# ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

22. Bericht 2013–2014



Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

# ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

22. Bericht 2013–2014

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie
Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten
Winterthur und Zürich

Zum Inhaltsverzeichnis


| | |
|---|---|
| Schriftleitung: | Thomas Müller |
| Redaktion: | Gaby Weber |
| Lektorat: | Anne Kustermann Graf |
| Layout: | Naki Erikli, Gaby Weber, Jörg Steinmann †, Thomas Müller |
| Texte: | Roland Böhmer<br>Barbara Bühler<br>Andreas Gallmann<br>Hansjörg Gilgen<br>Nina Hüppi<br>Annamaria Matter<br>Regula Michel<br>Thomas Müller<br>Roger Strub<br>Oliver Waddell<br>Pietro Wallnöfer<br>Gaby Weber<br>Elena Wetli<br>Werner Wild<br>Felix Wyss |
| Planzeichnungen: | Rita Hessel KDP, Marcus Moser KAZ, Naki Erikli |
| Rohscans: | Naki Erikli, Jörg Steinmann † |
| Fotos: | Martin Bachmann KAZ, Roland Böhmer KDP, Barbara Bühler KDP, Renzo Casetti KDP, Naki Erikli KDP, Florian Fülscher, Winterthur, Karl Fülscher, Unterstammheim, Kuno Gygax HBA, Adolf Haederli † KDP, Francesco Hässig, Thalwil, Werner Hauser, Winterthur, Elvira Hürsch, Männedorf, Tom Hussel, Pfungen, Angela Mastaglio KAZ, Annamaria Matter KAZ, Regula Michel, Zürich, Thomas Müller KDP, Christian Muntwyler KDP, Heinz Schwarz, Kriens, Urs Siegenthaler, Zürich, Markus Stromer KAZ, Roger Strub KDP, Simon Vogt KAZ, Pietro Wallnöfer KDP, Marcel Werren, Brugg, Werner Wild KAZ, Felix Wyss, Zürich |
| Druck: | FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg ZH |

© 2019 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumentwicklung
Archäologie und Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege
ISBN 978-3-906299-68-6 / Hardcover
ISBN 978-3-906299-69-3 / E-Book

Umschlagbild: Thalwil, Villa «Am Gstad» Vers. Nr. 658, Seestrasse 135. Farbverglasung von Georg Karl Rohde, Bremen, im Eckerker des Treppenhauses 2.01. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. Aufnahme Elvira Hürsch, Männedorf. KDP Fotoarchiv.

Zum Inhaltsverzeichnis

# INHALTSVERZEICHNIS


GELEITWORT . . . . . VII

ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND JANUAR 2019) . . . . . VIII

EINFÜHRUNG . . . . . IX

ARTIKEL . . . . . 1

Oliver Waddell, Entwicklung der Objektdatenbank der Zürcher Denkmalpflege . . . . . 2

AUSFÜHRLICHE BERICHTE . . . . . 19

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und in den Städten Winterthur und Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge

| | | |
|---|---|---|
| AEUGST a. A. | Speicher Vers. Nr. 59, Habersaat, Habersaatweg 10 | 20 |
| DÄTTLIKON | Reformierte Kirche Vers. Nr. 39, Unterdorf, Kirchgasse 2 | 26 |
| DÜBENDORF | Alter Kontrollturm des Militärflugplatzes Vers. Nr. 468, Wangenstrasse bei 40 | 38 |
| EGLISAU | Wohnhaus, ehem. Lochmühle Vers. Nr. 157, Seglingen, Schlossstrasse 6 | 44 |
| | Wohnhaus mit Restaurant «Metzgerhalle» Vers. Nr. 632, Steig, Obergass 9 | 50 |
| ELGG | Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 226, 1197, Hintergasse 18, Äussere Hintergasse 3a | 56 |
| ERLENBACH | Wohnhaus Ritter Vers. Nr. 576, Im Allmendli 17 | 60 |
| FREIENSTEIN-TEUFEN | Ehem. Spinnerei Blumer Söhne & Cie. AG, Spinnereihochbau bzw. «Hochbau 21» Vers. Nr. 27 und Kosthäuser Vers. Nrn. 46, 883–885, Freienstein, Othmar-Blumer-Strasse 1, Hagackerstrasse 2–8 | 64 |
| GLATTFELDEN | Wohnhaus mit ehem. Scheune Vers. Nr. 1104, Steigweg 2 | 76 |
| GOSSAU | Ortsmuseum, ehem. Bauernwohnhaus, sog. Dürstelerhaus Vers. Nr. 340, Unterottikon, Grüningerstrasse 150 | 82 |
| HINWIL | Reformierte Kirche Vers. Nr. 1001, Felsenhofstrasse 6 | 88 |
| HOMBRECHTIKON | Bauernwohnhaus mit Stöckli und Ökonomieteil, «Menzihaus» Vers. Nrn. 831, 830, Lützelsee 3, 1 | 94 |
| HORGEN | Landhaus «Farenweid» Vers. Nr. 5450 mit Garage Vers. Nr. 5451, Hirzel, Farenweid 1 und 1.1 | 106 |
| ILLNAU-EFFRETIKON | Bahnhof Illnau mit Abortgebäude Vers. Nrn. 998, 996, Bahnbrücke Unterillnau, Unterillnau, Stationsstrasse 7, 5, Usterstrasse | 114 |
| KÜSNACHT | Wohnhaus «Obere Schiedhalde» Vers. Nr. 1558, Schiedhaldenstrasse 47 | 120 |
| MARTHALEN | Wohnhaus, ehem. Bauernhaus mit Wirtschaft «Zur Schmiedstube», ehem. Schmiede Vers. Nrn. 78, 1050, Mitteldorf 12, 10, 8, Ritterhof 1a | 130 |
| MEILEN | Psychiatrische Klinik «Hohenegg» Vers. Nrn. 1232–1236, Hohenegg 4, 5, 7, 8, 10 | 136 |
| OBEREMBRACH | Ehem. Vielzweckbauernhaus, sog. Rothaus Vers. Nr. 458, Embracherstrasse 10 | 148 |
| OBFELDEN | Ehem. Weberei-Langbau Vers. Nr. 258, Oberlunnern, Seiden-Stehli-Areal 1–4 | 154 |
| PFUNGEN | Katholische Kirche St. Pirminius Vers. Nr. 515, Dorfstrasse 4 | 160 |
| SEEGRÄBEN | Ehem. Spinnerei Streiff, sog. Obere Spinnerei Vers. Nr. 166, Wohnhaus Schellenberg, sog. Betriebsleiterhaus Vers. Nr. 165, Oberaathal, Zürichstrasse 11–15, 24 | 168 |
| STÄFA | Ortsmuseum «Zur Farb», ehem. Färberei Vers. Nr. 352, Dorfstrasse 11, 13, 15 | 178 |
| THALWIL | Turnhalle «Schwandel» Vers. Nr. 595, Alte Landstrasse 122a | 186 |

Zum Inhaltsverzeichnis


| | | |
|---|---|---|
| THALWIL | Villa «Am Gstad» Vers. Nr. 658, Seestrasse 135 | 190 |
| WETZIKON | Wohnhaus, ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 561, Kempten, Bahnhofstrasse 205 | 204 |
| | Katholische Kirche St. Franziskus Vers. Nr. 1998, Guldisloo, Messikommerstrasse 12 | 208 |
| WINTERTHUR | Hauptpostgebäude Vers. Nr. 2231, Bahnhofplatz 8 | 216 |
| | Landsitz «Schanzengarten» Vers. Nr. 221 mit Sommerhaus Vers. Nr. 7926, Büelrainstrasse 15, 13 | 222 |
| | Wohnhaus «Rosenberg», Villa Bidermann Vers. Nr. 551, Schaffhauserstrasse 52 | 236 |
| | Reformierte Kirche Vers. Nr. 133, Veltheim, Felsenhofstrasse 8 | 244 |
| | Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 1334, Oberwinterthur, Frauenfelderstrasse 25 | 250 |
| | Schloss Mörsburg Vers. Nr. 327, Oberwinterthur, Mörsburgstrasse 30 | 258 |
| ZELL | Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 228, Oberlangenhard, Oberdorf, Gartenstrasse 8 | 266 |
| ZÜRICH | Helferei und Grossmünsterkapelle Vers. Nr. 178, Altstadt, Kirchgasse 11, 13, Zwingliplatz 5 | 270 |
| | Haus «Zum Schützen», ehem. Gesellschaftshaus der Bogenschützen Vers. Nr. 1522, Altstadt, Lindenhofstrasse 3 | 278 |
| | Güterbahnhof Vers. Nrn. 2623, 2643, 2644, Aussersihl, Hohlstrasse 150 | 290 |

KURZBERICHTE . . . . . 301

Weitere von der kantonalen Denkmalpflege und anderen Fachstellen betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge

AESCH–ZÜRICH . . . . . 302

ANHANG . . . . . 329
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1. INSTITUTIONEN . . . . . 330
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN . . . . . 331
ABBILDUNGSNACHWEIS . . . . . 340
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE . . . . . 341
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE . . . . . 342

Zum Inhaltsverzeichnis

# GELEITWORT

Es gibt eine sehr schöne Aufnahme im vorliegenden Band auf Seite 8: Der erste kantonale Denkmalpfleger Walter Drack sitzt in seinem Büro und arbeitet. Zu sehen sind auch seine Sekretärin Maria Rickert, eine Schreibmaschine, ein Tischtelefon und sehr viele Akten.

Das ist noch gar nicht so lange her, ein paar Jahrzehnte erst. Und doch scheint es, als stamme die Aufnahme aus einer viel weiter zurückliegenden, längst vergessenen Vergangenheit. Die Foto ist glücklicherweise im Archiv der Fachstelle sicher verwahrt, zusammen mit über einer Million weiterer historischer Bilder, auf Glasplatten, Mittel- und Kleinformatfilmen, und unterdessen zu einem Teil auch in digitalen Formaten. Bei der Mehrheit davon handelt es sich um Aufnahmen von Häusern, Gebäudeensembles und Strassenzügen. Sie reichen teils bis ans Ende des 19. Jahrhunderts zurück und dokumentieren die tiefgreifenden Veränderungen im Kanton Zürich. Abgebildet sind frühere Zustände von Gebäuden wie auch der grosse Wandel ganzer Dörfer. Die Büroaufnahme widerspiegelt etwas Ähnliches, nämlich die ebenso tiefgreifenden Umwälzungen in unserer Arbeitswelt und Arbeitsweise.

Mit jedem Umbau und jeder Renovation fallen sehr viele Beobachtungen, Besprechungsnotizen, Fotos, Pläne und Untersuchungsberichte an. Die professionelle Bewirtschaftung dieses wachsenden Wissens ist im Hinblick auf künftige Eingriffe unabdingbar – als Dienstleistung für die Eigentümerschaft wie auch intern für die kompetente Begleitung eines kommenden Projekts.

Dies geschieht heutzutage vermehrt digital. Die vor Kurzem in der Denkmalpflege eingeführte Objektdatenbank wie auch die im Entstehen begriffene Bilddatenbank werden künftig ganz zentrale Arbeitsgrundlagen sein. Bürounabhängig, auf der Baustelle, können über Laptop, Tablet oder Mobile die relevanten Informationen abgerufen oder neue unmittelbar eingegeben werden.

Es gibt aber nach wie vor zu tun: Das Bundesamt für Statistik hat vor Weihnachten 2018, im Auftrag des Bundesamtes für Kultur, erstmals schweizweit wichtige Daten zu Archäologie, Denkmalpflege und Ortsbildschutz gesammelt, interpretiert und veröffentlicht. Der Auftrag an die Kantone, dafür die geforderten Zahlen zusammenzutragen, war so klar wie der Aufwand beträchtlich. Es zeigte sich nämlich, dass die Qualität der Werte in den Datenbanken noch nicht jenen Standard aufweist, wie er für statistische Auswertungen nötig wäre.

Der hauptsächliche Gegenstand der denkmalpflegerischen Arbeit ist seit den Zeiten der Tischtelefone derselbe geblieben, nämlich die Tradierung und Begleitung von relevanten Beispielen der gewachsenen Zürcher Baukultur für zukünftige Generationen. Die Arbeitsmittel dazu aber haben sich grundlegend gewandelt. Diesem Aspekt wird aus aktuellem Anlass ebenfalls Raum zugestanden – für einmal ist es also eine Zeitreise nicht nur in die bauliche Vergangenheit, sondern auch in die elektronische.

Markus Kägi, Regierungsrat
Baudirektor Kanton Zürich

Zum Inhaltsverzeichnis

# ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND JANUAR 2019)

## KANTONALE DENKMALPFLEGE
## STETTBACHSTRASSE 7, 8600 DÜBENDORF

Abteilungsleiter Archäologie und Denkmalpflege:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger

Dienste Archäologie und Denkmalpflege:
Schlesinger Myriam, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Leiterin
Egli Barbara, Sekretariat
Merksz Trix, Administration / Controlling Finanzen
Schmid Claudia, Sekretariat
Winkel Christian, Leiter Immobilien und Ressourcen

Bauberatung:
Strub Roger, B. A. Architekturgeschichte, Ressortleiter, Stv. Kant. Denkmalpfleger
Barthel André, Dipl.-Ing. Architekt MAS ETH ARCH TCS/CS
Barz Christine, M. A. Denkmalpflege
Bruske Nora, M. A. Denkmalpflege
Gilgen Hansjörg, Architekt FH/SIA, MAS Denkmalpflege
Held Maja, M. A. Kunst- und Architekturgeschichte
Jüngling Vaszary Isabel, Dipl. Architektin ETH/SIA
Knörr Lukas, Dipl.-Ing. (FH) / M.Sc. Denkmalpflege
Muntwyler Christian, lic. phil. I, Historiker
Urban Emmanuelle, Dipl.-Ing. (FH) / M. A. Denkmalpflege

Inventarisation:
Capol Jan, Dr. phil. I, Historiker, Ressortleiter
Brägger Lea, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Müller Akulina, B. A. Building Conservation
Schröter Anne-Catherine, M. A. Kunst- und Architekturgeschichte
Sollberger Raphael, M. A. Kunst- und Architekturgeschichte
Zenklusen Laetitita, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

Dokumentation:
Müller Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Gallmann Andreas, lic. phil. I, Historiker
Hüppi Nina, lic. phil. I, Historikerin
Waddell Oliver, lic. phil. I, Historiker, Informatiker
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Weber Gaby, Dr. des. phil. I, Kunsthistorikerin

## DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Hanak Michael, lic. phil. I, Kunst- und Architekturhistoriker, Zürich, Präsident
Abegg Regine, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin, Schaffhausen
Bieli Reto, lic. phil. I, Kunsthistoriker, dipl. Architekt FH, Aarau
Brunner Roman, Dipl. Architekt FH und M. A. Kunsthistoriker, Luzern
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger, Dübendorf
Fischli Melchior, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich
Flury-Rova Moritz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Trogen
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Cham
Haupt Isabel, Dr. sc. techn. ETH / Dipl. Ing., Architekturhistorikerin, Zürich
Hurschler Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Frauenfeld
Moser Brigitte, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin, Zug
Müller Viola, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Räber Pius, Dipl. Geograf / Raumplaner NDS-ETH, Hendschiken
Risch Concilio Sandra, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Stoffler Johannes, Dr. sc. techn. ETH, Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich

## NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich, Präsident
Boesch Elisabeth, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Fausch Ursina, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Gadient Hansjörg, Dipl. Architekt ETH / Landschaftsarchitekt BSLA, Chur
Gassmann Christoph, Dipl. Bauingenieur ETH, Birmensdorf
Illien Rita, Landschaftsarchitektin HTL, Zürich
Klostermann Rainer, Dipl. Architekt ETH, Planer FSU, Zürich
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas
Landergott Urs, Dr. sc. nat., Biologe, Winterthur
Linsi Martin, Fotograf, Einsiedeln
Moos Roger, Dipl. Architekt FH, Uster
Schenk Monika, Dipl. Naturwissenschafterin ETH, Landschaftsarchitektin MLA, Winterthur
Solt Judit, Dipl. Architektin ETH, Journalistin, Zürich

Sekretariat der beiden Kommissionen:
Bircher Doris, lic. iur., Wädenswil

Zum Inhaltsverzeichnis

# EINFÜHRUNG

Der vorliegende 22. Band der seit 1961 veröffentlichten Reihe Zürcher Denkmalpflege beleuchtet die vielschichtige Tätigkeit der kantonalen Fachstelle in den Jahren 2013 und 2014. Innerhalb dieses Zeitraums gelang es, zahlreiche, teils aufwändige Restaurierungen öffentlicher wie privater Baudenkmäler mit Erfolg abzuschliessen. Eine deutliche Mehrheit der von der Denkmalpflege im Rahmen der Bauberatung und der Dokumentation begleiteten Arbeiten konnte mit Mitteln aus dem eigens dafür eingerichteten Fonds unterstützt werden. Vorgängige Archivabklärungen, restauratorische Untersuchungen, geschicktes Verhandeln mit der jeweiligen Bauherrschaft sowie baubegleitende Dokumentationen haben dazu beigetragen, angemessene denkmalpflegerische Lösungen zu entwickeln, Entscheide zu treffen und die Erkenntnisse über bedeutende Zürcher Baudenkmäler entscheidend zu vermehren. Die regelmässig erscheinenden Berichte bilden in konzentrierter Form gleichsam das Gedächtnis der Fachstelle. Sie erheben den Anspruch, all denjenigen Fachpersonen, die sich zukünftig wieder mit einem dieser historischen Bauwerke befassen, aber auch generell der Öffentlichkeit, als verlässliche Quelle zur Verfügung stehen zu können.

In einem einleitenden Artikel zeichnet Oliver Waddell als Informatiker und Historiker die Entwicklung von den mit damals üblichen Mitteln erarbeiteten Grundlagen aus der Frühzeit der kantonalen Denkmalpflege über die Einführung der Informatik im Betrieb bis hin zur heutigen Objektdatenbank (ODB) facettenreich nach. Dabei werden die rasanten Veränderungen am Arbeitsplatz innerhalb einer Generation deutlich. Im Zentrum der Abhandlung steht die Mitte 2017 von der Denkmalpflege in Betrieb genommene Objektdatenbank, die heute als wichtigstes elektronisches Gefäss im Arbeitsalltag unverzichtbar ist.

36 ausführliche Texte zu Einzelbauten und Ensembles, die in einem Zeitraum von rund 700 Jahren entstanden sind, bilden den Schwerpunkt der Publikation. Die monografisch präsentierten Objekte aus allen Gegenden des Kantons vertreten in ihrer typologischen Vielfalt, ob als Kleinbau oder als grosszügig konzipierte Anlage, exemplarisch einen Ausschnitt der historischen Zürcher Baukultur in Stadt und Land. Anhand der baugeschichtlichen Zeittafeln, der Massnahmenberichte und eines umfangreichen Dokumentations- und Quellenanhangs werden die Objekte, sei es der Speicher Habersaat in Aeugst a. A., die reich ausgestattete Villa «Am Gstad» in Thalwil oder die Psychiatrische Klinik «Hohenegg» ob Meilen, in systematischer Form präsentiert. Rund 130 Kurzberichte zu denkmalpflegerisch begleiteten Massnahmen und zu zahlreichen abgebrochenen Bauten runden den Band ab.

Diesmal bilden neben fünf katholischen wie reformierten Kirchenbauten (Dättlikon, Hinwil, Pfungen, Wetzikon, Winterthur-Veltheim) verschiedene Objekte der Infrastruktur, der Versorgung und des Verkehrs ein Schwergewicht. Dafür stehen unter anderen der frühere Kontrollturm auf dem Flugplatz Dübendorf, die markante ehemalige Spinnereianlage Blumer in Freienstein-Teufen, die Bahnhofanlage Illnau oder die Hauptpost in der Stadt Winterthur. Hier gelang auch die umfassende Restaurierung des baulich während langer Zeit arg vernachlässigten, kulturhistorisch bedeutenden Landsitzes «Schanzengarten» – ein eigentlicher Glücksfall. Leider waren die Bestrebungen aber nicht immer von Erfolg gekrönt, so z. B. beim bedauerlichen Abbruch des Wohnhauses Ritter in Erlenbach, dem bedeutenden Erstlingswerk von Architekt Max Ernst Haefeli aus dem Jahr 1925. Der Band schliesst mit einer Würdigung des Zürcher Güterbahnhofs, der nach langer Vorgeschichte dem gegenwärtig im Bau befindlichen kantonalen Polizei- und Justizzentrum (PJZ) weichen musste.

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

# ARTIKEL



Zürich, Helferei und Grossmünsterkapelle Vers. Nr. 178, Altstadt, Kirchgasse 11, 13, Zwingliplatz 5. Zustand nach der Renovation, Juli 2014. Im Hintergrund sind die Türme des Grossmünsters und die Theologische Hochschule erkennbar. Aufnahme @ freitreppe / Martin Wittwer.

Objekte | Reports | Merkliste | Administration | Hilfe | Suchen

# Illnau-Effretikon: Ref. Kirche und Kirchgemeindehaus

Bau

**Grunddaten [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| Weitere Namen | Kirchenschiff/ Kirchgemeindehaus |
| Vers.-Nr. | 01929 |
| Einstufung | kantonal |
| Letzte Änderung von | B275en1 |
| Objektjournal | Neues Objektjournal anlegen |

**Ensembles und Ausstattungs- oder Gebäudeteile [Einklappen]**

Teil folgender Ensembles
- Illnau-Effretikon: Kirche, ref.

Ausstattungs- oder Gebäudeteile
- Illnau-Effretikon: Ref. Kirche und Kirchgemeindehaus: Orgel

Neues Ausstattungs- oder Gebäudeteil anlegen

**Adresse [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| Gemeinde | Illnau-Effretikon |
| PLZ | 8307 |
| Ort | Effretikon |
| Ortslage | Rebbuck |
| Strasse / Nr. | Rebbuckstrasse 1 |
| Koordinaten | 2'694'372,1401073 / 1'253'793,5727409 |
| Planungsregion | Winterthur und Umgebung RWU |

**Identifikation [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| ODB-ID | Objekt 7167 |
| GVZ Nr. | 29601929 |
| Ehem. GVZ Nr. | 17401929 |
| Kat.-Nr. | IE1 |
| Grundbuchabfrage | Grundbuchabfrage für IE1, |
| Kurzinv.-Nr. | I/0003, VI/N0003 |
| EGID | 9060350 |
| Wasserrecht Nr. | |
| Ehem. Wasserrecht Nr. | |
| Denkbankschlüssel | 17401929 |

**Bild [Einklappen]**



Finde Fotos & Pläne: →ODB-ID | →Vers.Nr. | →Denkbankschlüssel

**GIS-Browser [Einklappen]**




→A&D | →AV | →Kurzinv | →InvRev | →OBS ZH | →KGS | →ISOS | →IVS | →GM

**Festsetzung Inventar [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| Einstufung | kantonal |
| Datum Erlass | |
| Erlass | |

**Bestehende Schutzmassnahmen [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| Eigentumsbeschränkung | - |
| Grundbucheintrag | |
| Erlass | |

**Baudaten [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| Bautyp | Sakrale und zugehörige Bauten / Kirche, Sakrale und zugehörige Bauten / Kirchgemeindehaus |
| Nutzung | |
| Baujahr | 1959 (Migration / Migration) |
| Abgang | |

**Personen [Einklappen]**

| | |
|---|---|
| ArchitektIn | Ernst Gisel (1922–o.A.), Louis Plüss (o.A.–o.A.) |
| Weitere | |

**Andere Inventare [Einklappen]**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Üko. Ortsbild ZH | Nein | KGS | Ja |
| ISOS | Nein | KGS | A10490 |
| IVS Einzelobjekt | Nicht geprüft | | |

**Inventarbeschriebe [Einklappen]**

keine Inventarbeschriebe vorhanden

Neues Inventarblatt anlegen, Neues Detailinventar anlegen

**Dokumente [Einklappen]**
- G:\KDP\DENKBANK\Inventar_AZ\Illnau_Effretikon\Illnau_Effretikon_1929_Ref_Kirche.pdf
- G:\KDP\DENKBANK\Inventar_AZ\Illnau_Effretikon\Illnau_Effretikon_1929_Ref_Kirche_Effretikon.pdf
- G:\KDP\DENKBANK\Inventar_Kartei\Illnau\Illnau_I0003.pdf

**Export [Einklappen]**

OneOffixx-Export | CIDOC-CRM-Export | Daten-Export | Titelblatt-Archivdossier | Druckversion | Kategorie: Bau

Links auf diese Seite | Änderungen an verlinkten Seiten | Spezialseiten | Druckversion | Permanenter Link | Seiteninformationen | Attribute anzeigen

Diese Seite wurde zuletzt am 13. Dezember 2018 um 15:37 Uhr geändert.

Datenschutz | Über ODB | Haftungsausschluss

Zum Inhaltsverzeichnis



# ENTWICKLUNG DER OBJEKTDATENBANK DER ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

Im Mai 2017 hat die kantonale Denkmalpflege eine neue Objektdatenbank (ODB) eingeführt. Die wichtigsten Bestandteile sind die Gebäudedatenverwaltung, das Redaktionssystem für Inventarbeschriebe sowie ein Objektjournal zur Dokumentation von baulichen Massnahmen. Diese Applikationsteile wurden auf Basis einer frei verfügbaren, webbasierten Wiki-Plattform realisiert. Die Seiten eines Wikis können von den Benutzenden nicht nur gelesen, sondern auch geändert werden. Neben den Applikationsteilen kann deshalb auch die umfangreiche Dokumentation der Funktionalität direkt im System verwaltet werden. Der Zugriff ist auf die Mitarbeitenden der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege beschränkt und auch über das Internet und mit mobilen Geräten möglich. Auf die Einführung folgte eine intensive Bereinigungsphase durch alle Mitarbeitenden der Fachstelle, dank welcher seit November 2017 das Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung direkt aus der ODB publiziert werden kann, seit April 2018 sogar tagesaktuell und vollautomatisch.
Dieser Artikel schildert die Vorarbeiten, die der neuen Datenbank vorausgingen, mit einem Blick zurück bis in die ausgehenden 1980er Jahre. Ein weiterer Schwerpunkt ist der Verwaltung der Daten gewidmet. Zuletzt geht der Text detaillierter auf die Funktionalität des Systems ein. Die Anforderungen der Fachstelle bilden dabei den roten Faden. Die Perspektive ist jene des Projektleiters für die jüngst realisierte Datenbank.

## CHRONOLOGIE

1988 Die Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW) setzt im April eine Arbeitsgruppe mit dem Ziel ein, ein Konzept für die Digitalisierung und den Datenaustausch im Bereich der Inventarisation von Architektur zu erarbeiten.[1] Im September startet die Zürcher Denkmalpflege, unterstützt durch das «Büro für Architektur und Datenbankentwurf» von Pierrot Hans (*1949) und die «Beratungsgesellschaft für Industrie, Handel und Verwaltung BSG», St. Gallen, mit Bedarfsabklärungen für ein «Projekt für ein EDV-System».[2]

1989/1990 Christoph Hagen (*1946) nimmt als Vertreter der kantonalen Denkmalpflege an Sitzungen des Pilotprojekts «EDV/KGS» teil, das zum Ziel hat, die Möglichkeiten der Informatik für den Bereich Kulturgüterschutz zu nutzen.[3] Im August 1990 gibt der Regierungsrat die Mittel für die Konzeption einer EDV-Lösung für die Denkmalpflege (Hard- und Software) frei.[4]

1991/1992 Die Fachstelle evaluiert im Rahmen des inzwischen «Denkbank» benannten Projekts mit externer Unterstützung zwei sehr unterschiedliche Angebote und erteilt der Firma «MIB génie logiciel» in Neuchâtel den Auftrag für die Realisierung eines «Computer-gestützten Informationssystems» (später «Monumenta»).[5]

1996 Im Januar wird die zweite Etappe des Projekts «Denkbank» durch den Regierungsrat freigegeben. Die Entwicklung einer gegenüber der Planung von 1992 im Preis deutlich reduzierten Individualsoftware wird erneut an die Firma «MIB génie logiciel» vergeben.[6]

1996/1997 Budgetkürzungen in der EDV, die Festlegung auf eine strategische Datenbankplattform durch die Informatikabteilung der Baudirektion und weitere Probleme verzögern den Abschluss der Spezifikation des Systems.[7]

1998 Die Firma «DEM», Olpe D, präsentiert im Januar an einer Tagung im Kanton Thurgau ihr in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege entwickeltes «Informationssystem Objekt (IO)» (später «DynaSphere Monument»).[8] Im Juni beschliesst der Projektausschuss, dass die zweite Etappe des Projekts «Denkbank» neu an die Firmen «IBID», Winterthur, und «DEM» vergeben werden soll.[9] Im August wird der Antrag der Fachstelle auf Internetzugang an ausgewählten Arbeitsplätzen bewilligt.[10] Ab Dezember liegt das Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung in FileMaker

Gegenüberliegende Seite: Standardansicht eines Baus in der Objektdatenbank der Denkmalpflege. Das Einfügen von Bildern ist aktuell noch in der Testphase. Dezember 2018. KDP A.

digital vor und kann innerhalb der Fachstelle jeweils für die Objekte innerhalb einer Gemeinde abgerufen werden.[11]

2006 Der Kredit zum Projekt «Denkbank» wird im Februar abgerechnet. Die Software «DynaSphere Monument» ist auf allen Arbeitsplatzrechnern installiert. 6000 von 33 000 Datensätzen aus FileMaker sind in die neue Datenbank importiert.

2007 Die Firma «DEM» offeriert im März die Umstellung von «DynaSphere Monument» auf eine neue Entwicklungsplattform (C#/.NET).

2008 Ende Jahr startet das Projekt «Analyse der aktuellen Strukturen: ‹Datenbanken und Geschäftskontrolle› in der kantonalen Denkmalpflege», das eine Evaluation der IT-Werkzeuge der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege zum Ziel hat und von der Firma «is Industrial Services AG», Zürich, durchgeführt wird.

2009 Bis November sind 18 000 der 34 000 FileMaker-Datensätze in «DynaSphere Monument» importiert.

2011 Zu Jahresbeginn ist der Objektdaten-Import von FileMaker zu «DynaSphere Monument» abgeschlossen und das Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung vollständig abrufbar. Das Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung ist ab Mai als öffentliche Karte auf dem GIS-Browser des Kantons aufgeschaltet.[12]

2012 Im März startet die erste fachstelleninterne Vorbesprechung für eine Wiederaufnahme der Weiterentwicklung.

2013 Im Sommer finden Workshops mit allen Mitarbeitenden zur Sammlung von Anforderungen an eine neue Datenbank statt. Im Oktober beginnen die Mitarbeitenden des Projekts Inventarrevision mit der Erstellung von Inventarblättern.

2014 Mitte März werden vier Firmen zur Offertstellung auf Basis des erarbeiteten Pflichtenhefts eingeladen. Der Entscheid fällt zugunsten des Angebots der Firma «DIQA PM» in Karlsruhe D auf Basis von Semantic MediaWiki. Im Oktober beginnt die Firma «Docuteam GmbH», Baden AG, am Konzept der Datenkonsolidierung für die neue Datenbank zu arbeiten.

2015 Mitte Februar erfolgt der Start der Datenkonsolidierung für die neue Datenbank durch die Firma «Docuteam». Im November nimmt der Projektausschuss die Detailspezifikation der ODB ab, welche Grundlage der Umsetzung ist.

2016 Ende April starten die funktionalen Tests der Datenbank.

2017 Anfang Mai finden die Benutzerschulungen statt und bis Ende Juni bereinigen die Mitarbeitenden alle rechtlich relevanten Daten.

2018 Ab April wird die GIS-Liste täglich automatisch aus der neuen Objektdatenbank nachgeführt. Mitte November wird die Schnittstelle zur neuen Bilddatenbank installiert.



Das Archiv der Denkmalpflege im Jahr 1981. Links im Bild die Findmittel, rechts davon die bis heute gebräuchlichen Objektdossiers. Aufnahme Mai 1981. KDP Fotoarchiv.

## AUFTRAG, ERKENNTNISOBJEKT UND DATENERHEBUNG DER DENKMALPFLEGE

Der gesetzliche Auftrag der Denkmalpflege beinhaltet im Grundsatz die Erhaltung und Pflege des baukünstlerischen Erbes für die nachfolgenden Generationen.[13] Diesen Auftrag setzt die Zürcher Denkmalpflege auf der Basis einer fundierten Inventarisation, mittels bauberaterischer Tätigkeit, wissenschaftlichen Auswertungen der Restaurierungen und Publikationen für Fachleute und die breite Bevölkerung sowie Öffentlichkeitsarbeit um. Für ihre Tätigkeiten ist die Fachstelle auf verlässliche, möglichst weit zurückreichende Informationen zum historischen Baubestand im Kanton und möglichst vollständige Angaben zur Beschaffenheit, Entstehungs- und Veränderungsgeschichte der konkreten Objekte angewiesen.
Im Zentrum steht der einzelne Bau, wobei die Denkmalpflege seit ihrem Bestehen die Nummern der kantonalen Gebäudeversicherung in den Dokumenten und der Archivierung als wichtigstes Ordnungskriterium führt. Am einzelnen Bau werden auch eine allfällige Inventareinstufung bzw. formelle Unterschutzstellung festgemacht. Neben den Bauten steht die ganze weitere Palette von immobilen Kulturgütern ohne Gebäudeversicherungsnummer wie z. B. Brücken, Brunnen, Grenzsteine, Friedhöfe, Gärten und Parks, Plätze und Wege oder feste Ausstattungsteile im Fokus der Denkmalpflege.
Zu Beginn wurden Objekte in der Regel über die folgenden zwei Wege in den Beständen der Fachstelle aktenkundig: Die Gemeindebehörden leiteten ein Baugesuch zu einem Objekt, welches in ihren Augen ein potentielles Schutzobjekt war, an die Baudirektion weiter oder die Fachstelle erfasste das Objekt im Rahmen ihrer frühen Inventarisierungstätigkeit. Das Archiv beinhaltet daher nicht nur Materialien zu inventarisierten oder unter Schutz gestellten Objekten, sondern auch zu solchen, die für die Aufnahme ins Inventar geprüft, aber aufgrund des Auswahlprozesses nicht weiterverfolgt wurden. Über die heute noch bestehenden Objekte hinaus bewirtschaftet die Denkmalpflege auch Archivdossiers und Daten zu abgebrochenen Gebäuden, mit denen sie sich befasst hat. Überhaupt hat eine Erfassung im Archiv oder in einer Datenbank der Denkmalpflege in der Regel keine weiteren Auswirkungen gegen aussen. Im Vordergrund steht in der Regel die Nachvollziehbarkeit von Abklärungen und Arbeiten zu einem Objekt. Insgesamt fallen gegenwärtig rund 1,4 Prozent des gesamten Baubestands als kantonales oder regionales Schutzobjekt in den Zuständigkeitsbereich der Fachstelle. Das folgende Kapitel beschreibt die wichtigsten Arbeitsgrundlagen der Fachstelle und den Zeitraum und die Umstände ihres Entstehens.

## DIE DATEN DER DENKMALPFLEGE: PHYSISCHE ARCHIVE UND DIGITALE BESTÄNDE

Die Fachstelle führt seit ihren Anfängen 1958 ein physisches Archiv zu denjenigen Objekten, mit denen sie sich befasst hat. Zu jedem Objekt wird ein Dossier angelegt, in welchem nach einheitlichen Kriterien alle Informationen gesammelt werden. Dazu gehören die geführte Korrespondenz, Verfügungen, Protokolle, Aktennotizen, Beitragsunterlagen, Inventarbeschriebe, Literatur- und Quellenauszüge, Raumbücher, Fotoblätter, Skizzen oder Plankopien. Diese Dossiers und ihr Inhalt werden bis heute nicht elektronisch verwaltet. Ergänzend verwaltet die Fachstelle einen bedeutenden fotografischen Bestand, welcher bis ans Ende des 19. Jahrhunderts zurückreicht[14] sowie ein umfangreiches Planarchiv. Diese physischen Archive wurden seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zunehmend um digital erstellte Dokumente, Findmittel (Tabellen und Datenbanken mit Metadaten zu Fotos und Plänen) und ab den 1990er Jahren um Digitalisate von ausgesuchten Materialien aus internen und externen Beständen ergänzt.
In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Kantonsarchäologie und die kantonale Denkmalpflege bis zur Pensionierung von Denkmalpfleger Andreas Pfleghard (*1933) im Jahr 1995 eine gemeinsame Organisationseinheit bildeten. Von 1995 bis Ende 2005 waren die beiden Fachstellen selbständige Abteilungen innerhalb des kantonalen Hochbauamts.[15] Auf Anfang 2006 wurden sie unter neuer Leitung wieder zusammengeführt und dem Amt für Raumordnung und Vermessung ARV (heute Amt für Raumentwicklung ARE) angegliedert. Seit 2005 bzw. 2007 ist die Abteilung Archäologie & Denkmalpflege am heutigen Standort in

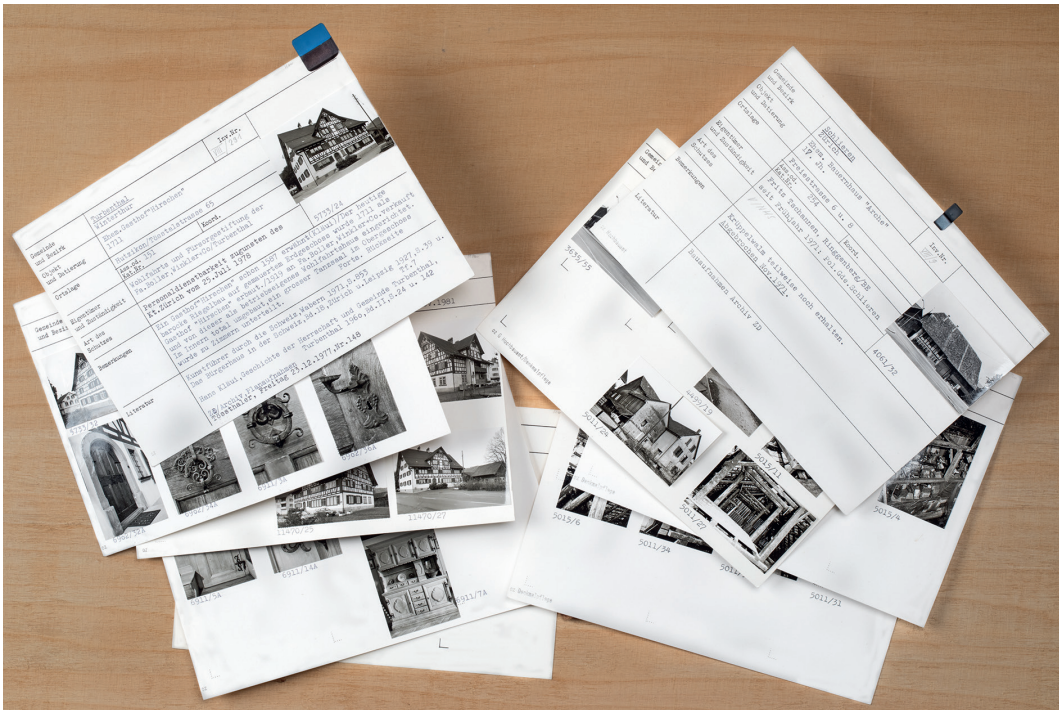
Stettbach (Gde. Dübendorf) untergebracht.[16] Der ursprünglich gemeinsame Archivbestand wurde mehrere Jahre vor der Trennung von 1995 in aufwändiger Arbeit aufgeteilt. Seither werden die physischen Bestände getrennt nach unterschiedlichen Kriterien verwaltet, wobei die Schnittstellen nicht immer ganz eindeutig sind.

*Daten als zentrale Ressource der Denkmalpflege*

Im Zusammenhang mit den Datenbankprojekten folgt nun eine Übersicht zu den wichtigsten Datenbeständen, welche die Fachstelle selbst geschaffen oder in Auftrag gegeben hat.

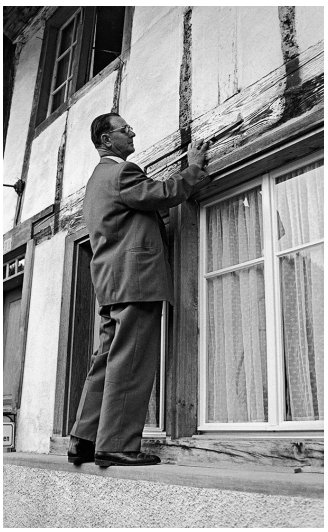
Zuerst ist das historische Kurzinventar zu nennen. Die nach einem einheitlichen Raster erstellte Inventarkartei geht auf den ersten Zürcher Denkmalpfleger Walter Drack (1917 bis 2000) zurück, der seit 1962 zuerst alleine und später unterstützt von freiwilligen Mitarbeitenden in den Gemeinden an dieser Erstinventarisierung arbeitete.[17] Ab 1966 betreute der Kunsthistoriker Adolf Haederli (1938–2006) das Projekt; die Kartei ist deshalb auch als «Haederli-Kartei» bekannt.[18] 1980 wurde das Kurzinventar mit rund 30 000 Karten abgeschlossen,[19] wobei einzelne Karten bis ins Jahr 2000 nachgeführt sind. Sie dienen bis heute als wichtige Arbeitsgrundlage für interne und externe Nutzer und sind häufig der einzige verbleibende Hinweis auf im Laufe der Jahrzehnte abgebrochene Gebäude im Kanton.

Als Folge des neuen Zürcher Planungs- und Baugesetzes (PBG) von 1975, welches die Unterscheidung zwischen kommunalen und überkommunalen Schutzobjekten aufgrund ihrer Bedeutung einführte, wurden ab 1980 Detailinventare zu denjenigen überkommunalen Schutzobjekten im Kanton erstellt, die der Regierungsrat 1979–1981 als Liste festgesetzt hatte. Dabei handelt es sich um einheitlich aufgebaute Dokumente in Schrift, Bild und Plan, jeweils mit einem häufig sehr knapp formulierten Schutzzweck, deren Bearbeitung vor allem externe Autorinnen und Autoren im Auftrag übernahmen. Das neue Gesetz verpflichtete auch die Gemeinden, ein Inventar über die kommunalen Schutzobjekte anzulegen und durch den Gemeinderat festsetzen zu lassen.[20] Zwischen 1982 und 1992 setzte der Regierungsrat, später dann die Baudirektion in sieben der zwölf Planungsregionen im Kanton detaillierte Inventarbeschriebe fest.[21] In den nachfolgenden Jahren unterblieb die Festsetzung von Detailinventaren in weiteren Planungsregionen aus politischen Gründen, weshalb bis heute zu mehreren Regionen keine festgesetzten Inventarbeschriebe existieren (Unterland, Weinland etc.). Im November 2012 wurden die Vorbereitungsarbeiten für die Gesamtrevision des über-



Karteikarten zu zwei Objekten aus dem 1962 bis 1980 erstellten Kurzinventar. Aufnahme Martin Bachmann, KAZ, Dezember 2018. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Die freien Mitarbeiter Berger, Gerber, Rüegg und Hess (links) sowie Bräm (rechts), welche 1962–1980 das Kurzinventar aller Zürcher Landgemeinden geschaffen haben. Aufnahme August 1966 bzw. Oktober 1965. KDP Fotoarchiv.

kommunalen Inventars im Rahmen eines befristeten Projekts aufgenommen. Die eigentlichen Inventarisationsarbeiten begannen im Sommer 2013.[22] Bis Ende 2018 konnten die Inventarbeschriebe von drei Planungsregionen mittels Verfügung des Amts für Raumentwicklung festgesetzt werden. Im Rahmen des Projekts erarbeitet ein eigens dafür angestelltes Team neue, knappere Inventarblätter, die den rechtlichen Anforderungen besser zu genügen vermögen. Die Konzeption dieser Blätter war gleichzeitig ein wichtiger Ausgangspunkt für das Datenmodell der neuen Objektdatenbank.

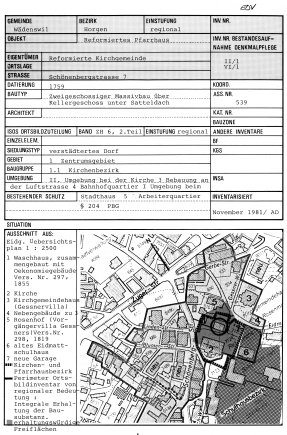
Daneben bestehen einige weitere Inventare, Dokumente und Sammlungen, die wichtige Grundlagen für die Arbeit der Fachstelle bilden; daraus eine Auswahl:

- Inventar der Ortsbilder von nationaler Bedeutung auf Stufe Bund (ISOS)
- Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) auf Stufe Bund[23]
- Bundesinventare zu Wehrbauten (ADAB, HOBIM), Landschaften und Naturdenkmälern
- Bundesinventar Kulturgüterschutz (KGS)
- Inventar der überkommunalen Ortsbilder im Kanton Zürich
- Liste historischer Gärten und Anlagen der Schweiz von ICOMOS suisse
- Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) sowie der Natur- & Heimatschutzkommission des Kantons Zürich (NHK)
- Spezialinventare der kantonalen Denkmalpflege zu Orgeln, Kachelöfen, Wasserkraftanlagen, Schulhäusern, Bahnhöfen etc.
- Detaillierte Baudokumentationen samt Raumbüchern bei wichtigen Renovationsobjekten
- Kunstdenkmäler der Schweiz KdS der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, seit 2017 als Projekt «Neubearbeitung Zürich Land» im Auftrag der Baudirektion dem Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich angegliedert; das Team und das Archiv sind bei der kantonalen Denkmalpflege untergebracht.
- Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA) für die Städte Zürich und Winterthur
- Zürcher Denkmalpflege, Berichte zu wichtigen Renovationsvorhaben (seit 1958)
- Zürcher Bauernhausforschung, Grundlagen der drei 1982, 1997 und 2002 publizierten Bände

*Retrodigitalisierte und digital entstandene Daten*

Die kantonale Denkmalpflege hat gewisse Dokumentenarten gezielt selbst digitalisiert: Nachdem in der Fachstelle zunehmend Computer verfügbar waren, wurden die Detailinventare für eine vereinfachte Nachführung in Word-Dokumente übertragen.[24] Schreibmaschinenlisten der Fotoabteilung des Hochbauamts zu Aufnahmen für das historische Kurzinventar wurden bis ungefähr 1995 in FileMaker erschlossen,[25] worin auch die Erfassung von neuen Bildern

Erste Seite des Detailinventars von 1981 zum reformierten Pfarrhaus Wädenswil mit der einheitlichen Grunddaten-Tabelle in der oberen Hälfte und einem Kartenausschnitt mit Markierungen und Legende in der unteren Hälfte. KDP A.







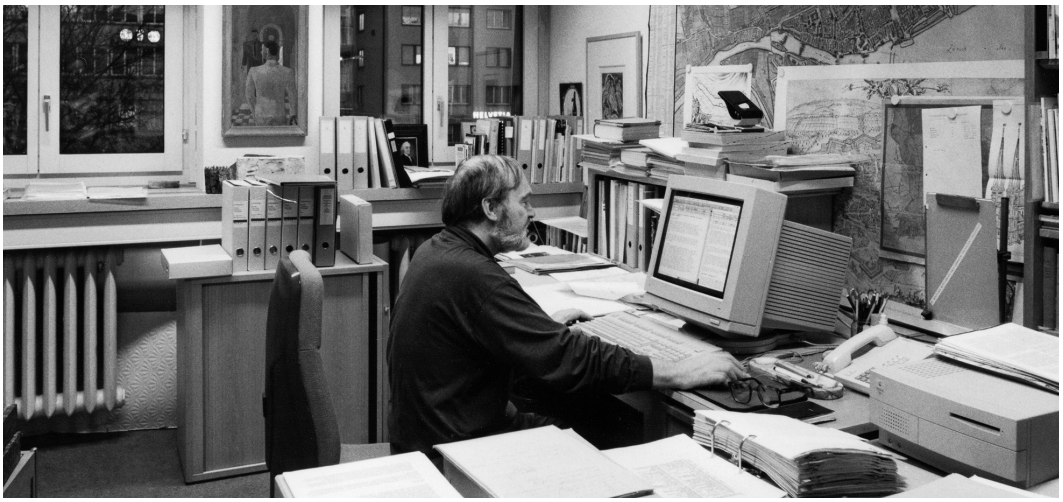
Oben links und rechts: Denkmalpfleger Walter Drack mit Sekretärin Maria Rickert an der Stampfenbachstrasse 31 (links) sowie Adolf Haederli an der Walchestrasse 15 (rechts) hatten in ihren Büros Papierstapel und Schreibmaschinen statt Computer auf ihren Schreibtischen. Aufnahmen April 1965 bzw. April 1986. KDP Fotoarchiv.

erfolgte. Wegen der eingeschränkten Leistungsfähigkeit der EDV konnte die Fotokatalogisierung nicht in einem gemeinsamen Katalog erfolgen, weshalb in den vergangenen Jahren sehr viele, ähnlich, aber nicht identisch strukturierte Fotokataloge angelegt wurden. Andere Dokumente wurden von der Fachstelle nach dem Jahr 2000 für eine verbesserte Erschliessung retrodigitalisiert. Als umfangreichster abgeschlossener Bestand sei das Kurzinventar (1962–1980) erwähnt, zu welchem zusätzlich zu den digitalisierten Karteikarten eine eigenständige GIS-Applikation in Auftrag gegeben wurde, über welche die Standorte der Objekte recherchierbar waren (seit 2015 sind diese Daten in den kantonalen GIS-Browser integriert). Ein Beispiel für einen bis heute weitergeführten Bestand sind die Grundbuchauszüge als rechtliche Sicherung von Beitragszahlungen des Kantons und bei Unterschutzstellungen.
In einem noch stärkeren Ausmass wurde aber im Umfeld der Fachstelle digitalisiert: Kartenmaterial wurde ab 1992 von der neu gegründeten GIS-Fachstelle digitalisiert und ab 2000 primär im kantonalen GIS Browser bereitgestellt und genutzt. Architekten lieferten Pläne zunehmend in CAD-Formaten ab, Gebäudedaten wurden kantonalen Fachstellen von der Datenlogistik über das System «Gebäudedaten für Kanton und Gemeinden» (GeKaGe) bereitgestellt, beauftragte Fotografinnen und Fotografen stellten bis 2010 fast vollständig auf digitale Fotografie um, externe Fachleute und Auftragnehmer lieferten ihre Dokumente und Berichte digital ab.

## DIE VERWALTUNG DER DATEN DER ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

### *«Monumenta» – Streben nach einer Gesamtlösung*

In der kantonalen Denkmalpflege wurden erste Informatikmittel zur Bewirtschaftung von Geschäften, Dokumenten und Sachkatalogen seit dem Ende der 1980er Jahre eingesetzt.[26] Im September 1988 wurde mit den Bedarfs-Abklärungen für ein «Projekt für ein EDV-System» gestartet. Damals hatten gemäss einer Aufstellung zum Projekt die folgenden Arbeitsplätze Zugriff auf einen Computer: Leiter-Sekretariat («PC: ‹Victor›»), Bereichs-Sekretariat (CTP-Textcomputer), Leiter Archäologie («PC: ‹Victor›»). «Teils [Zugriff auf die] EDV» hatten zwei wissenschaftliche Mitarbeitende, die Grabungstechniker und eine zweite Person im Bereichs-Sekretariat. Auf diesen IBM PC-kompatiblen Computern wurden bereits die ersten dBase Datenbanken verwaltet.[27] Ein Jahr zuvor hatte der Regierungsrat als Reaktion auf die Verwaltungsorganisationsstudie VERAS von 1986 die Schaffung einer Informatikerstelle im Direktionssekretariat (heute Generalsekretariat) der Baudirektion beschlossen.[28] Dieselbe Studie rechnete im «Vorschlag 2215» vor, dass der «Einsatz einer EDV-Anlage für Denkmalpflege und Archäologie […] die Arbeitsabläufe wesentlich von Ballast befreien» könne und bei einer Investition von 200 000 Franken für 17 vernetzte Arbeitsplätze 1,23 Stellen Einsparungspotential bestünden.[29]



Kunsthistoriker Hanspeter Rebsamen an seinem Macintosh-Computer. Aufnahme Februar 1996. KDP Fotoarchiv.

Eine in der Folge beauftragte Organisationsüberprüfung der «Fides Unternehmensberatung», Zürich, stellte fest, dass der Stand der Technik eine kombinierte Inventar-Datenbank mit Bildverwaltung zu finanzierbaren Kosten nicht zulasse. Sie schlug vor, Hard- und Software stufenweise einzuführen, um die Mitarbeitenden, das Tagesgeschäft und das Budget nicht überzustrapazieren.[30]

Das erste Informatik-Konzept für die Denkmalpflege entsteht: Bis 1990 hatte das «Büro für Architektur und Datenbankentwurf» von Pierrot Hans in Zusammenarbeit mit Christoph Hagen von der Fachstelle (ab 1995 stellvertretender kantonaler Denkmalpfleger) eine erste Skizze für ein Pflichtenheft erarbeitet, fünf Vergleichsofferten eingeholt und mit externer Unterstützung bewertet. Im August gab der Regierungsrat auf dieser Grundlage die Mittel für eine umfassendere Projektierungsphase mit zusätzlicher Unterstützung durch die herstellerunabhängige «Beratungsgesellschaft für Industrie, Handel und Verwaltung BSG», frei; diese hatte auch zu prüfen, ob ein Anschluss an das bestehende AS 400-Serversystem der Baudirektion sinnvoll sei.[31] Im Rahmen des Evaluationsverfahrens auf der Basis von zwei detaillierten Angeboten erhielt schliesslich die Firma «MIB génie logiciel» den Zuschlag für die Realisierung eines «Computer-gestützten Informationssystems» (später «Monumenta»). Die Entwicklung der Lösung war in zwei Etappen gegliedert: In einer ersten Etappe standen die Beschaffung und Inbetriebnahme einer Arbeitsplatzinfrastruktur mit einer Software-Grundausstattung im Vordergrund; parallel dazu sollte mit der systematischen Datenerfassung durch Externe begonnen werden. In der zweiten Etappe war neben der Anschaffung von Standardsoftware für GIS und Dokumentenverwaltung die Entwicklung einer Fachapplikation für die kantonale Denkmalpflege vorgesehen.[32] Aufgrund des offerierten Konzepts wurden in der Folge eine Anzahl untereinander vernetzter Macintosh-Geräte, Scanner, Drucker und ein Server angeschafft. Ab 1995 stand ausserdem ein von der Firma «MIB génie logiciel» entwickeltes Erfassungssystem bereit, aus dem die Daten nach Realisierung der zweiten Etappe in die Fachapplikation hätten übernommen werden sollen.

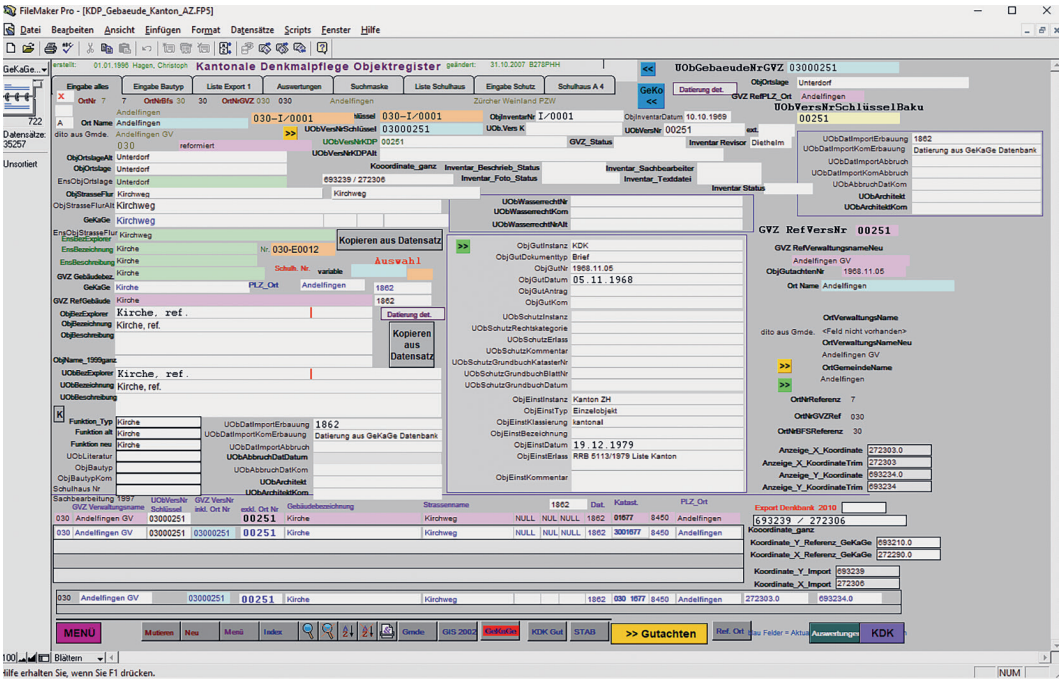
Hürden bei der Umsetzung: Auf Basis dieser und weiterer Arbeiten wurde im Januar 1996 die zweite Etappe des Projekts «Denkbank» freigegeben, welche die Entwicklung einer gegenüber der Planung von 1992 deutlich reduzierten Individualsoftware durch die Firma «MIB génie logiciel» vorsah.[33] Bis Mitte 1998 war mit den Programmierarbeiten noch nicht begonnen worden. Eine Ursache bestand in kantonalen Sparmassnahmen, die eine empfindliche Kürzung des EDV-Budgets zur Folge hatten und grundlegende Änderungen der Spezifikationen durch den Kanton bewirkten. Eine weitere Ursache war die Festlegung von verbindlich zu verwendenden strategischen Produkten (Hard- und Software) durch die Informatik der Baudirektion. In der Folge wurde der Projektvertrag für die zweite Etappe im gegenseitigen Einvernehmen aufgelöst.

Was vom Anfang übrig blieb: Obwohl die Zusammenarbeit nicht weitergeführt wurde, hatte das Projekt grosse Auswirkungen auf die Arbeit der Denkmalpflege. Vier wesentliche Errungenschaften waren für die weitere Arbeit der Fachstelle bestimmend:

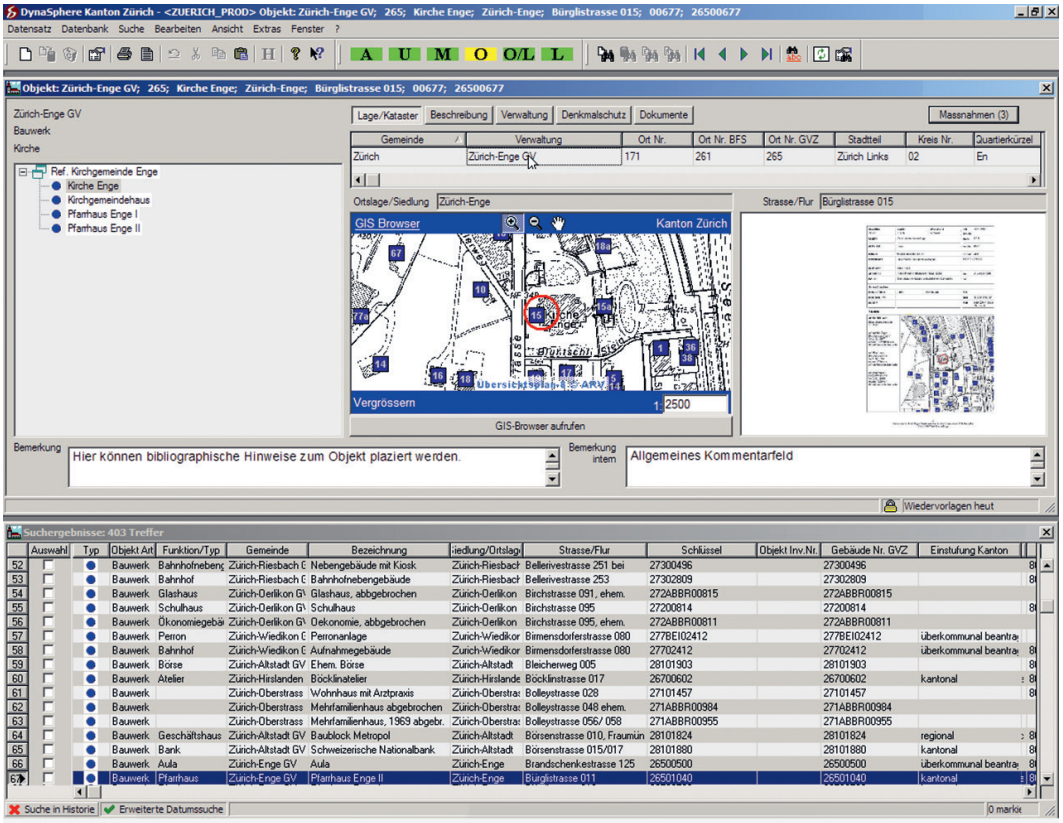
- Die Infrastruktur: Erstens verfügten die Mitarbeitenden ab 1993 über vernetzte Macintosh-Rechner und eine gemeinsame Netzwerkablage, Peripheriegeräte sowie eine Grundausstattung an Software.[34] Das hatte weitreichende Auswirkungen auf die Arbeitsweise; so gestalteten etwa interne Mitarbeitende ab 1996 die Publikationen im Haus mit dem Programm «QuarkXPress» selber.[35] Die Macintosh-Geräte waren bis ins Jahr 2000 in Gebrauch.[36]
- Die beständige Zwischenlösung: Zweitens entstanden aufgrund des zusammen mit der Firma «MIB génie logiciel» weiterentwickelten Datenmodells verschiedene FileMaker-Applikationen, unter anderem für die Gebäudedatenverwaltung, die Beitragsbewirtschaftung und die Katalogisierung von Fotos und Plänen. Die Umsetzung, Programmierung und technische Wartung dieser Datenbanken leistete Christoph Hagen.[37] Ein Teil dieser Applikationen ist bis heute im täglichen Gebrauch.
- Die Ordnung der Dinge: Drittens wurden aufgrund der detaillierten Klärung der Anforderungen viele bis heute gültige Ordnungsprinzipien (Aufbau von Dateinamen und Ablagestruktur) definiert.
- Grundstock der digitalen Datenbestände: Schliesslich wurden über das Projekt finanzierte umfangreiche Bestände gezielt und oft vollständig digitalisiert.[38] Diese Daten bilden bis heute das Herzstück der digitalen Datenbestände der Denkmalpflege.

### *«Informationssystem Objekt (IO)» / «DynaSphere Monument» – Der Versuch einer Schweizer Standardlösung*

Mit der Auflösung des Vertrags für die Umsetzung von «Monumenta» endete das Projekt nicht. Stattdessen wurden die Arbeiten der zweiten Etappe an neue Realisierungspartner übergeben, die Firmen «DEM» (Entwicklung) und «IBID» (Vertrieb). Die Firma «DEM» präsentierte im Januar 1998 an einer Tagung im Kanton Thurgau ihr in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege entwickeltes «Informationssystem Objekt (IO)» (später «DynaSphere Monument»). Der Kanton Thurgau war selbst nach dem 1993 gestarteten EDV-Projekt ARDEN und Versuchen mit der Datenbank DADA des Kunsthistorikers Peter Jezler (*1954) auf der Suche nach einer Lösung für die Inventarisation.[39]




Eingabemaske für Objektdaten einer der von Christoph Hagen in der ersten Hälfte der 1990er Jahre entwickelten FileMaker-Datenbanken, welche unter anderem für die Gebäudedatenverwaltung und die Beitragsbewirtschaftung eingesetzt wurden. KDP A.




Objektansicht in DynaSphere Monument. Oben links ein Navigationsbaum, mit dem innerhalb eines Ensembles oder einer Baugruppe navigiert werden kann, oben mittig der Kartenausschnitt aus dem kantonalen GIS-Browser, oben rechts Miniaturbild des mit dem Eintrag verknüpften Detailinventars. In der unteren Hälfte des Dialogs sind die Ergebnisse der aktuellen Suche aufgelistet. Juni 2009. KDP A.

Als besonders attraktiv an der Lösung «IO» erschien die Aussicht, eine schweizerische «Standardlösung ‹Denkmalpflege›» gefunden zu haben, an der sich bald weitere Kantone beteiligen würden.[40] Der Projektausschuss beschloss im Juli 1998, dass die zweite Etappe des Projekts «Denkbank» neu an die Firmen «IBID» und «DEM» vergeben werden solle,[41] was der Regierungsrat Ende Jahr genehmigte.[42] Heinz Pantli (*1956) von «IBID» übernahm die Projektleitung und -koordination; für den Kanton Zürich nahm Christoph Hagen Einsitz im fachlichen Ausschuss. Parallel dazu wechselte die kantonale Denkmalpflege auf die strategisch von der Baudirektion festgelegte Windows-Plattform. Trotz des laufenden Projekts wurden die FileMaker Datenbanken weiterentwickelt und bis 2004 zur zentralen Geschäftskontrolle der kantonalen Denkmalpflege ausgebaut.[43]
Nach rund zwei Jahren stieg der Kanton Thurgau aus dem Projekt aus, und der Kanton Zürich kündigte die Projektleitung durch die Firma «IBID» auf.[44] In den folgenden Jahren kam die Applikation der Firma «DEM» – jeweils an die lokalen Gegebenheiten angepasst – u. a. in den Kantonen Bern und Solothurn sowie bei der Denkmalpflege der Stadt Winterthur zum Einsatz. Das Projekt des Kantons Zürich wurde Anfang 2006 abgeschlossen.[45]

Die Datenbank und ihre Funktionen: Resultat des «Denkbank»-Projekts im Kanton Zürich war ein umfassendes, modular aufgebautes Informationssystem auf Basis einer Oracle-Datenbank mit integriertem Dokumentenmanagement. Das für den Kanton Zürich entwickelte System setzte sich aus den folgenden Teilen zusammen: Ein zentrales Objektmodul diente zur Katalogisierung und Verwaltung der Denkmalpflege-Objekte. Das Programm umfasste ausserdem Module zur Verwaltung von Adressen, Urhebern (Architekturbüros, Handwerkern etc.), Plänen und Fotografien sowie Literatur und bot Funktionen zur Verzeichnung und Erschliessung von physischen Archivalien.
«DynaSphere Monument» blendete zu Objekten mit eingetragenen Koordinaten den Kartenausschnitt des kantonalen GIS-Browsers ein. Über die ab 1998 verfügbare Datenlogistikplattform GeKaGe[46] konnten periodisch die Daten der Gebäudeversicherung des Kantons bezogen und damit die Grundinformationen zu den Gebäudeeinträgen nachgeführt werden.




Wortwolke mit einer Auswertung der im Sommer 2013 durchgeführten Workshops mit allen zukünftigen Nutzern. Am Whiteboard häufiger aufgeführte Begriffe sind grösser dargestellt. KDP A.

Die einzelnen Module hatten einen unterschiedlichen Entwicklungsstand. Was die Umsetzung betrifft, war die Objektverwaltung am weitesten ausgereift: Der Detaillierungsgrad konnte entsprechend der benötigten Erfassungstiefe gewählt werden. Ausgehend von Ensembles wurde alles bis hinab auf die Stufe der Einrichtungsgegenstände in einer übersichtlichen Baumstruktur dargestellt.

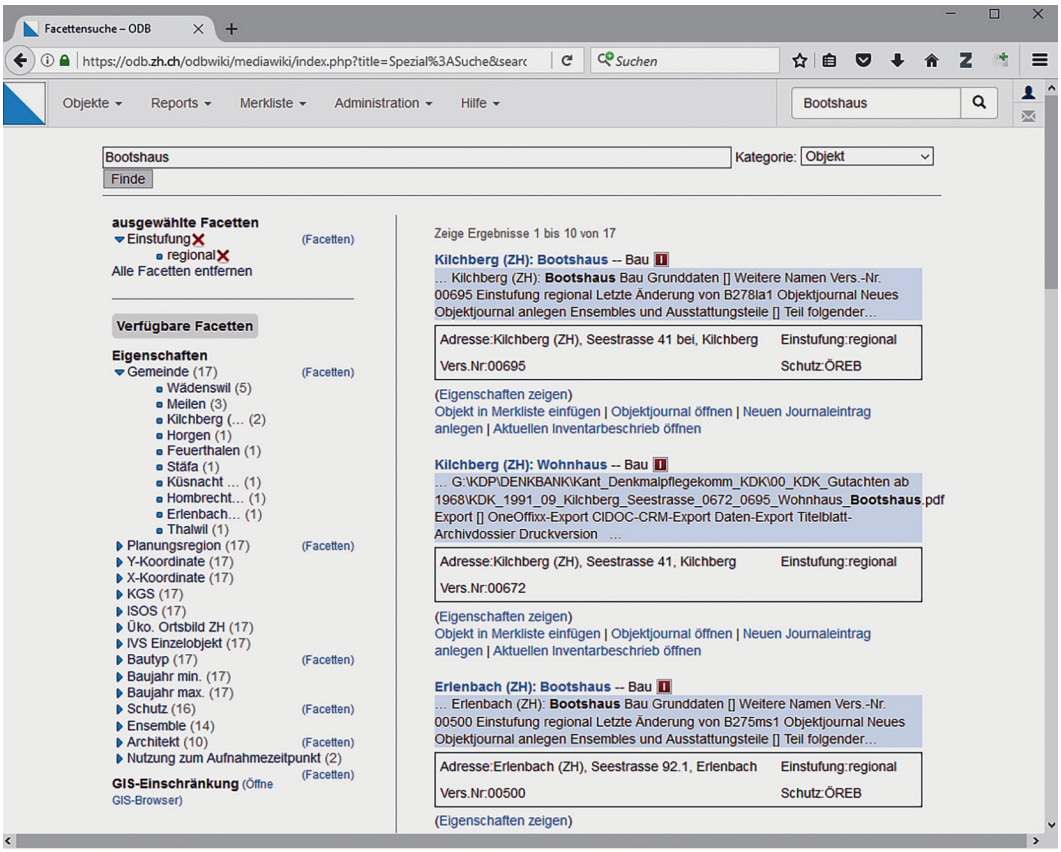
Fehlende Nutzerakzeptanz: Die Objektverwaltung blieb das einzige von der Fachstelle aktiv verwendete Modul, das aber nur wenige Personen der Denkmalpflege regelmässig nutzten. Die Lösung hatte von Anfang an mit einer schlechten Nutzerakzeptanz zu kämpfen. Erschwerend kam dazu, dass die Herstellerin bereits ein Jahr nach Projektabschluss einen Wechsel der strategischen Entwicklungsplattform ankündigte. Der Wechsel auf die neue Plattform wurde von der Denkmalpflege 2007 und 2009 geprüft, aber nicht vollzogen. Da die Herstellerin Erweiterungen des Funktionsumfangs nur in die aktuelle Version der Software einfliessen liess, erfuhr die von der Fachstelle eingesetzte Version über ihren gesamten Lebenszyklus nur geringfügige Änderungen.
Im Jahr 2009 wurde die kantonale Denkmalpflege hinsichtlich des Personalbedarfs und der Arbeitsinstrumente überprüft. Zentraler Gegenstand der Abklärungen war die eingehende Untersuchung der Software «DynaSphere Monument» und ihre Nutzung durch die Mitarbeitenden. Der Bericht kritisierte als Hauptursache für die fehlende Akzeptanz des Programms dessen Komplexität, gepaart mit inhaltlichen Redundanzen zu den gleichzeitig genutzten FileMaker-Datenbanken.[47]

Der lange Weg der Daten: Noch bis Ende 2010 importierte Christoph Hagen die Daten aus den FileMaker-Datenbanken in «DynaSphere Monument» und freie Mitarbeitende verknüpften systematisch ausgewählte Dokumente mit den Einträgen. Seit Anfang 2011 konnten schliesslich alle Objektdaten zum Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung in «DynaSphere Monument» verwaltet und ein Export daraus auf dem GIS-Browser publiziert werden.[48] Bis Anfang 2017 blieb «DynaSphere Monument» in der Denkmalpflege produktiv zur Verwaltung der Objektdaten und der Inventarliste im Einsatz.

*Objektdatenbank ODB – Reduktion und Konsolidierung*
Im Frühling 2012 begannen erste Vorbesprechungen zur Weiterentwicklung der Datenbank in einer aus Mitgliedern verschiedener Ressorts zusammengesetzten Arbeitsgruppe. Konkreter Anlass war vor allem die bevorstehende Arbeitsaufnahme der ersten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts Inventarrevision im Sommer 2013.
Bis September wurden die IST-Situation analysiert und diejenigen Arbeitsfelder identifiziert, die nur ungenügend mit Arbeitswerkzeugen unterstützt wurden. Die Erkenntnisse des vorberatenden Teams fanden Mitte Juli Eingang in eine erste Machbarkeitsstudie. Auf dieser Basis bestellte die Fachstelle eine definitive Fachgruppe und holte die Unterstützung durch einen Coach der Abteilung Organisation + Informatik der Baudirektion (bis Ende 2014 Jürg Schamaun, danach Patrick Schäfer) ein. Nach dem Projektantrag folgte bis Mitte Mai 2013 die Arbeit an der Machbarkeitsstudie.

Eine Reduktion auf das Leistbare als Ziel: Die trotz allem immer noch spärliche Migration der älteren Datenbestände in «DynaSphere Monument» und die geringe Binnenvernetzung der darin verwalteten Daten liessen der Fachstelle weitgehende Freiheiten bei der Wahl des weiteren Vorgehens. Um die Mitarbeitenden an der Lösungsfindung zu beteiligen, führte die Arbeitsgruppe im Sommer 2013 Workshops mit allen zukünftigen Nutzern durch. Anhand klassischer Gruppenarbeitstechniken und zweier Prototypen (Semantic MediaWiki und Arches) wurden die Mitarbeitenden nach ihren Präferenzen und Desideraten befragt. Die Resultate wurden konsolidiert, die unterschiedlichen Bedürfnisse gewichtet und an der Vollversammlung der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege Ende September 2013 präsentiert und zur Diskussion gestellt.
Ziel des Projekts war eine Reduktion von in der Datenbank verwalteten Informationsarten und eine Beschränkung auf langfristig relevante Daten der Fachstelle, namentlich die Gebäude-Grunddaten, Inventarbeschriebe und Objektjournale mit laufenden Notizen zu den Objekten.
Als wesentliches Problem wurde die Redundanz von Informationen zwischen Objektdatenbank, Detailinventaren, Bilddatenbank, FileMaker-Datenbanken und sonstigen Gefässen erkannt. Dieselben identifizierenden Informationen zu Objekten (Bezeichnung, Gemeinde, Strasse, Versicherungsnummer etc.) wurden an vielen voneinander unabhängigen Orten unterschiedlich konsequent nachgeführt, so dass für die Suche nach Informationen zu einem Objekt in den verschiedenen Gefässen ein sehr grosser Aufwand betrieben werden musste. In «DynaSphere Monument» wurden ausserdem sehr viele Datensätze zu Bauten geführt, welche keine weiteren Anknüpfungspunkte (verknüpfte Daten, aktuelle Relevanz) für die Tätigkeit der Fachstelle hatten. In der neuen Datenbank sollten alle objektbezogenen Informationen auf dieselben Stammdaten zurückgeführt und nur noch Objekte mit einer aktuellen Relevanz übernommen werden.
Die Beschränkung auf die langfristig relevanten Informationen, die Reduktion der Redundanz und die konsequente Integration in die bestehende Infrastruktur sollten die Pflege und Nachführung der Daten mit den bestehenden knappen Ressourcen langfristig und in einheitlicher Qualität möglich machen. Weitere Anforderungen an die Beschaffenheit der Software waren die Nutzbarkeit über eine Web-Applikation, welche mit mobilen Geräten und über das Internet abfragbar sein sollte und die Bereitstellung der gesamten Lösung unter einer Open Source-Lizenz, so dass die Daten nicht plötzlich aufgrund einer Geschäftsaufgabe einer Firma unbrauchbar würden. Gleichzeitig war mit einer freien Lizenz von Anfang an die Möglichkeit gegeben, dass Dritte (Gemeinden, Fachstellen anderer Kantone) die Lösung beliebig kopieren und an die eigenen Bedürfnisse adaptieren könnten. An diesem Punkt bestand erstmals im Projektverlauf ein weitgehender Konsens darüber, mit welchen digitalen Arbeitsmitteln die Arbeit der kantonalen Denkmalpflege programmatisch unterstützt werden sollte.

Beschaffung über ein Einladungsverfahren und Vorbereitung der Datenmigration: Basierend auf diesen Erkenntnissen arbeitete die Fachgruppe ein Pflichtenheft als Grundlage für eine Submission aus. Aufgrund des vorhandenen Budgets und einer eingeholten Richtofferte entschied sich der Projektausschuss für eine Submission im Einladungsverfahren.




Grafische Benutzeroberfläche der Volltextsuchfunktion der Objektdatenbank. Die Suchresultate können mithilfe der Facettennavigation am linken Rand oder über die Auswahl eines Kartenausschnitts weiter eingegrenzt werden. November 2018. KDP A.

Mitte März 2014 wurden vier Firmen zur Einreichung einer Offerte eingeladen. Aufgrund der Auswertung fiel der Entscheid zugunsten des Angebots der Firma «DIQA PM» aus Karlsruhe auf Basis von Semantic MediaWiki aus.
Um in der neuen Datenbank von Anfang an eine kritische Masse an Informationen zugänglich machen zu können, wurde die Firma «Docuteam» im Oktober damit beauftragt, ein Konzept für die Datenkonsolidierung der verschiedenen definierten Quellgefässe für die neue Datenbank zu erarbeiten. Auf der Basis des Konzepts erhielt die Firma Mitte Februar 2015 den Auftrag für die Umsetzung der im Konzept geplanten Arbeiten. Gleichzeitig konnte der Projektausschuss im November nach längeren Verhandlungen die gemeinsam mit «DIQA PM» erarbeitete Detailspezifikation abnehmen, so dass mit der Umsetzung gestartet werden konnte.
Ende April 2016 begannen die rund ein Jahr dauernden, sehr umfangreichen Tests der Datenbank und der zur Migration vorgesehenen Daten. Obwohl als Plattform die seit 2003 bestehende, sehr verbreitete MediaWiki-Software zum Einsatz kommt, waren diese Tests aufgrund der Vielgestaltigkeit der zu migrierenden Daten und aufgrund der doch recht umfangreichen Erweiterungen für die Anwendung durch die Fachstelle notwendig für die Nutzerakzeptanz.

Einführung des Systems und erste Erfahrungen: Anfang Mai 2017 konnten die Benutzerschulungen stattfinden, auf die eine bis Ende Juni dauernde, intensive Bereinigung aller rechtlich relevanten Daten durch die Mitarbeitenden folgte. Das Zusammenführen der bisher getrennt und unterschiedlich intensiv bewirtschafteten Datenbestände in einer gemeinsamen Datenbank brachte teilweise erhebliche Mängel in der Datenqualität ans Licht, deren Bereinigung die Fachstelle wohl noch lange beschäftigen wird.
Neue Einträge zu Gebäuden können aus dem Eidgenössischen Gebäude- und Wohnungsregister (GWR) oder den Daten der kantonalen Gebäudeversicherung angelegt werden. Sie enthalten dann von Anfang an alle wesentlichen identifizierenden Daten. Für das Nachführen

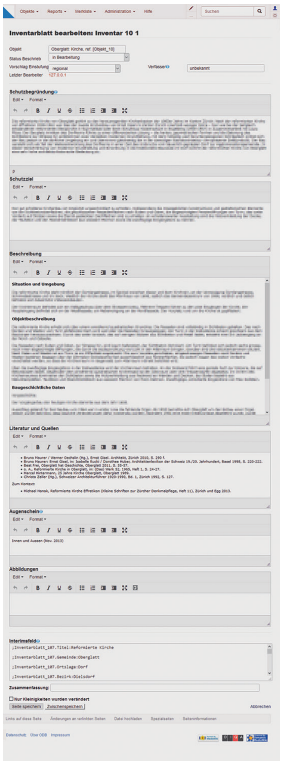
dieser Daten steht ein Pendenzensammler zur Verfügung, der auf Knopfdruck die in der Datenbank geführten Objektinformationen mit den aktuellen Daten des GWR oder der Gebäudeversicherung abgleicht. Alle Inhalte in der Objektdatenbank werden vollständig nachvollziehbar in Versionen gespeichert, so dass jederzeit ablesbar ist, wer wann welche Änderungen an welcher Seite vorgenommen hat. Als Webprodukt kann aus der Datenbank einfach auf bestehende Systeme verlinkt werden, z. B. auf die Eigentümerabfrage anhand der Grundstücks-Nummer, Links auf die Objektposition in verschiedenen GIS-Systemen oder Suchläufe in Drittsystemen aufgrund der Objektinformationen.

Die Objektdatenbank bietet aufgrund ihrer Plattform vielfältige Möglichkeiten zum Export von enthaltenen Daten: Neben dem Export unter anderem für Excel und gestalteten Reports erzeugt die Software für Vorlagenlösung OneOffixx-Dokumente, so dass die Benutzenden ausgewählte Word-Vorlagen der Fachstelle automatisch mit den in der Vorlage benötigten Objektinformationen befüllen können. Die Plattform ermöglicht auch die Nutzung der Inhalte in Drittsystemen: Daten in Semantic MediaWiki können über eine Programmierschnittstelle abgefragt und über das Semantic Web als Linked Data veröffentlicht werden.

Seit April 2018 wird die GIS-Karte der Denkmalpflege täglich automatisch aus der neuen Objektdatenbank nachgeführt. Dritte haben so immer die Möglichkeit, das Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung im GIS-Browser des Kantons eigenständig und tagesaktuell zu konsultieren, was die Mitarbeitenden der Fachstelle entlastet. Da die Inventarliste zudem als Open Data publiziert wird, können Dritte die Informationen direkt in ihre eigenen GIS-Systeme einbinden, ohne dass die Daten manuell nachgeführt werden müssen.

2019 wird eine neue Bild- und Plandatenbank in Betrieb genommen, welche heute bereits an die Objektdatenbank angebunden ist, von ihr Objektmetadaten beziehen kann und ihren Inhalt innerhalb der Objektdatenbank bereitstellt. Entscheide zu Inhalten und Eingabekonventionen bei der Objektdatenbank trifft ein paritätisch aus Mitgliedern aller Ressorts zusammengesetztes Power User-Gremium, das seine Vorschläge der Geschäftsleitung vorlegt. Änderungen der Software koordiniert ein Change Management Board.

Die gesamte Lösung mitsamt den für die Denkmalpflege entwickelten Erweiterungen zu Semantic MediaWiki steht unter einer offenen Lizenz und kann deshalb frei angepasst werden. Bis jetzt ist die Software nur im Kanton Zürich im Einsatz. Es wird sich in Zukunft zeigen, ob die Objektdatenbank allenfalls ohne allzu aufwändige Anpassungen von Fachstelle zu Fachstelle übertragbar ist.





Oben: Das Eingabeformular der Objektdatenbank für ein Inventarblatt blendet für Eingabefelder mit formatierbarem Text WYSIWYG-Editoren ein. November 2018. KDP A. Links: Obwohl Computer die aktuellen Arbeitsplätze der Denkmalpflege stark prägen, sind die physischen Archivalien nie weit. Auf dem linken Bildschirm ist der Abbildungsteil eines Detailinventars zu sehen, in welchen eine Auswahl von digitalisierten Abbildungen eingebunden wurden. Aufnahme 2017. KDP Fotoarchiv.

## SCHLUSS

Nach jahrzehntelangen Vorarbeiten konnte 2017 mit hohem und weiter steigendem Nutzen zugunsten der Datenqualität und innerbetrieblichen Zusammenarbeit eine Datenbank für die Denkmalpflege des Kantons Zürich eingeführt werden, welche bei ihren Nutzerinnen und Nutzern eine gute Akzeptanz geniesst. Die Arbeit an der Datenqualität ist ein andauernder Prozess und auch an Software und Wertelisten sind aufgrund der Erfahrungen des ersten Jahres noch einige Änderungen geplant, namentlich bezüglich der Erzeugung von gestalteten Dokumenten und der verbesserten Erschliessung der verknüpften Daten. In diesem Sinne ist das Endergebnis des Projekts kein fertiges Produkt, sondern ein Ausgangspunkt für die Fachstelle zur Nutzbarmachung und Bewältigung der Digitalisierung. Die einheitlichen Formulare und fixen Wertelisten erleichtern den Auswahlprozess der Inventarisierung, in dem sie Kriterien wie Einmaligkeit im lokalen und regionalen Kontext vergleichbar machen.
Die Arbeit der gesamten Fachstelle wird durch die gemeinsam bewirtschafteten Stammdaten und das Führen der Objektjournale effizienter und transparenter gestaltet. Durch die Wiki-Software haben jetzt alle Mitarbeitenden die Möglichkeit, Probleme in den Daten selbständig und nachvollziehbar zu verbessern, mit direkter Auswirkung auf die Karte im GIS-Browser. Mit der Einbindung von Bildern aus der Bilddatenbank ist eine weitere wesentliche Verbesserung in Griffnähe. Es wird sich zeigen, wie lange die erarbeitete Lösung der sich rasant entwickelnden Informatik-Umwelt und den ständig steigenden Benutzeransprüchen in Bezug auf die Benutzbarkeit und neue Baudokumentationsformen (etwa 3D-Modelle oder stärker auf GIS abstützende Dokumentationsformen) genügen kann. Die Pflege der stetig anwachsenden Datenmenge kombiniert mit den Herausforderungen der starken Bautätigkeit im Kanton Zürich wird die Fachstelle jedenfalls noch lange beanspruchen.

Oliver Waddell

Beteiligte Organisationen:
- Entwicklung: «DIQA Projektmanagement GmbH»
- Datenaufbereitung: «Docuteam GmbH»
- Support: «dataspects GmbH»
- Bundesamt für Statistik
- Organisation + Informatik Kanton Zürich
- GIS-ZH
- Datenlogistik ZH

Auftraggeber des Projekts:
- Dr. Beat Eberschweiler

Mitglieder der Fachgruppe:
- Franziska Kaiser (bis 2013)
- Anne Lauer[49] (ab 2013)
- Thomas Müller
- Roger Strub

1 Arbeitsgruppe «AIDA», Bericht und Antrag der Arbeitsgruppe «AIDA» an den Vorstand der SAGW, dat. Oktober 1991, S. 1.
2 Pierrot Hans, Projekt für ein EDV-System zur Unterstützung der Denkmalpflege des Kantons Zürich, dat. Juni 1989, S. 1.
3 Die «Pilotgruppe EDV-KGS» tauschte sich im Zusammenhang mit der Beauftragung der Firma «Alisys» zur Erarbeitung eines Konzepts für die Einführung von EDV im Bereich des KGS durch die Kantone St. Gallen und Wallis aus. Der Kanton Zürich schied nach Differenzen bezüglich der Ausrichtung des Projekts im Mai 1990 aus der Pilotgruppe aus. Vgl. Christoph Hagen, Pilotgruppe EDV-KGS, Schreiben an Walter Lendi, dat. 17. Mai 1990.
4 RRB Nr. 2583/1990: Kantonale Denkmalpflege (EDV-Evaluation), dat. 8. August 1990.
5 RRB Nr. 3257/1992: EDV-System zur Unterstützung der Denkmalpflege (EDV-Projekt «Denkbank», 1. Etappe 1992–1994), dat. 28. Oktober 1992.
6 RRB Nr. 104/1996: Denkmalpflege, EDV-System (2. Etappe 1995–1997), dat. 10. Januar 1996.
7 RRB Nr. 2771/1998: Denkmalpflege, EDV-System (2. Etappe 1995–1997), dat. 16. Dezember 1998.
8 Entwurf zum RRB Nr. 2771/1998, dat. Juli 1998.
9 Christoph Hagen, Beschlussprotokoll der Ausschusssitzung vom 30. Juni 1998, S. 1.
10 Protokoll Nr. 98/17 der Ressortsitzung Dokumentation vom 24. August 1998, S. 1.
11 Protokoll Nr. 98/25 der Ressortsitzung Dokumentation vom 7. Dezember 1998, S. 1.
12 Protokoll Nr. 7/2011 der Ressortsitzung Dokumentation vom 26. April 2011, S. 1.
13 Planungs- und Baugesetz (PBG) Kanton Zürich, § 203–217.
14 Thomas Müller, Glasplatten, Negative, Abzüge und Dias – Das Bildgedächtnis des Kantons Zürich, in: einst+ jetzt 7/2015, S. 4–13.
15 Andreas Pfleghard, Denkmalpflege im Zeichen des PBG: die Jahre 1982–1995, in: Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998, KDP KS, Heft 1, Zürich/Egg 1999, S. 46–57, hier S. 55.
16 Beat Eberschweiler, Thomas Müller, Einführung, in: ZD 18 (2005–2006), S. IX.
17 Walter Drack, Im Wettlauf mit der Zeit. Die Inventarisation der kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich, in: NZZ Nr. 666, 9. November 1969, S. 39.

18 Thomas Müller, Haederlikartei, in: einst+jetzt 5/2013, S. 14.
19 Müller 2015 (wie Anm. 14), S. 14.
20 Pfleghard 1999 (wie Anm. 15), S. 48 f.
21 Christian Renfer, Der Denkmalpfleger der dritten Generation – ein Kunsthistoriker, in: Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998, KDP KS, Heft 1, Zürich/Egg 1999, S. 58–77, hier S. 62.
22 Jan Capol, Inventarrevision 2013–2017 ff. – Projekthandbuch, Fassung 2.0, dat. 2. Februar 2018.
23 Markus Stromer, Historische Verkehrswege – Auch eine Aufgabe für Archäologie und Denkmalpflege, in: ZD 20 (2009–2010), Egg 2015, S. 1–19.
24 Protokoll Nr. 94/07 der Ressortsitzung Dokumentation vom 14. Februar 1994.
25 Müller 2015 (wie Anm. 14), S. 5.
26 Christoph Hagen, Kurz-Beschreibung der aktuellen FileMaker Applikationen, dat. 12. Mai 2009, S. 3.
27 Hagen 2009 (wie Anm. 26), S. 3.
28 Martin Illi, Von der Kameralistik zum New Public Management. Geschichte der Zürcher Kantonsverwaltung von 1803 bis 1998, Zürich 2008, S. 407.
29 VERAS-Studie zum Hochbauamt von 1986, StAZH Z 214.124.
30 Bac [Autorenkürzel], Denkmalpflege des Kt. Zuerich. Organisationsüberprüfung, 16. Juni 1988, S. 12 f.
31 RRB Nr. 3257/1992 (wie Anm. 5). Pierrot Hans, ZH-Denkbank I. Pflichtenheft. 1. Ausbauschritt eines EDV-Systems für die Denkmalpflege des Kantons Zürich, dat. 12. Juli 1991, S. 3.
32 RRB Nr. 3257/1992 (wie Anm. 5).
33 RRB Nr. 104/1996 (wie Anm. 6).
34 RRB Nr. 2427/1995: Denkmalpflege, EDV-System (2. Etappe 1995–1997), dat. 9. August 1995.
35 Renfer 1999 (wie Anm. 21), S. 77.
36 Hagen 2009 (wie Anm. 26), S. 3.
37 Hagen 2009 (wie Anm. 26), S. 3.
38 Hagen 2009 (wie Anm. 26), S. 3.
39 Heinz Pantli über die frühen Jahre von «DynaSphere Monument» in der Schweiz, Interview geführt von Oliver Waddell am 5. Februar 2014.
40 A. Fritschi, Informatiksystem DENKBANK der Denkmalpflege des Kantons Zürich, Schreiben an Matthias Gasser, dat. 22. Juni 1998. Die Zuversicht des Informatikers überrascht. Da die Inventararbeit in der Schweiz hauptsächlich in der Verantwortung von Kantonen und Gemeinden liegt, entstanden schon im analogen Zeitalter «fast so viele Lösungen, wie es Entscheidungsinstanzen gab». Vgl. Hermann Schöpfer, Inventare – die Suche nach einer Legitimation, in: Bundesamt für Kultur (Hg.), Patrimonium. Denkmalpflege und archäologische Bauforschung in der Schweiz. 1950–2000, Zürich 2010, S. 715. Bereits 1991 schrieb Nott Caviezel deshalb, ein Gesamt-System für die Denkmalpflege sei «[g]anz und gar unrealistisch, solange kein ‹Inventarkonzept Schweiz› besteh[e] und die Schweiz in 26 Kantone aufgeteilt [sei] und die Kantone in einzelne Departemente und die Departemente in Aemter und die Ziele einzelner Inventare so verschieden [seien] […]», in: Nott Caviezel, AIDA, Stellungnahme zu den Projektoptionen P. Hans, dat. 24. September 1991.
41 Hagen 1998 (wie Anm. 9), S. 1.
42 RRB Nr. 2771/1998 (wie Anm. 7).
43 Hagen 2009 (wie Anm. 26), S. 3–6.
44 Interview mit Heinz Pantli 2014 (wie Anm. 39).
45 Kreditabrechnung in RRB Nr. 241/2006: Regierungsrat Kanton Zürich: Denkmalpflege, EDV-System (2. Etappe 1995–1999; Kreditabrechnung), dat. 15. Februar 2006, S. 3.
46 Thomas Marko, Datenlogistik: Management der Informationsflüsse, St. Gallen 1999, S. 17.
47 Beat Hiller, Mario Zimmermann, Heinz Sekinger, Denkmalpflege und Archäologie. Konzept Unterstützungshilfsmittel für Workflow und Datenhaltung, Generalsekretariat O+I, dat. 14. September 2009, S. 11.
48 Protokoll Nr. 7/2011 der Ressortsitzung Dokumentation vom 26. April 2011, S. 1.
49 Anne Lauer war von Ende 2013 bis 2014 auch Co-Projektleiterin und später stellvertretende Projektleiterin.




Die Mitglieder der Fachgruppe sowie Andreas Sprecher und Projektcoach Patrick Schaefer testen im Frühling 2016 einen Zwischenstand der Objektdatenbank. Aufnahme April 2016. KDP Fotoarchiv.

Zum Inhaltsverzeichnis

# AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Dübendorf, Alter Kontrollturm des Militärflugplatzes Vers. Nr. 468, Wangenstrasse bei 40. Blick von Norden auf den alten Kontrollturm. Zustand nach der Renovation, April 2018. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Norden mit dem angebauten Wohnhaus; am rechten Bildrand angeschnitten das ursprünglich zugehörige Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 50, 60. Zustand April 1994. Unten: Ansicht von Norden. Zustand nach der Renovation, Juli 2013. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



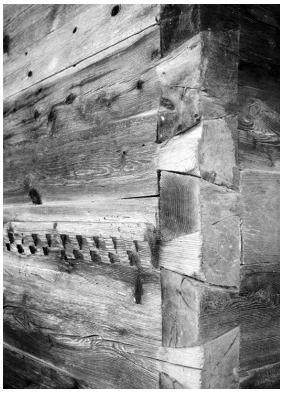
## AEUGST a. A.

Habersaat, Habersaatweg 10
Speicher Vers. Nr. 59

Der rund 420-jährige Blockspeicher ist der einzige im Knonaueramt, der am Äussern einen Würfelfries aufweist. Nach langwierigen Erhaltungsbemühungen des Kantons gelang es, diesen konstruktiv wertvollen bäuerlichen Kleinbau unter Schutz zu stellen und 2012–2013 nach denkmalpflegerischen Grundsätzen instand zu stellen.

### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1412 | Die Habersaat[1] wird als Breitmatt erstmals urkundlich erwähnt; später lautet die Bezeichnung für den Einzelhof auch Breitenmatt; er wird von einem nach Stallikon kirchgenössigen Hans Rubi bewohnt. (Dok. 4) |
| 1598d | Errichtung des doppelgeschossigen, unterkellerten Speichers in Blockkonstruktion mit schwalbenschwanzförmig verzinkten Ecken[2]; das verwendete Bauholz ist gemäss der dendrochronologischen Untersuchung in den Winterhalbjahren 1595/1596 bis 1597/1598 geschlagen worden. (Dok. 3) Der Speicher gehört zum wohl bereits Mitte des 16. Jahrhunderts bestehenden, gegenüberliegenden Vorgängerbau des heutigen Hauses Vers. Nrn. 50, 60 (Habersaatweg 7, 9). |
| 1634 | Das alte Wollishofer Geschlecht Habersaat, das später in Langnau a. A. und Hausen a. A. belegt ist, lässt sich auch in der Breitmatt nachweisen. Ueli Habersaath bewohnt mit seiner Frau Vren Dietschi und sieben Kindern das wahrscheinlich einzige Wohnhaus in diesem Gebiet nördlich des Türlersees. Angehörige der Familie Habersaat lassen sich als Bewirtschafter des Hofs bis 1879 nachweisen. (Dok. 4, 6) |
| 1666 | Hans Rudolf Wirz, Diakon in Kappel a. A. und nachmaliger Pfarrer in Aeugst a. A., bezeichnet auf einem Plan zuhanden der Zürcher Obrigkeit erstmals den «Habersaathen-Hof». (Dok. 4) |
| 1765 | Im Haushaltrodel des Aeugster Pfarrers werden zwei Wohnhäuser genannt, die beide von Angehörigen des Geschlechts Habersaat bewohnt werden. Dabei handelt es wohl um die Gebäude Vers. Nrn. 50, 60 und 82 (Chnübrechiweg 4). |
| 1813 | Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erscheint der Speicher samt Holzschopf im Besitz von Gemeinderat Heinrich Habersaat, der das gegenüberliegende Wohnhaus mit Trotte (alt Nr. 56 a) bewohnt und zur örtlichen Führungsschicht gehört. |
| 1827 | Der unterkellerte Speicher ist entlang der Längsachse zweigeteilt (Heinrich Habersaat, Hans Rudolf Spinner). Dieser Zustand dauert bis ins frühe 21. Jahrhundert an. |
| 1840/1850 | Der Weiler Habersaat besteht aus zwei Wohn- und sechs Ökonomiebauten. |
| 1858 | Anstelle des 1813 bestehenden Schopfanbaus errichtet Friedensrichter Rudolf Habersaat an der Südwestseite des Speichers ein Trotthaus mit Trottwerk. |
| 1860 | Umgestaltung des Trotthauses für Wohnzwecke; es handelt sich um ein bescheidenes, verputztes Fachwerkgebäude; das Trottwerk wird versetzt. |
| 1910 | Wiederherstellung nach Einsturz des Speicherdachs. |
| 1982 | Aufnahme ins kommunale Inventar der Gemeinde Aeugst a. A. (Dok. 2) |
| 1995 | Der Eigentümer erhält vom Gemeinderat die Bewilligung für die Renovation des Wohnhauses. |
| 1999 | Die Aeugster Baukommission stimmt im Sinne eines Vorentscheids dem Abbruch des Wohnhauses zu; der Eigentümer hat bis Ende Februar 2004 Zeit, ein Projekt für einen Ersatzbau einzureichen. |
| 2004 | Der Aeugster Gemeindeingenieur ordnet Anfang Jahr im Auftrag des Gemeinderats an, das baufällige Wohnhaus aus Sicherheitsgründen abzubrechen; dieser Schritt wird in der Folge vollzogen, ohne dass ein Neubauprojekt vorliegt. |



Nördliche Gebäudeecke mit Schwalbenschwanzverzinkung sowie Würfelfries an der nordöstlichen Giebelfassade. Zustand Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

Anfang November beauftragt die Baudirektion die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) mit der Erarbeitung eines Gutachtens. Das Gremium misst dem Objekt überkommunale Bedeutung bei. In ihrer Begründung schreibt die Kommission: «Bis ins 17. Jahrhundert wurde im Knonaueramt mehrheitlich Ackerbau betrieben, der seit dem 18. und vor allem nach Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine vorwiegend auf Viehhaltung und Milchwirtschaft ausgerichtete Landwirtschaft abgelöst wurde. Der Obstbau hatte im Knonaueramt eine weit zurückreichende Tradition. Um 1850 gehörte der Bezirk Affoltern zu jener Gegend, die am meisten Obst produzierte. Zur Lagerung von Korn oder zum Pressen von Obst wurden nur selten monofunktionale Bauten errichtet. Fast immer entstanden zu diesem Zweck kombinierte Gebäude, beispielsweise ein Speicher mit Trotte oder Schopf unter einem Dach. Dementsprechend haben sich verschiedenartige Konstruktionen, Materialkombinationen und Grundrissanlagen ergeben. Für den Speicherteil, der eine gewisse Dichte der Wände aufweisen musste, verwendete man die Blockbauweise. Für den Trottenteil genügte hingegen ein einfacher Gerüstbau mit Bretterverschalung. […]
Der Speicher ist sowohl hinsichtlich Funktion und Stellung im traditionellen Landwirtschaftsbetrieb als auch der vorhandenen originalen Substanz aus der Bauzeit ein wichtiger Zeuge der Landwirtschaft der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das mit wenigen, jedoch zeittypischen Ornamenten verzierte Äussere und die konstruktive Besonderheit eines auf Stützeln stehenden, verzinkten Blockbaus machen das Gebäude auch hinsichtlich seiner baukünstlerischen Zeugenschaft zu einem bedeutenden Objekt.»[3]
Das Gremium spricht sich zudem dafür aus, dass ein Wiederaufbau des abgebrochenen Wohnhauses nicht zwingend sei.

2005 Die kantonale Denkmalpflege erteilt den Auftrag, photogrammetrische Pläne des Speichers und einen Sanierungsvorschlag mit Kostenschätzung auszuarbeiten. (Dok. 7) Nach verschiedenen Besprechungen der Beteiligten präsentiert die Fachstelle Ende November eine Vereinbarung über das weitere Vorgehen




Nordostfassade mit Doppeleingang ins Erdgeschoss und den beiden Treppen, die zu den traufseitigen Lauben führen. Die Jahreszahl 1560 ist fälschlicherweise angebracht worden. Zustand April 1994. KDP Fotoarchiv.

und die vorgesehene Sanierung des Speichers. Diese Übereinkunft soll die Unterschutzstellung, Renovation unter Beiziehen eines bauleitenden Architekten sowie die Zusicherung eines Kostenbeitrags regeln.

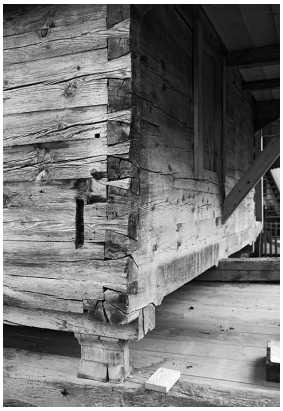
2006 Der Besitzer widerruft Anfang April seine Zustimmung zur Vereinbarung.

2008 Ende Januar nimmt die Baudirektion den Speicher als kantonales Schutzobjekt ins Inventar auf und stellt ihn gleichzeitig unter Schutz (BD Verfügung Nr. 3008/2008). Dagegen rekurriert der Eigentümer; es geht ihm dabei nicht um die Unterschutzstellung, sondern um die benachbarte Fläche, auf der er ein Wohnhaus nach seinen Vorstellungen zu errichten gedenkt.

2009 Mitte Dezember weist der Regierungsrat den Rekurs gegen die Unterschutzstellung des Speichers samt Umgebung ab (RRB Nr. 2010/2009).

2010–2011 Im Frühjahr 2010 wird die Unterschutzstellung rechtskräftig; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.
Die Baudirektion und die Gemeinde verfügen um die Jahreswende 2010/2011 den Wiederaufbau des Wohnhauses unter Auflagen und Bedingungen; dagegen rekurriert der Eigentümer erneut. – Schätzung und Bewertung des Speichers sowie des südwestlich angrenzenden Grundstücks im Auftrag des Immobilienamts des Kantons Zürich. (Dok. 9)

2012 Die kantonale Denkmalpflege beauftragt die Abteilung Landerwerb des Immobilienamts, einen Kauf durch den Kanton zu prüfen. Das Amt erachtet den Erwerb des Speichers samt dem brachliegenden Grundstück aufgrund der Vorgeschichte als nicht zielführend.
Weitere Verhandlungen mit dem Eigentümer münden im Sommer schliesslich in einen verwaltungsrechtlichen Vertrag, der verschiedene Punkte wie die Restaurierung des Speichers, den Rückbau der Nasszelle unter dem Speicher, den Wiederaufbau des Wohnhauses oder die Kostenbeiträge des Kantons und des Eigentümers regelt.





Oben: Südliche Gebäudeecke mit Stützel, auf dem der Blockbau mit Eckverzinkung aufruht. Zustand nach der Renovation, Juli 2013. Unten: Schwellenschloss. Zustand Februar 2004. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION SPEICHER 2012–2013, ERSATZNEUBAU 2016–2017

Bauherrschaft: Roger Tschirky, Mettmenstetten. Architekt / Bauleitung Instandstellung Speicher: Roos Architekten GmbH, Affoltern a. A. / Rapperswil-Jona SG. Architekt / Bauleitung Ersatzneubau: Architekturbüro AG, Markus Hächler, Mettmenstetten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel, Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der verwaltungsrechtliche Vertrag regelte im Sommer 2012 die Modalitäten und öffnete nach vielen Jahren die Türe zu einer einvernehmlichen Lösung und fachgerechten Instandstellung. Die kantonale Denkmalpflege bestimmte die Rahmenbedingungen, die ausführenden Unternehmen und Handwerker sowie den Zeitplan. Der schlechte Gebäudezustand erforderte einen umgehenden Beginn der Renovation. Die im September 2012 aufgenommenen Arbeiten dauerten bis ins Frühjahr 2013.
Beim eingetieften Keller musste das Mauerwerk umfassend saniert werden. Der aufliegende Schwellenkranz aus Eichenholz und die Stützel (Blockfüsse), auf denen der zweigeschossige Blockkörper aufruht, galt es zu reparieren. An der Nordwestseite wurde die nachträglich am Erdgeschoss angebrachte Holzverschalung entfernt; am Obergeschoss erneuerte man die abgestützte Laubenkonstruktion analog derjenigen an der gegenüberliegenden Traufseite und brachte die vertikale Verbretterung wieder an. Die seit dem Abbruch des Wohnhauses 2004 nur behelfsmässig gegen die Witterung geschützte Südwestfassade bedurfte vor allem im Giebelbereich grösserer Reparaturen; schliesslich erhielt das Obergeschoss samt Giebelfeld eine neue vertikale Holzverschalung. Der Zustand des Dachstuhls erforderte den vollständigen Ersatz des wohl 1910 erstellten Pfetten-Rafendachs mit Firstständern. An die Stelle der bisherigen Ziegeleindeckung traten naturrote Ziegel samt den entsprechenden Dachwasserinstallationen. Die nordöstliche Hauptfassade ist durch ein leichtes Auskragen

Links: Südwestfassade nach Abbruch des Wohnhauses. Zustand Februar 2004. Rechts: Ansicht von Westen. Zustand nach der Renovation, Juli 2013. KDP Fotoarchiv.



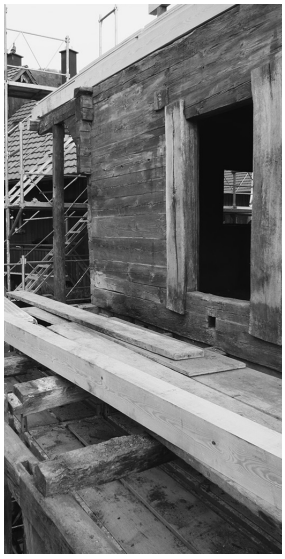


auf der Höhe des Eingangs, durch einen doppelten Würfelfries am Obergeschoss und durch Eierfasen an den Wandpfettenkonsolen gekennzeichnet. Die symmetrisch angelegten Treppenaufgänge zu den Lauben mussten samt den verkleideten Brüstungen neu angefertigt werden. Zu reparieren galt es auch die Fenster- und Türgerichte an sämtlichen Geschossen und die Staketen der Öffnung über dem nordöstlichen Doppeleingang im Erdgeschoss. Schliesslich musste dort das vorkragende Giebeldreieck neu verschalt werden. Im Innern erhielten das Erd- und das Obergeschoss wie auch die Lauben andere Riemenböden; die Balkenlagen über dem Keller- und dem Erdgeschoss mussten ergänzt werden. Dank der getroffenen Massnahmen ist der Fortbestand dieses typologisch wertvollen Kornspeichers gesichert.

Das Gebäude steht in der Kernzone «Habersaat». Gemäss Kernzonenplan handelt es sich beim Speicher samt Anbau um ein «schwarzes» Gebäude, das nur unter Beibehaltung der Lage, der kubischen Gestaltung und Wahrung des Charakters der Fassaden sowie des Dachs umgebaut und ersetzt werden darf. 2010 wurde ein Baugesuch für den Wiederaufbau des 2004 aus Sicherheitsgründen abgebrochenen Anbaus auf dessen Grundmauern mit weitgehender Übernahme der Fassadengliederung genehmigt. Die damalige Baubewilligungsverfügung wies auf eine gewisse Beeinträchtigung des Schutzobjekts durch den Anbau hin. Da gemäss verwaltungsrechtlichem Vertrag der Wiederaufbau an die abgeschlossene Instandstellung des Speichers gebunden war, konnte das Bauvorhaben vorerst nicht weiterverfolgt werden. Nach Abschluss der Instandsetzung des Speichers lehnte der Eigentümer das Angebot der kantonalen Denkmalpflege und der Gemeinde Aeugst a. A. für eine angemessene Entschädigung ab, wenn er im Gegenzug – im Sinne einer Verbesserung der ortsbaulichen und denkmalpflegerischen Situation des ehemals freistehenden Speichers – auf den Anbau verzichte. In der Folge wurde die Planung des Anbaus wieder aufgenommen. Die Lage und die kubische Gestaltung waren vorgegeben, hingegen bot die Wahrung des Gebäudecharakters einen gewissen Interpretationsspielraum, der diskutiert werden musste. Weil der Anbau als Neubau wieder erstellt werden sollte, war es naheliegend, ihn nicht als exakten Nachbau des ursprünglichen Trotthauses in Erscheinung treten zu lassen, sondern als dessen zeitgemässe Interpretation mit modernen Mitteln. So wurde auf das Wiederherstellen der verputzen Fassaden und des Klebdachs an der Giebelfassade verzichtet. Stattdessen wählte der Eigentümer eine (licht-) durchlässige Holzverkleidung, welche auch dahinterliegende Verglasungen ausserhalb der Fensteröffnungen erlaubte. Als Sonnenschutzelemente entschied er sich für Schiebeläden. Strassenseitig steht die nördliche Gebäudeecke des Anbaus deutlich vor der Speicherecke. Damit die Einsicht auf diese möglichst nicht versperrt wirkt, wurde die nördliche Gebäudeecke des Anbaus, in der sich der Hauseingang und das Treppenhaus befinden, verglast. Der Ausbildung der Fuge zwischen den beiden Gebäuden wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Thomas Müller / Hansjörg Gilgen

Laube am nordwestlichen Obergeschoss. Zustand während der Renovation, November 2012. KDP Fotoarchiv.





Ansicht von Nordwesten mit dem Wohnhaus von 1860. Zustand April 1994. KDP Fotoarchiv.

1 Dok. 4, S. 61. Die Bezeichnung Habersaat kann sowohl Saat-, Ackerfeld wie auch zur Aussaat bestimmter Samen, Saatgut bedeuten. Als Familiennamen muss sie mit einem Bauern zu tun gehabt haben, der sich um die Aussaat des Hafers kümmerte.
2 Dok. 1, S. 609. Im Knonaueramt sind lediglich zwei Speicher in Blockbauweise erhalten. Neben demjenigen in Habersaat von 1598d mit eckverzinkten Kanthölzern existiert ein zweiter in Mettmenstetten von 1689d mit Eckvorstössen (Vers. Nr. 575), der 2005 ins überkommunale Inventar aufgenommen und 2011–2012 instand gestellt worden ist. Vgl. ZD 21 (2011–2012), S. 160–163. – In Rüstenschwil (Gde. Auw AG) im südlichen Freiamt ist ein Speicher in verzinkter Blockbauweise von 1618 erhalten, der dem ursprünglichen Aussehen desjenigen in Habersaat sehr nahekommt. Vgl. Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 1, Basel 1996, S. 369 (Abb. 676).
3 Dok. 6, S. 1–2.

## DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH 1, S. 238 (Abb. 277), 609, 613 (Abb. 1336). – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Aeugst am Albis, Typoskript, dat. Juni 1982 (KDP A). – 3) LRD 2004 (LN 513), dat. 15.6.2004 (KDP A). – 4) Ernst Benninger, Aeugster Namenlandschaft. Lokal-, Flur-, Haus-, Weg- und Personennamen, Typoskript mit Abb., Aeugst am Albis 2004, S. 32, 61–62. – 5) KDP Fotodokumentation 2004–2013. – 6) KDK-Gutachten Nr. 25–2004, dat. 1.2.2005 (KDP A). – 7) Schenkel Vermessungen AG, Zürich, Photogrammetrische Bestandesaufnahme, Mst. 1:50, dat. 6.6.2006 (KDP A). – 8) KfS ZH 2008, S. 267. – 9) Zürcher Kantonalbank, Schätzungsbericht Habersaatweg 10, 8914 Aeugstertal, dat. 24.11.2011 (KDP A). – 10) Pressebericht 2017: ABA 14.7.2017, S. 1, 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 235 a, b. Vers. Nr. 59, vorher Nrn. 58 a, b, vorher Nrn. 10 a, b, vor 1907 Nrn. 55 c, 56 c, 107.



Ansicht von Nordwesten mit dem 2016–2017 errichteten Ersatzbau. Zustand September 2017. KDP Fotoarchiv.

Dättlikon, Reformierte Kirche





Oben: Kirche und Pfarrhaus von Nordosten. Zustand Juli 2015. Rechts: Inneres gegen den Chor. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

Zum Inhaltsverzeichnis



# DÄTTLIKON

Unterdorf, Kirchgasse 2
Reformierte Kirche Vers. Nr. 39

Die reformierte Kirche Dättlikon ist eine typische Zürcher Landkirche mit Dachreiter. Das unscheinbare Äussere lässt nicht erahnen, dass das Gebäude eine 800-jährige Baugeschichte und bemerkenswerte Ausstattungsteile aufzuweisen hat. Die sorgfältigen Restaurierungsarbeiten der letzten Jahre haben diesem Umstand Rechnung getragen.

## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 13. Jh. | Bau des heute noch erhaltenen Kirchenschiffs. |
| 1275 | Ersterwähnung eines Leutpriesters von Dättlikon. |
| Um 1310/20 | Frühgotische Ausmalung der Kirche. |
| 1318 | Jakob von Wart verkauft den Kirchensatz von Dättlikon an das Dominikanerinnenkloster Töss. |
| 1344 | Die Kirche Dättlikon wird in das Kloster Töss inkorporiert. |
| 1425d | Bau des Dachreiters. Das verbaute Holz wird im Winterhalbjahr 1424/1425 geschlagen. (Dok. 29) |
| M. 15. Jh. | Spätgotische Ausmalung der Kirche. |
| Kurz vor 1523 | Vermutlich im Anschluss an den Neubau des Chors weiht der Bischof von Konstanz die Kirche und ihre zwei Altäre. |
| 1524 | Mit der Aufhebung des Klosters Töss gelangt der Kirchensatz an die Stadt Zürich. |
| 1641 | Ersatz der Bestuhlung und des Taufsteins. |
| 1669 | Erste Erwähnung einer Kirchenuhr. |
| Vor 1700 | Verlängerung des Kirchenschiffs gegen Westen. (Dok. 1) |
| 1718 | Erneuerung des Dachreiters. |
| 1772 | Chorreparatur. |
| 1783 | Am Pfingstmontag schlägt der Blitz in den Dachreiter ein und richtet grossen Schaden an; in der Folge Reparatur des Dachreiters sowie neue Holzdecke im Chor, erstellt durch die Gebrüder Weidmann, Tischmacher in Embrach. |
| 1787 | Neuer Boden im Chor, Aufstellung der privaten Hausorgel von Pfarrer Melchior Balber (1736–1819). Diese erste Orgel in einer reformierten Zürcher Kirche kommt nach dem Gottesdienst zum Einsatz, wenn der Pfarrer mit der Gemeinde neue Lieder einübt. |
| 1809 | Pfarrer Balber zieht nach Zürich zu seiner Tochter und nimmt die Orgel mit. |
| 1835 | Dr. Zundel, der Schwiegersohn von Melchior Balber, schenkt die Orgel der Kirchgemeinde Dättlikon. |
| 1839/1842 | Innenrenovation unter der Leitung von Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867), Ausführung durch Zimmermeister Christoph Steiner, Pfungen: Erneuerung des Innenausbaus, Flachglasscheiben anstelle der bisherigen Butzenverglasung, Entdeckung von mittelalterlichen Wandmalereien (wieder übertüncht), Ersatz der Dachkonstruktion über der Kirche, Erhöhung des Dachreiters um zwölf Schuh und neue Verschindelung, Veränderung des Friedhofs, der Zugänge und Stützmauern. Der Staat kauft sich 1841 von der Unterhaltspflicht für den Chor um den Betrag von 1500 fl. los. |
| 1859 | Kirchenuhr von Ulrich Mäder, Andelfingen, Gehäuse von Zimmermeister Jakob Bosshard. |
| 1874 | Installation einer Ofenheizung. |
| 1879 | Der untere Teil des Turmhelms wird mit Blechen eingedeckt. |
| 1887 | Nach dem Bruch der kleinen Glocke im Dezember 1886 Anschaffung eines dreistimmigen Geläuts von Jakob Keller, Unterstrass, Einbau eines eisernen Glockenstuhls, Blechverschalung am Turmschaft. |




Verglasung von 1897 mit dem Wappen des Klosters Töss im östlichen romanischen Fenster der Südwand. Zustand Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

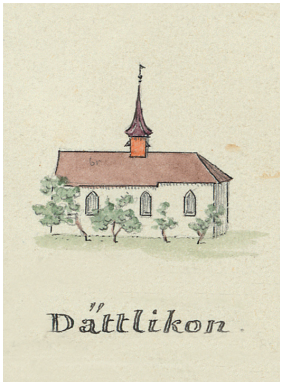
| | |
|---|---|
| 1897 | Innenrenovation unter entscheidender Mitwirkung von Pfarrer Theodor Goldschmid (1867–1945): Dieser legt nicht nur eigenhändig die mittelalterlichen Wandmalereien frei, sondern stiftet Farbverglasungen für die beiden romanischen Fenster in der Südwand mit den Wappen des Klosters Töss und der Gemeinde Dättlikon. Ausserdem veranlasst er den Ersatz des Orgelwerks, der Windlade und der Klaviatur durch die Firma Kuhn, Männedorf. |
| 1908 | Erneute Innenrenovation; Ablösung eines Teils der seit 1897 sichtbaren Wandmalereien an der Nordwand und Restaurierung der an der Südwand verbliebenen Darstellung des Jüngsten Gerichts. |
| 1916 | Installation einer elektrischen Beleuchtung. |
| 1921 | Innenrenovation mit Malerarbeiten an den Wänden und am Wandtäfer. Kopie des Taufsteins von 1641 durch Bildhauer Robert Büchi, Embrach. |
| 1934 | Aussenrenovation. Der Dachreiter erhält statt der anfänglich vorgesehenen Verkleidung aus Kupferplatten eine solche aus Eichenschindeln. |
| 1947–1948 | Gesamtrenovation durch Architekt Richard von Muralt (1882–1957), Zürich: Neuanfertigung von Empore, Decke, Bestuhlung, Wandtäfer und Dachstuhl. Restaurierung des Gerichtsbilds durch die Firma Chr. Schmidt Söhne, Zürich. |
| 1961 | Renovation des Dachreiters mit Ersatz der Schindeln. |
| 1965–1966 | Gesamtrenovation durch die Architekten Adolf Kellermüller (1895–1981) und Hans Rudolf Lanz (1923–2005), Winterthur: Ersatz des Aussenverputzes, der Spenglerarbeiten, der Türen samt Gewänden, der Schindeln am Dachreiter, Umdecken des Dachs, Sonnenuhr an der Südfassade von Hans Schaad (1890–1976), Eglisau (1967). Im Innern Malerarbeiten, Erneuerung der Wandsprüche. |
| 1977 | Rückführung der Orgel auf den Zustand vor 1897 durch die Firma Kuhn, Männedorf. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1986 | Neue Verschindelung des Dachreiters. |
| 1997 | Umgestaltung des ehemaligen Friedhofs zu einer Grünanlage. |
| 2010 | Erneuerung des Fassadenanstrichs. |
| 2013 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

Kirche mit Blechverkleidung am Turmhelm. Ansicht von Norden. Zustand 1914. KDP Fotoarchiv.



## RESTAURIERUNG DES DACHREITERS 2012

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Dättlikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.




Ansicht von Süden. Lavierte Federzeichnung von Heinrich Keller, 1. Viertel 19. Jahrhundert. ZBZ GS.

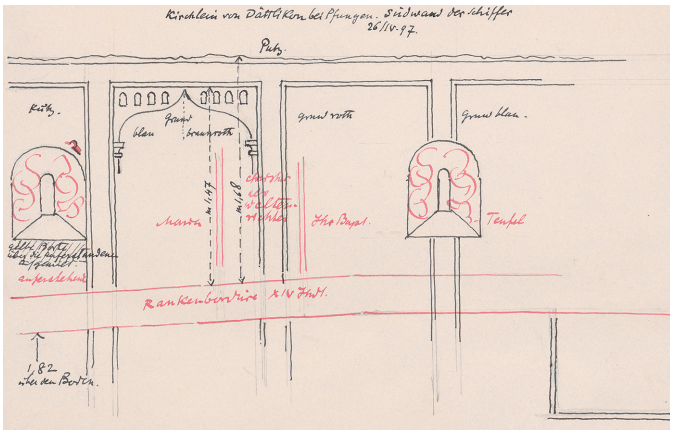
26 Jahre nach der letzten Renovation des Dachreiters war wieder ein Ersatz der Schindeln notwendig geworden. Während 1986 die bestehende Holzschindelverkleidung an der Glockenstube und am Helm materialgerecht erneuert worden war, wollte die Kirchgemeinde nun den Dachreiter aus Kostengründen mit Kupfer verschalen lassen. Die kantonale Denkmalpflege trat diesem Ansinnen entgegen und verlangte, dass der Dachreiter wieder mit Holzschindeln verkleidet und gestrichen werde. Da die Schindeln erfahrungsgemäss nach ca. dreissig Jahren ersetzt werden müssen und somit bedeutend weniger langlebig sind als eine Kupferverkleidung, erklärte sich die Baudirektion bereit, ausnahmsweise einen finanziellen Beitrag auszurichten, obschon für Kirchgemeinden die sogenannte Selbstbindung gilt.
Die Ausführung erfolgte mit handgespaltenen Fichtenschindeln, und für den Anstrich kam traditionelle Ölfarbe zur Anwendung. Die bisherige Farbgebung – hellgrauer Turmschaft und roter Helm – wurde beibehalten. Die Turmspitze samt Wetterfahne sowie die Zifferblätter und Zeiger wurden neu gestrichen bzw. neu vergoldet. Die hölzernen Jalousieläden waren zu ersetzen.
Manchmal wiederholt sich die Geschichte in ähnlicher Weise: Als 1934 eine Renovation des Dachreiters anstand, empfahl das kantonale Hochbauamt[2] der Kirchenpflege, den ganzen Helm mit Kupfertafeln eindecken zu lassen, «damit etwas Gründliches u. auf Generationen hinaus Haltbares geschaffen werde».[3] Da nur eine Gesamtrenovation des Dachreiters subventionsberechtigt war, sollte gleich auch die rostende Blechummantelung des Turmschafts durch Kupfer ersetzt werden.[4] Die Stiftung Pro Campagna und die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), welche von der Kirchgemeinde um Unterstützungsbeiträge angegangen worden waren, störten sich jedoch am gewählten Material. Sie drangen darauf, Schaft und Helm mit Eichenschindeln zu verkleiden und zu streichen.[5] Nach eingehender Prüfung entschied sich die Kirchenpflege für Eichenschindeln. Den Ausschlag gaben die lange Lebensdauer[6] und der günstige Erstellungspreis; die ZVH hatte zudem Zweifel an der Haltbarkeit von Kupferplatten angebracht. Mit der gewählten Lösung liess sich eine wesentliche ästhetische Verbesserung erzielen: Vor 1934 wies nur noch die Turmspitze Holzschindeln auf, während der untere Teil des Helms mit Blechschindeln und der Turmschaft mit Zinkblech beschlagen waren.
Der Wechsel von Holz zu Blech war 1879 bzw. 1887 erfolgt, zunächst am Unterteil des Helms, dann am Schaft.[7] Zuvor dürfte der Dachreiter während Jahrhunderten mit Holzschindeln verkleidet gewesen sein (vgl. Dok. 3). Im 19. Jahrhundert war die Verschindelung einheitlich rot gestrichen. Dies belegen nicht nur ein 1840 abgefasster Bericht an das Baudepartement[8], sondern ebenso eine vor 1842 entstandene aquarellierte Federzeichnung von Heinrich Keller (1778– 1862) (Dok. 2) und ein Aquarell von Jakob Eggli (1812–1880) aus dem Jahr 1864.[9]

## INNENRENOVATION 2013 UND WANDGEMÄLDERESTAURIERUNG 2013–2014

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Dättlikon. Restaurator: Andreas Franz, Meilen. Bundesexperten: Dr. Paul Raschle, St. Gallen, Dr. Christine Bläuer, Fribourg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

*Überlieferungsgeschichte der Wandmalereien*
Bereits 1842 waren bei der Renovation des Kirchenschiffs Wandmalereireste festgestellt und wieder übertüncht worden. Als sie im März 1897 erneut zum Vorschein kamen, legte der kulturell interessierte Pfarrer Theodor Goldschmid die Bilder eigenhändig frei. Er informierte den Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912) über den Fund, worauf dieser nach Dättlikon reiste und seine Beobachtungen noch im gleichen Jahr publizierte. (Dok. 6) Rahn






Ausschnitt aus den Wandmalereien der Südwand. Zustand nach der Freilegung, 1897. Sichtbar ist vorwiegend die jüngere, spätgotische Malschicht. Links Fotografie, rechts Skizze von Johann Rudolf Rahn. KDP Fotoarchiv bzw. ZBZ GS.

stellte drei sich überlagernde Malschichten fest, was die Lesbarkeit erheblich erschwerte. Zur ältesten, frühgotischen Schicht gehörten an der Nordwand zwei Bilderreihen mit Darstellungen aus der Kindheit und der Passion Christi. In der oberen Reihe liessen sich die Verkündigung an Maria, die Geburt Christi, die Anbetung des Kindes und – unmittelbar folgend – das Gebet Christi am Ölberg erkennen; von der unteren Reihe war nur noch die Kreuzigungsdarstellung erhalten. An der Südwand fand sich zwischen zwei romanischen Fensterchen eine Darstellung des Jüngsten Gerichts: In der Bildmitte thront Christus in Frontalstellung und weist seine Wundmale vor. Hinter und neben ihm erscheinen die Leidenswerkzeuge, und von seinem Mund geht nach rechts ein Schwert aus. Zu beiden Seiten des Weltenrichters leisten Maria und Johannes der Täufer kniend Fürbitte. Engel in den beiden oberen Bildecken blasen zum Gericht und erwecken die Toten, welche unbekleidet aus ihren Gräbern steigen. Am linken oberen Bildrand erkannte Rahn nackte Füsse, die sich nach oben bewegten. Er folgerte, dass sie zu Personen gehörten, die sich der Himmelspforte näherten. Als Gegenstück zum Himmel waren rechts der mit Schädeln angefüllte Höllenschlund sowie die Krallen eines nach rechts schreitenden Teufels zu sehen. Rahn datierte die frühgotische Malschicht auf das 14. Jahrhundert, «vielleicht sogar auf die erste Hälfte desselben»[10]; nach neuerer Auffassung dürfte sie um 1310/1320 entstanden sein.[11]

Von einer zweiten Ausmalungsphase waren an der Nordwand zwar Bildrahmungen erkennbar, aber von figürlichen Darstellungen fehlte jede Spur.

Die dritte, der Spätgotik zuzuweisende Ausmalung umfasste an beiden Längswänden je zwei Bilderreihen, wovon jeweils nur die obere lesbar war. An der Nordwand stellten sieben Szenen die Passion Christi dar. Die vier erkennbaren Szenen an der Südwand waren dem Leben eines nicht identifizierbaren Heiligen gewidmet. Rahn datierte die jüngste Ausmalung in die Zeit kurz vor der Chorweihe um 1522.[12] Jüngere Untersuchungen favorisieren hingegen eine Entstehungszeit zwischen 1440 und 1460.[13]

Pfarrer Goldschmid erreichte, dass die Bilder nicht wieder übertüncht wurden, sondern im vorgefundenen Zustand sichtbar blieben. Dies war damals sehr ungewöhnlich, denn mittelalterliche Wandbilder wurden allgemein als «katholisch» und einer reformierten Kirche nicht angemessen empfunden. Die Begeisterung des Pfarrers über die Wandbilder wird in seiner am Palmsonntag 1897 gehaltenen Rede zur Einweihung der renovierten Orgel deutlich:

*«Jetzt aber haben die Bilder ihre Auferstehung gefeiert. Freilich, es sind Trümmer und bleiben Trümmer, aber diese Überreste aus alter Zeit muten uns an wie ein Gruß unserer Vorfahren, eurer Vorfahren, ihr Dättliker, die zwar ja einer andern Kirche angehört haben als wir, die aber doch auf ihre Weise demselben Herrn im Himmel, ihrem und unserem Erlöser dienen wollten. Sie haben einst dieselben Äcker gepflügt, dieselben Weinberge gepflegt und im selben Gotteshause am Sonntag die Mühen und Lasten der Woche abgelegt und ihre Seelen zu Gott erhoben.»*[14]

Ob die bäuerliche Bevölkerung die Auffassung ihres allseits geschätzten Pfarrers teilte, ist allerdings zu bezweifeln: Die Malschichten bildeten nämlich ein wirres Durcheinander, das für einen Laien kaum zu entziffern war. Die Kirchgemeinde wollte sie deshalb übertünchen lassen. Im August 1904 holte Pfarrer Goldschmid bei Dekorationsmaler Christian Schmidt

(1862–1937), Zürich, eine Offerte ein für das Überkleben der bemalten Wandpartien mit Calicot-Stoff.[15] Danach scheint die Angelegenheit ins Stocken geraten zu sein, und erst 1908 wurden die Pläne für eine Innenrenovation konkret. Pfarrer Goldschmid hatte die Kirchgemeinde inzwischen verlassen, und an seine Stelle war Pfarrer Ernst Guggenbühl getreten. Dieser machte in einem Schreiben vom 18. März 1908 Johann Rudolf Rahn auf die geplante Renovation aufmerksam: «Da nun die Kirchgemeinde beschlossen hat, die Kirche renovieren und die Gemälde zudecken zu lassen und dies nach Ostern I. J. geschehen soll, so möchte ich Sie – vielleicht zuhanden der archäologischen Gesellschaft – doch in Kenntnis setzen von unserm Vorhaben, damit Ihnen event. Gelegenheit geboten würde, etwas von den Gemälden zu retten. Das Überziehen derselben mit Calikotstoff scheint uns überflüssig zu sein, da die Gemälde in jetzigem Zustand auch für spätere Zeiten keinen nennenswerten Wert haben werden.»[16] Rahn teilte Guggenbühls Meinung nicht: Er unterstrich den Passus «scheint uns überflüssig zu sein» und setzte hinter den ganzen Satz ein Ausrufezeichen. Bereits drei Tage später beschloss der Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (AGZ), die Mehrkosten für eine Ablösung der Malerei bzw. für das Anbringen eines schützenden Calicot-Gewebes bis zu einem Betrag von Fr. 200.– zu übernehmen, was Rahn Guggenbühl umgehend mitteilte.[17] Am 28. März besprach Rahn mit Schmidt die zu ergreifenden Massnahmen.[18] Schmidt riet von Calicot ab, da er befürchtete, der für das Fixieren des Gewebes benutzte Klebstoff werde durch den Gips feucht und beschädige die Malerei. Pfarrer Guggenbühl liess sich überzeugen, dass die Restaurierung des Gerichtsbildes möglich sei. Schmidts Offerte umfasste die Ablösung der oberen Bilderreihe an der Nordwand, das Retuschieren des Gerichtsbildes an der Südwand und das Abpausen derjenigen Malereien, welche an Ort und Stelle verbleiben und übermalt werden sollten. Die AGZ machte ihr finanzielles Engagement von einem Vertrag abhängig. Sie verlangte, dass die abgelösten Wandbilder in ihren Besitz übergehen sollten und das Wandbild an der Südwand nicht mehr übertüncht werden dürfe. Am 8. April 1908 teilte Guggenbühl Rahn mit, die Kirchenpflege werde in die Restaurierung des Gerichtsbildes nur einwilligen, «wenn das Gemälde so restauriert wird, dass es auch wirklich etwas darstellt u. die Figuren gut kenntlich hervortreten. Man wünscht hauptsächlich, dass der altersgraue Untergrund und die vielfach fast ganz verwischten Linien etwas aufgefrischt werden, damit das Bild besser hervortrete.»[19] Wie von der Kirchenpflege gewünscht, reiste Schmidt nochmals nach Dättlikon, «um genau zu zeigen, wie die Renovation wirkungsvoll durchgeführt werden könnte.»[20] Rahn hatte Schmidt zuvor genaue Anweisungen und Argumentationshilfen gegeben. Am 16. April schrieb Schmidt befriedigt an Rahn: «Das Ergebnis der ganzen Besprechung war dann, dass die Herren meinen Ausführungen zustimmten und dass sie nun einverstanden sind, dass das Bild nun in der von mir angedeuteten diskreten Weise retouchirt werde.»[21] Rahn traute der Sache offensichtlich nicht ganz und hielt seine Anweisungen am 20. April in einem Brief an Pfarrer Guggenbühl nochmals unmissverständlich fest: «Keine Übermalung sondern lediglich Ausgipsen der Setzhammerlöcher. Vervollständigung der Umrisse […] mit Verzicht auf Auffrischung d. altersgrauen Untergrunds. Nur so bleibt der Charakter gewahrt, der den historischen Wert der Malereien bestimmt.»[22] Einen Tag später unterzeichnete die Kirchenpflege den Vertrag mit der AGZ. Damit gingen die abzulösenden Bilder in das Eigentum der AGZ über, und die Kirchgemeinde verpflichtete sich, das Gerichtsbild «nicht mehr übertünchen zu lassen *ohne vorherige beidseitige Vereinbarung*».[23] Den im Zitat kursiv markierten Passus hatte Pfarrer Guggenbühl vor dem Unterzeichnen handschriftlich eingefügt. In seinem Begleitbrief an Rahn bemerkte er: «Ich bin froh, dass diese Angelegenheit nun so erledigt werden konnte, ganz leicht ist es nicht gegangen.»[24] Am Montag, 4. Mai 1908, begann Schmidt mit den Arbeiten.[25]

Die mittels Strappo-Methode von der Wand genommenen Fragmente wurden auf Leinwand aufgezogen und gingen in den Besitz der AGZ über. Diese übergab sie dem Schweizerischen Landesmuseum zur Einlagerung. Vom Gerichtsbild an der Südwand wurden nur die Reste der Himmelspforte und der Hölle übertüncht oder zerstört, die übrigen Teile sowie die Ranken in den Laibungen der beiden Fenster erfuhren eine zurückhaltende Restaurierung. Was der Bericht der AGZ (Dok. 9) verschweigt: Die spätgotische Malschicht wurde entfernt, um die darunter liegende frühgotische Schicht zeigen zu können.[26]



Engelskopf aus der frühgotischen Malschicht der Nordwand. Skizze von Johann Rudolf Rahn, 1897. ZBZ GS.



Darstellung des Jüngsten Gerichts. Zustand nach der Restaurierung, 1908. StAZH W I 3 311.1.

1947 überholte die Firma Chr. Schmidt Söhne in Absprache mit der AGZ die 1908 restaurierten Malereien. Abgesehen von einer Reinigung umfassten die Arbeiten am Gerichtsbild folgende Massnahmen: «Ausretouchieren der hellen Teile um die dunkeln Ausflickstellen und Aufhellen der letzteren, Ausbessern einiger Stellen, speziell an der Ornamentik.»[27] In den Fensternischen wurde der stark nachgedunkelte Grund ebenfalls aufgehellt. Das grossenteils verschwundene Rankenwerk musste neu gemalt werden. Die ZVH übernahm die Kosten für die Restaurierung und stellte dafür aus dem Talerverkauf Fr. 400.– zur Verfügung. (Dok. 15)

*Maltechnik des frühgotischen Wandbildes*

Als Grund für das Wandbild diente ein grob geglätteter Kalkputz. Dieser wurde entweder unmittelbar nach dem Verputzauftrag oder erst später mit einer dicken Kalkschlämme überstrichen. Auf diesen neutralen Grund skizzierte der Maler mit rotem Ocker die Umrisse. Anschliessend erfolgten der Auftrag der Lokalfarben (z. B. für die Gewänder) und der Details. Am Schluss zog der Maler die Umrisse und die Binnenzeichnung mit Schwarz (Gewänder) und Braun (Gesichter) nach.



Christus aus der Darstellung des Jüngsten Gerichts. Zustand nach Abschluss der Konservierungsarbeiten, Juli 2013. Dok. 28.

*Voruntersuchungen am Wandbild*

In den frühen 1990er Jahren wurde festgestellt, dass die Farben des Wandbildes verblassten und sich Farbpartikel von der Wand lösten. Restaurator Andreas Franz erstellte im Herbst 1994 einen Untersuchungsbericht und ein Konservierungskonzept. (Dok. 20) Der Bericht hielt folgende Schadensbilder fest: weisser Schleier auf der Wandoberfläche (in späteren Berichten Grauschleier oder Gipsschleier genannt), Wischen und Pudern der originalen Farbschichten, Abblättern von originalen Farben bzw. Abrollen von Retuschen infolge Oberflächenspannung. Offen war, wie weit aufsteigende Feuchtigkeit an der Entstehung der Schäden mitbeteiligt war. Andreas Arnold kam 1997 zum Schluss, dass die aufsteigende Feuchtigkeit nur zu langsam fortschreitenden Schäden führte und sich keine durchgreifenden Gegenmassnahmen aufdrängten. (Dok. 21) Entsprechend den Empfehlungen von Arnold nahm Franz im Winter 1997/1998 sechs Monate lang Klimamessungen vor und sammelte die abgefallenen Farbpartikel in einer unter dem Wandbild angebrachten Rinne. Die gemessenen Temperaturwerte lagen überraschend tief, und während der Vorheizphase

vor Veranstaltungen waren keine grossen Klimaschwankungen zu verzeichnen. Die Extremwerte betrugen 14°C bzw. 20°C, und die relative Luftfeuchtigkeit differierte um 34 Prozent (Höchstwert 68 Prozent). Während der ganzen Beobachtungszeit sammelten sich in der erwähnten Rinne Farbschollen an. Der Malschichtverlust schritt also kontinuierlich voran, in der warmen Jahreszeit in geringerem Masse als während der Heizperiode. Der Restaurator empfahl ein dreistufiges Vorgehen: 1. Notkonservierung, um die Situation für die nächsten zwei bis drei Jahre stabil halten zu können. 2. Erstellen einer Basisdokumentation mit Kartierung der Schäden und Laboruntersuchungen. 3. Konservierung und allfällige Restaurierung der Malereien. (Dok. 22) Die Schadensdokumentation wurde noch im gleichen Jahr ausgeführt. (Dok. 23) Ab dem Jahr 2000 überprüfte Restaurator Franz den Zustand der Malerei jährlich im Frühjahr. Die 1999 durchgeführte Notkonservierung hatte zwar zu einer Verminderung der Anzahl abgelöster Partikel geführt, die Schadensentwicklung liess sich jedoch nicht stoppen. Franz empfahl deshalb 2001, ein Restaurierungskonzept für das Kircheninnere zu erstellen.
Aus verschiedenen Gründen verzögerten sich die Innenrenovation der Kirche und damit auch die Restaurierung des Wandbildes; beide wurden erst 2013–2014 umgesetzt.

*Wandbildrestaurierung*
In einem ersten Arbeitsschritt festigte der Restaurator die Malschicht und entfernte den anhaftenden Grauschleier. Das Festigungsmittel wurde mit einem Ultraschallvernebler zerstäubt, so dass es gut in die Malschicht eindringen und den auf der Malerei haftenden Grauschleier aufweichen konnte. Dieser liess sich anschliessend mit einem feuchten Pinsel entfernen, und am folgenden Tag wurde noch mit Aceton nachgereinigt. Das gewählte Verfahren war zuvor in mehreren Versuchen als die substanzschonendste Methode evaluiert worden. Der Grauschleier, welcher die Malschicht als dünner Film überzog, wurde nicht nur aus optischen, sondern primär aus konservatorischen Gründen entfernt, stand er doch im Verdacht, die Hauptursache für die entstandenen Schäden zu sein. Lange war jedoch nicht klar, wie er entstanden war und aus welchem Material er bestand. Die Vermutung, es handle sich um einen mikrobiellen Belag, liess sich widerlegen. (Dok. 25) Eine materialtechnische Untersuchung ergab, dass der Grauschleier aus Gips, einem organischen Material und einem siliziumdioxidhaltigen Material (möglicherweise Wasserglas) zusammengesetzt ist. Der dünne Film war wahrscheinlich 1908 als eine Art Firnis auf die Malschicht aufgetragen worden.
Tiefere Fehlstellen im Wandbild-Verputz schloss Andreas Franz mit Kalkmörtel, oberflächliche Schäden kittete er aus. Die Kittungen von 1908, welche einerseits zu weit vorstanden und andererseits mit ihren Rändern die originale Malschicht überdeckten, liessen sich so zurückarbeiten, dass sie nicht mehr unangenehm auffallen. Um die Lesbarkeit der Malerei weiter zu verbessern, entfernte Franz mit dem Skalpell die auf der Malschicht haftenden Reste der spätgotischen Ausmalung sowie Partikel der nachreformatorischen Tünscheschichten. Ausserdem reduzierte bzw. entfernte er die zu dunklen Retuschen der Firma Schmidt. Diejenigen von 1908 hafteten sehr gut auf dem Original, diejenigen von 1947 waren hingegen wasserlöslich und liessen sich leicht eliminieren. Alle diese Massnahmen führten zu einer wesentlich besseren Lesbarkeit des Bildes. Der Restaurator von 1908 hatte nämlich die frühgotische und die Reste der spätgotischen Malschicht nicht auseinandergehalten, sondern beide mit seinen Retuschen zu einem nicht interpretierbaren Durcheinander vermengt. Der Erfolg der Restaurierung ist in der rechten oberen Bildecke besonders gut ablesbar: Wo vorher ein bunter Farbfleck war, bläst jetzt ein Engel Posaune – entsprechend seinem Gegenstück in der linken oberen Bildecke. Mit der Freilegung des zweiten Engels hat das Wandbild seine optische Balance zurückerhalten. Restaurator, Denkmalpflege und Kirchenpflege einigten sich darauf, die neuen Retuschen auf grössere Fehlstellen zu beschränken. Die Ergänzungen sind in Tratteggio (Stricheltechnik) ausgeführt und in etwas hellerem Ton gehalten als das Original. Entgegen der Annahme Rahns stellte sich heraus, dass die Rankenmalerei in den Fensternischen nicht zur frühgotischen, sondern zur spätgotischen Malschicht zu zählen ist; von der frühgotischen Ausmalungsphase sind lediglich wenige rote Farbspuren erhalten geblieben.



Restaurator Andreas Franz beim Festigen und Reinigen der Wandmalerei mithilfe eines Ultraschallverneblers. Aufnahme Juni 2013. KDP Fotoarchiv.



Darstellung des Jüngsten Gerichts. Zustand September 1994. KDP Fotoarchiv.

*Innenrenovation*

Für den neuen Wandanstrich verwendete Maler Albert Stocker einen eigenhändig hergestellten Leimfarbanstrich auf der Basis von Champagnerkreide und Glutolinleim. Die vor der Renovation bestehenden vier Wandsprüche pauste er ab und malte die insgesamt 208 Buchstaben und Ziffern auf dem neuen Wandanstrich wieder auf. Wandtäfer, Chorstühle, Sitzbänke und Kanzel wurden schonend von Hand mit Stahlspänen und Stahlwolle abgeschliffen und je nach Beanspruchungsgrad gewachst, geölt oder mit einem Kunstharz-Seidenglanzlack versehen. Bei der Decke, der Emporenuntersicht und den Türen genügte es, die Oberflächen abzuwaschen und mit einem Leder zu polieren. Die neue Elektroheizung liess sich in die bestehenden Rohre unter den Sitzbankreihen verlegen.

Nach dem Abwaschen der alten Leimfarbe präsentierten sich die Wände im Juni 2013 als Durcheinander von Flächen mit historischem, getünchtem Kalkputz und solchen mit neuerem Zementverputz. Unterhalb der 1947/1948 ersetzten Decke war der Verputz mit Gips ausgebessert worden. Eine zementhaltige Schlämme überzog die Wände fast vollflächig. In Fehlstellen waren schwarze und teilweise rötlich-braune Farbspuren sichtbar – wohl Reste der mittelalterlichen Malschichten. Um die Fenster fanden sich Reste einer aufgemalten dunkelgrauen Quaderung mit hellgrauen Fugenlinien.

An der Nordwand traten Teile eines aufgemalten Wandspruchs zutage. Obschon die ersten drei Zeilen fehlten, liess er sich aufgrund der Versangabe am Schluss wie folgt ergänzen:

*[Deshalb legt ab alle Unsauberkeit und all die viele Schlechtigkeit,*
*und nehmt das eingepflanzte Wort mit Sanftheit auf,*
*das eure Seelen zu erretten vermag.*
*Seid [a]ber [T]äter des [W]ort's und ni[ch]t [H]örer [allein]*
*womit ihr euch selbst betrüget! [J]ak I, 21 u. f.*

Die schwarze Frakturschrift war mit Hilfe von Schablonen erstellt worden. Für die Grossbuchstaben war eine andere Farbe (Rot?) zur Anwendung gekommen, doch hat sie sich ganz aufgelöst. Der Wandspruch stand nicht allein: Dekorationsmaler Christian Schmidt stellte am 26. Juni 1908 fünf Wandsprüche «in schöner gothischer Schrift» in Rechnung, die die früheren Wandsprüche ersetzten.[28] Drei davon sind auf Fotografien von 1918 zu identifizieren. (KDP A) Der Inhalt der Sprüche nahm Bezug auf ihre Lage innerhalb der Kirche. So stand über der Orgel der letzte Vers aus den Psalmen: «Alles was Odem hat / Lobe den Herrn. / Halleluja!



Darstellung des Jüngsten Gerichts. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

Ps. 150, 6.» Über der Kanzel war der um 1900 weit verbreitete Vers zu lesen: «Kommet her zu mir Alle, / die ihr mühselig und beladen seid! / Ich will Euch erquicken. Matth. XI, 28.» Der Wandspruch an der Südwand spielte auf das darunter angebrachte Wandbild mit der Gerichtsdarstellung an: «Wachet, da ihr nicht wisset, an welcher Stunde / euer Herr kommen wird! Matt. XXIV, 42.» Worauf aber nahm der Spruch aus dem 1. Jakobusbrief Bezug? Die Aufforderung, alle Unsauberkeit abzulegen, befand sich just an der Stelle, wo kurz zuvor das Durcheinander der mittelalterlichen Malschichten einem reinen Weiss gewichen war. Zufall oder Absicht? Während der Vers 22 («Seid aber Täter des Worts») ab und zu in Zürcher Kirchen zu finden ist, liess sich für Vers 21 bisher kein weiterer Beleg finden.
Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden die Wandsprüche von 1908 durch andere ersetzt, die den jeweiligen Zeitgeist besser trafen. Einzig der Psalmvers über der Orgel hat sich bis heute gehalten – allerdings ohne das «Halleluja».

Roland Böhmer




Bibelsprüche an der Nordwand: der obere von 1966, darunter die Reste des Spruchs von 1908. Zustand während der Restaurierung, Juni 2013. KDP Fotoarchiv.

1 Sofern nicht anders vermerkt nach Dok. 18 und 19.
2 KGdeA Dättlikon IV B 6.3, S. 118, Sitzung der Kirchenpflege vom 3.2.1934.
3 StAZH V II 91.4: Schreiben der Kirchenpflege Dättlikon an die Baudirektion des Kantons Zürich, 26.5.1934.
4 StAZH V II 91.4: Schreiben des kantonalen Hochbauamtes an den Kirchenrat des Kantons Zürich, 16.6.1934.
5 KGdeA Dättlikon II B 5 03 0: Schreiben von Pro Campagna an Pfr. Lüscher, Dättlikon, vom 23.6.1934. KGdeA Dättlikon IV B 6.3, S. 130–136: Sitzungen der Kirchenpflege vom 25.6., 27.6. und 28.6.1934.
6 Statt der von der ZHV prognostizierten Lebensdauer von hundert Jahren (KGdeA Dättlikon IV B II 6.3, S. 133) erreichten die Schindeln allerdings nur eine solche von 27 Jahren, vgl. Zeittafel 1961.
7 KGdeA Dättlikon IV B 6.2, S. 12: Sitzung der Kirchenpflege vom 20.9., 22.9. und 23.9.1879. Ebd., S. 39: Sitzung der Kirchenpflege vom 20.7.1887.
8 StAZH V II 91.4, dat. 27.7.1840.
9 ZB GS ZH Dättlikon IIa, 5 Pp A2.
10 Dok. 6, S. 64.
11 Lucas Wüthrich (Dok, 16, S. 90): um 1310. Hans Martin Gubler (Dok. 18, S. 20): um 1310 bis gegen 1320.
12 Dok. 6, S. 62.
13 Dok. 18, S. 18.
14 Dok. 10, S. 173.
15 StAZH W I 3 232.1: Schreiben von Guggenbühl an Rahn, 18.3.1908; Schreiben von Schmidt an Rahn, 28.3.1908.
16 StAZH W I 3 232.1.
17 StAZH W I 3 141.4. KGdeA Dättlikon II B 5 03 0: Schreiben von Rahn an Guggenbühl, 22.3.1908.
18 StAZH W I 3 232.1.
19 Ebd.
20 StAZH W I 3 232.1: Schreiben von Guggenbühl an Rahn, 8.4.1908.
21 StAZH W I 3 232.1.
22 Ebd.
23 Ebd.
24 StAZH W I 3 232.1: Schreiben von Guggenbühl an Rahn, 21.4.1908.
25 StAZH W I 3 232.1: Schreiben von Schmidt an Rahn, 30.4.1908.
26 Dieser Schluss ergibt sich aus einem Vergleich der Fotoaufnahmen vom März 1897 und vom Juni 1918 (KDP A).
27 StAZH W I 3 232.1: Schreiben der Firma Chr. Schmidt Söhne an die Direktion des Schweiz. Landesmuseums, 7.3.1947.
28 KGdeA Dättlikon II B 5.03.0. Siehe auch KGdeA Dättlikon IV B 6.2, S. 165: Sitzung der Kirchenpflege vom 21.4.1908.



Inneres gegen den Chor. Zustand 1918. KDP Fotoarchiv.

## DOKUMENTATION

1) Anonym, Kirche von Norden, lavierte Federzeichnung, um 1700 (ZBZ GS PAS II, 111, Bl. 3). – 2) Heinrich Keller, Kirche von Süden, lavierte Federzeichnungen, 1. V. 19. Jh. (ZBZ GS PAS 547, fol. 10). – 3) Ludwig Schulthess, Kirche von Norden und Innenansicht gegen den Chor, Sepiazeichnung, 1839 (ZBZ GS PAS 102, fol. 28–29). – 4) Vogel 1845, S. 143. – 5) Nüscheler 1867, S. 238–239. – 6) J[ohann] R[udolf] Rahn, Die Wandgemälde in der Kirche von Dättlikon bei Pfungen, in: ASA 30 (1897), S. 61–66. – 7) Johann Rudolf Rahn, Zeichnungen der Wandmalereien, 1897 (ZBZ GS Slg. Rahn, Mappe II, Bl. 58–61). – 8) Konrad Escher, Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts, Strassburg 1906, S. 1, 13, 16, 18, 61, 138. – 9) AGZ Ber 46 (1908–1909), S. 6–7. – 10) Heinrich Ernst, Geschichte einer kleinen zürcherischen Landgemeinde, Winterthur 1924, S. 61–65, 172–176. – 11) Hugelshofer 1928, S. 12–13; Hugelshofer 1929, S. 76. – 12) RRB 1934, Nr. 1647. – 13) RRB 1935, Nr. 1280. – 14) AGZ Ber 59 (1934–1935), S. 18. – 15) ZAK 9 (1947), S. 126 [identischer Text in: AGZ Ber 65 (1946–1949), S. 13]. – 16) Lucas Wüthrich, Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Zürich 1980, S. 90–94. – 17) KDP ÜKI 1982. – 18) Kdm ZH 8, S. 11–23. – 19) Eugen Ott, Dättlikon auf der Sonnenterrasse des Irchels, Dättlikon 1994, S. 181–185, 235–249, 253–254. – 20) atelier andreas franz, Reformierte Kirche Dättlikon, 8421 ZH. Untersuchungsbericht & Konservierungskonzept, dat. Oktober 1994 (KDP A). – 21) A[ndreas] Arnold, Dättlikon/ZH/ref. Kirche Wandbild Christus als Weltenrichter, Schäden, dat. 29.8.1997 (KDP A). – 22) atelier andreas franz, Reformierte Kirche Dättlikon. Die Wandmalereien an der südlichen Innenwand. Bericht und Vorschlag für Schadenskataster & Konservierungsmassnahmen, dat. Juni 1998 (KDP A). – 23) atelier andreas franz, Reformierte Kirche Dättlikon. Die Wandmalereien an der südlichen Innenwand. Basisdokumentation und Vorschlag für die Konservierung, dat. Oktober 1999 (KDP A). – 24) Presseberichte 2012–2013: Lb 5.12.2012, S. 22; Lb 13.9.2013, S. 21. – 25) Paul Raschle, Untersuchungsbericht 2013_064_D, dat. 28.5.2013 (KDP A). – 26) Christine Bläuer, Bénédicte Rousset, R.0295.02, ZH-Dättlikon, Evang.-Ref. Kirche, Untersuchung von Materialproben, dat. 12.7.2013 (KDP A). – 27) ZD 20 (2009–2010), S. 343. – 28) atelier andreas franz, Ref. Kirche Dättlikon, Malerei an der Südwand: Restaurierungsbericht 2013–14, dat. 29.11.2015 (KDP A). – 29) LRD 2015 (LN 692), dat. 4.12.2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 308 a, b. Reformierte Kirche Vers. Nr. 39, vor 1912 Nr. 11.




Orgel und Psalm-Spruch. Pfarrer Melchior Balber stellte 1787 seine private Hausorgel im Chor auf. Das Instrument war die erste Orgel in einer reformierten Zürcher Kirche. Aufnahme Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

Dübendorf, Alter Kontrollturm des Militärflugplatzes

Rechts: Blick von Norden auf den alten Kontrollturm. Zustand nach der Renovation, April 2018. KDP Fotoarchiv. Unten: Defilee des Feldarmeekorps 2 auf dem Flugplatz Dübendorf am 17. Oktober 1963. Im Vordergrund steht das Eingangs- und Unterrichtsgebäude, dahinter der weiss gestrichene alte Kontrollturm. Dok. 1.





Zum Inhaltsverzeichnis



## DÜBENDORF

Wangenstrasse bei 40
Alter Kontrollturm des Militärflugplatzes Vers. Nr. 468

Der ursprünglich «Peil- und Startpavillon»[1] genannte, alte Kontrollturm wurde 1940 vom Zürcher Architekten Fritz Metzger (1898–1973)[2] am westlichen Rand des Militärflugplatzes Dübendorf[3] gebaut. Entstanden war der zylinderförmige Kleinbau als Erweiterung zu dem ein Jahr zuvor vom selben Architekten im Landistil[4] errichteten, geschwungenen Eingangs- und Unterrichtsgebäude. Aufgrund der prominenten Lage und markanten Erscheinung wurde der Startpavillon von Beginn an als Wahrzeichen des Militärflugplatzes wahrgenommen.[5] Nach diversen Umbauten und Nutzungsänderungen konnte dieses schweizweit singuläre Gebäude 2012–2013 sorgsam in Stand gestellt werden. Es dient heute der Luftwaffe zu Repräsentationszwecken.





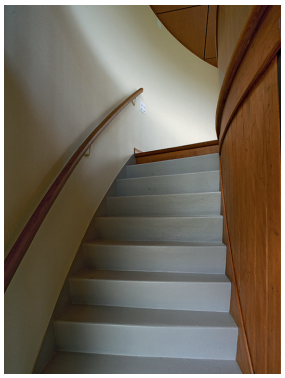
Oben: Bauzeitliches anthrazitfarbenes Erscheinungsbild des «Peil- und Startpavillons». Ansicht von Osten. Dok. 2. Unten: Der Kontrollturm erhielt 1954 einen weissen Anstrich. Ansicht von Südosten. Aufnahme November 2011. KDP Fotoarchiv.

### ZEITTAFEL[6]

| | |
|---|---|
| 1939 | Kurz vor Kriegsausbruch wird am 22. Juni der Architekt Fritz Metzger, der bereits mit dem Bau des Eingangs- und Unterrichtsgebäudes Vers. Nr. 442 auf dem Militärflugplatz beschäftigt ist, von der Schweizer Luftwaffe mit der Ausarbeitung der Pläne und der Bauausführung einer «Start- und Peilstation» in einem separaten, freistehenden Gebäude beauftragt.[7] |
| 1940 | Ab Januar erfolgt die Arbeitsvergabe. Diese ist mit der Forderung verbunden, «im Interesse der Landesverteidigung» den festgesetzten Termin zur Fertigstellung (1. Juni 1940) unbedingt einzuhalten. Der Kontrollturm[8] kann nach nur siebenmonatiger Bauzeit am 25. Juli der Flugplatzdirektion übergeben werden. Kriegsbedingt erhalten sowohl das Eingangsgebäude als auch der Kontrollturm einen anthrazitfarbigen Tarnanstrich. |
| 1948 | Zur besseren Überwachung des Flugbetriebs errichten die Verantwortlichen auf dem Dach des Kontrollturms eine hexagonale Beobachtungskanzel für eine Person. |
| 1954 | Sowohl der Kontrollturm als auch das Eingangs- und Unterrichtsgebäude bekommen einen weissen Anstrich. |
| 1961 | Erstellung eines neuen Kontrollturms auf dem Dach des benachbarten Eingangs- und Unterrichtsgebäudes. Der Startpavillon verliert seine ursprüngliche Funktion. |
| 1987 | Umbau des ehemaligen Kontrollturms zu einem Schulungs- und Ausbildungsgebäude. |
| 1995 | Renovation des benachbarten Eingangs- und Unterrichtsgebäudes. Dieses erhält einen türkisblauen Fassadenanstrich. Beim alten Kontrollturm wird jedoch auf dringend nötige Unterhaltsarbeiten verzichtet. |
| 2003 | Aufnahme der beiden Bauten ins Inventar der militärischen Hochbauten (HOBIM) als Schutzobjekte von nationaler Bedeutung. (Dok. 7)<br>Aufnahme der obigen Gebäude ins überkommunale Inventar des Kantons Zürich als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (Dok. 8) |

### RENOVATION UND UMBAU 2012–2013

Bauherrschaft: armasuisse Immobilien (Carlo Grando [Baumanagement Ost], Jürg Grossenbacher [Facility Management Ost], Dr. David Külling, Siegfried Moeri [Kompetenzzentrum Denkmalschutz VBS, Bern]). Gebäudenutzung: Luftwaffe (Silvio Kurmann). Architekt: Armin Stocker, Nänikon (Gde. Greifensee). Farbuntersuchungen: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Regula Hug, Jürg Bossardt (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).



Geschwungener Treppenaufgang vom Erdgeschoss ins Obergeschoss. Aufnahme Mai 2013. KDP Fotoarchiv.

Der nach Osten ausgerichtete Rundbau steht auf einer in Sichtbeton ausgeführten Sockelzone, in der sich ein Bunker befindet. Dieser betonierte Unterstand mit breiter Beobachtungsscharte ragt wie eine herausgezogene Schublade in Richtung Flugfeld aus dem Baukörper heraus. Dadurch bildet der Bunker eine begehbare, mit einem Stahlrohrgeländer gesicherte Plattform, die von zwei seitlichen Treppen flankiert wird. Die beiden darüber befindlichen Geschosse des Gebäudes sind mit umlaufenden Fenster- und Brüstungsbändern horizontal gegliedert. Bis auf die betonierte Eingangspartie ist die gesamte Fassade mit vertikalen Holzlatten verkleidet. Das leicht geneigte Flachdach steigt gegen Osten hin an. Hier kragt die Dachscheibe stärker vor und zeigt in der offenen Untersicht die tragenden, radial angeordneten Holzbalken.

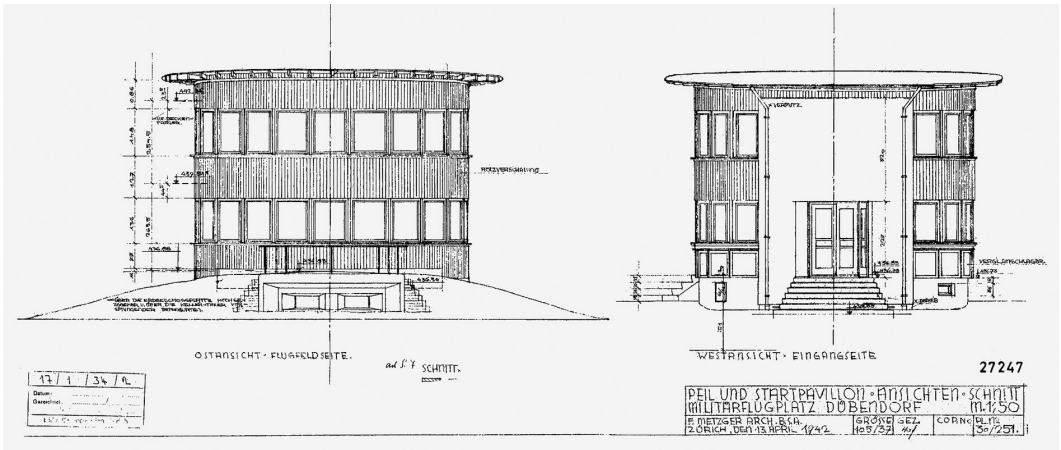
Auf der fensterlosen Westseite führt eine siebenstufige Kunststeintreppe zum zurückversetzten Haupteingang im Hochparterre. Diese zentrale, an der Basis 3,5 Meter breite Treppe verjüngt sich bis zur Eingangsnische auf 2,5 Meter. Der Aufgang besass nie ein seitliches Geländer und erinnert in seiner Erscheinung an die ausklappbare Treppe eines Kleinflugzeugs, die vor dem Start jeweils wieder eingezogen wird. Flankiert wird sie von zwei asphaltierten Rampen, die um den Rundbau herum auf das kanzelartige Bunkerpodest an der Ostseite führen. Eine weitere kleinere Treppe befindet sich an der Nordseite. Sie führte direkt zu einer Telefonkabine im Gebäude. Schräg darüber befand sich ein später angefügter Holzbalkon, von dem man über eine Sprossenleiter auf das Dach zu einer Beobachtungskanzel gelangte. Beide Elemente existieren heute nicht mehr.

Vom Haupteingang gelangt man in einen Vorraum mit Zementboden. Dieser nimmt das südwestliche Viertel des Grundrisses ein. Durch eine Tür in der massiven Innenwand wird der Hauptraum erreicht. Er diente ursprünglich als Starterbüro und ist mit einem Riemenparkettboden versehen. Im nordwestlichen Viertel dieses Geschosses ist ein kleinerer Raum abgetrennt, der denselben Holzboden aufweist. Sämtliche Wände und Fensterbrüstungen sind mit einem vertikalen, ursprünglich holzsichtigen Lärchenholztäfer verkleidet; aus dem gleichen Holz bestehen die Decke und die halbversenkbaren Fenster.

Das Obergeschoss erreicht man vom Vorplatz über eine raumhoch mit Holzpanels abgetrennte Zementtreppe. Von einem Antrittspodest führt sie entlang der geschwungenen Aussenwand empor, an der ein Handlauf aus Holz befestigt ist. Im Obergeschoss nimmt der ehemalige sogenannte Peilraum die ganze Fläche ein. Sein fast vollständig umlaufendes Fensterband gewährt einen Rundblick bis zu den Alpen.

Im Laufe der Jahre führten Funktions- und Nutzungsänderungen zu verschiedenen baulichen Änderungen. Diese waren glücklicherweise alle nicht gravierend und betrafen vor allem die Oberflächen. Schwerwiegender war der offenkundig unterbliebene Unterhalt, wodurch am Bauwerk erhebliche Schäden entstanden. Über längere Zeit drang Regenwasser ein, und einige Fensterverglasungen fielen aus der Fassung. Es waren nicht zuletzt diese Schäden, welche die Eigentümer veranlassten, das Gebäude in den letzten Jahren nicht mehr als Schulungsgebäude zu nutzen. (Dok. 13)

Ost- und Westansicht des «Peil- und Startpavillons». Signiert F. Metzger Arch. B.S.A. Zürich, den 13. April 1942. Massstab 1:50 (verkleinert). Dok. 3.



Nach Jahren der Vernachlässigung gelang es der kantonalen Denkmalpflege, die Eigentümerin von der bauhistorischen Bedeutung des alten Kontrollturms zu überzeugen. Zusammen mit dem Architekten wurden diverse zukünftige Nutzungen – Empfangspavillon, Pressepavillon, Sitzungslokal, kleinerer Seminar- oder Schulungsraum, temporäre Ausstellungen – ins Auge gefasst, um die Zukunft des Kleinbaus zu sichern. (Dok. 13)
Im Sommer 2012 konnte mit der dringenden Renovation begonnen werden. Es war der Denkmalpflege ein Anliegen, diese im engen Einvernehmen mit der Eigentümerin und dem Architekten zu realisieren. Als Leitschnur dienten die bauzeitlichen Gestaltungsideen.
Ein besonderes Augenmerk richteten die Verantwortlichen auf die damals verwendeten Materialien Beton, Holz und Glas. Es stand eine «technische Renovation» im Vordergrund. Neu hinzukommende Bauteile sollten sich in ihrer Materialwahl und Farbgebung an der bestehenden Architektur orientieren. Auch sollten die bauzeitliche dunkle Farbgebung am Äussern und die Holzsichtigkeit im Innern wiederhergestellt werden.
Eine von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene Untersuchung durch die Firma Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, gab Aufschluss über die Originalfassung: Das Äussere war ursprünglich nicht weiss, sondern – wie historische Schwarz-Weiss-Aufnahmen vermuten liessen – anthrazitfarben gestrichen, die Betonwange in Mineral- und der Holz-Zylinder in Ölfarbe. Das Lärchenholz der Fenstergesimse und ein umlaufendes Zierband waren holzsichtig belassen und nur geölt. Die mehrfach überstrichenen Holzoberflächen im Innern waren bauzeitlich ebenfalls nur geölt und zeigten eine Holzmaserierung. Die gemauerten Flächen waren mit Kalkfarbe in einem hellen Ockerfarbton gehalten. (Dok. 11)
Im Rahmen der Renovation wurden alle zwischenzeitlich vorgenommenen Veränderungen entfernt und die Raumaufteilung in die ursprüngliche Form zurückgeführt. Bauphysikalisch war der alte Kontrollturm in einem wenig optimalen Zustand und nicht gebrauchstauglich; im Sommer heiss, im Winter kalt. Daher suchten die Beteiligten einen Weg, den energetischen Anforderungen gerecht zu werden und ein angenehmes Raumklima zu schaffen.
Architekt und Denkmalpflege entschieden sich nach intensiven Gesprächen aus bauphysikalischen Gründen[9] für einen grauen Anstrich als Kompromiss zur bauzeitlichen Anthrazitfarbe. Der hellere Anstrich aus Naturprodukten, unter anderem mit härtendem Leinöl in hinreichender Schichtdicke, sollte den geforderten Feuchteschutz der Holzfassade sicherstellen und übermässiges Schwind- und Quellverhalten der Rahmen- und Oberflächenstrukturen reduzieren. (Dok. 13) Der Farbton für die Täfer- und Putzwände lehnt sich eng an den ursprünglichen an. Das Obergeschoss erhielt aus akustischen Gründen eine neue Decke aus Lochplatten, da die bauzeitliche nicht mehr existierte. Sämtliche Beleuchtungskörper mit Ausnahme der in der Decke versenkten Lampe über dem Eingang wurden gemäss den heutigen Bedürfnissen erneuert.



Alter und neuer Kontrollturm. Im Vordergrund steht der 1940 erbaute alte Kontrollturm mit der 1948 auf dem Dach errichteten Beobachtungskanzel. Auf dem Eingangsgebäude befindet sich der neue Kontrollturm von 1961. Dok. 2.

Links: Blick in das ehemalige Starterbüro im Erdgeschoss. Rechts: Im Obergeschoss befand sich der sog. Peilraum. Am rechten Bildrand ist der Treppenaufgang erkennbar. Zustand nach der Renovation, Mai 2013. KDP Fotoarchiv.





*Würdigung*

Dem Architekten Fritz Metzger war es 1940 gelungen, in geschickter Weise auf die gestellten Anforderungen mit einem innovativen Konzept zu reagieren, und dies, obwohl der Kontrollturm seiner militärischen Bestimmung gemäss und auf Grund des in Europa wütenden Kriegs als sparsamer, wenn nicht gar spartanischer Bau realisiert wurde. Der kleine Rundbau vermag mit seinen ausgewogenen Proportionen und der sorgfältigen Detailgestaltung aus architektonischer Sicht bis heute zu überzeugen und ist aufgrund seiner markanten Erscheinung und prominenten Lage beim Hauptzugang zum Flugplatzgelände das eigentliche Wahrzeichen. Der alte Kontrollturm bildet neben dem langgestreckten gebogenen Eingangsgebäude den zentralen Teil der westlichen Randbebauung, des sog. Götterbogens. (Dok. 16) Dank der einvernehmlichen Zusammenarbeit von kantonaler Denkmalpflege und Eigentümerschaft konnte der alte Kontrollturm für die Nachwelt gesichert werden. Heute dient er Veranstaltungen und repräsentativen Anlässen und kann seine Rolle als Teil des historisch bedeutenden Flugplatzes[10] Dübendorf wieder wahrnehmen.

Pietro Wallnöfer

1 Diese Bezeichnung nach den originalen Bauplänen von 1940 hat sich nicht durchgesetzt. Schon früh wird das Gebäude als Kontrollturm und später als alter Kontrollturm bezeichnet.
2 Architekt Fritz Metzger zählt zu den wichtigsten Vertretern der modernen Kirchenarchitektur in der Schweiz. Sein Werkkatalog umfasst mehr als zwanzig, meist katholische Kirchen. Zu den bedeutendsten zählen Maria Lourdes in Zürich-Seebach (1933–1935) und St. Felix und Regula in Zürich-Hard (1949–1950). Vgl. ALS 1998, S. 375–376; Fabrizio Brentini, Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz, Luzern 1994, S. 290–292.
3 Der Flugplatz Dübendorf liegt auf dem Gebiet der Stadt Dübendorf und der Gemeinde Wangen-Brüttisellen in einem ehemaligen Ried. Die Anfänge reichen zurück ins Jahr 1910, in die Pionierzeit der Schweizer Luftfahrt. Das ursprünglich zivile Flugfeld wurde ab 1914 zusätzlich durch die neu entstandene Schweizerische Fliegertruppe genutzt. Hier stehen auch die ältesten erhaltenen Objekte aus den 1910er und 1920er Jahren wie der 1922 erstellte grosse Hangar. Der auf Gemeindegebiet von Wangen-Brüttisellen gelegene nördliche Teil des Flugplatzes war ab 1931 die Heimbasis der Swissair. Diese siedelte 1948 in den neu erstellten Zivilflughafen nach Kloten um. Ab diesem Zeitpunkt wurde Dübendorf ausschliesslich durch das Militär genutzt. Die in den Randzonen des Flugplatzes erstellte Bebauung prägt auf der Südwest- und der Nordwestseite bis heute das architektonische Erscheinungsbild. (Dok. 10)
4 Zur stilistischen Einordnung vgl. Dok. 17, S. 9.
5 Dok. 17, S. 10.
6 Die Datierung basiert auf der bauhistorischen Analyse. (Dok. 10)
7 Möglicherweise war auch der Architekt Albert Jenny (1899–1994) am Bau des Kontrollturms beteiligt. Er errichtete u. a. 1954 ein Mehrfamilienhaus an der Dolderstrasse 38 in Zürich-Hottingen, das er bis zu seinem Tod bewohnte. Als bekanntestes Werk des Architekten gilt die 1934–1935 in Seengen AG gebaute Villa Schatzmann (heute Villa «Im Ghei»), eine herausragende Vertreterin des Neuen Bauens. Vgl. Schreiben der Direktion des Flugplatzes an die Direktion der eidgenössischen Bauten, 16.6.1939; Schreiben der Direktion der eidgenössischen Bauten an Fritz Metzger, 22.6.1939, in: Bundesarchiv, Bestand 5465 A, Behältnis 24, 1939–52.
8 Der Neubau ersetzte einen eingeschossigen, sechseckigen Pavillon von 1919, das sog. Starterhaus. (Dok. 10)
9 «Sehr dunkle Aussenanstriche führen infolge Strahlungsabsorption gegenüber sehr hellen zu einer jahresdurchschnittlich rund 50 Grad Celsius höheren Rahmenholztemperatur und zu durchschnittlich um 15 Grad Celsius höheren Tagesspitzenwerten. Dies bewirkt eine jahresdurchschnittlich um rund 5 % niedrigere Holzfeuchte, welche bei einem dunklen Holzrahmen bis zu 15 % betragen wird. Mit übermässigen Schwind- und Quellverhalten ergeben sich dadurch wesentlich höhere Beanspruchungen von Rahmen- und Oberflächenstrukturen und somit ein ausgewiesen höheres Schadenrisiko bei Einsatz von dunkeln Holzpartien.» (Dok. 12)

10 Die grosse historische Bedeutung des Militärflugplatzes und seiner Gebäude betont auch eine von der Stadt Dübendorf in Auftrag gegebene Nutzungsstudie. Diese untersuchte die Potenziale der Bauten im Hinblick auf eine Nutzung des Areals als Standort des Schweizer Innovationsparks: «Der Flugplatz Dübendorf nimmt in der aviatischen Entwicklung der Schweiz eine herausragende Stellung ein. Hier fanden die ersten Flugversuche statt, hier steht das erste Aufnahmegebäude der Swissair von 1932. Als Militärflugplatz ist das Areal prägend für die ganze Region. Dieser Bedeutung entsprechend sind das gesamte Areal, die Bestandsbauten und ihr Bezug zum Flugfeld von hoher geschichtlicher Bedeutung. Der Flugplatzrand ist daher in Form von Einzelgebäuden und als Ensemble in seiner Gesamtheit schützenswert.» (Dok. 18, S. 6)



Der alte Kontrollturm erscheint dunkelgrau. Ansicht von Westen. Zustand nach der Renovation, Mai 2013. KDP Fotoarchiv.

## DOKUMENTATION

1) Fachdienst Luftaufklärung, Archiv Foto, Luftwaffe, Schweizer Armee, Dübendorf (Kopien KDP A). – 2) Historische Fotos (Glasnegative) im Air Force Center, Überlandstrasse 271, Dübendorf (Kopien KDP A). – 3) Pläne im Archiv der armasuisse Immobilien, Wychelstrasse 28, Matten bei Interlaken BE (Kopien KDP A): Baueingabepläne Mst. 1:20, sign. «F. Metzger, Architekt SIA», Januar bis April 1940; Pläne Innenausbau Mst. 1:10, 1940; Pläne Grundrisse, Ansichten und Schnitte Mst. 1:50, 1942 und Umbaupläne für einen Pavillon auf dem Dach der Baudirektion der Militärflugplätze, Baudienst, Mst. 1:1/1:10, 1947; Umbaupläne zu Ausbildungszentrum, Kommando der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, Abteilung Führungs- und Einsatztechnik, Mst. 1:50, 1987 (Kopien KDP A). – 4) Umbaupläne für die Sanierung des sog. Unterrichtsgebäudes, Mst. 1:100, H. P. Zweidler+Partner AG, Dietlikon, 1995 (Umbauten), 1997 (Aussenfarben) (Kopien KDP A). – 5) Flugplatz Dübendorf, Unterrichtsgebäude und Startpavillon, Konzept für Instandhaltung. Aktennotiz Architekt Armin Stocker, Nänikon, dat. 21.3.2001 (KDP A). – 6) KDP Fotodokumentation 2001, 2009, 2013. – 7) Inventar der militärischen Hochbauten (HOBIM), dat. 6.2.2003 (Anlagen Nr. B03185 / Objekt Nr. SH). – 8) KDP ÜKI 2003. – 9) Militärische Denkmäler im Bereich der Luftwaffe. Dokumentation der Arbeitsgruppe Natur- und Denkmalschutz bei Kampf- und Führungsbauten (ADAB VBS), Bern 2009, S. 26–27. – 10) Büro ADB, Burgdorf (Siegfried Moeri, Melanie Reiling, Patrick Dietz), Startpavillon Dübendorf. Bauhistorische Analyse. Machbarkeitsstudie, dat. Mai 2010 (KDP A). – 11) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann), Dübendorf, Militärflugplatz, Peil- und Startpavillon. Kurzuntersuch der ursprünglichen Farbigkeit und Gestaltung Innen und Aussen, dat. September 2012 (KDP A). – 12) Bemerkungen zur Farbwahl auf Holzoberflächen. Aktennotiz Architekt Armin Stocker, Nänikon, dat. 24.4.2013 (KDP A). – 13) Aufgaben und Ziele der Instandsetzung. Aktennotiz Architekt Armin Stocker, Nänikon, dat. 8.8.2013 (KDP A). – 14) Bauwerkdokumentation. Aktennotiz Architekt Armin Stocker, Nänikon, dat. 28.2.2014 (KDP A). – 15) KDK-Gutachten Nr. 35–2014, dat. 4.11.2014 (KDP A). – 16) NHK-Gutachten Nr. 7–2014, dat. 5.1.2015 (KDP A). – 17) EKD-Gutachten Referenz-Nr. 262.561–27, dat. 3.3.2015 (KDP A). – 18) Hosoya Schaefer Architects AG, Zürich, Nutzungsstudie und Empfehlung BO. Bestandsbauten Militärflugplatz Dübendorf, dat. Dezember 2015 (KDP A).



Der alte Kontrollturm von Westen. Im Vordergrund steht das 1916 eingeweihte Fliegerdenkmal. Aufnahme vor 1948. Dok. 2.

Grundriss des Schlosses von Eglisau, nach 1743. Die Lochmühle befindet sich im Burggraben (obere Bildhälfte, Mitte). ZBZ GS. Mitte: Inschrift «Allhier zur Lochmühle» von Kunstmaler Hans Schaad (1890–1976) an der Nordfassade des Wohnhauses. Zustand vor der Renovation, Oktober 2010. KDP Fotoarchiv.






Blick von Nordwesten auf das Modell des Schlosses mit der Lochmühle und der Schlossscheune im Ortsmuseum Eglisau. Aufnahme Jürg Girsberger, April 2017.



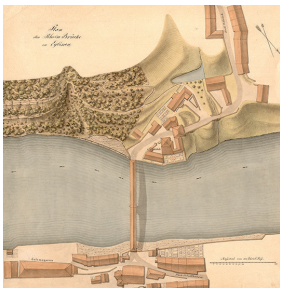
Zum Inhaltsverzeichnis



## EGLISAU

Seglingen, Schlossstrasse 6
Wohnhaus, ehem. Lochmühle Vers. Nr. 157

Die Gebäude der Lochmühle und die frühere Schlossscheune Vers. Nr. 163 bilden einen für das Ortsbild wichtigen Sichtbezug zum Städtchen und zur Kirche am gegenüberliegenden Rheinufer. Die Baugeschichte der Mühle wird aufgrund von Schriftquellen dargelegt, wobei erstmals ein Zusammenhang mit dem ehemaligen Schloss aufgezeigt werden kann. 2012–2013 liess die Bauherrschaft das Gebäude renovieren und ausbauen.

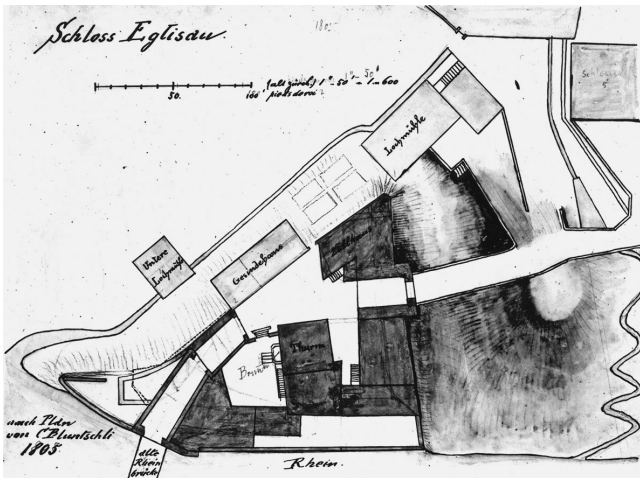


Der Plan der Brücke über den Rhein aus der Zeit nach 1816 zeigt die Lochmühle mit dem Mühleweiher in Seglingen (obere Bildhälfte) sowie das Städtchen Eglisau (untere Bildhälfte). ZBZ KS.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1496 | Die neben der Schlossscheune im Burggraben des Schlosses gelegene Lochmühle umfasst zwei Mühlen, die durch den Müllibach betrieben werden. Sie wird erstmals im Zusammenhang mit einer Zinszahlung schriftlich erwähnt: Die Eglisauer Burger Heinrich Wiss und Mattias Sige verkaufen Johannes Gradner, dem Besitzer von Schloss und Herrschaft Eglisau, am 25. Mai für 120 Gulden eine «ewige Gült», einen jährlichen, durch die beiden Mühlen gesicherten Zins von 8 Mütt Kernen.<br>Am 4. Juni veräussert Gradner für 10 500 Gulden alle Ansprüche, die mit der Herrschaft Eglisau und dem Schloss zusammenhängen, an die Stadt Zürich. Das Schloss Eglisau als Sitz der Zürcher Landvögte bleibt in den Quellen bis ins 19. Jahrhundert als Empfänger der unveränderten Zinssumme fassbar.[2] |
| 1574 | Die Nutzung des Wassers wird festgehalten: Die Müller, ihre Erben und Nachkommen nutzen den Müllibach an sechs Arbeitstagen; die Besitzer der Wiesen ob der Mühle dürfen diese nur von Samstag- bis Sonntagabend bewässern. |
| 1582 | Die zwei Mühlen im Burggraben gehen an klein Cuonrath Meyer von Eglisau. |
| 1587 | Weiterer Verkauf der Mühle, wahrscheinlich innerhalb der Familie Meyer. |
| Nach 1624 | In den Bevölkerungsverzeichnissen von Seglingen werden folgende Personen als Müller angeführt: Jakob Meyer (1634–1640), Hans Baldinger (1647 und 1650) sowie Caspar Spillmann aus Dällikon (1671). Diese Wechsel und Lücken deuten darauf hin, dass die Mühle verpachtet ist bzw. dass es sich hierbei um Lehenmüller handelt. Als Besitzer sind in den Seglinger Zinsverzeichnissen Hans Marthi Lauffer, der Tuchmann, und Hans Marthi Lauffer, der Metzger, erwähnt. Sie bezahlen den jährlichen Zins von 8 Mütt Kernen. |
| 1673/1678 | Hans Marti Lauffer (*1650) heiratet 1673 Regula Wirth. Das Ehepaar erscheint fünf Jahre später mit zwei kleinen Söhnen in den Bevölkerungsverzeichnissen, wobei Lauffer erstmals als «Lochmüller» bezeichnet wird. |
| 1680 | Hans Marthi Schmid, Gastwirt in Rafz, gelangt nach dem Tod seines Vaters, der ein Schwager von Hans Marti Lauffer gewesen ist, in den Besitz der halben Mühle. Ein Teil der Mühle verbleibt bis 1783 im Eigentum der Familie Lauffer, deren Mitglieder aber nicht mehr als Müller tätig sind. |
| 1697/1701 | Bei dem als «Lochmüller» bezeichneten Hans Georg Buchmann handelt es sich vermutlich eher um den Pächter als den Besitzer. |
| Ab 1710 | Angehörige der Familie Schmid tragen die Bezeichnung «Lochmüller»; sie sind wohl als Müller tätig. |
| 1713 | Lochmüller Hans Ulrich Schmid (*1668) bittet um die Genehmigung, «eine Anhänki an seine Mühlebehausung an einem dem Schloss zudienenden Rein bauen zu dürfen».[3] |
| 1728 | Sein gleichnamiger Sohn (*1696) verschuldet sich bei Johann Jakob Hirzel um 600 Gulden. Als Unterpfand dient die Hälfte der Lochmühle: «1 ‹Rendlen›, 2 ‹Mahlhauffen›, Haus und Hofstatt, Kraut- und Baumgarten». Die andere, dem Bruder Hans Jakob (*1699) gehörende Hälfte wird nicht belastet. |






Oben links: Darstellung der Lochmühle und des Schlosses von Heinrich Keller (1778–1862), 1799. ZBZ GS. Oben rechts: Der Plan von C. Bluntschli aus dem Jahr 1805 zeigt neben dem Schloss die Lochmühle und die durch einen Kanal verbundene, untere Lochmühle. StAZH.

| | |
|---|---|
| 1767/1783 | Von Meister Caspar Schmid, der 1767 als Lochmüller figuriert, geht der Besitz an seinen Sohn Hans Jakob (*1750) über; dieser erwirbt 1783 jenes Viertel der Mühle, welches der Familie Lauffer gehört, und für 1220 Gulden die Mühlenhälfte seines jüngeren Bruders Caspar. |
| 1784 | Neubau der Lochmühle durch Ratsherr Schmid und seinen Sohn. |
| 1809 | Aufhebung des zur Schlossanlage gehörenden Brunnens. Heinrich Schmid setzt sich dafür ein, dass das den Brunnen speisende Quellwasser in den Weiher der Lochmühle geleitet wird; dies wird ihm auf Widerruf gestattet. |
| 1810–1841 | Abbruch des Schlosses in mehreren Etappen. |
| 1812 | Heinrich Schmid[5] erscheint im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung als Eigentümer. Zur Liegenschaft gehören ein Wohnhaus mit Mühle (Nr. 188 A), ein Heuhaus und Stall (Nr. 188 B), eine Untere Mühle (Nr. 188 C) und eine Stallscheune (Nr. 188 D). |
| 1821 | Schmid lässt die Stallscheune neu errichten. |
| 1832 | Bei der Mühle ist im Lagerbuch der Zusatz «Relle»[6] vermerkt. |
| 1841 | Zur Zeit von Müller Johann Schmid gehört zum Wohn- und Mühlengebäude (Nr. 188 A) ein Radhaus samt oberschlächtigem Wasserrad.[7] Nach dem Abbruch des Schlosses beansprucht Schmid mehr Platz. Die Neuanlage der Strasse führt zu weiteren topographischen Veränderungen. |
| 1877 | Theodor Siegrist, der 22-jährige Sohn eines Müllers aus Buchenloo (Gde. Wil ZH), erwirbt die Liegenschaft. Er erweitert das Einzugsgebiet der Mühle auf elf Gemeinden und betätigt sich ab 1894 auch als erfolgreicher Bauunternehmer und Wirt. Die Mühle bleibt bis in die Gegenwart in Familienbesitz. (Dok. 2, 7) |
| 1886–1887 | Abtragung des Radhauses und der Getriebe. |
| 1901/1902 | Anbau für die Mühle. Bau eines «Fräseschopfs» und eines offenen Schopfs. |
| 1906/1907 | Errichtung eines bergseitigen Trakts anstelle der Stallscheune von 1821 und des Anbaus von 1901. Er beinhaltet einen Mühleraum, eine Scheune und einen Stall. Anbringung eines Vordachs über dem «Fräseschopf». (Dok. 4, 5) |
| 1915–1920 | Der Bau des Kraftwerks Eglisau[8] führt zu Veränderungen beim Grundwasserstand, welche den Betrieb der Mühle betreffen. Siegrist lässt das Wasserrad entfernen (1915) und einen Zinnenanbau errichten (1917). |
| 1956 | Die Mehlmühle mit Becherwerken wird durch Einrichtungen mit Walzenstühlen und einem pneumatischen Verteilersystem ersetzt. (Dok. 5, 8) |
| 1972 | Aussenrenovation des Wohn- und Mühlengebäudes: Freilegung und Restaurierung des zu einem unbekannten Zeitpunkt verputzten Fachwerks durch Baumeister E. Schmid und die Malermeister Jakob Sigrist und Werner Gantner, alle Eglisau. Das Mauerwerk erhält einen neuen Verputz und Anstrich. Der Dachstuhl wird repariert und das Dach neu gedeckt. Die lokale Schreinerei Gebrüder Graf bessert die Türen aus, repariert bzw. ersetzt |



Das Ensemble der Lochmühle von Norden. Zustand vor der Aussenrenovation des Wohn- und Mühlengebäudes, 1972. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| | die Läden und fertigt neue Fenster an. An der Nordwestfassade bringt der Kunstmaler Hans Schaad (1890–1976) im Auftrag des Heimatschutzes die Inschrift «Allhier zur Lochmühle» an. Der Anbau von 1906 wird ebenfalls renoviert. (Dok. 2, 4). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1980–1981 | Der Gemeinderat Eglisau verlangt am 24. November 1980 zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen am hölzernen Sacklift oder den Ersatz durch eine neue Anlage, wogegen der Eigentümer rekurriert. Die Fachstelle rät, den Aufzug zu belassen, da er «sowohl als baulicher Bestandteil wie auch als Betriebseinrichtung ein wesentliches Element des Schutzobjektes» darstelle.[9] Er erfährt im Folgenden minimale sicherheitstechnische Verbesserungen und wird unter Schutz gestellt. |
| 1981–1982 | Einbau einer Futterwarenmühle mit Silo-Anlagen im Mühletrakt. (Dok. 9) |
| 1997 | Stilllegung der Mühle.[10] |
| 2003 | Die Eigentümer verschenken die Mehlmühle zur Wiederverwendung nach Rumänien. (Dok. 8, 9) |
| 2008 | Abbruch der Futterwarenmühle. (Dok. 9) |
| 2014 | Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 4032/2014); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |





Ansicht des Wohnhauses von Norden. Unten links: Zustand vor der Aussenrenovation, Januar 1962. Unten rechts: Zustand nach der Freilegung und Restaurierung des Fachwerks, September 1972. KDP Fotoarchiv.

## AUSSENRENOVATION UND AUSBAU DES MÜHLETRAKTS 2012–2013[11]

Bauherrschaft: Hans-Rudolf Wanner. Architekten: Gabriel Müller Architektur & Bauleitung GmbH, Frauenfeld. Örtliche Bauleitung: Hausheer Holzbau AG, Eglisau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Sabine Konstanzer, Jürg A. Bossardt, Miroslav Chramosta, Christian Muntwyler (Bauberatung), Gaby Weber (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

*Projektierungsphase:* Der Eigentümer beauftragte 2009 ein Architekturbüro aus Wallisellen mit der Renovation und dem Ausbau der Lochmühle. Die zuständige Bauberaterin der kantonalen Denkmalpflege konnte dem Vorprojekt jedoch nicht zustimmen, weil es zu tief in die historische Substanz eingegriffen hätte. Zwei Jahre später reichte die Bauherrschaft ein Projekt von Architekt Gabriel Müller, Frauenfeld, ein. Es beinhaltete eine Restaurierung der Fassaden, den Ausbau der beiden Dachgeschosse im Wohnhaus und den Einbau von drei Wohnungen im ehemaligen Mühletrakt. Die Fachstelle bewilligte das Projekt mit Auflagen: Sie lehnte am Wohnhaus ein Glasziegelband und ein Dachflächenfenster auf der Seite zur Schlossstrasse hin ab und verlangte, dass die Rauchabzugsöffnung des Schornsteins in der Farbe des Dachs zu halten sei. Auf der rückwärtigen Seite verweigerte sie das südwestlichste Dachflächenfenster und forderte halbrunde Gauben anstelle der beiden anderen vorgesehenen. Im Innern sollte der hölzerne Sacklift erhalten bleiben.
*Massnahmen am Äussern:* Das Holzwerk der Fachwerkwände war nach der Freilegung 1972 stellenweise ersetzt und mit einer ungeeigneten Farbe (vermutlich Acrylat) gestrichen worden. Wohl infolgedessen wies es einen starken Schädlingsbefall auf. Die Beteiligten einigten sich auf eine Reinigung sowie Behandlung des Holzwerks mit einer synthetischen Ölfarbe bzw. der Gefache mit einer Dispersionsfarbe. Defekte Teile des Holzwerks wurden repariert, wo nötig die Fensterbänke ausgewechselt. Da das Mauerwerk des Wohnhauses einen bauphysikalisch ungeeigneten Verputz aufwies, musste dieser erneuert werden. Zwei Jahre später liess die Bauherrschaft an der Nord- und Ostfassade 16 Fenster durch solche mit hölzernen Rahmen und Sprossen ersetzen.
Zimmermann Peter Hausheer, Eglisau, stellte die Dachstühle von Wohnhaus und Mühletrakt instand. Zur statischen Sicherung nahm er zimmermannstechnische Ergänzungs- und Anpassungsarbeiten vor. Da die historischen Balken nach dem Ausbau der Dachgeschosse sichtbar blieben, wurden sie mit Nylonbürsten gereinigt. Die Eindeckungen erfuhren eine Erneuerung, wobei etwa die Hälfte der Biberschwanzziegel wiederverwendet werden konnte. Zwischen Dachschalung und Konterlattung brachte man je eine Isolierschicht ein. Die neuen Gauben bekamen eine hölzerne Verkleidung.
*Massnahmen im Inneren des Wohnhauses:* Der hölzerne Sacklift sollte als Erinnerung an den Mühlebetrieb erhalten bleiben. Er wurde repariert und in einen betriebsfähigen Zustand gebracht. Aus Sicherheitsgründen erhielt der Lift in allen Geschossen eine Verkleidung aus Verbundsicherheitsglas. Die Bauherrschaft liess in der westlichen Haushälfte ein Treppen-





Unten links: Westfassade des Mühletrakts. Zustand vor der Aussenrenovation, Oktober 2010. Unten rechts: Die neue Wohnung im 1. Dachgeschoss des Wohnhauses erhielt zwei Gauben mit hölzerner Verkleidung. Zustand nach der Aussenrenovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.





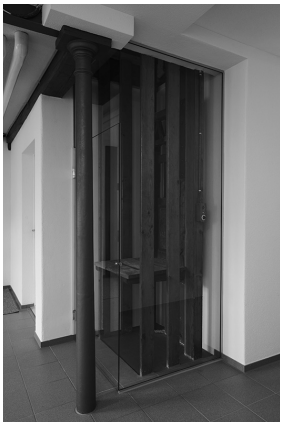
Links: Antrieb des hölzernen Sacklifts im 1. Dachgeschoss des Wohnhauses. Rechts: Ansicht des hölzernen Sacklifts im Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Oktober 2010. KDP Fotoarchiv.

haus und einen Personenlift einbauen. Im Eingangsbereich platzierte sie zwei alte Mühlsteine und die ehemalige Einfassung des Schornsteins aus dem 1. Dachgeschoss.
*Massnahmen im ehemaligen Mühletrakt:* Dieser war seit der Entfernung der Einrichtung 2003 ungenutzt geblieben. Die Bauarbeiten umfassten zunächst den Rückbau des Innenausbaus sowie den Abbruch der Silofundamente und des Fundaments aus Beton. Die Tragkonstruktion des Gebäudes wurde freigelegt und aus statischen Gründen in Absprache mit einem Bauingenieur abgestützt. Nach dem Einbau einer neuen Fundamentplatte wurde eine «Haus-in-Haus-Konstruktion» errichtet. Die drei zusätzlichen Wohnungen erstrecken sich jeweils über zwei bzw. drei Geschosse. In die nördliche Wohnung im 2. Obergeschoss (Wohnung 3) wurden als Spolien das Täfer der ehemaligen «Knechtstube» und ein altes Fenster integriert. An der Westseite des ehemaligen Mühletrakts wurde ein Balkon für die Wohnung im 1. Dachgeschoss errichtet, den eine südliche Aussentreppe erschliesst. Darunter legten die Eigentümer einen Sitzplatz an. Sie liessen die Umgebung erneuern, die Kopfsteinpflästerung des nördlichen Vorplatzes ausbessern und Parkplätze anlegen.

Gaby Weber

1 Im Wesentlichen nach Dok. 13.
2 Im Jahr 1523 erliess der Rat in Zürich den Bescheid, dass der Müller für die Nutzung des Rains, auf dem das Schloss stehe, dem jeweiligen Vogt lediglich drei Hühner Zins geben solle. (Dok. 13, S. 3)
3 Dok. 13, S. 5.
4 Dok. 13, S. 5.
5 Heinrich Schmid wirkte von 1819 bis 1863 als Gemeinderat und Kantonsrat. (Dok. 7, S. 336)
6 Ein Rellgang diente zum Entspelzen der alten Getreidesorten wie Dinkel, Emmer und Einkorn. In: Bauernhäuser AG 1, S. 414.
7 Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung werden zusätzliche «kleinere Getriebe und übrige mechanische Einrichtungen» erwähnt, die nicht versichert sind.
8 Zum Kraftwerk Eglisau bei Rheinsfelden (Gde. Glattfelden) vgl. ZD 21 (2011–2012), S. 76–91.
9 BD Verfügung Nr. 418/1981.
10 BD Verfügung Nr. 3036/2012.
11 Im Wesentlichen nach Dok. 11.

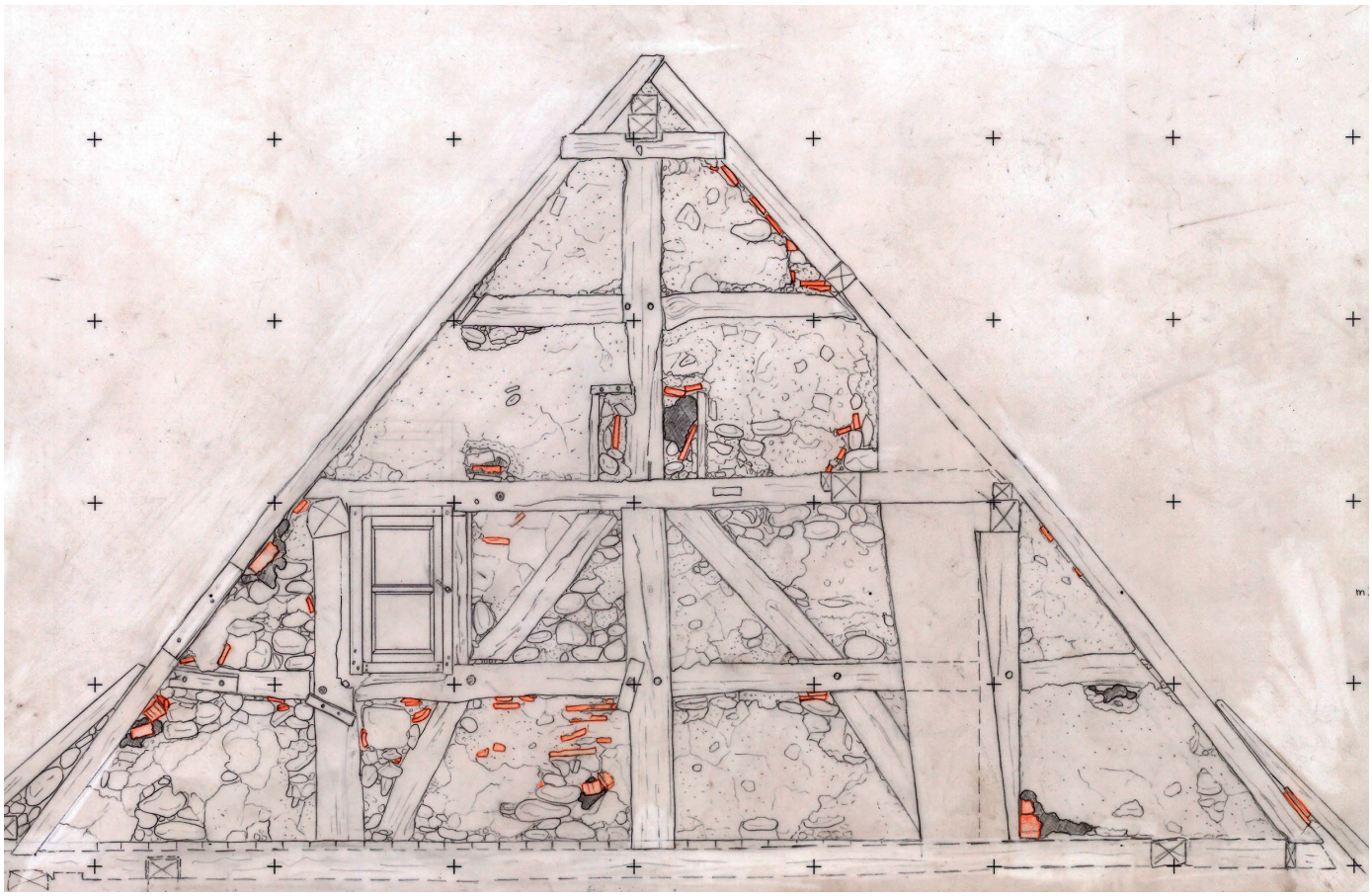
Aus Sicherheitsgründen erhielt der reparierte hölzerne Sacklift eine Verkleidung aus Verbundsicherheitsglas. Zustand nach der Renovation, April 2013. KDP Fotoarchiv.



## DOKUMENTATION

1) ZChr 31 (1963), Nr. 1, S. 5. – 2) Presseberichte 1972–1974: Der Weinländer 18.11.1972; Lb 21.11.1972; NZZ Nr. 31, 20.1.1974, S. 55–57. – 3) Andreas Pfleghard, Riegelhäuser im Kanton Zürich, in: Schweizer Journal 3 (1973), S. 58–62. – 4) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, S. 41. – 5) KDP ÜKI 1984. – 6) Christian Renfer, Eglisau ZH, SKF Nrn. 389/390, Bern 1986, S. 32–33. – 7) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 335–336. – 8) Aktennotiz von Roland Böhmer, dat. 4.11.2009 (KDP A). – 9) Hans-Rudolf Wanner, Daten zur Lochmühle in Eglisau, dat. 26.8.2011 (KDP A). – 10) KDP Fotodokumentation 2011–2013. – 11) Gabriel Müller, Frauenfeld, Baubeschrieb. Umbau & Restaurierung Lochmühle, Schlossstrasse 6, 8193 Eglisau, dat. 9.5.2012 (KDP A). – 12) ISOS 3, S. 68–75. – 13) Barraud Wiener QA, dat. Juni 2017 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 358 a, c. Wohn- und Mühlengebäude Vers. Nr. 157, vor 1944 Wohn- und Mühlengebäude Vers. Nr. 155, vor 1902 Nr. 188 a; Scheune Vers. Nr. 156, vor 1902 Nr. 188 b.





Oben: Feldzeichnung der westlichen Giebelwand von C. Rieser, 2012. Mst. 1:20 (verkleinert). Rechts: Ansicht der westlichen Giebelwand im Dachraum. Aufnahmen Februar 2012. KAZ.

Zum Inhaltsverzeichnis



# EGLISAU

Steig, Obergass 9
Wohnhaus mit Restaurant «Metzgerhalle» Vers. Nr. 632

Die «Metzgerhalle» geht auf ein Ökonomiegebäude aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vor dem Westzugang zum Städtchen zurück. Im Zeitraum von 1735–1739 wurde der Bau für Wohn- und Gewerbezwecke umgenutzt und erlebte in der Folge eine wechselhafte Geschichte mit wiederholten Besitzerwechseln. Für die seit 1963 in Gemeindebesitz befindliche Liegenschaft setzte in den 1990er Jahren die Planung für einen Ersatzbau ein, bei dem die Baudirektion von Beginn an einbezogen war. Nach der 2012 von der Zürcher Kantonsarchäologie durchgeführten bauhistorischen Untersuchung wurde die «Metzgerhalle» – obwohl ein ortsbaulich wichtiges Gebäude – im Februar 2013 zugunsten eines Neubaus abgebrochen.

## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1. H. 16. Jh. | Vor dem Obertor befinden sich Gemüsegärten, die einem Heinrich Buss gehören. |
| 1563d | Bau eines Ökonomiegebäudes gemäss Holzaltersbestimmung (Fälldaten 1560–1563d), möglicherweise im Auftrag eines Angehörigen der Familie Landert, die sich vor 1550 in Eglisau niedergelassen hat; die Ausführung erfolgt in Fachwerk und mit liegendem Dachstuhl. (Dok. 2) |
| Um 1600 | Erste Erwähnung in einem Urbar der Herrschaft Eglisau als Scheune in einem «Kohlgarten» an der Landstrasse vor dem Obertor. Als Besitzer erscheint Hans Landert; verschiedene Angehörige der Familie sind als örtliche Badstubenmeister, Schärer und bis ins 18. Jahrhundert als Schuhmachermeister tätig. |
| 1664 | Das Gebäude gehört hälftig Hans Marti und Hans Heinrich Landert. Erstmals ist die Existenz eines Kellers überliefert. |
| 1727 | Tod von Baumeister Hans Jakob Landert, Besitzer des Ökonomiegebäudes. Sein gesamter Besitz wird öffentlich versteigert; den Zuschlag für die Scheune samt den im Keller stehenden Fässern für 40 Saum Wein (ca. 65–70 Hektoliter) erhält für 440 Gulden Schmied Johannes Lauffer. |
| 1735–1739 | In diesem Zeitraum lässt Lauffer das Ökonomiegebäude zu einem Wohnhaus mit Gewerberäumen umgestalten. |
| 1740 | Das Gebäude geht für 800 Gulden an den einheimischen Bäckermeister Michael Lauffer und seinen Sohn Hans Jakob über, der es bewohnt; sie geraten aber bald in finanzielle Schwierigkeiten. |
| 1752 | Verkauf an Metzgermeister Hans Jacob Lauffer-Heinrich, der eine erste Metzgerei und vermutlich auch eine «Zapfenwirtschaft» eröffnet. |
| 1789 | Lauffers Witwe veräussert die Liegenschaft an Tischmacher Martin Spielmann. Zum Inventar gehören fünf Tannentische und sieben Langbänke sowie im Keller neun Weinfässer mit einem Fassungsvermögen von 150 Hektoliter Wein. |
| 1793 | Spielmann nimmt 1400 Gulden auf, die auf einen Umbau hindeuten. |
| 1797 | Öffentliche Versteigerung nach Spielmanns Tod. Den Zuschlag erhält für 1326 Gulden Tischmacher Johannes Hartmann, ab 1798 Gemeinderat und ab 1804 vorübergehend Gemeinde- und Zunftgerichtspräsident. |
| Ab 1804 | Im Wirtschaften-Verzeichnis der kantonalen Finanzverwaltung ist eine Weinschenke aufgeführt, die bis ins 20. Jahrhundert existiert. |
| 1814 | Heinrich Angst († 1848), Sohn von Friedensrichter Ulrich Angst aus Wil ZH, erwirbt die Liegenschaft und das gesamte Inventar für 2300 Gulden. Dazu gehören u. a. sämtliche Tische und Bänke, zahlreiche «Gutteren» (Flaschen), eine Hackbank und eine Eisenwaage mit zwei Kupferschalen. Ab den frühen 1820er Jahren kann er den Umsatz markant erhöhen. |
| 1843 | Zum Wohnhaus mit Wirtschaft gehören ein gewölbter Keller, ein vermutlich seit 1832 bestehender Kramladen, ein Schopfanbau sowie ein neu errichteter Holzschopfanbau. |



Liegende Stuhlsäule des mittleren Binderjochs von Westen. Zustand Februar 2012. KAZ.

| | |
|---|---|
| 1848 | Angst's Witwe heiratet den Sattler und Weinschenk Jakob Bader (1817–1903) und betreibt die Wirtschaft als «Bären» weiter. Ab 1860 ist Bader Besitzer des Gebäudes. |
| 1863 | Umbau und Abbruch des Schopfanbaus. Das Haus verfügt im Erdgeschoss über eine Stube und Nebenstube, eine Küche, den Laden und Keller, im ersten Stockwerk über eine Stube, Küche, zwei Zimmer und einen Vorratsraum für den Laden, im zweiten Stockwerk über fünf Kammern und schliesslich über eine Winde. |
| 1875 | Grösserer Umbau, der zu einer beträchtlichen Wertsteigerung führt. |
| Vor 1886 | Errichtung einer gedeckten Kegelbahn mit Zementboden hinter dem Haus. |
| 1888 | Bader verkauft die Liegenschaft an die Brüder Jakob und Walther Heller von Wil ZH. Zu diesem Zeitpunkt wird ein exaktes Inventar des Wirtschaftsmobiliars erstellt. Auf Metzgermeister Jakob Heller geht wohl der Name «Metzgerhalle» zurück. |
| 1891–1893 | Zweigeschossiger nordwestlicher Zinnenanbau mit Wursterei und Speisesaal, wobei ein Bauunterbruch die Fertigstellung verzögert. Heller übernimmt sich finanziell und erleidet Konkurs. |
| 1894 | Konkursamtliche Versteigerung der Liegenschaft; neuer Besitzer ist kurzzeitig der Eglisauer Posthalter Theodor Schmid, dann Metzger Jakob Kramer. |
| 1899–1911 | Wiederholte Besitzerwechsel von Metzger Johannes Urech bis Metzger Eugen Schäuble. |
| 1907 | Abbruch eines Schopfanbaus zugunsten einer Metzgerei. |
| 1915 | Schäuble lässt im Anbau eine Kühlanlage einrichten. |
| 1917 | Erneuerung der Kegelbahn. |
| 1918 | Brand und Neubau der benachbarten Stallscheune Vers. Nrn. 628, 630. |
| 1921 | Metzger Jakob Straub nimmt als neuer Besitzer eine Gesamtrenovation vor. |
| 1963 | Die Gemeinde Eglisau erwirbt die «Metzgerhalle». |
| 1991 | Auf Anfrage verfasst die kantonale Denkmalpflege zuhanden des Gemeinderats eine detaillierte Schutzbeschreibung und eine Würdigung der Liegenschaft «Metzgerhalle». |
| 1995 | Abbruchgesuch der Gemeinde; der Gemeinderat stellt einen Abbruch als Vorentscheid in Aussicht. |
| 1996 | Die Baudirektion genehmigt den Gemeinderatsbeschluss mit Bedingungen: erstens genügend Zeit für eine archäologische, bauanalytische Untersuchung |




Die «Metzgerhalle» mit der «Metzgerei-Wursterei Jakob Straub». Im Hintergrund ist die 2002 abgebrochene Scheune Vers. Nr. 634 erkennbar. Historische Aufnahme aus den 1920er Jahren. Ortsmuseum Eglisau.






Oben links und rechts: Die «Metzgerhalle» von Südwesten bzw. Südosten. Zustand Februar 1974. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| | durch die Kantonsarchäologie, zweitens Zustimmung zum Abbruch erst nach Vorliegen eines Ersatzbauprojekts. |
| 1995–2000 | Kaufinteressenten für das Areal erarbeiten zusammen mit der Gemeinde einen Gestaltungsplan. Die Vorschläge gehen aber auf die empfindliche ortsbauliche Situation zu wenig ein und werden von der NHK abgelehnt. |
| Ab 1997 | Das Gebäude steht teilweise leer. |
| 2004 | Erneutes Abbruchgesuch durch die Gemeinde. |
| 2005 ff. | Überbauungsstudie und Erteilen eines Vorprojektauftrags durch die Gemeinde. In Zusammenarbeit mit der kantonalen Baudirektion entsteht ein aus einem Architekturwettbewerb hervorgegangenes Projekt für einen ortsbildverträglichen Ersatzbau, dem auch die NHK zustimmt. |
| 2010 | Der Eglisauer Souverän stimmt am 25. April dem redimensionierten Neubauprojekt «Bollwerk» deutlich zu; es rechnet mit Kosten von 7,9 Millionen Franken. |



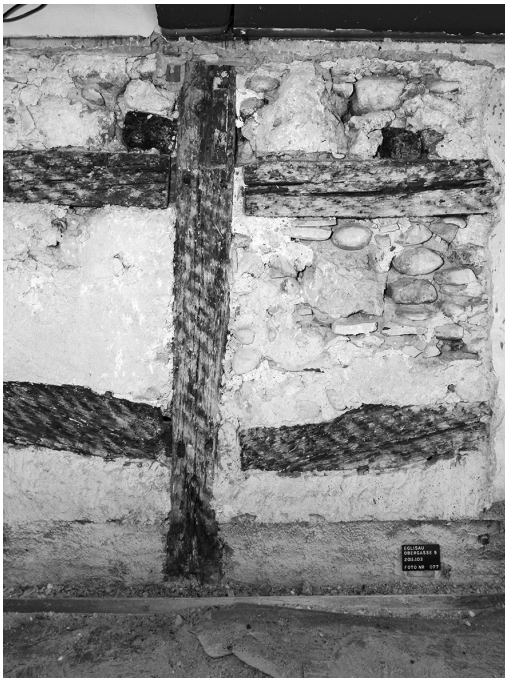
Ansicht der «Metzgerhalle» von Südosten. Rechts im Bild befindet sich die 2013 abgebrochene Scheune Vers. Nrn. 628, 630. Aufnahme Juni 1996. KDP Fotoarchiv.

## BAUHISTORISCHE DOKUMENTATION 2012, ABBRUCH 2013[2]

Im Gebiet vor dem Eglisauer Obertor entstand bis ins 18. Jahrhundert ein Ensemble aus Ökonomiebauten, die von mehreren Stadtbewohnern genutzt wurden. Direkt hinter der «Metzgerhalle» befand sich bis zum Abbruch 2002 eine grosse Scheune (Vers. Nr. 634).
2012 konnte die Kantonsarchäologie Zürich die «Metzgerhalle» bauhistorisch untersuchen und alle Gebäude am Bollwerk fotografisch dokumentieren.[3] Bei der 1563d als Ökonomiegebäude erstellten, sog. Metzgerhalle handelte es sich um einen Fachwerkbau mit liegendem Dachstuhl, Firstpfette und geblatteten Holzverbindungen, der im Zeitraum von 1735–1739 für Wohnzwecke umgebaut worden war. Der weitgehend erhaltene Fachwerkbau und der Dachstuhl ergaben einheitliche dendrochronologische Daten zwischen 1560 und 1563d. Der vollständig erhaltene Dachstuhl wies Binder mit Stuhlsäulen und verblattete Kopfstreben auf, die einheitlich bearbeitet waren. Die Kopfstrebe besass in der Regel eine mehrfach verzahnte, mit römischer Zahl gekennzeichnete Anblattung mit doppelt geschwungenem Ende. In der Längsverstrebung konnte ein Windverband mit Andreaskreuz nachgewiesen werden. Die Dendroproben aus den 1560er Jahren stammten von den Stuhlsäulen und den Ständern der West- und Nordfassade. Zahlreiche Hölzer waren sekundär verwendet worden; sie wiesen Fasen oder Vertiefungen für Verstrebungen und Anblattungen auf. Dies wird durch einen ins Jahr 1564 datierten Riegel bestätigt, der nachträglich in die Wand unter der Treppe im 1. Obergeschoss eingepasst worden war. Die Ausfachungen der Fachwerkwände waren mit grossen Kieseln und teilweise Baukeramik gefüllt, die Trennwände mit Flechtwerk ausgestattet.
Der 1664 erstmals im Grundprotokoll erwähnte, gemauerte Keller mit Tonnengewölbe wurde von der Obergass her durch ein Tor erschlossen. Sein Mauerwerk bestand aus Bollen-, Sand- und Tuffsteinen mit dazwischen vermauerten Ziegel- und Backsteinen. Archäologische Sondierungen im Boden förderten Reste des ursprünglichen Tonplattenbodens zu Tage.
Von der Umgestaltung zu Wohnzwecken von 1735–1739 hatten sich im 1. Obergeschoss auf den verputzten Ausfachungen grau gemalte Begleitlinien der Streben erhalten. Ein weiterer Zeuge dieses Umbaus war ein Holzpfeiler mit verziertem Sattelholz im Korridor des 2. Obergeschosses.

Annamaria Matter / Thomas Müller



Links: Trennwand mit Ausfachungen aus Lehmflechtwerk im 2. Obergeschoss. Zustand Februar 2012. Rechts: Westliche Fachwerkwand aus der Bauzeit im sog. Blauen Saal im 1. Obergeschoss. Zustand März 2012. KAZ.





Links: Im Keller kamen während der archäologischen Sondierung 2012 Reste des ursprünglichen Tonplattenbodens zum Vorschein. Zustand Februar 2012. Rechts: Teilansicht des Wirtschaftsraums. Zustand März 2012. KAZ.

1 Besitzergeschichtliche Angaben im Wesentlichen nach Dok. 6.
2 Im Wesentlichen nach Dok. 7.
3 Wissenschaftliche Projektleitung: Annamaria Matter, technische Projektleitung: Angela Mastaglio, Facharbeiterin: Conny Rieser.

## DOKUMENTATION

1) Ernst Rüegger, Architekt, Winterthur, Bauaufnahme Mst. 1:100, dat. 30.7.1987 (KDP A). – 2) LRD (LN 169, 1. Intervention), dat. 19.7.1991; LRD (LN 632, 2. Intervention, Gesamtbericht), dat. 24.5.2012 (KDP A). – 3) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 332. – 4) Presseberichte 2005–2012: Mitteilungen. Mitteilungsblatt der Gemeinde Eglisau 4/2005; Schaffhauser Nachrichten 12.1.2008, S. 27 und 5.3.2010, S. 23; NZZ Nr. 95, 26.4.2010, S. 12; Schaffhauser Nachrichten 5.4.2012, S. 25. – 5) Dokumentation KAZ, Ereignis-Nr. 2011.103, neun Feldzeichnungen, Dach- und Wandaufnahmen, Fotodokumentation, Beschreibungen, Raumbuch, Februar 2012 (KDP A). – 6) Leonhard QA, dat. 9.7.2012 (KDP A). – 7) Annamaria Matter, Angela Mastaglio, Eglisau, Obergass 9 «Metzgerhalle» (VS 632). Bericht der archäologischen und bauhistorischen Untersuchung (2011.103), Typoskript mit Abb. und Plänen, November 2013 KDP A. – 8) Jb AS, Bd. 96, 2013, S. 250.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 358 a, d. Wohnhaus mit Restaurant «Metzgerhalle» Vers. Nr. 632, vor 1944 Nrn. 380, 381, vor 1902 Nr. 57. Nebenbauten: Stallscheune Vers. Nrn. 628, 630, vor 1944 Nrn. 376, 377, vor 1902 Nrn. 17 b, 24 c (abgebrochen 2013); Stallscheune Vers. Nr. 634, vor 1944 Nr. 382, vor 1902 Nr. 38 b (abgebrochen 2002).

Unten links: Die 2002 abgebrochene Scheune Vers. Nr. 634 von Nordwesten. Zustand Juni 1996. KDP Fotoarchiv. Unten rechts: Die «Metzgerhalle» und die Scheune Vers. Nrn. 628, 630 während der Abbrucharbeiten im Februar 2013. Aufnahme Jürg Girsberger.





Rechts: Das Fachwerkgebäude an der Hintergasse 18 von Nordosten. Im Vordergrund sind wohl Mitglieder der Familie Stadelmann erkennbar. Aufnahme um 1900. Original Staatsarchiv Aargau, Repro KDP Fotoarchiv.
Unten: Die Häuser an der Hintergasse weisen teilweise charakteristische Vorgärten auf. Aufnahme 1964. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



# ELGG

Hintergasse 18, Äussere Hintergasse 3a
Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 226, 1197

Das stattliche dreigeschossige Gebäude setzt einen markanten Akzent im Ortskern. Es gilt wegen des reichen, feingliedrigen Riegelwerks als bedeutendster Fachwerkbau der Gemeinde. Das Hauptgewicht der 2010–2013 erfolgten denkmalpflegerischen Massnahmen lag auf der sorgfältigen Restaurierung der Nord- und Ostfassade.

## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1642 | Der Kupferstich von Matthäus Merian zeigt an der Ecke Hintergasse / Alte Schlossstrasse ein voluminöses Gebäude. (Dok. 1) |
| 18. Jh. | Errichtung des heutigen Wohnhauses mit Scheune in Fachwerkbauweise.[2] |
| 1803d | Die Balken der Dachkonstruktion werden im Winterhalbjahr 1802/1803 gefällt. (Dok. 12) |
| 1812 | Das Wohnhaus und die Scheune gehören hälftig Heinrich und Jakob Zwingli. Das 1. und 2. Obergeschoss werden vermutlich je als Wohngeschoss mit Stube, Küche und Kammern genutzt; im Dachgeschoss befinden sich Kammern für beide Besitzer. Das Gebäude bleibt bis 1846 im alleinigen Eigentum der Familie Zwingli.[3] |
| 1833–1876 | Die eine Besitzhälfte wird nochmals aufgeteilt. |
| 1876–1877 | Bauliche Massnahmen am gesamten Gebäude unter Anna Zwingli, Esther Rüegg-Zwingli und Wächter Heinrich Stadelmann.[4] |
| 1896 | Förster Jakob Stadelmann vereinigt die beiden Haushälften. (Dok. 7) Angehörige der Familie Stadelmann[5] bewohnen das Gebäude bis 1976. |
| 1904–1918 | Bauten an Wohnhaus und Ökonomieteil. |
| 1918 | Einführung der elektrischen Beleuchtung. |
| 1935 | Wiederherstellung nach Elementarschaden. |
| 1960–1961 | Einbau einer Zentralheizung. Der Ökonomieteil wird auf der Südseite um den Anbau Vers. Nr. 1197 erweitert und zu Wohnzwecken umgenutzt. (Dok. 4, 7) |
| 1976 | Martha Bilang-Stadelmann lässt das Äussere umfassend renovieren: Ersatz der Haustüre aus den 1930er Jahren, Neueindecken des Dachs sowie Instandstellung des Fachwerks und des Verputzes. Die historischen Farbfassungen werden abgelaugt und die Riegel, Dachuntersichten, Fenster, Jalousien wie auch Teile der Scheune und das Holzwerk des Anbaus neu gestrichen. (Dok. 4) |
| 1977 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 1985 | Aufnahme ins kommunale Inventar. (Dok. 5) |
| 1988 | Die Erbengemeinschaft Bilang verkauft das Gebäude an Armin Schoop.[6] (Dok. 11) |
| 2000 | Die Mitglieder der Heimatschutzvereinigung Elgg (HVE) beschliessen an der ausserordentlichen Generalversammlung vom 24. November einstimmig, das «Haus Bilang» zu erwerben. (Dok. 10, 11) |
| 2000 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung, Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 627/2000); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich anstelle der Personaldienstbarkeit von 1977. |
| 2001 | Entschädigung für die Nutzungseinschränkung in den Dachgeschossen (BD Verfügung Nr. 67/2001); Umbauten. |



Ausschnitt des Kupferstichs von Matthäus Merian aus dem Jahr 1642 mit stattlichem Gebäude an der Ecke Hintergasse / Alte Schlossstrasse. Dok. 1.

## RENOVATION 2010–2013

Bauherrschaft: Heimatschutzvereinigung Elgg, vertreten durch Sabine Stindt und Peter Trüb, Elgg. Architekt: Thomas Krüsi, ARBA BIOPLAN, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Die nördliche Fachwerkfassade nach der Renovation von 1976. Aufnahme März 1979. Rechts: Ansicht des Dachgeschosses. Aufnahme Januar 1987. KDP Fotoarchiv.





Die Ausführung der Renovationsarbeiten erfolgte aus finanziellen Gründen in Etappen. Die Bauherrschaft liess zunächst im Sommer 2010 den kleinen Garten zur Hintergasse instand stellen: Die Umfassungsmauer wurde ausgebessert und neu verputzt; der Holzzaun nach dem Vorbild des bestehenden ersetzt. Das Garteninnere erhielt entlang der Mauer eine andere Bepflanzung; die übrige gekieste Fläche richtete man als Sitzplatz ein. Nach der Entfernung der Granitplatten wurden der angrenzende Vorplatz nach historischen Vorbildern gepflästert und die Stufen zur Haustüre in Sandstein ersetzt.
In der zweiten Etappe 2011 wurden der baugeschichtlich bedeutende Dachstuhl, dessen Balken im Winterhalbjahr 1802/1803 gefällt worden waren, von jüngeren Einbauten befreit und die Brandmauer in Absprache mit den Eigentümern des Anbaus Vers. Nr. 1197 nach Süden versetzt. Letzterer bekam ein neues Pultdach. Die Wohnung im 2. Obergeschoss des Wohnhauses erfuhr eine Renovation. Die Decke des Unter- und der Boden des Dachgeschosses wurden mit einer Isolation versehen.
Die in den Jahren 2012 und 2013 ausgeführte dritte Etappe umfasste die Renovation der Fassaden. Die Bauberaterin der kantonalen Denkmalpflege zog die Fachleute des BWS Labors, Winterthur, zur Untersuchung der nördlichen und östlichen Fachwerkfassade bei. (Dok. 17) Petra Streuli und Sebastian Nydegger stellten zahlreiche Schäden fest und erarbeiteten aufgrund der Analyse von Verputz- und Anstrichproben ein Restaurierungskonzept. Dieses beinhaltete erste Notsicherungen sowie die Entfernung von zementgebundenen Flickputzen und zwei jüngeren, kunststoffvergüteten Verputzschichten auf den Füllungen. Einerseits war die Haftung dieser Schichten zu den darunterliegenden Anstrichen ungenügend, anderseits waren durch den unsachgemässen Auftrag Risse im anschliessenden Riegelwerk entstanden, die wegen eindringenden und gefrierenden Wassers zu Frostschäden geführt hatten. Die Handwerker festigten die historischen Kalkputze und ergänzten sie mit demselben Material. Darüber trugen sie einen mineralischen Isolationsputz auf. Das teilweise unverdeckte Bruchsteinmauerwerk der Füllungen musste zuvor mit Injektionsmörtel verfüllt oder erneuert werden.
Am Riegelwerk fanden sich zahlreiche verwitterte Partien sowie Ausfluglöcher von tierischen Schädlingen. Die erwähnten Risse waren zu einem früheren Zeitpunkt mit Polyurethanschaum verfüllt worden. Die restauratorischen Massnahmen beinhalteten die Entfernung von Acrylanstrichen und die Beseitigung des Polyurethanschaums aus den Rissen. Die Risse und Ausfluglöcher wurden mit Ölkitt geschlossen. Abschliessend erhielten die Riegel einen Anstrich in Ölfarbe. Einzelne Riegel waren so stark beschädigt, dass nur ein Ersatz in Frage kam. Zu den Renovationsarbeiten gehörten auch die Restaurierung der historischen Fenster, das Streichen der Dachuntersichten und der Ersatz der Haustüre. Die West- und Südfassade bekamen im Frühling 2016 eine neue Verschalung aus Lärchenholz bzw. einen neuen Verputz.

Gaby Weber

Ansicht von Südosten. Der südliche Anbau wurde 1960–1961 erstellt. Aufnahme März 1979. KDP Fotoarchiv.



1 Die Zeittafel beruht im Wesentlichen auf den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung.
2 Während der Kunstdenkmälerinventarisator Hans Martin Gubler das Gebäude in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert, zieht die Bauernhausforscherin Isabell Hermann aufgrund der reichen Ausprägung des Fachwerks und einer Ofenkachel mit der Inschrift «1795 Salomon Spiller Hafner in Elgg» die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit in Erwägung. (Dok. 6, 7) – Über den Verbleib dieses Kachelofens ist nichts bekannt.
3 Die Familie Zwingli war vermutlich bereits um 1500 in Elgg ansässig. Aus der Familie gingen mehrere Geistliche hervor. Vgl. Dok. 2, S. 387.
4 Ein Zusammenhang mit dem Brand, der im Januar 1876 vier Häuser des inneren Rings der Hintergasse zerstörte, ist nicht belegbar. Vgl. Dok. 6, S. 288.
5 Die Familie Stadelmann lässt sich als wohl einziges Geschlecht von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Gegenwart ohne Unterbruch in Elgg nachweisen. Die Mitglieder dieser Familie waren als Sattler, Schuster, Nagler, Kupferschmiede, Schlosser, Förster, Bäcker sowie Kaufleute, Lehrer und Wächter tätig. Vgl. Dok. 2, S. 386.
6 Die Heimatschutzvereinigung Elgg interessierte sich 1988 zwar auch für das Objekt, konnte aber aus finanziellen Gründen nicht mitbieten. (Dok. 11)

## DOKUMENTATION

1) Matthäus Merian, Kupferstich «Marktflecken Elggeüw sambt dem Schloss», 1642, veröffentlicht in: Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, Frankfurt am Main 1654. – 2) Karl Mietlich, Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1946, S. 27. – 3) Plansatz Technikum Winterthur, Mst. 1:100, dat. Sommer 1964 (KDP A). – 4) ZD 8 (1975–1976), S. 52. – 5) Kommunales Inventar der Gemeinde Elgg, Inv. Nr. 15, Typoskript, dat. Mai 1985 (KDP A). – 6) Kdm ZH 7, S. 410 und 412, Abb. 526. – 7) KDP ÜKI 1987. – 8) Isabell Hermann, Pierrot Hans, Elgg ZH, SKF Nr. 141, Bern 1991, S. 22–23. – 9) Plansatz B. Ruggle, St. Gallen, Mst. 1:100, dat. 18.3.1999 (KDP A). – 10) Presseberichte 2000: Lb 20.5.2000, S. 28; Lb 15.11.2000, S. 29; Lb 27.11.2000, S. 19. – 11) 25 Jahre Heimatschutzvereinigung Elgg. Kauf der Liegenschaft Hintergasse 18, 8353 Elgg, Informationsblatt, dat. 1.11.2000 (KDP A). – 12) LRD 2000 (LN 461), dat. 1.12.2000 (KDP A). – 13) KDP Fotodokumentation 2000. – 14) KfS ZH 2008, S. 217. – 15) ARBA BIOPLAN, Baubiologische Architektur und Lehmbau, Winterthur (Thomas Krüsi), Wohnhaus «Haus Bilang», Hintergasse 18, 8353 Elgg. Zustandsanalyse, dat. 4.3.2010 (KDP A). – 16) Markus Stromer, Geschichte des Landstädtchens Elgg, Zürich 2010, S. 248–250. – 17) BWS Labor AG, Winterthur (Petra Streuli, Sebastian Nydegger), Untersuchungsbericht Riegelhaus Hintergasse 18 in Elgg, dat. 25.8.2011 (KDP A). – 18) Presseberichte 2013–2014: Lb 21.5.2013, S. 20; Elgger Zeitung 1.7.2014, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 310 a, c. Wohnhaus Vers. Nr. 226, vor 1906 Nr. 14; Anbau Vers. Nr. 1197.



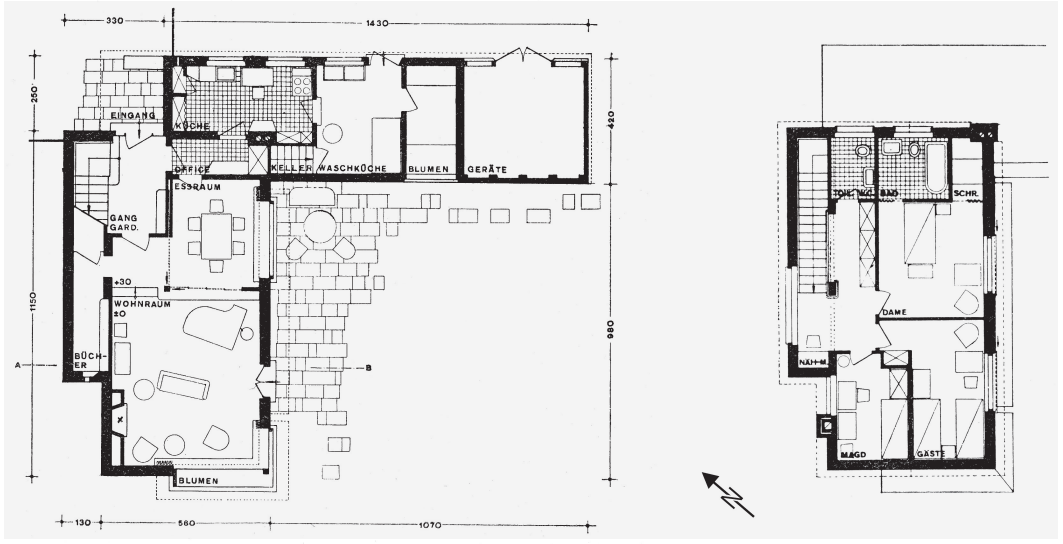
Oben: Schadensbild am Fachwerk. Zustand während der Renovation, April 2013. Unten: Ansicht des renovierten Fachwerkgebäudes. Aufnahme Februar 2018. KDP Fotoarchiv.



Erlenbach, Wohnhaus Ritter

Rechts: Ansicht von Südosten mit Garten. Zustand nach Bauvollendung, 1925. Aufnahme Heinrich Wolf-Bender (1871–1932). Dok. 3, S. 5. Mitte: Grundrisse Erd- und Obergeschoss im bauzeitlichen Gebäudezustand mit Massangaben und Raumbezeichnungen. Dok. 1, S. 34. Unten links: Ansicht des Wohnflügels von Westen im bauzeitlichen Zustand. Unten rechts: Blick vom Wohnraum in den Essraum nach Bauvollendung. Aufnahmen Heinrich Wolf-Bender. Dok. 1, S. 35, 37.










Zum Inhaltsverzeichnis



# ERLENBACH

Im Allmendli 17
Wohnhaus Ritter Vers. Nr. 576

Das 1925 entstandene Erstlingswerk des jungen Architekten Max Ernst Haefeli (1901–1976)[1] war ein wichtiges Bauwerk in der Entwicklung der modernen Architektur in der Schweiz. Trotz der hohen architekturgeschichtlichen Bedeutung und dem entschiedenen Einsatz verschiedener Hochschulprofessoren und von weiteren Personen wurde das Haus Ritter 2014 zugunsten einer Neuüberbauung der grosszügigen Parzelle leider abgebrochen.

## ZEITTAFEL

**1924** Während der Beschäftigung bei Architekt Otto Bartning (1883–1959) in Berlin erhält Haefeli von seiner Tante Maria Ritter[2] den Auftrag, ein Einfamilienhaus in Erlenbach zu entwerfen. Ein Jahr zuvor hat er mit einem Entwurf für den Bahnhof Zürich-Enge sein Diplom bei Professor Karl Moser (1860–1936) an der ETH erlangt. Nach der Rückkehr in die Schweiz arbeitet er im Büro seines Vaters Max Haefeli (1869–1941) in Zürich (Pfleghard & Haefeli).

**1925** Haefeli reicht am 2. März das Projekt für das Wohnhaus seiner Tante im Gebiet Allmendli ein; im Jahresverlauf wird der konzeptionell fortschrittliche Bau ausgeführt. Es ist das erste selbständig ausgeführte Projekt des Architekten. Im selben Jahr eröffnet Haefeli in Zürich ein eigenes Architekturbüro. Nach Bauvollendung charakterisiert er sein Erstlingswerk als «ein kleines Landhaus für alleinstehende Dame, Gäste und Mädchen. Rationell in der Anlage und der Bewirtschaftung.»[3]
In knappen Worten und ergänzt durch Fotos und Pläne äussert Haefeli sich in der Zeitschrift Das Werk zur Lage und Disposition sowie zum Ausbau: «Einfachheit und Sachlichkeit. An Stelle sinnloser Repräsentationselemente treten Konstruktionen, die den *Wohnwert*, die *Wohnmöglichkeiten* erhöhen: grosse Fenster, Cheminée, Schiebewand, Scherengitter […], grosse Storen auf der Terrasse usw. […].
Die verwendeten Materialien sind einfach, natürlich und im ganzen Bau, um kleinliche Zersplitterung zu verhüten, gleichartig wiederholt: gebeiztes Tannenholz mit eichenen Deckleisten, beiger, gelber und roter abgeriebener Wand- und Deckenputz, Bespannung in ungebleichter Leinwand und Japanmatte, Kokosläufer usw. Der Bau erfüllt seine Aufgabe als Wohnstätte nicht mittels repräsentativ-sentimentalen Motiven, sondern durch die möglichst klare und beziehungsreiche Lösung des Programmes.»[4]
Haefeli hat für das Haus Ritter einen L-förmigen Grundriss gewählt, wobei die Wohnräume nach Süden orientiert sind. Die Wohn- und Wirtschaftsräume sind je in einem unterschiedlich hohen Flügel zusammengefasst. «Während das Haus von aussen eher dem traditionellen englischen Landhausstil entspricht, stellen die Formensprache und die technische Lösung der Details einen klaren Bezug zum Neuen Bauen her.»[5]

**1930** Der Architekt und Kunsthistoriker Peter Meyer (1894–1984) würdigt den Bau in der Schweizerischen Bauzeitung einleitend folgendermassen: «Dieses Wohnhaus einer alleinstehenden Dame gehört zu den ersten und zugleich zu den sympathischsten Arbeiten neuerer Richtung, da es mit sorgfältiger Durcharbeitung des Wohnorganismus und der Einzelkonstruktionen eine ungewöhnlich kultivierte Bescheidenheit verbindet.»[6]

**1935** Vorabklärungen von Haefeli für eine mögliche Erweiterung.

**1936–1938** Max E. Haefeli lebt mit seiner Familie im Wohnhaus seiner inzwischen verstorbenen Tante; anschliessend wohnt die Familie in Herrliberg, ab 1947 im neuerbauten Eigenheim an der Geissbüelstrasse 9. Das Wohnhaus Ritter gelangt 1938 in den Besitz von Ingenieur Walter Diem (1874–1944)[7]; es verbleibt bis zum Abbruch im Eigentum seiner Nachfahren.

Rechts: Ansicht des erheblich beschädigten Hauses von Süden. Zustand Dezember 2013. Unten: Blick vom Badezimmer auf den ehem. Wirtschaftsflügel. Zustand nach der Beschädigung, August 2013. KDP Fotoarchiv.



| | |
|---|---|
| 1937 | Gründung der Arbeitsgemeinschaft Haefeli Moser Steiger (HMS) nach dem Wettbewerbsgewinn für das Zürcher Kongresshaus. Das bedeutende Architekturbüro besteht in dieser Form bis zum Tod von Werner Max Moser 1970. (Dok. 7) |
| 1939 | Genehmigung der Pläne von Architekt Max E. Haefeli für einen grundlegenden Um- und Anbau im Auftrag des neuen Eigentümers am 21. Februar; die Ausführung erfolgt im selben Jahr. Das Haus erhält u. a. entlang der Nordwestfassade des Haupttrakts einen ein- bis zweigeschossigen Anbau, der in der Länge den Ursprungsbau übertrifft und in der Breite eine weitere Schicht von Räumen enthält. In der einspringenden Ecke an der südwestlichen Giebelfront wird eine gedeckte Veranda eingefügt. Mit dem Umbau büsst das Haus Ritter einen Teil seiner Ausdruckskraft und volumetrischen Klarheit ein. (Dok. 11) |
| 1985/2006 | Das Gebäude findet weder in die ursprüngliche noch in die überarbeitete und erweiterte Fassung des kommunalen Inventars der Gemeinde Eingang. |
| 2005 | Neuer Fassadenanstrich. |
| 2007 | Grundlegende Publikation des gta-Instituts zu den Architekten Haefeli Moser Steiger; darin wird das Wohnhaus Ritter entsprechend gewürdigt. (Dok. 7) |
| 2013 | Die Bauherrschaft reicht Anfang Jahr das Gesuch für ein Ein- und ein Doppeleinfamilienhaus auf dem Areal des Hauses Ritter ein. (Dok. 11) |

## ABBRUCH 2014



Ende Juni 2013 formierte sich Widerstand gegen den Abbruch des Hauses Ritter. Einerseits gelangte Frank Hürlimann, ein Enkel des Erbauers, schriftlich an die Gemeinde, anderseits wandten sich Professor Werner Oechslin an Baudirektor Markus Kägi sowie die Architekturprofessoren Peter Steiger, Arthur Rüegg und Laurent Stalder brieflich an den Gemeinderat Erlenbach. (Dok. 8–10) Alle wiesen auf die enorme architekturhistorische Bedeutung des Hauses hin, das an der Schwelle zur Moderne entstanden ist. Der Gemeinderat liess in aller Eile einen provisorischen Bericht zum denkmalpflegerischen Stellenwert des Gebäudes erstellen; darin kam das Inventarisationsbüro Attilio d'Andrea und Annegret Diethelm, Cevio TI, am 5. Juli zum Schluss, dass es sich eher um ein überkommunales als ein kommunales Objekt handle. Die kommunale Bau- und Planungskommission ging auf den Antrag auf Abklärung der Schutzwürdigkeit ein, beschloss aber, auf eine Inventarisation zu verzichten. Kurzerhand erfolgten am 9. August ein widerrechtlicher Abbruch des Wirtschaftstrakts und eine erhebliche Beschädigung des Wohntrakts, angeblich ohne Kenntnis der bisherigen Anträge und Abwägungen. Dieser schwerwiegende Eingriff bewog ETH-Professorin Sonja Hildebrand,

erneut bei Baudirektor Kägi zu intervenieren. Der Gemeinderat verzichtete an seiner Sitzung vom 20. August auf eine Inventarisierung des beschädigten Baus. Stattdessen gelangte Laurent Stalder, Vorsteher des gta-Instituts der ETH Zürich, an die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) und ersuchte um die Abklärung der Schutzwürdigkeit des Gebäudes. Das Gremium erkannte in seinem Gutachten die hohe architekturgeschichtliche Bedeutung des Baus von 1925 bzw. 1939, das in unversehrtem Zustand zweifellos ein überkommunales Schutzobjekt gewesen wäre. Nach den massiven Beschädigungen, deren Auftraggeber nicht ermittelt werden konnte, war die Zeugenschaft jedoch nicht mehr ausreichend gegeben und ein denkmalpflegerischer Schutz nicht mehr sinnvoll. (Dok. 11) Die KDK verlangte von der Bauherrschaft die Möglichkeit einer umfassenden Dokumentation sowie die Demontage und damit die Erhaltung von bauzeitlichen Ausstattungselementen, Beschlägen und Installationen (u. a. Türklinken, Fensteröffner, Badezimmerarmaturen) durch die kantonale Denkmalpflege. Anfangs Dezember 2013 erhielt die Fachstelle die Möglichkeit, den beschädigten Bau zu dokumentieren und die erwähnten Elemente zuhanden des Bauteillagers auszubauen. (Dok. 13) Das bemerkenswerte Haus Ritter wurde im Sommer 2014 leider abgebrochen.

Thomas Müller

1 Zu Max E. Haefeli vgl. den Beitrag von J. Christoph Bürkle im ALS 1998, S. 246, und den Artikel von Renée Hürlimann-Haefeli, der 1933 geborenen Tochter des Architekten: Der Herrliberger Architekt Max Ernst Haefeli 1901–1976, in: Herrliberger Kalender 2008, S. 17–23. Max E. Haefeli heiratete 1929 die aus Bremen stammende Inge Strüwind (1902–1972), die ihm zwei Töchter und den früh verstorbenen Sohn Tom Haefeli (1941–1966) gebar.
2 Maria Ritter war eine ledige Schwester von Frieda Haefeli-Ritter (1879–1949), der Mutter des Architekten.
3 Dok. 1, S. 33.
4 Dok. 1, S. 36.
5 Dok. 7, S. 195.
6 Dok. 3, S. 4.
7 Nekrolog in der SBZ Bd. 124 (1944), S. 303.



Oben: Treppenhaus und Flur im Obergeschoss. Unten links: Korridor im Erdgeschoss mit bauzeitlicher Türe und Treppenaufgang ins Obergeschoss. Unten rechts: Blick vom Ess- ins Wohnzimmer mit trennender Schiebewand. Zustand vor dem Abbruch, Dezember 2013. KDP Fotoarchiv.

## DOKUMENTATION

1) Max E. Haefeli, Ein Landhaus in Erlenbach bei Zürich, in: Werk 14 (1927), S. 33–37. – 2) Peter Meyer, Moderne Schweizer Wohnhäuser, Zürich 1928, S. 85–93. – 3) P[eter] M[eyer], Landhaus Ritter in Erlenbach bei Zürich, in: SBZ Bd. 95 (1930), S. 4–7. – 4) Guido Harbers, Das freistehende Einfamilienhaus, München 1932, S. 56–57. – 5) Landhaus in Erlenbach ZH, in: Werk 1 (1968), S. 47 (Sondernummer). – 6) C[laude] L[ichtenstein], Haus Ritter (Katalogbeitrag), in: archithese 10 (1980), S. 59. – 7) HMS 2007, S. 30, 31, 114, 194–196, 218, 233, 286, 454. – 8) Werner Oechslin, Haus Ritter, Erlenbach: Abriss oder Erhaltung?, Brief an Regierungsrat Markus Kägi, dat. 29.6.2013 (KDP A). – 9) Arthur Rüegg, Abbruch Haus Ritter von Max Ernst Haefeli, Im Allmendli 17, Erlenbach, Brief an den Gemeinderat Erlenbach, dat. 30.6.2013 (KDP A). – 10) Laurent Stalder, Drohender Abriss des Hauses Ritter von Max Ernst Haefeli, Brief an den Gemeinderat Erlenbach, dat. 1.7.2013. – 11) KDK-Gutachten Nr. 20–2013, dat. 5.11.2013 (KDP A). – 12) Eva Robmann, Frust um Erstlingswerk des Architekten Max Ernst Haefeli, in: ZSZ 28.11.2013. – 13) KDP Fotodokumentation 2013.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 261 e. Vers. Nr. 576 (seit 1925).





Rechts: Spinnereihochbau mit den neu angebrachten Balkonen an der Südostfassade. Ansicht von Osten. Zustand nach der Renovation, Mai 2014. Mitte: Ansicht von Nordwesten mit Hochkamin und angrenzenden Bauten des Ensembles. Zustand nach der Renovation, September 2014. Unten: Ansicht der Kosthäuser von Südwesten. Zustand nach der Renovation, Juni 2015. KDP Fotoarchiv.







Zum Inhaltsverzeichnis



## FREIENSTEIN-TEUFEN

Freienstein, Othmar-Blumer-Strasse 1, Hagackerstrasse 2–8
Ehem. Spinnerei Blumer Söhne & Cie. AG, Spinnereihochbau bzw. «Hochbau 21»
Vers. Nr. 27 und Kosthäuser Vers. Nrn. 46, 883–885

Die ehemalige Spinnerei Blumer in Freienstein gehört zu den bedeutendsten Anlagen der Zürcher Textilindustrie. Nach einer wechselhaften Geschichte wurde die Produktion 1990 eingestellt. Es folgte eine allmähliche Umnutzung und Renovation einzelner Altbauten. Der Spinnereihochbau – Kernbau und Herz der Fabrik – stand jedoch lange Zeit leer. 2012–2014 wurde das eindrückliche Gebäude renoviert und dem Minergie-Standard angepasst. Auf einer Geschossfläche von mehr als 6000 Quadratmetern entstanden 23 Wohnungen, fünf Gewerbeeinheiten und 13 Ateliers bzw. Hobbyräume.



Giebelfenster und Fabrikglocke an der Nordostfassade. Zustand nach der Renovation, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.

### ZEITTAFEL[1]

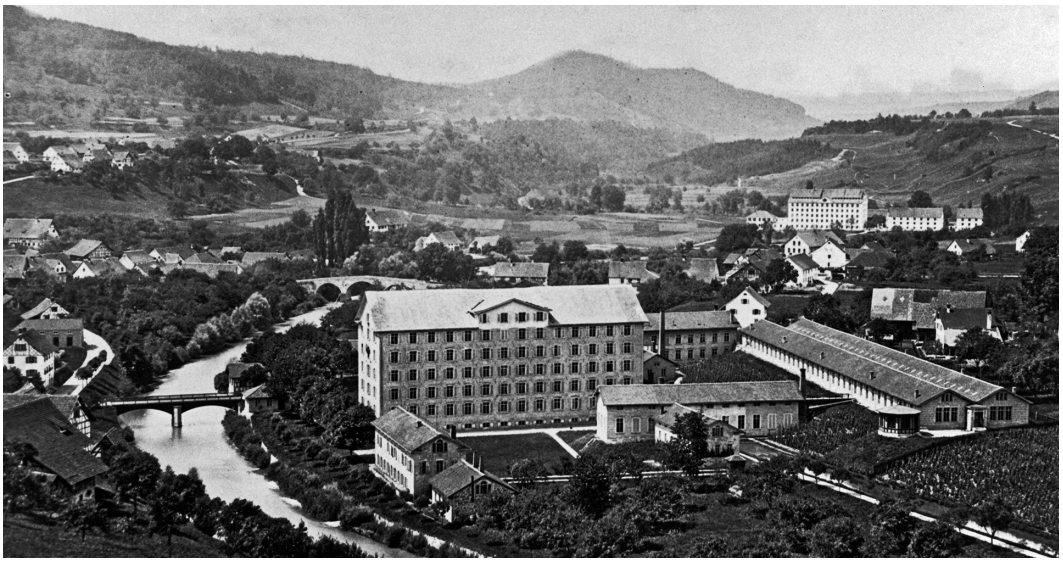
**1835** Gründung der Firma Ziegler & Brunner & Cie. durch die beiden Winterthurer Jakob Ziegler-Imhoof (1808–1840) und Johann Jakob Brunner-Aberli (1802 bis 1878). «Jakob Ziegler [hat] bis dahin ein Fabrikationsgeschäft von bunten Baumwollartikeln (wohl als Verlagsunternehmen) betrieben, und Brunner-Aberli [hat] sich als Autodidakt seine guten Kenntnisse im Spinnerei- und Baufach bei J. J. Rieter & Cie. in Töss erworben, indem er vermutlich beim Bau und der maschinellen Einrichtung ihrer Spinnerei Niedertöss (1824/25) mitwirkte und später ihre Spinnerei Buchenthal bei St. Gallen leitete.»[2]

**1836** Erwerb von dreissig Landparzellen im Gebiet Kennelwies/Hagacker nahe der Töss anfangs Jahr. Geldgeber für den Bau der hier geplanten Fabrikanlage sind die im Gewebeexport tätige Firma Imhoof & Co. in Winterthur als Kommanditärin[3] (100 000 Gulden) sowie 31 Basler «Partikularen» (128 000 Gulden). Der Firmenname erhält deshalb den Zusatz «& Cie.».

**1836–1837** Erstellung der Fabrikanlage vermutlich unter Aufsicht von Heinrich Brunner-Jucker (1808–1875), gelernter Feilenhauer, der unter der Direktive seines Bruders Brunner-Aberli auch die Montage der Maschinen überwacht und in der Folge den Betrieb leitet, während Brunner-Aberli im Hauptbüro, dem Haus «Zum Bühlhof» an der Steinberggasse 52 in Winterthur arbeitet. – Die Anlage besteht anfänglich aus dem Wehr in der Töss mit dem Kanal, der die Wasserkraft zum unterkellerten Baumwollspinnerei-Gebäude, dem sog. Spinnereihochbau (Vers. Nr. 27) bzw. ins Wasserradhaus mit den beiden Wasserrädern[4] leitet. Dazu gehört auch ein Heizungsgebäude mit Dampfkessel.[5] Etwas weiter östlich entstehen nahe der Töss eine Schmiedewerkstatt mit Stallung[6] und ein Werkstattgebäude[7], die jedoch schon 1848 bzw. 1858 durch Neubauten ersetzt werden.[8] Im Betrieb sind 19 Personen beschäftigt. Statt mit den gewünschten 20 000 wird wegen Geldmangels nur mit 10 000 Handspindeln gearbeitet. (Dok. 5, 7)

**1840–1841** Jakob Ziegler-Imhoof und sein Schwiegervater Friedrich Imhoof-Fäsi (1780 bis 1840) sterben an einer in Winterthur grassierenden Typhus-Epidemie. Die verbleibenden Inhaber der Firma Imhoof, Friedrich Imhoof-Hotze (1807–1893) und Johann Forrer-Grob (1807–1863), treten mit ihrem neuen Teilhaber Albert Thellung-Röderer (1814–1889) der Firma Ziegler, Brunner & Cie. als Associés bei. «F. Imhoof-Hotze, der in Italien, Konstantinopel und Kleinasien sich reiche Kenntnisse geholt hatte, [entwickelt] sich immer mehr zu einem genialen Kaufmann und zur Seele und finanziellen Stütze seiner Unternehmungen und Beteiligungen.»[9]

**1841** In der Spinnerei wird mit der Rohweberei begonnen und dafür ein «Schlichthüsli» erstellt.[10] Die Handwebstühle werden vermutlich im Keller des Spinnereihochbaus aufgestellt, der Betrieb jedoch wegen schlechter Rendite bald wieder aufgegeben. (Dok. 5)



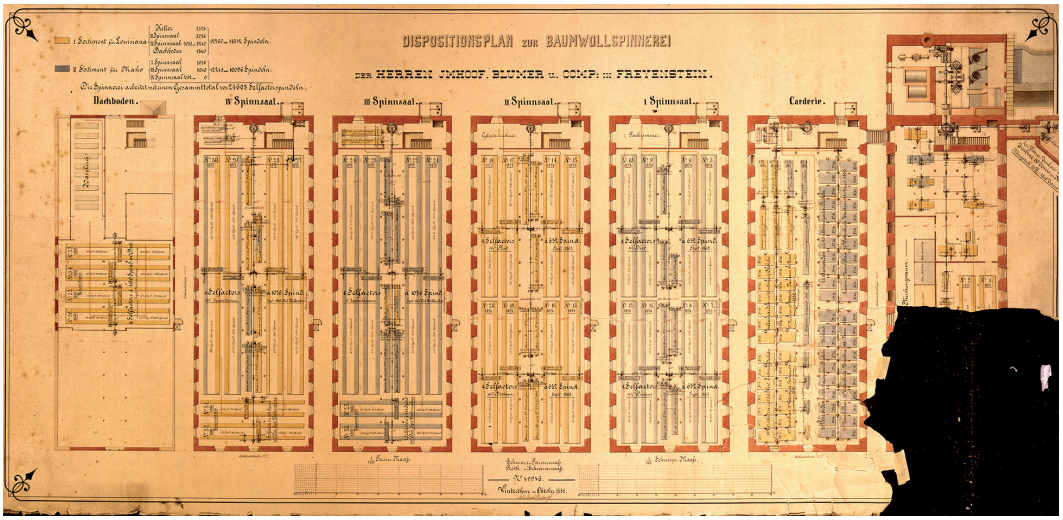
Gesamtansicht der Fabrikanlage mit dem Spinnereihochbau von Südosten; rechts der Parallelgiebelbau der Weberei. Im Hintergrund ist die tössabwärts gelegene Spinnerei Rorbas erkennbar. Historische Fotografie, um 1865. Repro KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1846 | Zieglers Erben scheiden aus dem Geschäft aus. Die Fabrikanlage geht in den Besitz der neugegründeten Firma Imhoof, Brunner & Cie. über. Teilhaber sind Brunner-Aberli, Imhoof-Hotze, Forrer-Grob und Thellung-Röderer. |
| 1848 | Bau eines Baumwollmagazins südlich des Zulaufkanals; Errichtung einer Wohnung mit Büro über der Werkstatt (Vers. Nr. 18) für den Betriebsleiter Heinrich Brunner-Jucker. |
| 1850, 1854 | Erstellung der betriebseigenen Tössbrücke bei der Strickgasse in zwei Etappen.[11] |
| 1856–1858 | Vermutlich auf Initiative von Imhoof-Hotze, der in der ehemaligen Benediktinerabtei Fischingen seit 1853 eine Buntweberei betreibt, wird auch in Freienstein auf neu erworbenem Land eine solche errichtet. Nach Plänen und unter der Leitung des Ingenieurs Johann Elias Sulzberger (*1824) entstehen für die Weberei mit 400 Webstühlen ein langgestreckter Parallelgiebelbau[12], das Gebäude für die Schlichterei und Zettlerei[13] sowie eines mit Schlosserei und zwei Jonval-Turbinen in rechtem Winkel dazu.[14] Die Produkte der Weberei werden vorwiegend in der Türkei, in Vorder- und Hinterindien sowie auf den holländischen Sundainseln verkauft. (Dok. 5) |
| 1858–1860 | Als nächster Schritt wird zwecks Guss der benötigten Webstühle oberhalb des Wehrs eine Giesserei mit Nebengebäuden errichtet. (Dok. 13) Am 1. Oktober 1860 übernimmt Heinrich Liechti-Rieter (1828–1881) die Giesserei pachtweise und betreibt sie bis zu seinem Tod. Danach wird sie wieder der Fabrik angegliedert. «Mit einer Belegschaft von durchschnittlich 90 Mann [wird] sie bis zur Rezession von 1976 als Kundengiesserei weiterbetrieben.»[15] |
| 1859 | Erstellung des Portierhauses östlich der Tössbrücke[16] und eines Baumwollmagazins auf der Rorbasser Seite der Töss. |
| 1862 | Bau eines Turbinenhauses für die Spinnerei westlich der Tössbrücke.[17] |
| 1864 | Gründung eines mit Dampf angetriebenen Hilfsbetriebs in Flaach mit Hasplerei und Spuhlerei, um den Garnbedarf der Weberei zu decken. (Dok. 15) |
| 1868 | Einführung der Petroleum-Beleuchtung. |
| 1870 | Das seit der Gründung nicht besonders üppig florierende Geschäft erleidet immer grössere Verluste. Nach dem Tod von Forrer (1863) und den Austritten von Thellung (1866) und den Erben Forrers (1867) ziehen sich nun auch Vater und Sohn Brunner aus dem Geschäft zurück. So kommt es am 30. Juni zur Gründung von Imhoof, Blumer & Cie., die nun den Betrieb in Freienstein an die Hand nimmt. Imhoof-Hotze zieht als Teilhaber seinen Sohn, Friedrich Imhoof-Blumer (1838–1920), der sich lieber ganz der Numismatik gewidmet hätte, und dessen Schwager Othmar Blumer (1848–1900)[18] hinzu, der zur treibenden Kraft der Firma wird. |



Gesamtanlage von Südosten mit dem Spinnereihochbau und der in den 1880er Jahren zu einem Parallelgiebelbau umgestalteten Weberei. Zustand um 1890. Original Sammlung U. Schoch, Winterthur. Repro KDP Fotoarchiv.

1870–1900 Blütezeit der Spinnerei und Weberei Freienstein mit zunehmender Modernisierung des Betriebs. Noch in den 1870er Jahren werden die Handspinnstühle durch Maschinen ersetzt, im Hagacker zwei Arbeiterwohnhäuser gekauft und ein Kosthaus[19] erbaut. 1876 entsteht in Rorbas die Blumersche Fabrikantenvilla Gaisberg mit Ökonomiegebäude.[20] Ausbau der Wasserkraft, Ersatz der Weberei-Turbinen durch eine Girard-Turbine, Erstellung einer Dampfmaschine für die Spinnerei und des langen Webereineubaus mit zahlreichen Giebeln (Sheddächer).[21] «Die nach 1876 eingerichtete Fabrikkantine, wo die Arbeiter [...] Wein und Brot zur Zwischenverpflegung erhalten konnten, wurde 1894 wieder aufgegeben. Dagegen besteht die etwa gleichzeitig im ehemaligen Portierhaus bei der Brücke installierte Kleinkinderschule als eine allgemein geschätzte Einrichtung für die Talgemeinden auf Kosten der Firma noch heute [1942].»[22] Othmar Blumer gründet auch eine Betriebskrankenkasse und lässt Äcker, Wiesland, Reben und Wald aufkaufen, damit die Fabrikarbeiter bei Wassermangel der Töss und daraus resultierendem Stillstand der Maschinen in der Landwirtschaft arbeiten können. Zudem erwirbt die Firma die Spinnerei Jakobstal in Bülach (1889) und die kleine Spinnerei Oberhöri (1890), die einen grosszügigen Ausbau des Unternehmens ermöglichen. Nun sind 938 Personen im Betrieb beschäftigt, eine Zahl, die nie




«Dispositionsplan zur Baumwollspinnerei der Herren Imhoof, Blumer u. Comp. in Freyenstein». Mst. 1:100 (verkleinert), dat. Oktober 1881. Original im Firmenarchiv Blumer, Söhne & Cie., Freienstein. Repro KDP A.

mehr erreicht werden sollte, denn durch zunehmende Konkurrenz im Ausland und durch die Silberentwertung in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre wird der Produkteabsatz zunehmend schwieriger. (Dok. 5, 7)

1875 Neuerrichtung des Abtrittanbaus am Spinnereihochbau[23] und Ersatz der beiden Wasserräder durch zwei Turbinen.[24]

1880 Ein Brand schädigt Teile des Spinnereihochbaus; Wiederherstellung. Neubau des Hochkamins für die Dampfmaschine in der Spinnerei. (Dok. 13)

1885 Erstellung des Holzschopfs an der Töss.[25]

1886 Imhoof-Hotze zieht sich wegen fortschreitender Erblindung immer mehr aus dem Geschäft zurück und übergibt seinen Anteil seinem Schwiegersohn Dr. Adolf Biedermann-Imhoof (1829–1900), der sich allerdings kaum an der eigentlichen Geschäftsleitung beteiligt. (Dok. 5)

1892 Betriebseinstellung der Spinnerei Oberhöri. (Dok. 15)

1893 Erstellung des Kohlenschopfs Vers. Nr. 36 auf der Nordwestseite des Spinnereihochbaus.

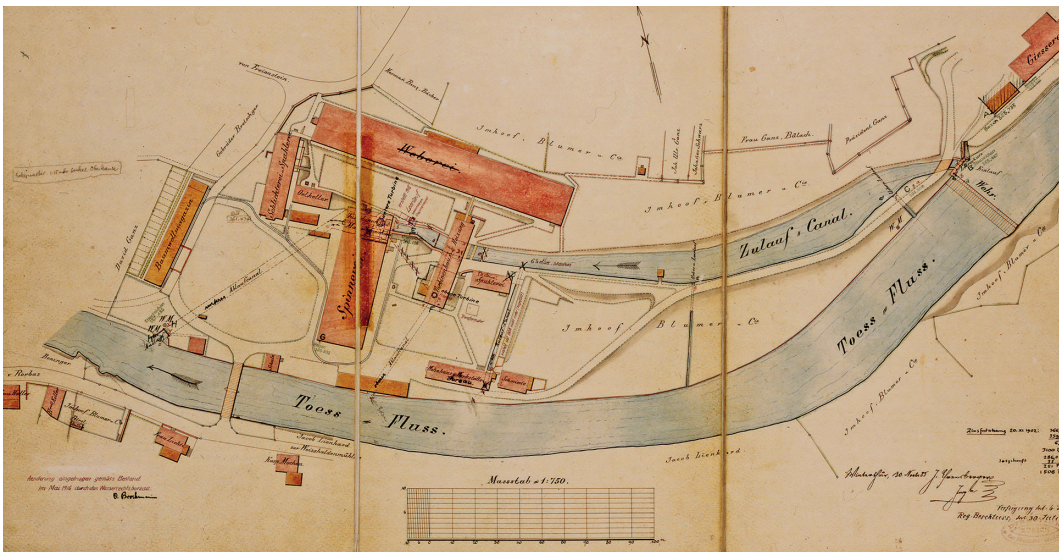
1894 Nach dem Tod von Imhoof-Hotze und dem Rückzug seines Sohnes Imhoof-Blumer gründen die verbleibenden Teilhaber Othmar Blumer und Adolf Biedermann am 7. Januar die neue Kollektivgesellschaft Blumer & Biedermann und verlegen den Sitz der Geschäftsleitung von Winterthur nach Freienstein in einen neuen Aufbau auf das bestehende Werkstatt- und Wohngebäude Vers. Nr. 19. (Dok. 5, 15)

1895 Kauf der kleinen Wattefabrik und späteren Schappespinnerei mit Wasserkraftanlage und Weiher in der Studerwies in Embrach. (Dok. 15)

1896 Ersatz der hölzernen Tössbrücke durch eine Stahlkonstruktion[26] und Bau eines neuen Hochkamins durch Angelo Romegialli, Winterthur. (Dok. 21)

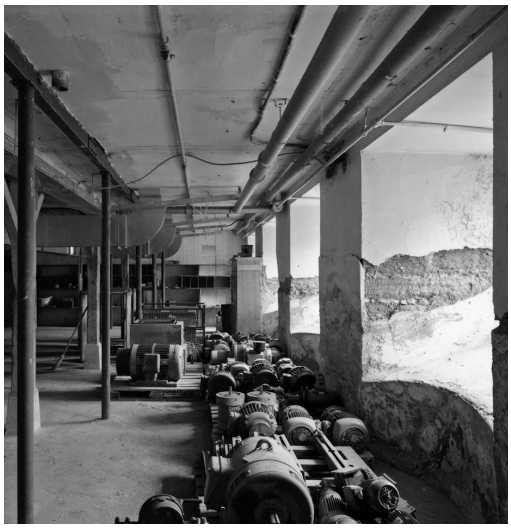
1900 Nach dem fast gleichzeitigen Tod der beiden Teilhaber im April übernehmen die Söhne das Geschäft: Robert Biedermann-Mantel (*1869), Othmar Blumer-Jäggli (1875–1910) und Heinrich Blumer (*1877). (Dok. 15)

1900–1922 Tiefgreifende Veränderungen der Bauten und maschinellen Anlagen.[27] Erstellung von sechs Wohnhäuschen im Hagacker (1904–1906)[28], eines neuen dreigeschossigen Mehrfamilienhauses für Arbeiter (1907)[29] sowie des Magazingebäudes auf der Westseite der Strickgasse (1916).[30] Erneuerung der Weberei- und Spinnereiturbinen (1904, 1918). «Durch die Anschaffung von Ringspinnmaschinen auf Kosten der Selfaktoren und die Erneuerung der Vorwerke [erfährt] der Betrieb eine nicht unwesentliche Verbesserung und Rationalisierung».[31] Die Elektrifizierung macht Transmissionen, Vorgelege und Riemen weitgehend überflüssig.




Situationsplan mit Darstellung der Wasserkraftanlage von Imhoof, Blumer & Cie., Freienstein, mit bezeichneten Hochbauten, 1887. Mst. 1:750 (verkleinert). Original AWEL Archiv. Repro KDP A.





Links: Spinnsaal im 2. Obergeschoss mit dem bauzeitlichen Holzstützensystem und dem Maschinenpark, bestehend aus Strecken- und Flyermaschinen. Rechts: Untergeschoss mit Ersatzmotoren von den Einzelantrieben der Spinnmaschinen. Zustand nach der Betriebsschliessung, August bzw. Oktober 1990. KDP Fotoarchiv.

Staubabsaugungen in den Karderieräumen und in der Battage sowie Luftbefeuchtung der Spinnsäle erhöhen die Qualität der Produkte und verbessern die Hygiene. – Gründung der Stiftung für Personalfürsorge (1919). (Dok. 5, 6)

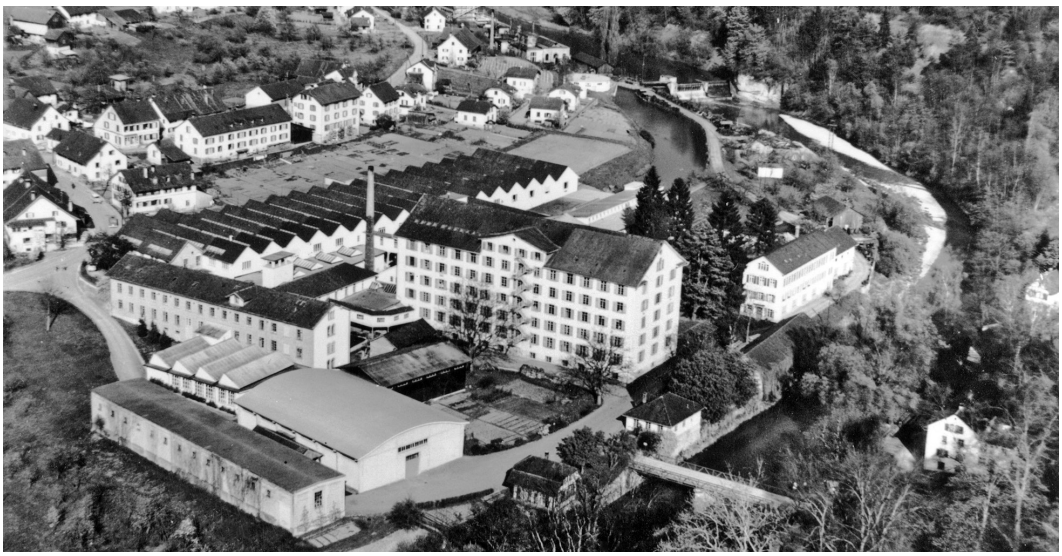
1910 Als Ersatz für den bereits todkranken Othmar tritt am 1. Juni sein jüngster Bruder, Paul Blumer-Jäggli (1882–1957), der schon seit 1902 als stiller Teilhaber am Geschäft beteiligt ist, in die Firma ein.

1914 Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft per 30. Juni. (Dok. 5)

1916, 1920 Erstellen einer eisernen Nottreppe an der Nordwest- und einer Feuerleiter an der Südostfassade des Spinnereihochbaus. (Dok. 13)

1922 Aus steuertechnischen Gründen wird die AG Blumer & Biedermann liquidiert und die Kommanditgesellschaft Huber, Hirzel & Cie. gegründet, welche die Fabrikanlage auf offener Gant erwirbt. Unbeschränkt haftende Teilhaber sind Heinrich Schuppisser-Furrer, Ulrich Huber-Zingg und Paul Hirzel-Humitzsch. Die Familien Biedermann und Blumer sind weiterhin als Kommanditäre finanziell beteiligt. Der Versuch, der serbelnden Buntweberei frisches Leben einzuhauchen, scheitert. (Dok. 4, 6)

1927 Aufgabe der Buntweberei und grosszügige Reorganisation der Spinnerei, die auf die nun leergewordenen Räume ausgedehnt wird. (Dok. 4, 6) «Die Ringspinnmaschinen [werden] im Shedbau der ehemaligen Weberei vereinigt und

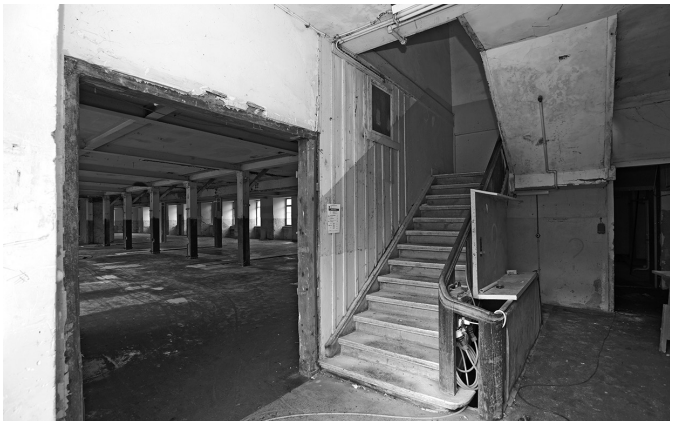


Flugaufnahme der Fabrikanlage aus Westen mit den zugehörigen Arbeiterwohnhäusern am oberen Bildrand. Zustand nach 1961. Original im Firmenarchiv Blumer, Söhne & Cie., Freienstein. Repro KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| | die Vorbereitungsmaschinen im Spinnerei-Hochbau in praktischer Weise umgruppiert. Der Bau, welcher bisher der Spuhlerei, Zettlerei, Schlichterei und Packerei [diente], [bietet nun] einer modernen Öffnerei und Stockerei Unterkunft, und die Appretur- und Rauherei-Bauten [nehmen] die Battage-Maschinen auf. Gedeckte eiserne Laufstege[32] [verbinden] nun alle diese Gebäude. [...] Durch Einrichtung von Sprinkler-Anlagen [sorgt] man für vermehrten Feuerschutz.»[33] Verkauf der Webereimaschinen sowie des kleinen Werks in Flaach. (Dok. 15) |
| 1935/1936 | Nach dem altersbedingten Rückzug der Herren Schuppisser und Huber aus der Firma entsteht die Blumer, Hirzel & Cie., die von Othmar Blumer-Hagnauer (*1905) geleitet wird.[34] |
| 1939 | Ersatz der betriebseigenen Tössbrücke von 1896 durch die heutige Stahlfachwerk-Konstruktion mit Betonfahrplatte unter Weiterverwendung des sechseckigen Pfeilers aus Muschelkalkstein von 1850/1854.[35] |
| 1940 | Da die Baumwollzufuhr durch den Kriegseintritt Italiens nicht mehr gewährleistet ist, muss auf Zellwolle umgestiegen werden, was den Einbau von Klimaanlagen in einigen Räumen der beiden Spinnereien nach sich zieht. Die ehemalige Weberei-Turbine wird durch eine moderne Kaplan-Turbine ersetzt. (Dok. 6) Der Betrieb wird durch verschiedene Faktoren zunehmend erschwert.[36] |
| 1945 | Änderung des Firmennamens in Blumer Söhne & Cie. (Dok. 13) |
| 1949 | Erstellung des Speditionsgebäudes als nördlicher Anbau an die alte Spulerei. (Dok. 13) |
| 1957 | Errichtung des Baumwollmagazins Vers. Nr. 42 auf der Ostseite der Strickgasse. (Dok. 13) |
| Ab 1959 | Massiver Ausbau der Ringspinnerei mit Neubau vielfältiger neuer Zwischen-, An- und Nebenbauten, um die verschiedenen Vorwerke der Ringspinnerei aufzunehmen und den Materialfluss zwischen den verschiedenen Produktionsschritten zu gewährleisten. In den 1960er Jahren muss die Zwirnerei jedoch aufgegeben werden. (Dok. 13, 15) |
| 1976 | Stilllegung der Giesserei. (Dok. 15) |
| 1990 | Aufgabe des gesamten Fabrikbetriebs im November und allmähliche Umnutzung der Altbauten. (Dok. 12, 17) |
| 1996 | Die Spinnerei-Anlage Blumer Söhne & Cie. wird samt Wasserkraftanlage, Kanalsystem und Tössbrücke als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung ins Inventar aufgenommen (BD Verfügung Nr. 400/1996).[37] Wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes ist die Giesserei davon ausgenommen. |
| 2001–2005 | Erstellung eines Kleinwasserkraftwerks mit Fischaufstieg an der Töss. |
| 2004–2005 | Instandstellung des Hochkamins und Errichtung eines neuen Geländers am Oberwasserkanal. (Dok. 21) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 2008 | Am Wohnhaus mit Werkstatt Vers. Nr. 19 wird das Dach samt den Dachgeschossfenstern saniert. Am Eingangsvordach werden die Lambrequins aus |

Unten links: Kosthäuser von Nordwesten. Zustand vor der Renovation, Mai 2011. Unten rechts: Blick in den ehem. Spinnsaal im Erdgeschoss sowie Treppenaufgang vom Erd- ins 1. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation bzw. Umnutzung für Wohnzwecke, Dezember 2012. KDP Fotoarchiv.







Links: Ehem. Spinnsaal im 2. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation bzw. Umnutzung für Wohnzwecke, Dezember 2012. Unten: Feuerleiter an der Südostfassade. Zustand vor der Entfernung, Dezember 2012. KDP Fotoarchiv.

Zink-Pressblech in alter Form ersetzt. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. – Renovation des ersten Wohnhäuschens im Hagacker (Vers. Nr. 63, Giesserweg 1) mit Festlegung eines Konzepts, das in der Folge auch für die anderen fünf gelten soll.

2009–2010 Gestaltungsplan für das Fabrikareal durch die Firma Suter, von Känel, Wild AG, Zürich.

2011 Fassadenrenovation und Fenstersanierung bei der ehemaligen Schlichterei Vers. Nr. 27 (Dorfstrasse 14 c, d, Solarweg 1); Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Umnutzung des Innern für die Herstellung von Elektrofahrzeugen. Architekten: moos.giuliani.herrmann architekten AG, Uster/Diessenhofen.

2012–2015 Gesamtrenovation und Unterschutzstellung des Kosthauses Vers. Nr. 46, 883–885 (Hagackerstrasse 2–8) durch die kantonale Baudirektion (RRB Nr. 842/2015); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. Die ursprünglich je zwei 3-Zimmer-Wohnungen und Kammern für alleinstehende Kostgänger enthaltenden Reihenhäuser werden zu Einfamilienhäusern umgebaut. Der bauzeitliche Fassadenputz wird restauriert. Als neue Elemente kommen in den Garten führende Treppen, vier kleine Lukarnen auf der Strassen- und kleine Gauben auf der Gartenseite hinzu. Der alte Holzschopf auf der Südostseite wird abgebrochen und die nun freie Fassade analog zur Nordwestfassade mit Fenstern versehen. Sämtliche Fensterflügel werden durch IV-Fenster mit innen und aussen liegenden Sprossen ersetzt. In den Gärten werden kleine Garagenboxen erstellt. Architekten Peter Gut und Riccardo Lunardi, Elsau.

2013 Am ehemaligen Wärterhaus (Kennelwies 1) werden die Fassaden ausgebessert und das Holzwerk neu gestrichen.

2014 Montage einer Fotovoltaik-Anlage auf der Spulerei/Einlegerei (Alicestrasse 3) für den Spinnereihochbau, auf dessen Dach sich dieses Element sehr störend ausgenommen hätte.

2015 Renovation des Wohnhäuschens Giesserweg 4 mit Wärmedämmung und Neueindeckung des Dachs, Fassadenrenovation mit Putzerneuerung und Erstellen eines Gartenausgangs an der Westseite. Die Erneuerungen betreffen keine historische Bausubstanz. Die alten Jalousieläden werden beibehalten. – Spinnerei-Hochbau Vers. Nr. 27: Ablösung der Personaldienstbarkeit durch eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 1041/2015).

2016 Für die Umnutzung und Renovation des Spinnereihochbaus gewinnen die Architekten und Trockenbauer am 3. Juni im Rahmen der 10. Saint-Gobain Gypsum International Trophy den Gold-Award.[38]



## RENOVATION UND UMNUTZUNG DES SPINNEREIHOCHBAUS 2012–2014

Bauherrschaft: BSC Blumer Söhne + Cie. AG. Architekten: moos.giuliani.herrmann architekten AG, Diessenhofen TG. Trockenbau: SA.MA Gipserei + Fassaden GmbH, Mönchaltorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der 2010 von der Gemeinde Freienstein-Teufen angenommene Gestaltungsplan für das Fabrikareal ermöglichte die Wohnnutzung des Spinnereihochbaus. Dabei waren jedoch strenge denkmalpflegerische Auflagen zu befolgen, handelt es sich doch um ein Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Das viergeschossige Gebäude erstreckt sich 14-achsig von Südwest nach Nordost. Die Südostfassade war im 2. Obergeschoss durch eine Passerelle von 1927 mit der Ringspinnerei verbunden, und an der Nordwestfassade stieg eine eiserne Fluchttreppe auf. In der Mitte der nicht unterteilten Grundrisse waren je zwei lange Reihen von Holzstützen aus der Erstellungszeit erhalten. In der Ostecke des Baus diente ein hölzernes Treppenhaus der Erschliessung, und im Untergeschoss befand sich die 1918 eingebaute Francis-Turbine von Escher Wyss mit dem Generator der BBC. Alle diese Teile sollten nach Möglichkeit erhalten bleiben.

Um dies zu gewährleisten und trotzdem den Brandschutzbestimmungen gerecht zu werden, musste das Gebäude als erstes mit einem die Spannweiten reduzierenden, nachträglich verkleideten sekundären Tragwerk aus Stahl verstärkt werden.[39] Das alte hölzerne Treppenhaus konnte aus feuerpolizeilichen Gründen nicht erhalten bleiben. Es wurde durch eine moderne Konstruktion ersetzt, die zusammen mit den Bürolofts in der Nordecke die nordöstlichste Achse des Baus einnimmt. Die übrigen Grundrissflächen sind heute – ausser im Untergeschoss – durch Maisonettewohnungen belegt, die sich in einem Geschoss von der Nordwest- bis an die Südostfassade erstrecken (Erdgeschoss, 2. und 3. Obergeschoss), im anderen aber durch einen der Längskorridore (1. und 4. Obergeschoss) erschlossen werden. So ist einerseits die alte Gebäudetiefe in den Wohnungen, anderseits die eindrückliche Gebäudelänge in den Korridoren noch heute erlebbar. Die Wohnungsbreiten entsprechen einem Stützenabstand der Holzkonstruktion von 1836/1837. In der Mitte der durchgehenden Wohnungsteile ist je



Wohn- und Essraum eines Lofts mit Küchenkombination hinter bauzeitlichen Holzstützen im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation bzw. Umnutzung zu Wohnzwecken, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.





ein altes Stützenpaar sichtbar erhalten, während die anderen in Trockenbauweise verkleidet wurden. Die bestehenden Holzzementböden waren PCB-haltig[40] und wurden, um den Fabrikcharakter des Gebäudeinneren beizubehalten, durch geschliffene Anhydritböden ersetzt. Sämtliche Trennwände wurden in Trockenbauweise erstellt, um weitere Eingriffe in die bauzeitliche Bausubstanz zu vermeiden. Im Bereich der beiden über der Nordwest- und der Südostfassade aufsteigenden, vierachsigen Zwerchgiebel musste die Dachkonstruktion komplett erneuert werden. Zur Belichtung des Dachgeschosses wurden die alten Dachflächenfenster aufgehoben und beidseits des Dachs durch je ein langes Lichtband ersetzt, das vom Areal aus nicht zu sehen ist. Im Untergeschoss sind neben dem Technikraum und fünf Waschküchen 13 entweder eine oder zwei Fensterachsen breite Ateliers bzw. Hobbyräume untergebracht. Bauzeitliche Holzstützen und das Mauerwerk der jeweiligen Fassade verleihen ihnen einen stimmungsvollen Charakter.

Äusserlich ist die neue Nutzung des Spinnereihochbaus nur an der Südostfassade abzulesen, vor die eine moderne Stahlkonstruktion mit Balkonen gestellt wurde. Sie sind durch kleine, von den Wohnungen über die Fensterbrüstungen führende Holztreppen erschlossen. So konnten Fassadenausbrüche vermieden werden. Die 1920 erstellte Fluchttreppe an der Nordwestfassade musste abgebrochen werden. Stattdessen wurde eine neue, von den alten Formen inspirierte Konstruktion an die südwestliche Stirnseite angefügt. Mit Sumpfkalk, Feinputz und Kalkanstrich setzte man den Verputz am ganzen Gebäude konventionell in Stand. Die historischen Fensterflügel erfuhren eine sorgfältige Restaurierung sowie, aus energetischen Gründen, eine Aufdoppelung auf der Innenseite. Eine Farbuntersuchung der Rahmen ergab, dass sie zuerst rot, dann gelb gestrichen gewesen waren. Aus ästhetischen Gründen entschied man sich heute für die zweite Farbe. Die Fensterläden mussten fast ausnahmslos ersetzt werden. Die gut erhaltenen Exemplare wurden jedoch restauriert, mit Ölfarbe gestrichen und im 4. Obergeschoss der Südostfassade wieder eingehängt.
Zum Spinnereihochbau gehören drei andere Bauten, die anlässlich des Umbaus von 2012–2014 ebenfalls renoviert wurden. Ins Erdgeschoss des an die Nordostfassade angebauten Maschinenhauses wurde ein Gemeinschaftsraum mit Glasboden eingebaut, der den Blick auf die Turbine von 1918 im darunterliegenden Untergeschoss erlaubt. Eine sorgfältige Renovation erfuhr auch die 1927 erstellte Passerelle, die südostseitig das 2. Obergeschoss des Spinnereihochbaus mit der Ringspinnerei[41] verbindet. Einzig die hölzernen Teile – Decke und Boden – mussten erneuert werden. Der auf der Nordwestseite des Spinnereihochbaus stehende Kohlenschopf von 1893 wurde zur Bar umgebaut und kann mit einem neuen Holzgitter abgeschlossen werden.

Regula Michel

Oben links: Einer der neu angebrachten Balkone an der Südostfassade (2. Obergeschoss). Oben rechts: Neues Treppenhaus im Bereich des 1. Obergeschosses mit Blick in den Erschliessungskorridor für die Lofts. Unten: Zweigeschossiges Loft im südlichen Gebäudeteil, Treppenaufgang vom Erd- ins 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation bzw. Umnutzung zu Wohnzwecken, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.







Oben links und rechts: Passerelle Ost im 2. Obergeschoss. Zustand vor bzw. nach der Renovation, Dezember 2012 bzw. September 2014. KDP Fotoarchiv.

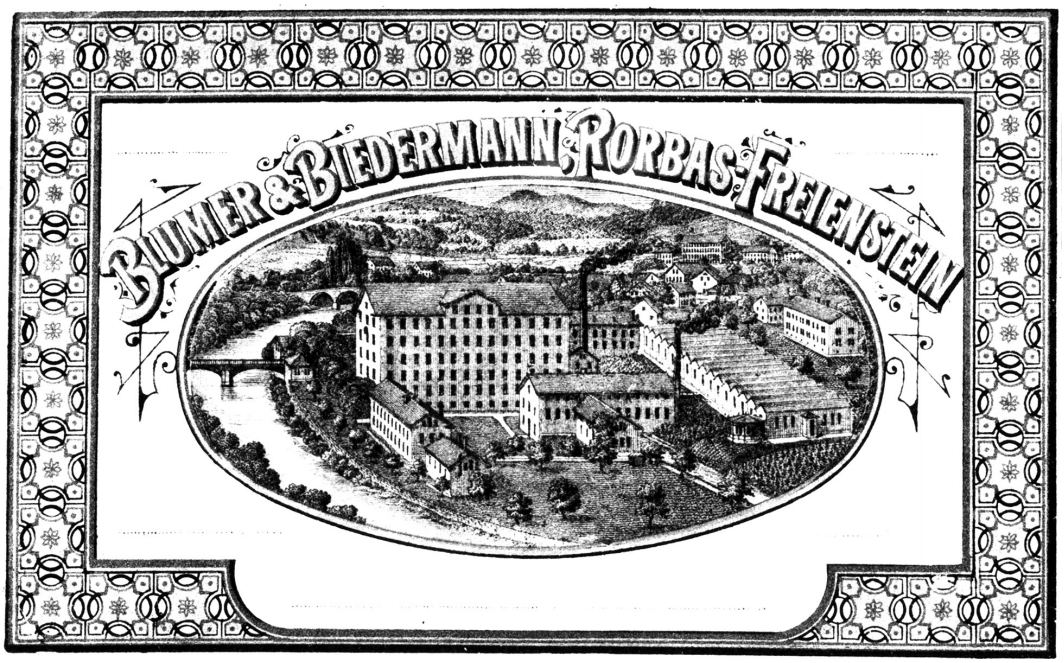
1 Wo nicht anders erwähnt, stammen die Daten und Informationen aus Dok. 4. Eine etwas handlichere Version davon ist in Dok. 6 nachzulesen. Präzise Angaben zu den Bau- und Umbaudaten der Gebäude finden sich in Dok. 13, S. 13–21.
2 Dok. 5, S. 3.
3 Dok. 5, S. 3. Inhaber der Firma Imhoof & Co. waren Friedrich Imhoof-Fäsi (1780–1840), sein Sohn Friedrich Imhoof-Hotze (1807–1893) und Johann Forrer-Grob (1807–1863), alle von Winterthur.
4 Konzessionen vom 5. März 1836 und vom 19. August 1837. Vgl. Dok. 4, S. 4.
5 Vergrösserung der Dampfanlage in den Jahren 1843, 1853, 1864 und 1871. Vgl. Dok. 13, S. 13.
6 Vers. Nr. 19, vor 1945 Nr. 199, vor 1894 Nr. 56 (Kennelwiesstrasse 5).
7 Vers. Nr. 18, vor 1945 Nr. 198, vor 1894 Nr. 57.
8 Dok. 13, S. 15, mit Umbaugeschichte dieser Neubauten.
9 Dok. 5, S. 4.
10 Als Schlichten wird in der Textilindustrie das Aufbringen eines Schutzfilms zum Schutz von Garnen genannt, die zu gewebten Textilien verarbeitet werden sollen. Die Schlichtemittel sollen die Garne vor Aufspleissen und Durchscheuern beim Weben schützen.
11 Dok. 13, S. 19; vgl. auch Dok. 19 und Dok. 27, Nr. 8428–02–0.
12 Vers. Nr. 86, Vorgänger von Vers. Nr. 27.
13 Umbaugeschichte in Dok. 13, S. 14–15.
14 Vers. Nr. 27. Vgl. auch Dok. 13, S. 14, mit ausführlicher Umbaugeschichte. 1874 Ersatz der beiden Jonval-Turbinen durch eine Girard-Turbine, die 1904 wiederum durch eine Francis-Turbine von Rieter (?) ersetzt wird. 1941 Einbau der heutigen Kaplan-Turbine mit Generator und Regler von Escher Wyss. Vgl. Dok. 13, S. 18.
15 Dok. 7, S. 66; vgl. auch Dok. 15, S. 6, 1891.
16 Vers. Nr. 21, vor 1945 Nr. 205, vor 1894 Nr. 93. 1894 zur Kleinkinderschule umgebaut, 1945 erneuter Umbau, seit 1969 als Wohnhaus genutzt. Vgl. Dok. 13, S. 19.
17 Vers. Nr. 41, vor 1945 Nr. 206, vor 1894 Nr. 99 (Kennelwiesstrasse 1). 1862 in Fachwerk erstellt, 1893 zum Wohnhaus umgebaut und 1913/1915 leicht verändert. Vgl. Dok. 13, S. 19.
18 Blumer war der Enkel von Othmar Blumer-Becker (1788–1865), der mit seinem Bruder Heinrich Blumer-Streiff (1779–1829) die erste Baumwoll-Spinnerei des Glarnerlandes eingerichtet und später mit seinen Söhnen die Spinnerei Murg SG gegründet hatte. Vgl. Dok. 4, S. 7 und Dok. 5, S. 5.
19 Vers. Nr. 46, vorher Nrn. 46, 48, 50, 52, 1945 Nrn. 125, 124, 123, 122, vor 1894 Nr. 72. 1873/1874 erbaut, Umbauten 1894, 1907, 1915, 1946 und 1969, vgl. Dok. 13, S. 20.
20 Rorbas Vers. Nrn. 453, 454, Gaisberg 8.
21 Vgl. auch Dok. 13, S. 14.
22 Dok. 4, S. 10. Die Kantine wurde von den Erben Brunner-Jucker finanziert.
23 Er wird 1918 wiederum ersetzt werden, vgl. Dok. 13, S. 13.
24 1894 werden sie durch eine Girard-Turbine ausgewechselt, 1918 durch die heutige Francis-Turbine von Escher Wyss mit dem Generator der BBC. Vgl. Dok. 13, S. 18.
25 Vers. Nr. 20, vor 1945 Nr. 204, vor 1894 Nr. 92 (Kennelwiesstrasse 3 a); Dok. 13, S. 16.
26 Dok. 19 und Dok. 27, Objekt Nr. 8428–02–0.
27 Ausführlicher in Dok. 13, S. 13–15.
28 Vers. Nrn. 60, 62–66, vor 1945 Nrn. 129–134. Vgl. Dok. 13, S. 20–21.
29 Vers. Nr. 54, vor 1945 Nr. 136. Umbau 1915, Renovation um 1990. Vgl. Dok. 13, S. 20.
30 Vers. Nr. 40, vor 1945 Nr. 207. Dok. 13, S. 15.
31 1906, vgl. Dok. 6, S. 54.
32 Gemeint sind Passerellen, so auch die 2012–2014 renovierte Passerelle zwischen Spinnereihochbau und Ringspinnerei.
33 Dok. 5, S. 10.
34 Ausführlicher in Dok. 5, S. 9.
35 Dok. 19 und Dok. 27, Objekt Nr. 8428–02–0.
36 Ausführlichere Darstellung in Dok. 5, S. 11.
37 Die verfügte Inventaraufnahme umfasst folgende Bauten bzw. Vers. Nrn. (Stand 1996): 19–21, 27, 30, 40–42, 46, 54, 60, 62–66, Kat. Nrn. 796, 797, 799, 802, 1098, 1360, 1361, 1425.

38 Den Schweizer Gold Award gewann das Projekt schon am 26. Februar 2016. Vgl. Dok. 24.
39 Dargestellt in Dok. 23 und Dok. 24.
40 Das heisst, sie enthielten polychlorierte Biphenyle, die seit 2001 weltweit verboten sind.
41 Ehem. Webereigebäude, umgebaut in den 1880er Jahren, Shed-Bau, Vers. Nr. 27.

## DOKUMENTATION

1) Umfangreiche Plan- und Fotodokumentation 1850–2014 (KDP A). – 2) Karl Dändliker, Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen, Bülach 1870, Reprint Dübendorf 1984, S. 97. – 3) Ulrich Meier, Geschichte der Gemeinden Rorbas – Freienstein – Teufen, Bülach 1924, S. 113. – 4) Paul Blumer, Entwurf einer Firmengeschichte, Freienstein, Typoskript, dat. 12.3.1942 (KDP A). – 5) Paul Blumer-Jäggli, Die Spinnerei Freienstein und angeschlossene Betriebe im Wandel der Zeit, Typoskript, Freienstein 1943 (KDP A). – 6) Albert Mossdorf, Die Industrie des Zürcher Unterlandes. Gebiete um Bülach mit Nachtrag für Bülach, in: Njbl. für Bülach und das Zürcher Unterland, Bd. 14, Bülach 1947, S. 50–57. – 7) Gottfried Bürgi et al., Rorbas, Freienstein, Teufen. Drei Dörfer – zwei Gemeinden, Rorbas, Freienstein-Teufen 1985, S. 65–68. – 8) Presseberichte 1985–2000: NZZ Nr. 77, 2.4.1998, S. 54; TA 18.11.2000, S. 18. – 9) Ernst Romann, Freienstein-Teufen: Die Spinnerei Blumer Söhne – ein typisches Beispiel für die Industrien am Tösslauf. Geschichte und Geschicke eines Textilunternehmens, in: Lb 27.11.1985, S. 23. – 10) KDP IBE 1986. – 11) Urs Zimmermann, Charlotte Kunz, Kurt Bolt, Baumwolle und Wasserkraft: Wie die Textilindustrie ins untere Glattal kam, in: Njbl. der Lesegesellschaft Bülach 32 (1988), S. 133–134. – 12) Bernd Steiner, Aus dem 19. soll das 21. Jahrhundert wachsen. Spinnerei Blumer Freienstein vor langfristiger Umnutzung, in: TA 26.5.1992, S. 25. – 13) KDK-Gutachten Nr. 30–1991, dat. 16.7.1992 (KDP A). – 14) Blumer Söhne + Cie. AG, Freienstein, Informationsmappe zu Mietobjekten, dat. 24.8.1992 (KDP A). – 15) KDP ÜKI 1993/2004. – 16) Bärtschi 1994, S. 95, Abb. S. 96. – 17) Eva Büchi, Neues Leben in der Fabrik, in: TA 13.8.1999, S. 21. – 18) KfS ZH 2008, S. 253. – 19) Baudirektion Kanton Zürich, ARV Amt für Raumordnung und Vermessung, Archäologie und Denkmalpflege, Von Eglisau nach Rorbas, eine kulturgeschichtliche Wanderung (Faltblatt), Dübendorf 2008. – 20) Bärtschi 2009, S. 241, Nr. 9.3.5. – 21) ZD 18 (2005–2006), S. 290. – 22) ZD 19 (2007–2008), S. 343, Abb. S. 342. – 23) Moos Giuliani Herrmann Architekten, Gestern und heute im Einklang, in: Modulor Nr. 3, 2016, S. 72–77. – 24) Gregor Eigensatz, Gold für Umnutzungsprojekt in Freienstein. Gewonnen hat der Trockenbau, in: Coviss Nr. 2, 2016. – 25) 10. Saint-Gobain Gypsum International Trophy. Schweizer Trophy-Sieger überzeugt auch im internationalen Wettbewerb, Meldung 13.6.2016 (http://www.rigips.ch/aktuelles). – 26) ZD 21 (2011–2012), S. 302. – 27) www.industriekultur.ch, Objekte Nrn. 8428–01–0, 8428–01–2 und 8428–02–0.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 360 a–c (Freienstein-Teufen), 359 a–d (Embrach), 371 a–b (Rorbas), N 1106. Spinnereihochbau Vers. Nr. 27, vorher Nr. 30, vor 1945 Nr. 200, vor 1894 Nr. 59. Kosthaus Vers. Nrn. 46, 883–885, vorher Nr. 46 bzw. 46, 48, 50, 52, vor 1945 Nrn. 125, 124, 123, 122, vor 1894 Nr. 72.




Historische Firmenvignette mit einer Ansicht der Fabrikanlage um 1885/1890. Original im Firmenarchiv Blumer, Söhne & Cie., Freienstein. Repro KDP A.



Oben: Gesamtansicht von Nordwesten mit dem Kernbau in der Mitte und dem Wohnhausanbau rechts. Zustand nach dem Umbau, März 2015. Rechts: Raum 0.1. Zustand nach dem Umbau, März 2015. KDP Fotoarchiv.



# GLATTFELDEN

Steigweg 2
Wohnhaus mit ehem. Scheune Vers. Nr. 1104

Die ursprünglich ausserhalb des Dorfes im Rebberg gelegene kleinbäuerliche Liegenschaft entwickelte sich aus einem 1567 erbauten Trotthaus mit Speicherräumen. Nach jahrelanger baulicher Vernachlässigung wurde das Ensemble 2014–2015 substanzschonend restauriert und die Scheune zu zusätzlichem Wohnraum ausgebaut.

## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1567 | Die Jahreszahl 1567 am Eingangsportal zum Trottraum und an einem heute nicht mehr vorhandenen Pfosten im Hausinnern überliefern das Baujahr für den Kernbau. (Dok. 1) Es korrespondiert mit den Resultaten der dendrochronologischen Untersuchung: Von den beprobten Hölzern wurde eines im Frühjahr 1567 geschlagen, die übrigen bereits in den Winterhalbjahren 1560/1561 und 1561/1562. (Dok. 5) Das in den Hang eingetiefte, ursprünglich ganz oder grösstenteils in Stein ausgeführte Gebäude enthält im Untergeschoss einen Trottraum, der die ganze Geschossfläche einnimmt. Das Erd- und Obergeschoss dürften ursprünglich Speicherräume enthalten haben. Der Bauherr des stattlichen Gebäudes ist nicht bekannt. Am ehesten kommt ein Angehöriger der Familie Lee in Betracht, welche den Oetenbacher Hof bei der Kirche und Güter in der Steig besitzt. |
| 1774–1807 | Ein wiederholt in den Quellen genannter Hans Jakob Lee, Bernharden Webers Sohn an der Steig (1774, 1776), Geschworener und Weber (ab 1784) ist wahrscheinlich Eigentümer der Liegenschaft. |
| 1812 | Das erste Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung führt das massiv gemauerte «Haus und Keller» (d. h. das frühere Trotthaus mit Speicherräumen) Vers. Nr. 65 a und die in Fachwerk erstellte «Scheur und Stallung» Vers. Nr. 65 b auf. Beide gehören dem Weber Jakob Lee. |
| 1826/1827 | In der Hofbeschreibung von Glattfelden figuriert die Liegenschaft als Behausung und Hofstatt, Scheune und Bestallung nebst Krautgarten, dazu u. a. drei Mässli Reben beim Haus. Eigentümer ist Jakob Lee, Sohn des gleichnamigen Webers. |
| 1829d | Wahrscheinlich Einbau von Zwischenwänden im Erd- und 1. Obergeschoss. (Dok. 8) |
| 1846 | Jakob Lee[2] lässt anstelle eines drei Jahre zuvor abgebrochenen Schopfanbaus einen «Wohnhausanbau» mit Pultdach erstellen: Dieser besteht zu einem Drittel aus Mauerwerk und zu zwei Dritteln aus Fachwerk. |
| 1850–1853 | Heinrich Lee, Sohn des Christoph, figuriert 1850 als Hauseigentümer.<br>Das östlich an den Kernbau angebaute Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 66/67 brennt im September 1850 ab und wird 1852–1853 durch einen Neubau ersetzt (Vers. Nr. 66, ab 1901 Nr. 187, ab 1950 Nr. 1106, Steigweg 4). |
| 1856 | Ulrich Frei «Unternschmids» erwirbt die Liegenschaft. Sie vererbt sich später innerhalb seiner Familie. |
| 1862 | Baumassnahmen am Wohnhaus (früheres Trottgebäude mit Speicherräumen) und am Wohnhausanbau. |
| 1894 | Das Wohnhaus, der Wohnhausanbau und ein Schopf sind im Lagerbuch der Gebäudeversicherung als «baufällig» verzeichnet. |
| 1895–1898 | Die Liegenschaft geht 1895 an das Armengut Glattfelden über. Dieses lässt 1896 am Wohnteil und 1898 an der Scheune Umbauten vornehmen, die zu einer beträchtlichen Wertsteigerung führen. 1898 sind das Armengut und Heinrich Frei «Unternschmids» je zur Hälfte Eigentümer. |
| 1901 | Heinrich Frei – inzwischen Alleineigentümer – veranlasst weitere Baumassnahmen. Im Wohnhausanbau existiert eine Werkstätte. |
| 1916 | Erneute Bauinvestitionen. |
| 1937 | Kauf durch Rudolf Walder. |



Raum 0.4. Jahreszahl im Scheitel des Eingangsportals zum Trottraum -1.1. Zustand während des Umbaus, April 2014. KDP Fotoarchiv.




Grundrisse Untergeschoss, Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss. Zustand vor dem Umbau, 1998. Vorlagen KDP A.

| | |
|---|---|
| 1998 | Verkauf an die Schällibaum und Partner AG, Zürich. Die Firma plant einen Umbau in zwei Wohneinheiten mit einem Vollausbau der Dachgeschosse und beträchtlichen Eingriffen in die Substanz des Kernbaus von 1567. |
| 2004 ff. | Verkauf an Bernhard Rüst. Der Bauherr sieht eine sanfte Erneuerung in Etappen vor. Ein 2011 eingereichtes, mit der kantonalen Denkmalpflege abgesprochenes Projekt für den Umbau der Scheune in Wohnraum kommt nicht zur Ausführung. |
| 2012 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung. |
| 2013 | Verkauf an Thomas Paulin. |

## UMBAU 2014–2015

Bauherr: Thomas Paulin, Glattfelden. Architekt: Edy Pfammatter, ep-ArchiPlan GmbH, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christine Barz (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Die heutige Liegenschaft umfasst im Wesentlichen vier Baukörper von unterschiedlichem Charakter und historischem Wert. Am bedeutendsten ist das 1567 erbaute ehemalige Trotthaus mit Speicherräumen. Nördlich ist ihm ein einfacher, offener Schleppdachanbau vorgelagert; er enthielt den Abort und Schweineställe. Westlich lehnt sich der Wohnhausanbau von 1846 an, ein schlichtes, weitgehend im bauzeitlichen Zustand erhaltenes Gebäude mit Pultdach. Im Gegensatz dazu wurde die südwärts anschliessende Scheune seit dem späten 19. Jahrhundert mehrmals modernisiert und enthielt im Innern keine bemerkens-

Unten links und rechts: Gesamtansichten von Südwesten. Zustand vor bzw. nach dem Umbau, April 1998 bzw. März 2015. KDP Fotoarchiv.









Links: Raum 0.4 mit freigelegter Dekorationsmalerei. Zustand während des Umbaus, April 2014. Rechts: Raum 1.2. Zustand vor dem Umbau, April 2014. KDP Fotoarchiv.

werte Bausubstanz. Bei dieser Ausgangslage lag es nahe, das brachliegende Volumen des einstigen Heuraums 0.5 unter Erhalt des statischen Systems zu einem grosszügigen Wohn- und Essbereich auszubauen. Ein entsprechendes Projekt war bereits 2011 bewilligt worden und wurde nun leicht angepasst. Der Ausbruch von drei Fensteröffnungen in der südlichen Giebelwand tangierte lediglich Mauerwerk des 20. Jahrhunderts, der Ausbruch der Terrassentür in der Ostwand führte zur Entfernung eines Fachwerkfeldes. An der Dachkonstruktion hängt auch nach dem Umbau noch der hölzerne Heuaufzug und erinnert an die landwirtschaftliche Vergangenheit des Gebäudes. Der Mitte des 20. Jahrhunderts modernisierte Rinderstall -1.5 mit Futterkrippen, Futterluken und Lägern blieb weitgehend im angetroffenen Zustand erhalten; einzig die Deckenkonstruktion wurde ersetzt. Das ehemalige Tenn -1.6 dient neu als Garage.

Die Inneneinteilung des Wohnhausanbaus von 1846 erfuhr keine Veränderungen. Durch das undichte Dach war jahrelang Wasser eingedrungen, so dass der Dachstuhl grösstenteils ersetzt und das Dachgeschoss neu ausgebaut werden mussten. Die ehemalige Küche 0.2 mit original belassener Feuerwand, gemauertem Aschebehälter und eisernem Holzherd erhielt eine neue Funktion als Entrée. In der Stube 0.3 wurden der Riemenboden, das Wand- und Deckentäfer sowie die Türen instand gestellt; die Maserimitation auf dem Holzwerk wich einem weissen Anstrich. Der Raum hatte lediglich eine Fläche von gut 15 Quadratmetern, wovon der um 1950 neu aufgesetzte Kachelofen drei Quadratmeter beanspruchte. Durch den Abbruch des Ofens und der Wand zur Nebenstube 0.4 liess sich die räumliche Enge aufbrechen: Die zusammengelegten Räume 0.3/0.4 messen nun fast 37 Quadratmeter. Im Raum 0.4 war bereits 2004 nach Entfernung einer modernen Wandverkleidung der Bogen des Eingangsportals zum ehemaligen Trottraum mit der in den Sandstein gemeisselten Jahreszahl 1567 zum Vorschein gekommen. Der ebenfalls wieder ans Licht getretene Wandverputz dieses Raums trägt einen gelben Ölfarbanstrich mit dunkelgrünen Jugendstilornamenten. Man verzichtete auf die aufwändige Restaurierung dieser recht einfachen Dekorationsmalerei und verkleidete die Wände mit Gipskartonplatten. Die verputzten Deckenfelder mussten samt den Stakenfüllungen entfernt und durch eine Neukonstruktion ersetzt werden, da sie durch eindringendes Dachwasser beschädigt waren.

Das Obergeschoss des Kernbaus wurde zu einer separaten Kleinwohnung ausgebaut. Aus feuerpolizeilichen Gründen war der Einbau eines durchgehenden Treppenhauses unumgänglich, was den Ausbau von einzelnen Deckenbalken und die Verkleinerung der Räume 1.3 und 2.3 nach sich zog. Die Badezimmer liessen sich durch Unterteilung bestehender Räume integrieren. Das Dachgeschoss bleibt weiterhin ein Kaltraum, dessen Boden entsprechend isoliert ist. Die meisten Bohlenwände und Deckenbretter im Erd- und Obergeschoss wurden mit Gipskartonplatten verkleidet; dank dieser Massnahme wirken die Räume heller und wohnlicher. Einzig die handwerklich sauber gearbeitete Bohlenwand zwischen den Räumen 1.1 und 1.2 blieb sichtbar. Der Grossteil der Bretterböden war schadhaft und musste ersetzt werden, der Tonplattenboden im Raum 2.1 liess sich reparieren. Eindringendes Dachwasser hatte das barocke Deckentäfer des Raums 2.2 so stark beschädigt, dass nur ein Ersatz in Frage kam. Der Kachelofen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde ersatzlos entfernt.





Links: Fenster im Erdgeschoss an der Nordfassade des Kernbaus von 1567. Zürcher Wappen, flankiert von einem Rebmesser und einer Weintraube, die Farbfassung modern. Zustand März 2015. Rechts: Fenster am Speicher Vers. Nr. 121 in Stadel, datiert 1561. Zürcher Schild sowie Wappen mit Weintraube. Aufnahme 1930. KDP Fotoarchiv.

Der ehemalige Trottraum -1.1/0.1 erhielt anstelle des Naturbodens einen Betonboden und eine Radiatorheizung. Einzelne Deckenbretter sowie die Treppe mussten ersetzt werden, und der nachträglich eingefügte Zwischenboden in der nördlichen Gebäudehälfte bedurfte einer statischen Ertüchtigung: Die Hälfte eines Streifbalkens und ein Eckpfosten wurden ausgewechselt. Im ganzen Kernbau blieb die Alterspatina des Holzwerks samt der in einigen Räumen vorhandenen Rauchschwärzung erhalten. Dies ist keineswegs selbstverständlich, denn die modernen Sauberkeitsansprüche führen meistens zur Zerstörung der historischen Holzoberflächen.
Sämtliche Dächer erhielten eine Eindeckung mit neuen Biberschwanzziegeln. Einzelne Dachflächenfenster belichten die Schlafräume im Wohnhausanbau und den Wohnbereich in der Scheune. Am Wohnhausanbau wurde das nach 1915 überputzte Fachwerk freigelegt und wo nötig repariert. Die vertikale Holzverschalung am südlichen Giebelfeld der Scheune wurde ersetzt. Neu sind auch alle Aussentüren und Fenster. In den Räumen 0.3 und 0.4 war zwar die Erhaltung der Fenster von 1846 vorgesehen, aufgrund des schlechten Zustandes gab man einem Ersatz den Vorzug. Die Instandstellung der Fassaden des Kernbaus bleibt eine Aufgabe für die Zukunft.



Scheitel des Rundbogenportals an der Nordfassade des Kernbaus. Wappen mit Weintraube sowie Zürcher Schild, die Farbfassung modern. Zustand März 2015. KDP Fotoarchiv.

*Neue Erkenntnisse zur Bautypologie und Baugeschichte*
Die Bauanalyse zeigte, dass der Kernbau 1567 in einem Zug erstellt wurde. Damit haben sich die Vermutungen, das Gebäude sei im Kern ein mittelalterlicher Wohnturm (Dok. 6, 7), als haltlos erwiesen. Das in den Hang eingetiefte Untergeschoss mit dem stattlichen Rundbogenportal diente ursprünglich als Trottraum. Er nahm die ganze Gebäudefläche ein und war 3,90 Meter hoch. Eine Stud trägt den Deckenunterzug. Das Erd- und das Obergeschoss waren ebenfalls ohne Raumunterteilung und wurden wohl als Speicher genutzt. Jedes Stockwerk verfügte über einen Aussenzugang; eine interne Verbindung fehlte.
Der Steinbau[3] hatte einen repräsentativen Anspruch: Dies belegen nicht nur das Türgewände im Obergeschoss mit den beiden gegeneinander geneigten Wappenschilden, sondern auch das Gewände des Stichbogenfensters im Erdgeschoss: Es weist ebenfalls einen Wappenschild auf, dazu die auf den Rebbau verweisenden Embleme Rebmesser und Traube. Wappenschilde und Embleme finden sich ganz ähnlich an einem Fenstersturz des 1561 erbauten Speichers Vers. Nr. 121 in Stadel. Der Stichbogen des Erdgeschossfensters hat ausserdem Parallelen in den beiden Türöffnungen des 1598 datierten Speichers Vers. Nr. 149 in Schöfflisdorf.
Zu einem nicht exakt bestimmbaren Zeitpunkt – spätestens im 18. Jahrhundert – wurde im 2. Obergeschoss ein Raum mit einer Rippenfelderdecke eingebaut. Möglicherweise diente

er anfänglich als Trottstübli[4], und die Umnutzung in ein Wohnhaus erfolgte erst in einem weiteren Entwicklungsschritt. Die Trotte im Erdgeschoss existierte 1812 jedenfalls nicht mehr. Im Gegensatz zur Stubendecke des Raums 2.2 wirken die meist sägeroh belassenen Holzzwischenwände und die Balkendecken im 1. Obergeschoss behelfsmässig. Da hauptsächlich Altholz verbaut wurde, konnte nur die Wand zwischen dem Gang 1.1 und der Kammer 1.2 dendrodatiert werden; das Resultat 1826 ist mit Vorbehalt zu verwenden, denn die beprobten Hölzer stammen von jungen Bäumen mit nur wenigen Jahrringen. Erst mit der Errichtung des Wohnhausanbaus im Jahr 1846, der anfänglich wahrscheinlich nur eine Küche (0.2) und eine schlichte Stube (0.3) enthielt, wurden die engen Raumverhältnisse gemildert. Die folgenden Jahrzehnte brachten nochmals zusätzlichen Wohnraum, indem in das bestehende Volumen eine Nebenstube (0.4) und zwei Dachkammern (1.4 und 1.5) eingefügt wurden. Der Ausbau dieser Räume ist ebenfalls sehr einfach gehalten. Das Baujahr der mehrfach veränderten Scheune, die bereits 1812 existierte, liess sich nicht eruieren.

Roland Böhmer



Dachkonstruktion des Kernbaus mit liegendem Stuhl. Zustand vor dem Umbau, April 2014. KDP Fotoarchiv.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 9 und den Angaben in den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung.
2 Zwischen 1774 und 1846 muss es mindestens zwei Generationen Jakob Lee gegeben haben.
3 Die Südfassade könnte in den Obergeschossen ursprünglich aus einer Holzkonstruktion bestanden haben. Das heutige Mauerwerk wurde erst im frühen 20. Jahrhundert erstellt.
4 Zu den Trottstübli vgl. Bauernhäuser ZH 3, S. 379.

## DOKUMENTATION

1) Arnold Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Glattfelden mit Hinweisungen auf die Umgebung, Bülach 1863, S. 55. – 2) Kommunales Inventar der Gemeinde Glattfelden, Inv. Nr. 17, 1983. – 3) KDP ÜKI 1991. – 4) Raumbuch und Fotodokumentation KDP (Erika Tanner), dat. 8.5.1998, nachgeführt 2014–2015 (Roland Böhmer). – 5) LRD 1998 (LN 356), dat. 27.8.1998 (KDP A). – 6) Harry Bohnet, Die Edelleute auf der Steig, in: Glattfelder Jahrheft 2006, S. 14–15. – 7) Bernhard Rüst, Der versteckte Wohnturm, in: Glattfelder Jahrheft 2006, S. 16–17. – 8) LRD 2014 (LN 667), dat. 17.7.2014 (KDP A). – 9) QA Barraud Wiener, dat. August 2014 (KDP A).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 361 a, b. Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 1104, vor 1950 Nr. 186, vor 1901 Nrn. 65 a, b.



Trottraum -1.1. Zustand nach dem Umbau, März 2015. KDP Fotoarchiv.

Gossau, Ortsmuseum, ehem. Bauernwohnhaus, sog. Dürstelerhaus





Oben: Ansicht von Westen; im Hintergrund das Fabrikgebäude Vers. Nr. 341 von 1817. Zustand 1961. Rechts: Nordostfassade. Zustand nach der Renovation, November 2017. KDP Fotoarchiv.

Zum Inhaltsverzeichnis



## GOSSAU

Unterottikon, Grüningerstrasse 150
Ortsmuseum, ehem. Bauernwohnhaus, sog. Dürstelerhaus Vers. Nr. 340

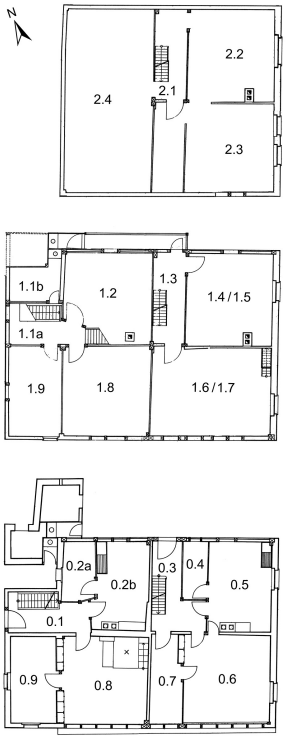
Das sog. Dürstelerhaus, ein in Bohlenständerbauweise errichtetes Doppelwohnhaus, war während Jahrhunderten ein repräsentativer Wohnsitz der ländlichen Oberschicht. Seine bauzeitliche Substanz ist mehrheitlich erhalten und dank der exemplarischen Lösung, die erforderliche Wärmedämmung mithilfe von eingebauten Glasinnenwänden zu verwirklichen, blieb die Erscheinung des Gebäudes im Rahmen der Gesamtrenovation 2011–2012 nahezu unverändert.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1592 | Der auch «Schwarzpur» genannte Jagli Furrer wird als Besitzer des Vorgängerbaus erwähnt. |
| 1660d | Errichtung des Kernbaus als Doppelwohnhaus in Bohlenständerbauweise. (Dok. 5) |
| 1661 | Nach dem Tod des mutmasslichen Bauherrn Heinrich Furrer[2] erben Landrichter[3] Hans Jakob (1632–1683) und sein Bruder Felix Furrer (1634– † nach 1718) die Liegenschaft ihres Vaters. |
| 1670 | Laut Bevölkerungsverzeichnis leben die beiden Brüder und deren Mutter im Doppelwohnhaus. |
| 1687 | Erste Erwähnung des Gebäudes in den Grundprotokollen. Nach dem Ableben von Landrichter Furrer gelangt das «Haus und Heimen, freiheith und grechtigkeith in holtz und veld, schür, kruth- und baumgarten samt einem hanfflandt»[4] durch Kauf in die Hände von Wachtmeister Hans Jakob Furrer aus der Kindenmannsmühle, der nicht mit der Ottiker Linie der Furrer verwandt ist. Zuvor entsteht zwischen Felix Furrer und seinen Schwägern, Landrichter Hans Heinrich Schmid von Gossau, Wachtmeister Claus Hofmann von Ottikon, Felix Walder von Gossau und Hans Jagli Meyer von Bertschikon, ein Erbstreit. Da die neuen Besitzer nicht alle Räume nutzen, lebt Felix Furrer weiterhin im Haus. |
| 1723 | Errichtung des Schweinestalls hinter dem Haus. |
| 1733 | Landrichter Hans Heinrich Weber (1704–1782) von Hinteregg übernimmt das Gebäude.[5] Während rund 150 Jahren bleibt die Liegenschaft im Besitz seiner Familie. |
| 1784–1790 | Die drei Brüder Hans Jacob (1733–1810), Hans Heinrich und Johannes Weber bauen das Doppelwohnhaus um. Dies bekunden sie auf einer Bildkachel am neu aufgesetzten Nehracher-Ofen[6] und in einer am Fenstersturz der neu errichteten Fachwerk-Lukarne eingeschnitzten Inschrift.[7] Gleichzeitig stellen sie die Malereien an den Fassaden und Fallläden instand. |
| 1802 | Das helvetische Militär plündert das Haus und entwendet allerlei Gegenstände, darunter ein «Perspekteiss» (Fernrohr), eine «Schnupfduback Dosen mit agat steinen», aber auch «Tabak und Tabakspfeifen, ein Petschaft, 73 Mass Wein und Most, sowie 46 Pfund Fleisch, Butter und Käse»[8] sind nicht vor den Dieben sicher. |
| 1810 | Landrichter Hans Jacob Weber stirbt kinderlos. Sein Besitz samt Amt und Würde geht an seinen Neffen, Amtshauptmann und Grossrat Hans Jacob Weber (1772–1849) über.[9] Dadurch wird das Gebäude zum Amtssitz und zur militärischen Kommandostelle der Herrschaft Grüningen. |
| 1813/1825 | Gemäss Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung befindet sich die östliche Haushälfte (alt Nr. 194 a) im Eigentum von Grossrat Hans Jacob Weber, die westliche (alt Nr. 193 a) in den Händen seines Bruders, «Freÿhauptmann» Hans Heinrich Weber. 1825 wird das Doppelwohnhaus in eine «obere» (westliche) und «untere» (östliche) Hälfte aufgeteilt. Diese vertikale |




Wappenkachel der drei Brüder Weber von 1784 am Kachelofen in der Stube 0.8. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.




Oben: Grundrisse Dach-, Ober- und Erdgeschoss mit Raumnummern (von oben nach unten), 1952. Mst. 1:50 (verkleinert). KDP A. Rechts: Stube 0.8 im Erdgeschoss mit bemaltem Wand- und Deckentäfer sowie Kachelofen. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.

bauliche Trennung beendet die 35 Jahre bestehende Wohngemeinschaft der Familie Weber. Dass eine solche Wohngemeinschaft durchaus erwünscht gewesen ist, bezeugt die erwähnte Inschrift auf der Ofenkachel von 1784.

1817 Hans Heinrich Weber baut direkt neben dem Wohnhaus das noch heute bestehende Fabrikgebäude Vers. Nr. 341.[10]

1832 Die östliche Haushälfte geht an die Erben von Friedensrichter Weber über.

1837 Die Brüder Salomon und Ferdinand Weber erlangen die westliche Haushälfte.

1842 Nachdem sie auch die östliche Hälfte erhalten haben, befindet sich das ganze Haus wieder in den Händen einer einzigen Familie.

1877 Bezirksratsschreiber Ferdinand Weber, Sohn von Hans Heinrich Weber, verkauft seinen Besitz an den Seidenindustriellen und Kantonsrat Johannes Dürsteler-Weber (1814–1881).[11] Dieser nutzt das Wohnhaus als Kosthaus für Angestellte des angrenzenden Fabrikationsbetriebs. Im gleichen Jahr erfolgt der Abbruch der Scheune und des daran angebauten Schopfs samt Trottwerk.

1970 Nach langen Verhandlungen übernimmt die Gemeinde Gossau das sog. Dürstelerhaus kostenlos. Die Übergabe ist an die Bedingung geknüpft, das Gebäude einer umfassenden Renovation zu unterziehen.

1972 Gesamtrenovation und Modernisierung im Innern unter Prof. Hans Suter (*1909), Zürich, mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Seither nutzt die Gemeinde das sog. Dürstelerhaus sowohl als Museum als auch als für Wohnzwecke. (Dok. 2)

1975 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

2002–2003 Umbau- und Renovationsarbeiten im Gebäudeinnern. (Dok. 7)

## GESAMTRENOVATION 2011–2012

Bauherrschaft: Gemeinde Gossau. Architekt: Moos. Giuliani. Herrmann. Architekten, Diessenhofen TG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Mit der Gesamtrenovation 2011–2012 ging die Aufhebung der Wohnnutzung einher; seither dient das sog. Dürstelerhaus ausschliesslich als Gossauer Ortsmuseum. Der Museumsbetrieb benötigte nicht nur mehr Räumlichkeiten, da eine Chronikstube integriert werden



sollte; die Gemeinde entschied sich auch aus Kostengründen gegen eine weitere Wohnnutzung. Neben der Nutzungsänderung stand vor allem die energetische Sanierung des Gebäudes im Vordergrund des Bauvorhabens.
Am Äussern wurden nur wenige Massnahmen vorgenommen. Im Dachgeschoss war eine Verbesserung der Belichtung erforderlich. Um die bauliche Substanz und Erscheinung nicht zu stören, entschied die Bauherrschaft im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege, die einzelnen Holzlatten der bestehenden Verbretterung der nordwestlichen Giebelfassade so zu versetzen, dass Licht durch die entstandenen Spalten dringen kann. Hinter die lichtdurchlässige Verbretterung baute man eine Wand samt Fenstern ein, welche von aussen nicht sichtbar sind.
Die Dachflächen wurden gereinigt. Der Baufortgang förderte verfaulte Dachbalken zu Tage, die ersetzt werden mussten. Während das Hauptdach nur vereinzelt einen Ziegelersatz benötigte, deckte man das Pultdach des Anbaus an der Westseite und den an der Nordseite angebauten Schweinestall mit den bestehenden Ziegeln komplett neu ein. Des Weiteren bedurfte das Holz der Dachuntersicht einer Instandstellung. Die Fassaden und Fallläden unterzog man lediglich einer sanften Reinigung; der Betonsockel erhielt einen frischen Verputz.
Sämtliche Elemente, die im Rahmen der Renovation im Innern neu eingepasst wurden, bekamen einen dunkelgrauen Farbton. Damit können die Veränderungen des Innenausbaus auf den ersten Blick erkannt werden. Die Holzrahmen der grossen Glasinnenwände im Obergeschoss des Museumsteils sind ebenfalls grau gestrichen. Die an den Aussenwänden angebrachten Glaswände in den Räumen 1.2, 1.3, 1.8 und 1.9 entsprechen einer denkmalpflegerisch exemplarischen Lösung für eine Innendämmung, welche den ursprünglichen Bohlenständerbau zur Geltung zu bringen vermag. Die Glaselemente lassen sich wie Türen öffnen und erlauben es so, die Ausstellungsfläche bei Bedarf zu vergrössern. Nicht nur im Obergeschoss wurde eine Wärmedämmung vorgenommen, auch im Wohnteil des Erdgeschosses und im Dachgeschoss. Dabei griffen die Handwerker auf eine standardisierte energetische Sanierungsmethode zurück.
Damit für den Ausstellungsbetrieb ausreichende Lagerkapazitäten zur Verfügung stehen, stattete die Gemeinde das Museum mit neuem Mobiliar aus. Einige der Regale in den Räumen 1.4/1.5 und 1.6/1.7 übernehmen tragende Funktion und sind damit für die Statik des Gebäudes wichtig. Im Gegensatz dazu konnte die Trennwand im Archiv 1.6/1.7 ohne Probleme entfernt werden, da sich herausstellte, dass sie zur Bauzeit noch nicht bestanden hatte.
Aus betrieblichen Gründen waren Türdurchbrüche vorgesehen, die einen Eingriff in die historische Substanz bedeutet hätten. Während den Abklärungen zur Notwendigkeit dieser Durchbrüche stellte sich heraus, dass die feuerpolizeilichen Anforderungen vor dem Umbau

Unten links: 1. Obergeschoss, Kammer 1.2 mit neuer Glasbinnenwand im Museumsbereich. Unten rechts: 1. Obergeschoss, Kammer 1.9 im Anbau mit neuer Glaswand als Isolation gegen die Aussenwand. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.





in sämtlichen Gebäudeteilen nicht gegeben waren: So fehlte nicht nur ein vorschriftsgemässes Treppenhaus, auch waren die erforderlichen Fluchtwegbreiten und Durchgangshöhen nicht eingehalten. Baulich erwies sich eine Lösung als schwierig, der finanzielle Aufwand als unverhältnismässig hoch und das Einverständnis der kantonalen Denkmalpflege als unsicher. Um die Verbesserung der Fluchtwegsituation trotzdem zu gewährleisten, schlug die Feuerpolizei die Trennung des Gebäudes in zwei voneinander unabhängige Brandabschnitte vor. Dafür waren zwei Verbindungstüren vorgesehen, je eine im 1. Obergeschoss zwischen dem Ausstellungsraum 1.2 und dem Gang 1.3 sowie im Dachgeschoss zwischen dem Museumsraum 2.4 und dem Treppenhaus 2.1. Im Erdgeschoss bestand aus der Sicht der Feuerpolizei kein Bedarf an einer weiteren Verbindung zwischen den beiden Hausteilen. Dies war ganz im Sinne der Denkmalpflege, da ein Durchbruch im Erdgeschoss einen massiven Eingriff in die vorhandene Struktur dargestellt hätte. Die Besitzerin des sog. Dürstelerhauses hielt jedoch am Einbau einer Verbindungstür zwischen der Museumsküche 0.2b und dem Eingangsbereich des ehemaligen Wohnteils 0.3 fest, da diese aus mehreren Gründen für den reibungslosen Museumsbetrieb unentbehrlich sei. Nach gründlicher Abwägung der unterschiedlichen Interessen stimmte die kantonale Denkmalpflege unter der Bedingung zu, die Dimensionen der Verbindungstüre auf ein Minimum zu reduzieren.
Im Erdgeschoss wurden ausserdem moderne sanitäre Einrichtungen installiert. Zudem ersetzte man den bestehenden, sich in einem schlechten Zustand befindenden Kochherd der Museumsküche durch ein vergleichbares Exemplar aus dem Bestand der Denkmalpflege.
Die Fensterrahmen in sämtlichen Geschossen wurden wo nötig repariert und neu gestrichen, wobei die Farbauswahl auf den Befunden an den Innenwänden beruht. Die Holzböden wurden lediglich geschliffen und ansonsten in ihrem ursprünglichen Zustand belassen.

Elena Wetli

1 Im Wesentlichen nach Dok. 6.
2 Im 17. Jahrhundert war die Familie Furrer das reichste Bauerngeschlecht in Ottikon. Auch nach dem Verkauf des Hauses blieb sie mit der Liegenschaft verbunden: Felix Furrer wohnte bis zu seinem Tod kurz nach 1718 im Gebäude. (Dok. 6, S. 269)
3 Der Begriff Landrichter meint im 17. und 18. Jahrhundert in der Zürcher Landschaft in der Regel den vereidigten zugesetzten Laienrichter, also den Geschworenen. Freundlicher Hinweis von Pascale Sutter, 9.11.2017.
4 Dok. 1, S. 44.
5 Als Auswärtiger aus Egg musste sich Hans Heinrich Weber dem damaligen Brauch und Dorfgesetz gemäss in Ottikon einkaufen. Dabei liess er sich nicht lumpen – nebst dem obligatorischen Trunk für alle Gemeindeangehörigen spendierte Weber dem Gemeinderat «suppen und fleisch» und einen «fürkübel». (Dok. 4, S. 3)
6 «Hans Jacob Wäber, Landreichter» steht über den bescheiden gehaltenen Initialen seiner Gattin Barbara Zollinger «BZ». Direkt darunter befinden sich die Familienwappen seiner Brüder und Gattinnen «Hans Heinrich Wäber AH» und «Johanis Wäber R SH». Am untersten Ende der Bildkachel bezeugt ein Spruch die glückliche Wohngemeinschaft der Familie: «Wan brüderschafft Ein Trächtig Wonnt, Der Segen Gottes sei belont, Gib uns den Geist der Ewigkeit und hernach die Ewige Selligkeit».



Küche 0.2b im Erdgeschoss mit Eisenherd aus dem Fundus der kantonalen Denkmalpflege. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.





Links: 1. Obergeschoss, Raum 1.6/1.7 mit den neuen Gestellen im Museumsbereich, die auch aus statischen Gründen eingepasst worden sind. Rechts: Dachgeschossraum 2.4 mit neuer Glasöffnung, die aussen von Holzlamellen verdeckt wird. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.

7 Die Inschrift besteht aus den Initialen «HW [Johannes Weber] 1790 RSH [Regula Schmid]».
8 Dok. 1, S. 46.
9 Dabei handelt es sich um die östliche Haushälfte (siehe 1813).
10 Heimatspiegel 2001, Nr. 3, S. 1–7, hier: S. 3.
11 Johannes Dürsteler-Weber war einer der grössten schweizerischen Industriellen im Gebiet der Seidenfabrikation. Bereits um 1843 errichtete er eine erste Seidenzwirnerei in Medikon (Gde. Wetzikon). Mithilfe der ökonomischen Mittel seiner Gattin Luise Weber von Dürnten konnte er das Geschäft in den folgenden Jahren vergrössern, woraufhin seine Seidenzwirnerei an Bedeutung gewann. Schliesslich kaufte Dürsteler in Ettenhausen und Ottikon weitere Betriebe dazu. Infolgedessen erwarb er 1877 auch das sog. Dürstelerhaus als Kosthaus der Fabrik. Zum Zeitpunkt seines Todes beschäftigte das von ihm aufgebaute Seidenindustriegeschäft in Medikon, Ettenhausen und Ottikon ca. 600 Arbeiter und Arbeiterinnen. Vgl. Gustav Strickler, Das Geschlecht Dürsteler, Wetzikon 1940, S. 37–40; HLS Bd. 4, S. 39; Heimatspiegel 2001, Nr. 3, S. 1–7, hier: S. 3.

## DOKUMENTATION

1) Jakob Zollinger, Das «Dürstelerhaus» in Ottikon, in: Heimatspiegel 1969, Nr. 6. – 2) ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, S. 66–67. – 3) Jakob Zollinger, Zur Eröffnung des renovierten «Dürstelerhauses» in Ottikon-Gossau, in: Zürcher Chronik 43 (1975), Heft 2, S. 71–72. – 4) KDP ÜKI 1982. – 5) LRD 1996 (LN 319), dat. 2.10.1996 (KDP A). – 6) Bauernhäuser ZH 2, S. 268–271. – 7) ZD 18 (2005–2006), S. 290. – 8) Pressebericht 2007: ZO/AvU 19.12.2007, S. 5. – 9) Baueingabepläne Mst. 1:100, dat. 21.9.2011 (KDP A). – 10) KDP Fotodokumentation 2013.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 275 a, d. Wohnhaus Vers. Nr. 340, vor 1914 Nrn. 281, 282, vor 1891 Nrn. 193 a, 194 a.



Südwestfassade mit bemalten Fallläden. Zustand nach der Renovation, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.

Hinwil, Reformierte Kirche

Rechts: Ansicht von Westen mit dem nahe stehenden reformierten Pfarrhaus. Historische Aufnahme kurz vor dem Abbruch des Pfarrhauses 1897 zugunsten eines Neubaus. Original Privatbesitz. Repro KDP Fotoarchiv. Unten: Ansicht von Süden mit Umgebung. Zustand nach der Aussenrenovation, März 2015. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



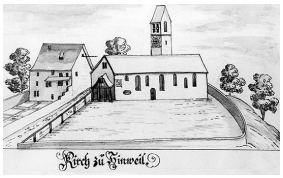
# HINWIL

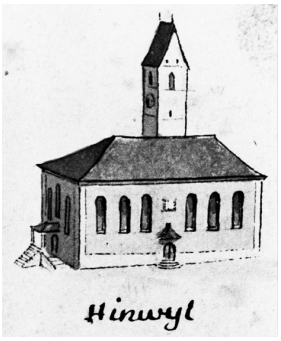
Felsenhofstrasse 6
Reformierte Kirche Vers. Nr. 1001

Die jüngsten Renovationsarbeiten 2014 ergaben wesentliche neue Aspekte zur Baugeschichte der Kirche. Einerseits wurde der Turmbau dendrochronologisch in die Zeit um 1500 bestimmt, anderseits die Renovationsgeschichte nach 1787 aufgearbeitet. Über siebzig Jahre nach der letzten umfassenden Turmrenovation waren die Reste der bemerkenswerten spätgotischen Blendmasswerkbrüstungen der Schallöffnungen für eine gewisse Zeit wieder sichtbar.

## ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1. Jh. n. Chr. | Am Standort der heutigen Kirche befindet sich eine römische Villa, von der 1968 Spuren nachgewiesen werden können. (Dok. 7) |
| 745 | Erste urkundliche Erwähnung: Der alemannische Grossgrundbesitzer Landbert schenkt seine Güter zu Hinwil dem Kloster St. Gallen. Reste einer frühmittelalterlichen Kirche werden anlässlich der archäologischen Untersuchung 1968 festgestellt. (Dok. 7) |
| 11./13. Jh.? | Fundamente zweier romanischer Kirchen mit Rundturm lassen sich 1968 ermitteln. (Dok. 7) |
| 15. Jh. | Erneuerung der längs gerichteten Kirche mit geradem Chorschluss in gotischer Formensprache. |
| 1497–1502d | Innerhalb dieses Zeitraums werden die Hölzer für den spätgotischen Kirchturm an der Chorflanke geschlagen. (Dok. 22) Möglicherweise ist der unterste Teil des gemauerten Turmschafts mit Wendeltreppe älter. Unter den Schallöffnungen werden Sandsteinplatten mit Blendmasswerk eingepasst; Vollendung des Turms wohl 1502. |
| 1738 | Ein Blitzschlag zerstört den Dachstuhl der Kirche; er wird daraufhin neu aufgerichtet. |
| M. 18. Jh. | Erste Absichten, die 800-plätzige Kirche der steigenden Einwohnerzahl Hinwils anzupassen. |
| 1758 | Erstes Projekt für 200 zusätzliche Sitzplätze (u. a. schmalere «Weiberbänke» ohne Sitzlehne, Verlängerung der Empore). Das Vorhaben gelangt nicht zur Ausführung. (Dok. 18) |
| 1781 | Ernsthafter Anlauf für eine bedeutende Erweiterung der Kirche. Zimmermeister Rudolf Ziegler, Zürich, vermisst die Kirche und entwirft drei Varianten für eine deutliche Vergrösserung. (Dok. 18) |
| 1785 | Die Kirchgemeinde entscheidet sich für einen Neubau unter Wiederverwendung des spätgotischen Turms. Den Auftrag erhält am 3. Mai Baumeister Franz Schmid (1745–1813) aus Lindenberg im Allgäu. Die Gemeinde erklärt sich bereit, alle Baumaterialien auf den Platz zu liefern. |
| 1786–1787 | Ausführung als grosszügige Querkirche mit Walmdach; Ecksteinlegung am 8. April 1786, Aufrichten des Dachstuhls vom 12. bis 15. Juli 1786, Einweihung am 23. September 1787. Zum Abschluss des Neubaus bekommt der Turm einen neuen Verputz und Anstrich. Die Schlussabrechnung ergibt Ausgaben von 19 269 Gulden, wovon Schmid für seine Arbeit 7045 und eine Gratifikation von 600 Gulden erhält. (Dok. 1) |
| 1827 | Das aus verschiedenen Zeiten stammende, dreistimmige Geläut wird durch ein vierstimmiges, bei Carl Rosenlächer (1802–1860) in Konstanz gegossenes ersetzt. Die vier Glocken erklingen bis 1953. (Dok. 18) |
| 1836 | Der Käsbissenturm erhält gegen Westen und Osten geschweifte Uhrgiebel durch Maurer Christian Hasler, Maur. |
| 1857 | Renovationsarbeiten durch Baumeister Jakob Hotz, Dürnten; Ersatz des Vorzeichens an der Westseite durch Jakob Schneebeli, Ringwil. |




Oben: Historische Ansicht von 1741 mit Pfarrhaus. Zustand vor dem Kirchenneubau 1786–1787. Original ZBZ GS (Geschlechterbuch Meiss). Unten: Historische Ansicht um 1825–1830 von Heinrich Keller (1778–1862). Zustand der spätbarocken Querkirche vor dem Anbringen der beiden geschweiften Uhrgiebel am Turm 1836. ZBZ GS.

Links: Dachstuhl mit Stützenreihe der Querkirche von 1786–1787. Rechts: Nordöstliche Ecke des Dachraums mit dem Zugang vom spätgotischen Turm her (in der linken Bildhälfte). Zustand Juni 2014. KDP Fotoarchiv.





1867 Die Kirchgemeinde erwirbt von den Orgelbauern Kuhn & Spaich, Männedorf, die ehemalige Orgel der reformierten Kirche Wädenswil für 6500 Franken (Werkvertrag vom 18. Januar). Das 1824 von Schildknecht & Bergmann in Donaueschingen gefertigte Instrument wird grundlegend umgebaut. Es versieht seinen Dienst leicht verändert und erweitert (1887, 1905) bis 1942. (Dok. 18)

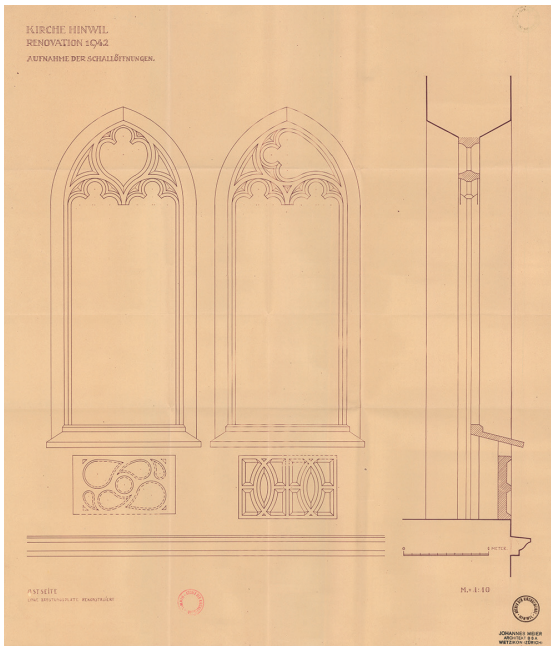
1887 Renovation aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Kirche durch die Baumeister Caspar Wachter (1855–1948) und Ulrich Germann (1832–1904), Winterthur; neuer, zentraler Taufstein aus weissem Marmor.

1920 Turmrenovation unter der Leitung von Architekt Paul Senn (1879–1954), Steg; Ausführung durch das Baugeschäft A. Wolfensberger (Albertina Wolfensberger-Kägi), Hinwil.

1942 Turm- und Dachrenovation durch Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon. Nach dem Entfernen des Verputzes am Turm treten die Blendmasswerkplatten unter den Schallöffnungen aus dem frühen 16. Jahrhundert zutage; sie werden auf Plänen sowie fotografisch dokumentiert und wieder überputzt. Im Innern werden u. a. die bauzeitliche Stuckdecke und die Emporenbrüstung instand gestellt. Schliesslich erhält der Raum eine Orgel der Firma Metzler & Co., Dietikon, die am 28. Februar 1943 eingeweiht wird. Für die Gehäusegestaltung zeichnet Architekt Meier verantwortlich.

Links: Kolorierte Planperspektive des Kirchturms von Architekt Paul Senn, Steg, für die Renovation 1920. Der Turm zeigt rote Jalousien bei den Schallöffnungen, ebensolche Binnenflächen der Zifferblätter und Dachuntersichten. Rechts: Planaufnahme der östlichen Schallöffnungen mit den Blendmasswerkplatten. Ansicht und Schnitt während der Renovation 1942. Mst. 1:10 (verkleinert), sign. Architekt Johannes Meier, Wetzikon. Originale KgdeA Hinwil, Digitalisate im KDP A.







1953 Rechtsanwalt Arthur Meili-Ziegler (1859–1938) hat der Gemeinde testamentarisch 650 000 Franken vermacht, u. a. ein Legat von 100 000 Franken zur Anschaffung eines neuen Geläuts samt den notwendigen Anpassungsarbeiten im Turm. Die sechs Glocken aus der Giesserei Rüetschi, Aarau, mit einem Gesamtgewicht von 12,893 Tonnen werden am 24. Oktober in den Turm hochgezogen. Die Weihe des grössten Geläuts im Zürcher Oberland erfolgt am 22. November unter grosser Anteilnahme der Hinwiler Bevölkerung. Das bisherige, ungefähr drei Tonnen schwere Geläut von 1827 verkauft die Kirchenpflege nach Davos-Frauenkirch für die dortige reformierte Kirche. (Dok. 6)

1960–1961 Renovationsarbeiten am Äussern (u. a. Zifferblätter und Zeiger, Aussenbeleuchtung des Turms). Die Sonnenuhr an der Südseite wird erst 1963 durch den Hinwiler Maler Karl Birrer angebracht.

1968–1970 Archäologische Untersuchung unter der Leitung von Kantonsarchäologe Walter Drack (1917–2000) sowie Innenrestaurierung durch Architekt Paul Hintermann (1910–1993), Rüschlikon. (Dok. 7)

1971–1973 Neue Orgel der Firma Manfred Mathis & Co., Näfels GL, mit einem Prospekt nach Entwurf von Architekt Hintermann. Die alte Orgel wird für 35 000 Franken der Pfarrei Plaffeien FR für die dortige Kirche Mariä Geburt verkauft.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1984–1985 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege (Architekt Kurt Leuthold, Grüningen). (Dok. 9) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

2000–2001 Innenrenovation. (Dok. 11–13)

## AUSSEN- UND TEILRENOVATION DES INNERN 2014

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Hinwil. Architekt: meierpartner Architekten AG (Pierre Ilg), Wetzikon. Materialanalysen und Verputzprüfung: BWS Labor AG, Winterthur. Restaurator: Markus Antonini (Stuckatura Antonini), Stans. Glocken: Hans Jürg Gnehm, Affeltrangen TG, Bundesexperte. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Reto Gadola (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).



Oben: Blendmasswerkplatte unterhalb der nördlichen Schallöffnung am Turm. Zustand während der Renovation 1942. Links: Inneres vor der Renovation 1968–1970. Zustand 1964. KDP Fotoarchiv.







Oben links: Südliche Schallöffnung am Turm mit Tuffsteingewände, Masswerk mit Flickstellen der Renovation 1984 bis 1985. Oben Mitte: Blendmasswerkplatte unterhalb der östlichen Schallöffnung. Oben rechts: Freigelegtes Mauerwerk am westlichen Uhrgiebel von 1836. Zustand während der Renovation, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Knapp dreissig Jahre nach der letzten Aussenrenovation zeigten sich im Sommer 2012 erhebliche Schäden an der Aussenhülle. Daher klopften die Fachleute des BWS Labors am 9. und 10. August mit einer Hebebühne alle Fassaden ab und überprüften sie auf Fehlstellen. Im Sockelbereich waren besonders an der Südfassade Abplatzungen vorhanden; zudem fanden sich zahlreiche Verputzflächen mit Schwundrissen. Am Turm stellte das Labor am grössten Teil des Grundputzes von 1942 partiell grössere Hohlstellen fest, ganz besonders im obersten Bereich an der Westseite. Hinzu kamen zahlreiche Risse am Turm und viele kleine Schwundrisse am ganzen Gebäude. Sämtliche Schäden wurden sorgfältig kartiert; dabei zeigte sich, dass Renovationsmassnahmen am Turm deutlich dringender waren als am Kirchenschiff. Die Firma empfahl eine differenzierte Vorgehensweise. Am obersten Turmsegment sollte der Verputz materialidentisch zum Bestand erneuert, am unteren Segment und am Kirchenschiff die Hohlstellen durch Hintergiessen mit Kaliwasserglas gesichert werden. Der Verputz war mit Organosilikatfarbe gestrichen; diese sollte dort, wo sie kreidete, reduziert werden. Anschliessend sollten die Flächen wieder materialidentisch mit nicht hydrophober Organosilikatfarbe gestrichen werden. Der Sockel sollte partiell materialidentisch repariert werden. (Dok. 15) Die Erkenntnisse mündeten in eine umfassende Zustandsanalyse des Architekten als Grundlage für die Renovationsplanung. Diese betraf nicht nur den Gebäudesockel und die Fassaden des Kirchenschiffs und Turms, sondern auch die Fenster und Aussentüren, den Estrichboden, alle Dächer, die Kirchturmtechnik, die Beschallungs-, Elektro- und Sanitäranlagen, die innere Raumschale und die Umgebung. (Dok. 16)
In der weiteren Renovationsvorbereitung entschieden sich die Verantwortlichen zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege zu stärker eingreifenden Massnahmen als ursprünglich vorgesehen. Am 9. Februar stimmte der Souverän einem Kredit von über 1,9 Millionen Franken deutlich zu, obwohl im Vorfeld – aus Gründen der Verhältnismässigkeit – zahlreiche negative Stimmen laut geworden waren und die Rechnungsprüfungskommission sich gegen den Kredit ausgesprochen hatte. (Dok. 19)

Links: Freigelegtes Mauerwerk und Quader an der Südwestecke der Kirche. Zustand während der Renovation, Juli 2014. Rechts: Ansicht von Osten mit Eingang. Zustand nach der Renovation, März 2015. KDP Fotoarchiv.





Ende Juli 2014 wurde am Äussern der gesamte, über grosse Flächen schlecht haftende Verputz des Turmes entfernt, neu aufgetragen und im Farbton analog dem Kirchenschiff gestrichen. Die Gurten erhielten eine Abdeckung aus verzinntem Kupferblech, um die Spritzwasserauswirkungen aufs Mauerwerk zu verringern. Die Partien mit Kupferblechverkleidung wie z. B. bei den Uhrgiebeln waren infolge Hagelschlags verbeult; sie erforderten eine Reparatur. Defekte Ziegel des Turmdachs wurden durch Handziegel aus dem Depot der Kirchenliegenschaft bzw. des Dachdeckers ersetzt oder, wo erforderlich, mit Maschinenziegeln Typ «Castell engobiert» ausgewechselt. Schliesslich entschied man sich für das Belassen der Zifferblätter mit intensiv blauem Grund, obwohl im 20. Jahrhundert letzterer während längerer Zeit nachgewiesen rot war. Als Vergleichsbeispiel waren die Zifferblätter des sehr ähnlichen Turms der reformierten Kirche Egg beigezogen worden. Beim Kirchenschiff beschränkten sich die Arbeiten auf den partiellen Ersatz des Gebäudesockels mit Sandsteinplatten, die Sanierung der Putzpartien mit starker Rissbildung sowie Unterhaltsarbeiten im Bereich der Vorbauten und Eingänge. Die Kunstverglasung der Kirchenfenster musste repariert bzw. gereinigt werden; zudem war gegen Süden und Westen eine Sonnenschutzvorrichtung erforderlich.
Im Innern waren eine Teilsanierung der Bodenbeläge im Kirchenraum, eine Brüstungserhöhung mit Glas bei der dreiseitigen Empore sowie Ergänzungs- und Reparaturarbeiten im Bereich des Estrichbodens notwendig. Aufwändiger gestaltete sich die Reinigung der stark verschmutzten Raumschale im Trockenverfahren, das Schliessen von Rissen an Wänden und Decke sowie das Auftragen einer leichten Lasur zur Harmonisierung des Gesamtbildes. Für die Lasur wurde als Material Keim Reversil verwendet, welches die Fachleute wasserverdünnt und mit der Rosshaarbürste im «Kreuzschlag» auftrugen. (Dok. 21) Im Kirchenraum ersetzte man die Beschallungsanlage, die Vorführtechnik (Projektionseinrichtung) sowie die Elektroinstallationen; die bestehenden Deckenleuchter der Renovation 1968–1970 ergänzte man durch diskret gestaltete Hängelampen. Bei der Kirchturmtechnik waren abschliessend umfangreiche Reparatur- und Sanierungsarbeiten notwendig, insbesondere die Lagerung des Glockenstuhls, der Ersatz der Klöppel und die Erneuerung der veralteten Glockensteuerung samt Läutautomatik und entsprechender Elektroanlage. (Dok. 17)



Oben: Detail der bauzeitlichen Stuckdecke. Zustand Juli 2004. Unten: Ansicht des Turms von Nordosten. Zustand nach der Renovation, März 2015. KDP Fotoarchiv.

Thomas Müller

## DOKUMENTATION

1) Arnold Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Hinweil, Zürich 1869. – 2) Die hundertjährige Kirchweih in Hinweil. 25. September 1887, in: Der Allmann Nr. 78, 28.9.1887. – 3) Aftergut 1922, S. 41, 42. – 4) ZAK 5 (1943), S. 255. – 5) Kdm ZH 2, S. 201–205. – 6) K[arl] W[erner] Glättli, Festschrift zur Einweihung des neuen Geläutes, 26. Jahrheft der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil 1953, Wetzikon 1954. – 7) ZD 6 (1968/1969), S. 63–70. – 8) KDP ÜKI 1983. – 9) ZD 11 (1983–1986), S. 63. – 10) Markus Brühlmeier, Hinwil. Alltag, Wirtschaft und soziales Leben von 745 bis 1995, Wetzikon 1995, S. 46–49, 55, 141, 147, 157. – 11) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Hugo Fontana, Hugo Stössel, Markus Höfliger), Hinwil, Ref. Kirche. Reinigung, dat. Dezember 1999 (KDP A). – 12) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Hugo Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Hinwil, Reformierte Kirche. Farbuntersuch an der Decke, dat. April 2002 (KDP A). – 13) ZD 16 (2001–2002), S. 342. – 14) KfS ZH 2008, S. 161–162. – 15) BWS Labor AG, Winterthur, Reformierte Kirche Hinwil. Untersuchungsbericht Materialanalysen und Verputzprüfungen, dat. 3.9.2012 (KDP A). – 16) meierpartner architekten AG (Pierre Ilg), Wetzikon, Zustandsanalyse Reformierte Kirche Hinwil (Teilsanierung), dat. 10.9.2012 (KDP A). – 17) Hans Jürg Gnehm, Affeltrangen, Evangelisch-reformierte Kirche Hinwil. Expertenmandat 351-ZH-0053/00, dat. 12.11.2012 (KDP A). – 18) Hans Appenzeller, Matthias Walder, Verena Wolfensberger, «Kirch zu Hinweil». Hinwiler Kirchengeschichte(n), Heimatspiegel 2013, Nr. 11. – 19) Presseberichte 2014: ZO/AvU 31.1.2014, S. 5; ZO/AvU 10.2.2014, S. 3. – 20) Hans Appenzeller, Matthias Walder, Verena Wolfensberger, Der reformierte Pfarrer. Geschichte eines Berufsstandes am Beispiel der Gemeinde Hinwil, Heimatspiegel 2014, Nr. 6. – 21) Stuckatura Antonini, Stans (Markus Antonini), Kirche Hinwil ZH. Trockenfreilegung der gesamten Raumschale, Flickarbeiten, Retuschen und Lasur mit Keim Reversil. Fotodokumentation, dat. August 2014 (KDP A). – 22) LRD 2014 (LN 674), dat. 26.9.2014 (KDP A). – 23) KDP Fotodokumentation 2014–2015.

KgdeA Hinwil 5.03 (Kirche 1858–1900; Renovation Kirchturm 1920; Renovation 1941–1943; Aussenrenovation 1960–1962).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 277 a, e. Kirche Vers. Nr. 1001, vor 1889 Nr. 1.



Rechts: Ansicht von Süden. Zustand 1946. Unten: Ansicht von Nordwesten mit dem Stöckli von 1880 und dem 1703 erbauten «Hürlimannhaus» links im Hintergrund. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



# HOMBRECHTIKON

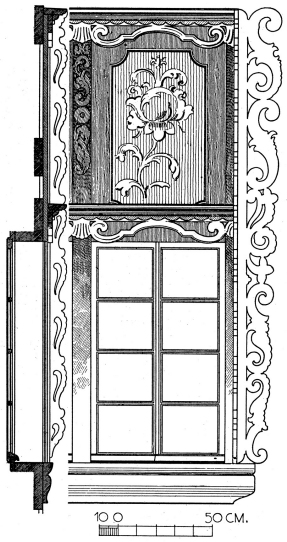
Lützelsee 3, 1

Bauernwohnhaus mit Stöckli und Ökonomieteil, «Menzihaus» Vers. Nrn. 831, 830

Das 1739 errichtete «Menzihaus» ist eines der eindrücklichsten Zürcher Bauernhäuser. Mit seiner reichen Verzierung am Äussern und der wertvollen Innenausstattung zeugt es vom Reichtum der einstigen Besitzer. Seine interessante und aussergewöhnliche Baugeschichte – weniger als vierzig Jahre nach seiner Errichtung wird das Gebäude vollständig umgebaut – konnte anlässlich der Gesamtrestaurierung 2013–2014 umfassend erforscht werden.

## ZEITTAFEL[1]

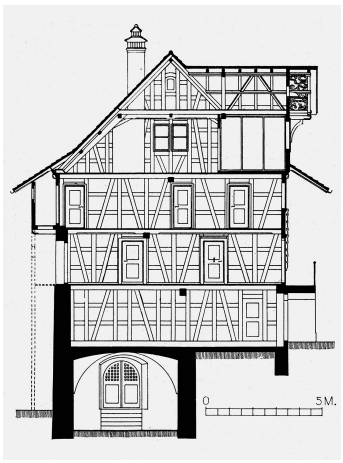
| | |
|---|---|
| 1634 | Erstmalige Erwähnung eines Angehörigen der Familie Hürlimann in Lützelsee: Der 34-jährige Debis (Matthäus) Hürlimann, Ehemann der zehn Jahre jüngeren Anna Bodmer, teilt die Haushaltung mit seinem Schwiegervater Claus Bodmer. |
| 1703 | Die beiden ledigen Söhne von Debis Hürlimann, Bartholomäus (Bartly) und Bernhard sowie der mit Margaret Heusser aus dem Tobel verheiratete Hans Heinrich, errichten das nach ihnen benannte Haus (Lützelsee 2, 4, Vers. Nr. 832). |
| 1709 | Nach dem Tod von Bartholomäus 1704 wird das «Hürlimannhaus» von Bernhard und seinem Bruder Hans Heinrich, dessen Ehefrau sowie ihren beiden Kindern Regula und Hans Jacob II. bewohnt. |
| 1724 | Bernhard Hürlimann stirbt kinderlos; sein Eigentum geht an Hans Heinrich. |
| 1739d | Bau des «Menzihauses» durch Hans Jacob II. (Cornet) Hürlimann († 1767). (Dok. 11) |
| 1767 | Nach dem Ableben von Hans Jacob II. (Cornet) Hürlimann gelangt die Liegenschaft an seinen Sohn Hans Jakob III. (*1720). |
| 1774d | Anlässlich eines umfangreichen Umbaus wird das ehemalige Doppelwohnhaus zu einer nur für eine Familie konzipierten Wohneinheit umgestaltet und das Schopf- und Speichergebäude wird errichtet. In den Quellen ist der Bauherr nicht ersichtlich.[2] (Dok. 11, 20) |
| 1776 | Teilung des Nachlasses von Hans Jacob III. Hürlimann: Das «Hürlimannhaus» geht an Hans Caspar (südliche Hälfte) und Johannes (nördliche Hälfte), das sog. Alte Tobel Haus an Hans Heinrich und das «Menzihaus» an Wachtmeister Hans Jakob IV. Hürlimann. Die Brüder zahlen ihre beiden Schwestern aus. |
| 1811 | Hans Jakob IV. stirbt und hinterlässt die Liegenschaft seinen Töchtern Anna Barbara Knecht-Hürlimann und Anna Elisabeth Bühler-Hürlimann. |
| 1812 | Die Töchter verkaufen den Hof an den aus Bossikon (Gde. Hinwil) stammenden Säckelmeister und späteren Kantonsrat Hans Jacob Knecht, Ehemann von Anna Barbara. |
| 1834 | Anbau eines Wohnhauses («Stöckli») ans Schopf- und Speichergebäude. |
| 1835 | Verkauf an Hans Rudolf Kündig. |
| 1838 | Neuer Eigentümer wird wiederum Kantonsrat Hans Jakob Knecht, Schwiegervater von Hans Rudolf Kündig. |
| 1842 | Die Witwe Elisabeth Kündig-Knecht kauft die Liegenschaft von ihrem Vater.[3] |
| 1863 | Gemäss Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung kommt es zu umfangreichen Baumassnahmen. Dabei dürfte wohl der nachträglich eingetiefte Keller im Erdgeschoss entstanden sein, dessen Fachwerkwände Ausfachungen mit Strohlehmwickeln aufweisen. |
| 1874 | Nach dem Tod von Elisabeth Kündig-Knecht gelangt das Gebäude samt Umland an ihre Schwester, die Witwe Barbara Hürlimann-Knecht. Im selben Jahr verkauft letztere die Liegenschaft an Fridolin Menzi. |
| 1879/1880 | Das Stöckli brennt am 29. Juni 1879 ab und wird im Folgenden neu aufgebaut. |
| 1892 | Anbau eines Abortturmes an die Nordfassade des Bauernwohnhauses. |
| 1893 | Fridolin Menzi veräussert die Liegenschaft an seine Söhne Fridolin II. und Melchior. |




Stubenfenster an der Südfassade. Ansicht mit bemaltem Fallladen und Schnitt. Dok. 1, Tafel 4.

Links: Ansicht von Süden. Zustand 1921. KDP Fotoarchiv. Rechts: Querschnitt durch das Gebäude im Bereich der durchgehenden Mittelkorridore. Dok. 1, Tafel 4.






| | |
|---|---|
| 1895 | Fridolin II. Menzi tritt seine Hälfte an den Bruder Melchior ab. |
| 1910/1918 | Einbau des Windfangs bei der Eingangstüre im 1. Obergeschoss sowie Erneuerung des Bodenbelags im Korridor mit Klinkerplättchen. Das 2. Obergeschoss erhält eine zusätzliche Kammer, indem das südliche Drittel des Korridors abgetrennt und das südwestliche Eckzimmer verkleinert werden. Dabei werden einzelne Räume mit einem Krallentäfer ausgestattet.[4] Die östliche Dachkammer entsteht wohl gleichzeitig, diejenige in der Lukarne wird überformt. |
| 1914 | Der Nehracherofen von 1774 in der westlichen Stube wird neu aufgesetzt und der Kachelofen in der östlichen Stube wird ersetzt.[5] |
| 1929 | Erneuerung der gemalten Ornamente am Äussern durch A. Schmid, Diessenhofen TG. (Dok. 5) |
| 1946 | Hans Menzi kauft das väterliche Anwesen. |
| 1950 | Modernisierung der Küche und Einbau von sanitären Einrichtungen. |
| 1959 | Menzi möchte das Wohnhaus mit Hilfe der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) renovieren. Die Verhandlungen ziehen sich bis 1963 hin und Baumassnahmen unterbleiben. (Dok. 5) |
| 1964 | Das «Menzihaus» samt Umschwung wird Staatsdomäne. (Dok. 5) |
| Um 1970 | Ersatz des hölzernen Aborterkers an der Nordfassade des Stöckli durch eine Veranda und Einbau eines Luftschutzkellers. Wohl gleichzeitig erfolgt eine Sanierung des angebauten Schopf- und Speichergebäudes: Dabei wird der Abort in der Südostecke zugunsten eines grösseren Schweinestalls aufgehoben und der Bruchsteinsockel der strassenseitigen Fassade durch eine Betonmauer ersetzt. (Dok. 3) |
| 1972–1975 | Umfangreiche Aussenrenovation des «Menzihauses»: Abbruch des Abortturms, Unterhaltsarbeiten am Mauer- und Fachwerk, neuer Fassadenverputz, Neufassung der ornamentalen Malereien. Gleichzeitig erfolgen der Ersatz der Sandsteintreppe samt Restaurierung des Treppengeländers und das Verschliessen des kleinen Kellerfensters in der Westhälfte der Südfassade. (Dok. 5) |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979) |
| 1998/1999 | Innenrenovation des Stöckli. |
| 2012 | Der langjährige Pächter stirbt. Da eine direkte Nachfolge fehlt, schreibt der Kanton die Pacht aus und plant eine sanfte Restaurierung. Die Kosten werden auf 1,85 Millionen Franken budgetiert. (Dok. 19) |
| 2013 | Die Submission erfolgt als Planerwahl im Einladungsverfahren. (Dok. 12) |
| 2015 | Das «Menzihaus» samt Stöckli und zugehörigem Bauernhof wird neu verpachtet. Der Betrieb umfasst rund zwanzig Hektaren Land, wovon die Hälfte aus Ried oder extensiv zu bewirtschaftenden Flächen besteht. Zwei landwirtschaftliche Mitarbeiter mit kognitiver Beeinträchtigung bewohnen das Stöckli. |

## GESAMTRESTAURIERUNG 2013–2014

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Architekt: VVMV AG (Verena Vogel-Baumgartner, Markus Vogel), Uerikon. Hafner: Sheila Casanova, Meilen (Nehracherofen und Kaminaufbau), Hübscher Ofenbau GmbH, Waltalingen (grüner Ofen). Restauratoren: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Schreinerarbeiten: Hans Rentsch, Zürich. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

*Baugeschichtliche Aspekte: eine historische «Auskernung»*

Dass ein historisches Gebäude im Laufe der Zeit teils umfangreiche bauliche Eingriffe erfährt, ist hinlänglich bekannt. Beim «Menzihaus» verhielt es sich jedoch etwas anders: Ein flüchtiger Blick auf die Gebäudestruktur lässt zur Aussage verleiten, dass die bauzeitliche Grundrissdisposition mehrheitlich erhalten ist. Lediglich der eingetiefte Raum im Erdgeschoss sowie die vom Korridor abgetrennte Kammer im 2. Obergeschoss und die südwestliche Eckkammer deuten auf nachträgliche Eingriffe hin: Ersterer weist Fachwerkwände mit Lehmwickelausfachungen auf und stammt aus typologischen Gründen aus dem 19. Jahrhundert; bei den Kammern lassen die Konstruktionsweise der Wände sowie die Schablonenmalerei auf eine Entstehung im frühen 20. Jahrhundert schliessen.

Allerdings stören zwei Befunde die scheinbare Unversehrtheit der bauzeitlichen Substanz: Die beiden Unterzüge im Erdgeschoss liegen auffällig nahe beieinander, was aus konstruktiven Gründen nicht zwingend notwendig wäre. Zudem ist der südliche, auf zwei Stüden liegende Unterzug in der Mitte zweigeteilt. Und im Korridor des 1. Obergeschosses stört der mächtige, von Nord nach Süd verlaufende Deckenbalken die scheinbare Regelmässigkeit: Einerseits liegt er nicht in der Korridormitte, sondern ist leicht nach Osten verschoben, anderseits sind die Fasen der beiden Unterkanten nicht durchgehend, sondern lassen in der Balkenmitte Raum für eine heute leere Aussparung, die einen Unterzug hätte aufnehmen sollen. Dieser befindet sich jedoch weiter gegen Norden versetzt und korrespondiert mit den Verlängerungen der Nordwände der beiden Stuben.[6] Daher liegt die Vermutung nahe, dass die Stuben zulasten der angrenzenden Küchen vergrössert wurden; es handelt sich dabei um den einzigen grösseren Eingriff, da die seitlichen Fachwerkwände des Korridors konstruktiv einheitlich sind.

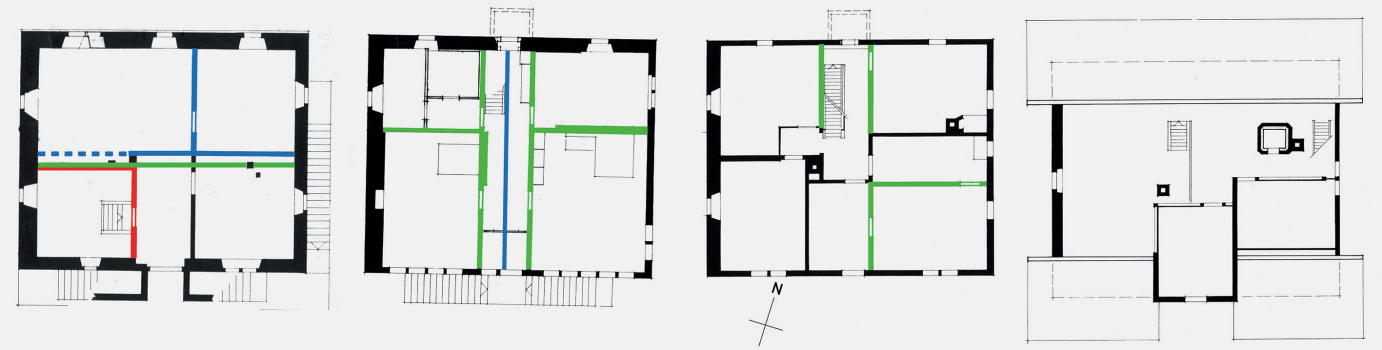
In den schriftlichen Quellen ist für das Jahr 1776 eine Erbteilung belegt, bei der die Liegenschaft ins alleinige Eigentum von Wachtmeister Hans Jakob IV. Hürlimann überging. Dieser Eintrag lieferte nun die Begründung, warum es zur Stubenvergrösserung kam: Da das Haus wohl nur noch einer Haushaltung diente, dürfte Hürlimann die westliche Küche aufgegeben haben. Aus diesem Grund musste der Kachelofen gedreht und vom Korridor aus befeuert werden. Offenbar nutzte er diesen Eingriff, um beide Stuben zu vergrössern und versetzte zu diesem Zweck den Unterzug in die Verlängerung der neuen nördlichen Stubenwände.

Unabhängig von dieser These gab die kantonale Denkmalpflege ein umfangreiches dendrochronologisches Gutachten in Auftrag, um das Baujahr des «Menzihauses» zu ermitteln. (Dok. 11) Das Resultat erstaunt: Zwar wurde besagter Deckenbalken samt verschobenem





Oben: Erdgeschossraum mit Ausfachungen aus Strohlehm und Staketen. Zustand Juli 2014. Unten: Korridor im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.




Unten, von links nach rechts: Bauphasenpläne des Erd-, 1. und 2. Ober- sowie des Dachgeschosses mit Eintragungen. Blau: 1739, Grün: 1774, Rot: 19. Jahrhundert (wohl 1868). KDP A.



Unterzug in die Bauzeit des Hauses datiert (1739), doch mit Ausnahme der Fachwerkwände in der östlichen Hälfte des Erdgeschosses stammen sämtliche beprobten Binnenwände aus der Umbauphase von 1774. Rund eine Generation nach der Errichtung erfuhr das Bauernwohnhaus einen aussergewöhnlich umfangreichen Eingriff in die Substanz, bei dem der ursprüngliche Grundriss weitgehend abgeändert wurde: das «Menzihaus» – Beispiel einer historischen «Auskernung»?[7]

*Ausstattung*

Der Wohlstand der Familie Hürlimann zeigt sich an der reichen Ausstattung der beiden Stuben. Sowohl das Wand- als auch das Deckentäfer der westlichen Stube sind repräsentativer ausgestaltet als in der östlichen: Bei ersterem werden die einzelnen, auf einem hohen Sockel stehenden Täferfelder durch wellenförmige Deckleisten voneinander getrennt. Diese sind stilistisch identisch mit der Türeinfassung sowie dem Einbauschrank und dürften der ursprünglichen Ausstattung zuzuordnen sein. Ein Teil der Nordwand weist augenfällig anders geformte, schmalere Täferfelder auf. Sie sind gleich gestaltet wie diejenigen der östlichen Stube. Offenbar wurde bei der Vergrösserung der Stube das bestehende Wandtäfer wiederverwendet und die zusätzlich benötigten Felder wurden in einer einfacheren Art ergänzt. Die Rippenfelderdecke stammt von 1774. Sie weist ein Mittelmedaillon aus Wurzelholz mit Intarsien auf. In der westlichen Aussenmauer ist auf Brusthöhe eine Nische ausgespart. Sie nimmt einen Wandschrank mit einer Nussbaumtüre auf, der mit seinen Blendschubladen in der unteren Hälfte an eine Windellade[8] erinnert.

Das Wellenbuffet, welches aus mit Nussbaumholz fournierten Elementen besteht, wirkt, als wäre es aus Teilen von unterschiedlichen Möbeln zusammengefügt worden. Vergleiche mit zeitgenössischen Buffets zeigen jedoch, dass dies eine durchaus übliche Gestaltung war. Das mittlere, obere Türchen mit reich ornamentierten Bändern dürfte einst verglast gewesen sein und eine Uhrennische verschlossen haben, die wegen des fehlenden Uhrenkastens wohl eine Pendule aufgenommen hatte. Es ist von den Initialen «HIHM / LB·B» flankiert, welche wohl als diejenigen des Ehepaares Hans Jakob IV. Hürlimann und Elisabetha Bühler aufgeschlüsselt werden können, die den Umbau durchgeführt hatten.[9] Allerdings steht die ebenfalls eingeschnitzte Jahreszahl «1780» in keinem ersichtlichen Zusammenhang mit den beiden, ausser, dass sie dann das Haus bewohnt hatten. Offenbar schafften die Eheleute dieses Buffet erst 1780 an. Für die These eines nachträglichen Einbaus spricht, dass die Rippen der Felderdecke oberhalb des Buffets bis zur Wand weiterreichen. Die Vermutung, dass es



Oben: Türe der westlichen Stube im 1. Obergeschoss. Zustand Mai 2013. Rechts: Westliche Stube im 1. Obergeschoss mit dem Nehracher-Kachelofen von 1774 und dem Nussbaumbuffet an der Ostwand. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

ursprünglich aus einem anderen Gebäude stamme, konnte widerlegt werden: Einerseits sind die Masse des Möbels exakt auf die Wand abgestimmt[10], anderseits deuten die Initialen auf die Bewohner des «Menzihauses». Sowohl die Decke als auch das Buffet sind stilverspätet. Der Grund dürfte nicht nur die eher periphere, ländliche Lage des Weilers Lützelsee sein, sondern auch in der Herkunft des Ehepaars Hürlimann-Bühler liegen: Während die Decke stilistische Parallelen zu denjenigen im benachbarten, 1709 vollendeten «Hürlimannhaus» aufweisen, erinnert das Möbelstück an ein Prunkbuffet von 1743 in dem von Hans Jakob Bühler (1710–1770) errichteten, sog. Oberhaus (Vers. Nr. 153) in Feldbach.[11]

Die Ausstattung der östlichen Stube wirkt etwas weniger repräsentativ: Die Vertäfelung der Wände besteht aus einem einfachen Brettertäfer mit Deckleisten ohne hohen Sockel. Einzig die Rippenfelderdecke ist von ähnlicher Qualität wie diejenige der Weststube, wenn auch ein Mittelmedaillon fehlt. Es scheint, dass die Ausstattung von 1774 stammt, so auch das Türchen der Durchreiche zur Küche hin. Einzig die Stubentüre samt Einfassung ist älter. Die Einbauschränke sind ins 19. Jahrhundert zu datieren.

Beide Stubentüren zeichnen sich gegenüber den anderen Türen im Haus durch wertvolleres Holz (Nussbaum) und die Verwendung von reicheren, teils verzinnten Beschlägen (ornamentierte Kastenschlösser und Bockshornbänder) aus.

Direkt neben der Haustüre ist vor dem Korridorfenster ein Klapptisch an der Wand angebracht. Seine Beine deuten menschliche Arme mit Händen an, die in zurückgerollten Hemdsärmeln stecken. Der Rückhalter ist in der Form einer Faust gehalten. Die lokale Überlieferung deutet diesen Tisch als «Armeleute-Tisch»: Wandergesellen und Minderbemittelte fanden dort etwas zu Essen und zu Trinken. Allerdings dürfte die eigentliche Funktion weniger in der Fürsorge gelegen haben, vielmehr diente er wohl als heller Arbeitsplatz für Handarbeiten oder als Ort, wo der Bauer die Tagelöhner ausbezahlt hatte und diese so am Betreten seines Hauses hindern konnte. Der Windfang stammt aus der Bauphase von 1910/1918.

Der Korridor selbst war ursprünglich weniger breit als heute. Seine Dimensionen stammen vom Umbau von 1774. Hinter einem jüngeren Einbauschrank haben sich im 1. Obergeschoss Fragmente einer früheren Graufassung des Fachwerks erhalten.[12] Die Holzsichtigkeit im Vorzustand entspricht demnach nicht dem ursprünglichen Zustand.

Ungeklärt bleibt die Frage nach dem bauzeitlichen Standort der Treppe.[13] Heute stört sie den Durchgang ins nordwestliche Eckzimmer; es wurden offensichtlich Deckenbretter heraus gesägt, die auf dem Rähm von 1774 aufliegen. Es scheint, als wäre die Treppe 1910/1918 an diese Stelle versetzt oder aber vergrössert worden.





Oben: Windfang mit Klapptisch im 1. Obergeschoss. Links: Östliche Stube im 1. Obergeschoss mit Kachelofen von 1914. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.



Oben: Bilderkachel und Inschrift am Nehracher-Kachelofen in der westlichen Stube. Zustand 1967. Unten: Die Hafnerin Sheila Casanova während der Restaurierung des Kachelofens, September 2014. KDP Fotoarchiv.



*Kachelöfen*

In der westlichen Stube steht ein Ofen des Stäfner Hafners Mathias Nehracher (1722–1793) mit blauen Füllkacheln sowie Fries- und Lisenenkacheln mit Abbildungen von Idiallandschaften. Er ist datiert und signiert[14] und stammt aus der Zeit des Umbaus von 1774. Entlang der Nordwand ist eine gekachelte Ofentreppe angefügt, deren oberste Wandkachel fehlt.[15] Sie hat heute keine Funktion mehr. Die hölzerne Abdeckung besteht aus schmalen Brettchen mit Herzmotiven, die in einem beweglichen Rahmen mit Bockshornbändern stecken.
Während der jüngsten Instandstellung des Ofens fand die Hafnerin eine Zeitung von 1914. Offenbar wurde er damals neu aufgesetzt. Aus demselben Jahr stammt der grüne Ofen in der östlichen Stube.[16]
Vor dem Umbau 1774 erfolgte die Beschickung des Nehracherofens von der nördlich angrenzenden Küche her. Spiegelbildlich zur östlichen Stube stand der Ofen wohl in der Nordwestecke.[17] Bedingt durch die Umnutzung der früheren Küche in eine Vorratskammer musste er nun vom Korridor aus befeuert werden.
Da die Ofentreppe wegen der Lage der Deckenbalken nie genutzt werden konnte,[18] stellte sich die Frage, ob der Nehracherofen ursprünglich in einem anderen Raum gestanden hatte und sich die Jahreszahl mit Inschrift auf eine Umsetzung bezog. Allerdings dürfte er wegen seiner im Vergleich zum grünen Ofen reichhaltigeren Gestaltung seit je her für die repräsentativere Stube bestimmt gewesen sein; zudem war es nicht üblich, eine Umsetzung mit einer sekundär eingefügten Kachel mit Jahreszahl zu manifestieren.[19] Somit dürfte sicher sein, dass der heutige Nehracherofen erst mit dem Umbau von 1774 ins Haus kam und einen älteren Ofen ersetzte.[20]
Warum aber der Hafner einen Ofen mit einer nicht benutzbaren Treppe erstellt hatte, konnte zunächst nicht schlüssig geklärt werden. Spätere Beobachtungen ergaben allerdings Hinweise, dass der Feuerkasten ursprünglich grösser war und aus unbekannten Gründen verkleinert wurde: Der seitliche Rahmen der hölzernen Verkleidung wurde gekürzt und die Beschläge mussten entsprechend versetzt werden; die drei fehlenden Brettchen befanden sich im Estrich. Da der rekonstruierte Rahmen mit der Platte korrespondiert, kann dies auf einen ursprünglich grösseren, quadratischen Ofen hinweisen. Erst zu diesem Zeitpunkt kam es zur Ausgestaltung einer Treppe; sie steht nicht auf der Sockelplatte und nicht neben, sondern hinter dem Ofen, was eine eher ungewöhnliche Situation darstellt. Welchen Nutzen die Treppe mit sich brachte (Sitz?) und ob die Verkleinerung im Zusammenhang mit dem Neuaufsetzen im Jahr 1914 steht, bleibt ungeklärt.
Der grüne Kachelofen in der östlichen Stube stammt von 1914, wie eine beim jüngsten Umbau zu einem Wärmespeicher gefundene Inschrift zeigt. Stilistische Gründe sprechen allerdings dafür, dass der Sandsteinsockel ins 19. Jahrhundert gehört. Die Kunst selbst

Ausschnitt der Ostfassade mit den reparierten Fachwerkpartien. Zustand während der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.







Links: Ersetzte Schwelle an der Ostfassade im Bereich der Südostecke. Zustand Juli 2014. Rechts: Restauratorenarbeit an den Einfassungen und Fallläden des Reihenfensters der östlichen Stube. Zustand September 2014. Unten: Südöstliche Gebäudeecke nach der Restaurierung, April 2015. KDP Fotoarchiv.

steht auf einem Tonsockel und die Füsse sind anders gestaltet als beim Feuerkasten. Gemäss Aussagen der Hafnerin dürften jedoch beide Sockel zeitgleich eingebaut worden sein. Das eine Wärmefach ist mit älteren, grünen Nelkenkacheln ausgekleidet, die von einem früheren Ofen stammen: Im Haus wurden weitere solche Kacheln gefunden. Die hölzerne Ofenabdeckung weist dieselbe Musterung wie diejenige in der westlichen Stube auf. Es handelt sich jedoch um eine jüngere Rekonstruktion; die Aufhängung scheint älter zu sein. Rechts des Ofens führt eine Treppe in die darüber liegende Kammer. Die Treppe wird von einer Türe in barocker Formensprache verdeckt.

*Restauratorische Massnahmen*

Die letzte tiefgreifende Renovation fand vor rund vierzig Jahren statt. Daher vermochten die sanitären und gebäudetechnischen Installationen den heutigen Ansprüchen an Komfort und Ausstattung nicht mehr zu genügen. Die Aussenhülle sowie das Dach waren sanierungsbedürftig und die Fachwerkkonstruktion wies statische Mängel auf. Zudem stellte man Schäden fest, die auf eine teilweise unsachgemässe Materialwahl bei der letzten Instandstellung zurückzuführen sind. Die jüngste Renovation hatte zur Aufgabe, das historisch bedeutende Bauernwohnhaus nach denkmalpflegerischen Grundsätzen instand zu setzen und den Wohnkomfort punktuell und massvoll zu erhöhen.

Eine besondere Aufmerksamkeit lag bei der Behebung der statischen Mängel an der Fachwerkkonstruktion, deren Ursache beim Umbau von 1774 zu suchen sind. Die Fachwerkwände befanden sich generell in einem guten Zustand, zeigten aber an einigen Stellen erhebliche Schäden. Im Bereich der Südfassade konnte beobachtet werden, dass sich die westliche Hälfte am Fuss um rund zehn Zentimeter nach aussen geschoben hatte. Farbmarken, die anlässlich verschiedener Reparaturen angebracht worden waren, wiesen zusätzlich darauf hin, dass sich die Wand immer noch leicht bewegte. Im Bereich der Südwestecke war die Schwelle teilweise verfault. Sie war nicht mehr tragfähig und unter der Last der Fassade nach aussen gekippt. Um ein weiteres Kippen zu verhindern, musste sie mit einem Anker kraftschlüssig mit dem Massivmauerwerk der West- und der Korridorwand verbunden werden.



Das Fachwerk der Ostfassade befand sich in einem deutlich schlechteren Zustand: Besonders die Hölzer im Bereich der Nordostecke waren stark beschädigt und mussten wie die bereits früher behelfsmässig geflickte Schwelle vollständig ersetzt werden.

Der Anstrich des Holzwerks bestand aus roter Acrylfarbe. Diese bot zwar einen guten Wetterschutz, förderte jedoch den Fäulnisprozess. Aus diesem Grund wurde beschlossen, das gesamte Fachwerk abzulaugen und mit Ölfarbe neu zu streichen; diese fand auch bei der Restaurierung der bemalten Zierelemente Verwendung. Die Gefache erhielten einen neuen Deckputz mit einem hellen Kalkmörtel. Auf einer Fotografie von 1921 ist im Bereich der Südwestecke eine Eckquadrierung erkennbar. Diese konnte von den Restauratoren auf der ersten Kalkputzschicht nicht nachgewiesen werden. Es handelte sich demnach um eine jüngere Zugabe, die vor 1941 wieder entfernt worden war.[21] Die Steinquader der südwestlichen wie der nordwestlichen Ecke sind sorgfältig behauen. Es ist möglich, dass die Bemalung die Quader besonders auszeichnen sollte.





1. Dachgeschoss. Links: Wiedereingebaute Dachkammer im Bereich der südlichen Giebellukarne. Zustand August 2016. Rechts: Blick in den südöstlichen Teil mit dem ursprünglichen Deckentäfer im Bereich der Giebellukarne. Zustand Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

Die heutigen Brettläden stammen mit einigen Ausnahmen nicht aus der Bauzeit.[22] Eine Fotografie von 1921 zeigt bei den Stubenfenstern der Südfassade Fall- und bei den übrigen Fenstern Jalousieläden. Diese wurden vor 1941 durch die heutigen Brettläden ersetzt, welche mit Lilienmotiven bemalt sind.[23]

Das Dach besteht aus einer Doppeldeckung mit Biberschwanzziegeln. Diese waren stark mit Moos und Flechten bewachsen, was sich besonders im flacheren Bereich über den Aufschieblingen als problematisch erwies, da dies die Bildung von Frostschäden begünstigte. Das Dach wurde gereinigt, schadhafte Ziegel ersetzte man. Im Zuge des Neuaufsetzens des Nehracherofens brach die Hafnerin den Kaminhut bis auf den Kaminhals ab und erneuerte ihn originalgetreu mit Schamott- und Backsteinen. Die Öffnungen wurden so angepasst, dass sie Vögeln Nistplätze bieten. Der östliche Kaminhut bedurfte lediglich geringfügiger Ausbesserungsarbeiten.[24] (Dok. 17)

Sämtliche Spenglerarbeiten aus Kupfer befanden sich in einem guten Zustand. Einzig die Kehlbleche an der Westfassade der Lukarne waren eingeknickt, was sich in Wasserschäden im darunterliegenden Zimmer bemerkbar machte.

Ein wichtiges Kriterium im Planerwahlverfahren war die Erarbeitung eines Konzepts für die Beheizung und die energetische Optimierung des Gebäudes unter besonderer Berücksichtigung der möglichst integralen Erhaltung der historischen Bausubstanz. Um das historische Täfer nicht vollständig demontieren zu müssen, beschränkte sich die Wärmedämmung auf diejenigen Räume, bei denen Eingriffe ins Fachwerk die De- und anschliessende Montage nötig machten oder auf Räume mit jüngerem Täfer, dessen Entfernung im Umbaukonzept vorgesehen war. Da sich die schlichten Fenster aus den 1970er Jahren mit einer Doppelverglasung in einem guten Zustand befanden, war deren Ersatz nicht zwingend. Dieser hätte auch keinen Sinn gemacht, da er sich angesichts der relativ kleinen Fensterflächen und der generell eher schlechten Dämmung der Gebäudehülle kaum spürbar ausgewirkt hätte.

Vor dem Umbau waren die beiden Kachelöfen die einzigen Wärmequellen im «Menzihaus». Der neu aufgesetzte Nehracherofen beheizt weiterhin die westliche Stube. Um eine angemessene Wärmeversorgung zu gewährleisten, wurde der grüne Ofen von 1914 zum Wärmeerzeuger mit Stückholzbeschickung für eine Zentralheizung mit Pufferspeicher im Keller umgebaut. Die für die Warmwasseraufbereitung zusätzlich benötigte elektrische Energie stammt von der auf dem Dach des gegenüberliegenden Ökonomiegebäudes angebrachten Photovoltaikanlage.

Wie die Gebäudehülle wiesen auch die Binnenstrukturen statische Probleme auf, deren Ursache teils im Umbau von 1774, teils auch in der Räucherkammer im Dachgeschoss zu suchen ist. Diese stand auf der Bundbalkenlage der Dachkonstruktion. Da die darunterliegenden Tragwände nicht auf einer Ebene liegen, musste die Decke im Erdgeschoss bereits zu einem früheren Zeitpunkt provisorisch abgestützt werden, da der Unterzug das Gewicht nicht mehr auffangen konnte. Die Rundholzstütze kam fast im Scheitel des Gewölbekellers zu stehen und führte somit zu einer erheblichen Belastung. Da die Räucherkammer nicht mehr funktionstüchtig war, wurde sie abgebrochen und das statische Problem somit entschärft.

Das Hauptaugenmerk im Innern lag in der sanften Restaurierung und Konservierung, aber auch in der Modernisierung der sanitären Anlagen und der Küche. Um die Eingriffe in die historische Substanz möglichst gering zu halten, verblieben Bad und Küche in den angestammten Räumen; auf ein zusätzliches Badezimmer im 2. Obergeschoss wurde verzichtet. Dafür erfolgte der Umbau der ehemaligen Waschküche im Erdgeschoss in eine Schmutzschleuse, was den Abbruch der Feuerstelle mit dem eingemauerten Waschkessel zur Folge hatte und aus denkmalpflegerischer Sicht bedauerlich ist.
Mit Ausnahme der Winde befanden sich die Böden in einem guten Zustand und bedurften lediglich einer Auffrischung; die Linoleum- und PVC-Beläge im 1. Obergeschoss wurden entfernt. Zur energetischen Optimierung erhielten der Windenboden und die Decke im Erdgeschoss eine Dämmschicht, wobei bei letzterer die Balkenlage sichtbar blieb. (Dok. 8)
Ansonsten beschränkten sich die Arbeiten auf den Rückbau der jüngeren Dachkammereinbauten und der veränderten Erschliessung des südwestlichen Eckzimmers im 2. Obergeschoss: Im frühen 20. Jahrhundert war eine zusätzliche Kammer geschaffen worden, indem das südliche Drittel des Korridors abgetrennt und das besagte Eckzimmer verkleinert wurde. Der Zugang erfolgte über einen neuen Vorraum im nordwestlichen Eckzimmer. Dieser wurde nun entfernt, um die kleinräumige Zugangssituation aufzuheben und die Dimension der nordwestlichen Kammer wiederherzustellen.
Die Wandtäfer im 2. Obergeschoss stammen mehrheitlich aus dem frühen 20. Jahrhundert. Um der Ausstattung des «Menzihauses» einen einheitlichen Charakter zu geben, wurde jüngeres Fastäfer durch solches ersetzt, das demjenigen aus der Zeit um 1900 gleicht. Die Schablonenmalerei in der südwestlichen Eck- und der mittleren Kammer blieben nicht erhalten, da die Gipsdecken wegen Wasserschäden erneuert werden mussten.
Das ursprüngliche Vorhaben sah die Entfernung beider Dachkammern vor, da diese scheinbar nachträglich eingebaut worden waren. Während der Abbrucharbeiten kam unter der Deckenverkleidung der Dachkammer in der Lukarne jedoch eine Kassettendecke zum Vorschein, die stilistisch ins 18. Jahrhundert datiert. Aufgrund dieses Befunds wurde die Kammer mit neuem Holz wiederaufgebaut und ihre Türe unter Verwendung der alten Beschläge erneuert.

*Ökonomiegebäude und Stöckli*
Westlich des Wohnhauses befindet sich das kleine Ökonomiegebäude mit dem angebauten Stöckli. Letzteres erfuhr im 20. Jahrhundert grosse Eingriffe in die Bausubstanz, so dass die ursprüngliche Ausstattung mit Ausnahme der Türen nicht mehr erhalten ist. Im Zuge der Renovation wurden lediglich die Oberflächen aufgefrischt und das Dach gereinigt.
Der Kleinbau hingegen konnte seine bauzeitliche Substanz mehrheitlich bewahren, auch wenn ein Teil der strassenseitigen Fassade in den 1970er Jahren erneuert worden war. Das Erdgeschoss weist strassenseitig einen Schweinestall auf. Ursprünglich erstreckte sich dieser nicht über die gesamte Gebäudelänge, denn im Bereich der südöstlichen Ecke befand sich ein Abort.[25] Den Schweineställen ist ein kleiner Hof vorgelagert.





Links: Östliche Kammer im 2. Obergeschoss mit freigelegten Fachwerkwänden. Rechts: Schieferplatten als Wandverkleidung im Erdgeschoss des Ökonomiegebäudes. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

Im seeseitigen Teil des Erdgeschosses kann ein interessanter Wandaufbau beobachtet werden: Die westliche Raumhälfte ist mit brusthohen, grossformatigen Schieferplatten ausgekleidet, die mit Metallnägeln an den Wänden befestigt sind. Solche Platten finden sich auch auf dem Boden, sie sind aber teilweise mit Bohlen bedeckt. Vor der Trennwand gegen den Schweinestall, in welche Futterluken aus Sandstein eingelassen sind, liegt ein Abzugsgraben. Die Funktion dieses Raumes ist unklar: Er könnte als Stall für Kleintiere genutzt worden sein. Eine hölzerne Treppe führt an der Innenseite der Nordwand ins gut belüftete Obergeschoss, das wie das Dachgeschoss als Lagerplatz diente.
Das Ökonomiegebäude befand sich in einem guten Zustand. So beschränkten sich die Massnahmen auf eine Erneuerung der Riegelfassung in Ölfarbe und das Reinigen der bemoosten Ziegel.

*Fazit*
Die Eigentumsverhältnisse und die periphere Lage liessen eine aus denkmalpflegerischer Sicht optimale Restaurierung zu. Im Gegensatz zu kommerziellen Bauprojekten wurde beim «Menzihaus» eine Gewinnmaximierung – und damit verbunden die grösstmögliche Ausnutzung der Gebäudekubatur sowie ein luxuriöser Ausbaustandard – nicht angestrebt. Dies erlaubte eine Modernisierung mit möglichst wenigen Eingriffen in die historische Substanz. Die Nutzung der beiden Kachelöfen und die Ergänzung durch eine Heizung mit Pufferspeicher bedeutet zwar einen grösseren Aufwand für die Pächter, doch verhinderte dies den Einbau von optisch störenden Radiatoren und Leitungsrohren in den beiden repräsentativen Stuben. Zudem bilden die Öfen einen integralen Bestandteil des Heizsystems.
Nach der Restaurierung dient das «Menzihaus» wie früher als Wohnhaus für eine Bauernfamilie, die das umliegende Land nach biologischen Grundsätzen bewirtschaftet. Die gelungene Restaurierung wurde 2015 mit dem Schweizer Denkmalpreis ausgezeichnet, den Peter Omachen, Denkmalpfleger des Kantons Obwalden, als Vertreter der Konferenz Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger (KSD), am 3. Juni 2016 an Baudirektor Markus Kägi übergab.

Andreas Gallmann

1 Im Wesentlichen nach Dok. 9 und 7.
2 Obwohl die Teilung des Nachlasses erst 1776 erfolgte, liegt die Vermutung nahe, dass Wachtmeister Hans Jakob IV. Hürlimann (1743–1811) den Umbau veranlasste oder zumindest die treibende Kraft hinter diesem Vorhaben war, da er bei der Erbteilung das «Menzihaus» zugesprochen bekam. (Dok. 9, S. 9–10)
3 Elisabeth Kündig, geb. Knecht, heiratete später den Alt-Kirchenpfleger Hans Jakob Hürlimann. Aus diesem Grund figuriert er in den Lagerbüchern der Brandassekuranz als Eigentümer.
4 Bei der jüngsten Restaurierung wurden diese Elemente aus dem frühen 20. Jahrhundert bewusst als Zeitzeugen belassen.
5 Die Datierung des Kachelofens in der östlichen Stube beruht auf einer zuvor nicht sichtbaren Inschrift.
6 In der östlichen Stube konnten unterhalb des Deckentäfers (Bereich oberhalb des Ofens) ebenfalls leere Aussparungen beobachtet werden.
7 1. Obergeschoss: Verlängerung der beiden Stuben gegen Norden; Verbreiterung der östlichen Stube und Küche gegen Westen. – 2. Obergeschoss: Verbreiterung der östlichen Kammern gegen Westen; die ursprünglich zwei östlichen Kammern wurden in drei Kammern unterteilt. Die Eingriffe in der westlichen Haushälfte sind nicht restlos geklärt. In beiden Geschossen wurden die Korridorwände komplett erneuert.
8 Unter dem Begriff «Windellade» verstand man ursprünglich nicht ein Möbel, welches ausschliesslich der Aufbewahrung von Windeln oder Tischwäsche diente, sondern ganz allgemein ein verschliessbares Kleinmöbel, ein Vorgänger des Sekretärs, in welchem wichtige Gegenstände oder Dokumente aufbewahrt werden konnten. Vgl. Boller/Dubno 2004, S. 33–34.
9 Im benachbarten «Hürlimann-Haus» wurde der Familienname immer mit den Buchstaben «HM» abgekürzt.
10 Der Kranz des Buffets stösst links direkt an die Türeinfassung, rechts an das Wandtäfer und oben an die Rippen der Felderdecke, welche nur minim abgehobelt werden mussten.
11 Das Prunkbuffet weist stilistische Parallelen zur Kanzel der reformierten Kirche Hombrechtikon von 1759 auf, die der Tischmacher Hans Rudolf Weber aus Oetwil a. S. gefertigt hatte. Vgl. Boller/Dubno 2004, S. 38–41. – Zum Oberhaus Vers. Nr. 153 in Feldbach vgl. ZD 17 (2003–2004), S. 76–83.
12 Die graue Fassung wurde nicht rekonstruiert.
13 Am bauzeitlichen Deckenbalken, der über die ganze Länge des Korridors zieht, finden sich im Bereich der östlichen Stubentüre zwei Einkerbungen, die auf einen Balkenwechsel und somit auf einen früheren Standort der Treppe hinweisen könnten.
14 Inschrift: «Mathias Nehracher Hafner in Stäfen 1774».
15 Im Täfer kann die Aussparung des Frieses des oberen Treppenabschlusses noch beobachtet werden.

16 Dabei wurden die sonst üblichen Eisenklammern vergessen, was die Verformung des Feuerkastens im Vorzustand erklärt.
17 Da die Deckenbretter im 20. Jahrhundert erneuert wurden, sind Aussagen über eine ursprünglich wohl vorhandene Ofentreppe nicht möglich.
18 Die Treppe steht senkrecht zu den von Norden nach Süden verlaufenden Deckenbalken.
19 Der Autor dankt Frau Dr. Brigitte Meles, Basel, für die am 26. August 2014 erhaltene Information.
20 Im Haus wurden ältere weisse Kacheln mit blauen floralen Mustern gefunden, die nicht zum heutigen Nehracherofen passen. Beim bauzeitlichen Ofen handelt es sich nicht um einen Ofen des Hafners Nehracher, denn Kaspar und Mathias Nehracher liessen sich erst 1743 in Stäfa nieder. Vgl. Thomas Brunner, Kachelofen und Hafnerhandwerk der Zürcher Landschaft im 17. und 18. Jahrhundert, in: Stadt und Land 45, S. 117.
21 Auf einer Fotografie von 1941 fehlt die aufgemalte Eckquadrierung.
22 Der Brettladen am Stubenfenster (Ostfassade) unterscheidet sich von den übrigen Läden: Die Gratleiste ist nicht durchgehend. Da das florale Motiv einen identischen Charakter wie die Bemalung der Fallläden aufweist, könnte besagter Brettladen aus der Bau- oder Umbauzeit stammen.
23 Auf Fotografien von 1941 sind die Jalousieläden nicht mehr vorhanden. Stattdessen decken Brettläden die Fenster.
24 Die für die Sanierung der beiden Kaminhüte verwendeten Biberschwanzziegel stammen aus dem Lager der Denkmalstiftung Thurgau in Schönenberg an der Thur.
25 Der Abort in der Südostecke wurde in den 1970er Jahren zugunsten eines grösseren Schweinestalls aufgehoben und die Fachwerkwand zu diesem Zwecke umgebaut. Gleichzeitig wurde der Bruchsteinsockel der strassenseitigen Fassade durch eine Betonmauer ersetzt.

## DOKUMENTATION

1) Bürgerhäuser ZH 2, S. 14, Taf. 3 und 4. – 2) Kdm ZH 2, S. 361–362. – 3) Plansatz, Mst. 1:100, dat. 10.7.1970 (KDP A). – 4) Jakob Zollinger, Das Riegelhaus im Zürcher Oberland, in: Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Jahresheft Nr. 9, Dezember 1973, S. 2–8. – 5) ZD 8 (1975–1976), S. 87–89. – 6) Bauernhäuser ZH 1, Abb. 416, 661, 790–793, 1030, 1088–1089, 1150 und 1166. – 7) KDP ÜKI 1987. – 8) BWS Bauphysik AG, Winterthur (Christoph Keller), Haus Menzi, Lützelsee 1–3, Hombrechtikon. Bauphysikalische Grundlagen zur Sanierung, Typoskript, dat. 21.9.2012 (KDP A). – 9) Barraud Wiener QA, dat. März 2013 (KDP A). – 10) KDP Fotodokumentation 2013–2016. – 11) LRD 2013 (LN 651), dat. 10.4.2013 (KDP A). – 12) HBA, Menzihaus Lützelsee. Kurzbericht des Beurteilungsgremiums, Typoskript, dat. 13.5.2013 (KDP A). – 13) HBA, Natur- und Heimatschutzfonds. Sanierung Menzihaus. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Zürich, 28.10.2013. – 14) Presseberichte 2014: ZSZ 30.1.2014, S. 1, 3; ZO 6.2.2014, S. 2. – 15) Jürg Trenner, Projektarbeit zur Berufsprüfung Handwerker in der Denkmalpflege. Fachrichtung Holzbau, Typoskript, dat. 12.8.2014 (KDP A). – 16) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Hombrechtikon, Menzihaus, Lützelsee 3. Oberflächen- und Farbuntersuchung, Typoskript, dat. 19.8.2014 (KDP A). – 17) Sheila Casanova, Meilen, Bauernhaus «Menzihaus», Lützelsee 3, Hombrechtikon. Kleine Dokumentation, Typoskript, dat. 22.12.2014 (KDP A). – 18) Presseberichte 2015–2016: ZO 15.1.2015, S. 2; ZSZ 15.1.2015, S. 3; ZSZ 26.1.2015, S. 3; ZO 4.6.2016, S. 18. – 19) Faltblatt zum Tag der offenen Türe, dat. 24.1.2015 (KDP A). – 20) LRD 2015 (LN 681), dat. 16.3.2015 (KDP A). – 21) Plansatz, Mst. 1:100, dat. 1.9.2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 263 a, b, e. Wohnhaus Vers. Nr. 831, vor 1892 Nr. 109 a; Stöckli Vers. Nr. 830, vor 1892 Nr. 455; Ökonomiegebäude Vers. Nr. 830, vor 1892 Nr. 109 b.



Ansicht des «Menzihauses» mit bäuerlich geprägter Umgebung von Nordosten. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2013. KDP Fotoarchiv.

Rechts und unten: Gesamtansichten von Südosten mit Garage, Wohnhaus, offener Halle und Gartenpavillon (von links nach rechts). Zustand kurz nach Bauvollendung, um 1930 bzw. nach der Restaurierung, April 2018. Mitte: Gesamtansicht von Nordwesten. Rechts der neu erstellte Seminarpavillon. Zustand April 2018. KDP Fotoarchiv.







Zum Inhaltsverzeichnis



# HORGEN

Hirzel, Farenweid 1 und 1.1
Landhaus «Farenweid» Vers. Nr. 5450 mit Garage Vers. Nr. 5451

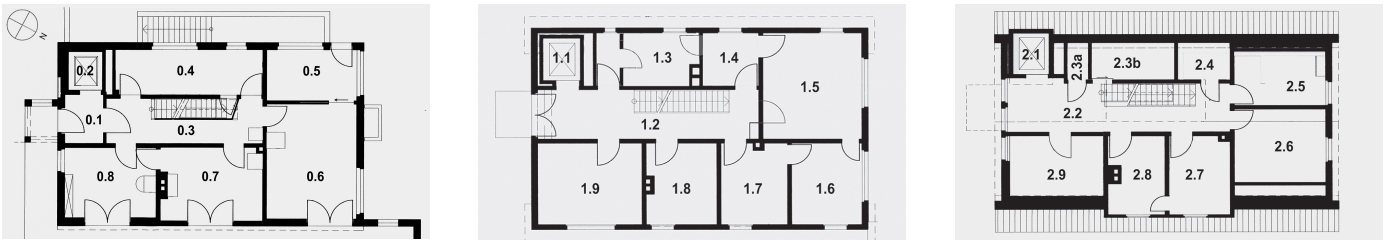
Das Landhaus «Farenweid» wurde 1928–1929 von Fritz und Rosy Rieter-Wieland aus Zürich-Enge als Zweitwohnsitz für die Sommermonate erstellt. Nach dem Hinschied von Verena Heck-Rieter, einer Tochter des Ehepaars Rieter-Wieland, ging das Haus an die Stiftung zur Erhaltung und Förderung der Erholungszone Hirzel über, in welche Verena Heck bereits ihren umfangreichen Landbesitz eingebracht hatte. Die Stiftung liess die bisher nicht inventarisierten Gebäude freiwillig unter Schutz stellen, restaurieren und um einen Pavillon ergänzen. So entstand an schönster Aussichtslage ein kleines Zentrum für Zusammenkünfte, Retraiten und Seminare.

## ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1928–1929 | Fritz Rieter-Wieland (1887–1970), promovierter Jurist und Berufsoffizier, lässt auf einem zuvor erworbenen Landstück in der Farenweid mit prachtvoller Aussicht auf den Zürich- und den Zugersee das Wohnhaus Vers. Nr. 5450 mit offener Halle, Gartenpavillon («Kabinettli») sowie die Garage Vers. Nr. 5451 errichten. Die Pläne liefert Architekt Richard von Muralt (1882–1957) aus Zürich. Die Familie Rieter-Wieland verbringt fortan die Sommermonate auf der Farenweid und empfängt hier illustre Gäste aus Politik, Kunst und Kultur. Im Winter bewohnt sie seit 1934 die Villa «Schönberg» in Zürich-Enge.[1] Das Haus auf der Farenweid ist nicht für den Winterbetrieb eingerichtet, verfügt aber über Kachelöfen und elektrische Speicheröfen. |
| 1930 | Rieter kauft den benachbarten Landwirtschaftsbetrieb hinzu und lässt ihn durch einen Meisterknecht bewirtschaften.[2] |
| 1971 | Die Erbengemeinschaft Rieter lässt an die Garage Vers. Nr. 5451 eine offene Autoeinstellhalle anbauen. Wenig später geht die «Farenweid» an die Tochter Verena Heck-Rieter (1925–2010) über. Diese lässt die Küche 0.4 und das Bad 1.3 modernisieren und einzelne Räume neu tapezieren. |
| 1980 | Verena Heck-Rieter gründet die Stiftung zur Erhaltung und Förderung der Erholungszone Hirzel (SEH) und bringt ihren umfangreichen Landbesitz auf dem Hirzel darin ein. Mit diesem Schritt will sie das Land dauerhaft der Überbauung entziehen und als Erholungszone öffentlich zugänglich machen. |
| 1990 | Einbau eines Personenlifts und eines Bads im Raum 2.9. |
| 1993 | Nach dem Tod ihres Ehegatten Hans Heck (1919–1990) verlegt Verena Heck ihren Wohnsitz von Zumikon nach Hirzel. Die Sommermonate verbringt sie in der «Farenweid». |
| 2010 | Entsprechend dem Testament der Eigentümerin geht die Liegenschaft an die SEH über. |
| 2012 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von kantonaler Bedeutung. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3067/2012). |
| 2014 | Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |

## GESAMTRESTAURIERUNG 2014–2015

Bauherrschaft: Stiftung zur Erhaltung und Förderung der Erholungszone Hirzel (SEH). Architekt: Fildpartner, dipl. Architekten ETH/FH, Forch. Restaurierung Fenster: Schreinerei Markus Eigenmann, Erlenbach. Restaurierung Türen und Täfer: Rudolf Bosch, Erlenbach. Restaurierung Tapeten: Judith Ries, Zürich. Farbuntersuchung: Anita Wanner, Zürich. Inventar des mobilen Kulturguts: Dr. Albert Jörger, Horgen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege:




Oben: Grundrisspläne des Erd-, des Ober- und des 1. Dachgeschosses. Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand vor der Restaurierung, 2012. Vorlagen KDP A. Unten: Gang 2.2. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.

Beat Stahel, Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Oktober 2010 ersuchte die SEH die kantonale Denkmalpflege um eine Schutzabklärung für das bisher in keinem Inventar verzeichnete Landhaus «Farenweid» und signalisierte ihre Bereitschaft, entweder die ganze Liegenschaft oder Teile des Wohnhauses freiwillig unter Schutz stellen zu lassen. Die Anfrage erfolgte vor dem Hintergrund, dass die SEH einen sinnvollen Verwendungszweck für die Liegenschaft suchte und abklärte, ob diese als Gästehaus und Ort für kleinere Seminare genutzt werden könnte. Als räumliche Ergänzung fasste die Stiftung den Bau eines freistehenden Seminarraums in unmittelbarer Nachbarschaft zu den bestehenden Gebäuden ins Auge. Nicht zuletzt stand die avisierte Unterschutzstellung im Einklang mit dem Wunsch der Stifterin, dass im Haus möglichst viel so bleiben solle, wie es sei.
Eine Besichtigung der Liegenschaft und erste Abklärungen zu ihrer kulturhistorischen Bewertung führten seitens der Denkmalpflege zu folgender Einschätzung:
1. Die «Farenweid» wurde 1929 für den Berufsoffizier Fritz Rieter-Wieland und seine Gattin Rosalie (Rosy) als Sommersitz erstellt. Der mit der Planung beauftragte Architekt Richard von Muralt war eine Schlüsselfigur des Zürcher Heimatschutzes.
2. Das schlichte Äussere des Gebäudes mit seinen verputzten Fassaden und der Dacheindeckung aus handgefertigten Biberschwanzziegeln orientiert sich am Bautyp des Zürichseehauses; durch die breiten Fenstertüren im Erdgeschoss, die Gartenhalle und den Pavillon hebt sich das Haus aber gleichwohl von der ortsüblichen Architektur ab. Das Innere wirkt zwar kleinräumig, enthält aber nicht weniger als 14 Zimmer. Türen, Wandtäfer und Kachelöfen aus abgebrochenen Zürcher Bürgerhäusern sowie Stuckdecken verleihen den im Erdgeschoss gelegenen Wohnräumen eine gediegen-herrschaftliche Ambiance. Im Gegensatz dazu sind die Schlafräume des Obergeschosses und des 1. Dachgeschosses schlicht gestaltet. Abgesehen von den punktuellen Renovationen seit den 1970er Jahren hat das Haus keine Veränderungen erfahren und präsentiert sich in einem guten Zustand.
3. Das ganze Haus ist mit historischem Mobiliar, Bildern etc. eingerichtet, die grossenteils aus Familienbesitz stammen. Einige Stücke befanden sich ursprünglich in den Stadtzürcher Wohnsitzen der Familie Rieter, in den Villen «Rietberg» und «Schönberg».
Kommt einem derartigen Gebäude überkommunale Bedeutung zu? Die Fachstelle beantwortete diese Frage mit einem klaren Ja. Der Bautyp des Sommerhauses, eines temporären Wohnsitzes auf dem Land für eine städtische Familie, ist im Kanton Zürich selten.[3] Die «Farenweid» mit dem zugehörigen Landwirtschaftsbetrieb stellt ein spätes Zeugnis für die um 1900 aufgekommene Lebensreformbewegung dar. Fernab von der Stadt und dem pompösen Hauptwohnsitz, der Villa «Schönberg» in Zürich-Enge, pflegte der Berufsoffizier Rieter mit seiner Familie einen gesunden, einfachen Lebensstil. Die aus Abbruchobjekten geretteten Interieurteile verleihen dem Haus nicht nur einen zurückhaltend herrschaftlichen Anspruch, sondern stehen auch für das Geschichtsbewusstsein des Bauherrn, dessen Vorfahren alten Winterthurer und Zürcher Geschlechtern angehörten und der selber gerne Kunstgeschichte studiert hätte.
Da die beiden bedeutendsten Stadtzürcher Villen der Familie Rieter bereits im Inventar der Denkmalschutzobjekte von überkommunaler Bedeutung figurierten – die Villa «Rietberg»[4], Fritz Rieters Elternhaus, und die Villa «Schönberg», sein späterer Wohnsitz – war es folgerichtig, auch das Landhaus «Farenweid» ins überkommunale Inventar aufzunehmen.



Eigentümerschaft und kantonale Denkmalpflege einigten sich auf ein schonendes Restaurierungsprojekt und eine Unterschutzstellung des Ensembles. Nach einer Standortevaluation kamen die Beteiligten überein, den Ergänzungsbau an der Stelle der 1971 errichteten Autoeinstellhalle zu realisieren. Der eingeschossige, mit Holz verschalte Flachdachkubus steht von der Garage Vers. Nr. 5451 leicht abgerückt und fügt sich als zeitgenössische Ergänzung unauffällig ein. Er gliedert sich in zwei Teile: Der Hauptbaukörper enthält einen 75 Quadratmeter grossen Seminarraum, dessen grosszügige Fensterflächen sich durch Schiebeläden beschatten lassen; ostwärts schliesst der auf zwei Seiten offene Autounterstand an. Dank seiner Transparenz und der geringeren Fassadenhöhe leitet er sanft zu den Altbauten über.

Die Arbeiten an den Fassaden der Altbauten beschränkten sich im Wesentlichen auf Verputzreparaturen und Malerarbeiten. Am Wohnhaus waren zusätzlich der Schindelschirm an der östlichen Dachgaube zu ersetzen und das Balkongeländer zu entrosten. Die Farbigkeit blieb gleich wie bisher. Hinsichtlich der ursprünglichen Farbgebung von 1929 hatten die Farbsondierungen der zugezogenen Restauratorin und die Beobachtungen des Malers folgende Erkenntnisse geliefert: Der Fassadenverputz war gelb eingefärbt und wurde später einmal in einem ähnlichen Ton gestrichen. Passend dazu waren die Dachuntersichten etwas heller gehalten. Kein klarer Befund liess sich für die Fensterstöcke gewinnen: War die unterste Schicht, ein Grau, der ursprüngliche Anstrich oder lediglich eine Grundierung für das nachfolgende Rot? Aufgrund einer Schwarzweissfoto aus der Zeit um 1930 scheint die erste Interpretation ausgeschlossen, denn der Tonwert der Fensterstöcke ist zu dunkel. An den Fensterläden waren gar keine Reste des ältesten Anstrichs mehr vorhanden. Umfragen bei der älteren alteingesessenen Bevölkerung brachten keine zusätzlichen Erkenntnisse: Niemand konnte sich erinnern, dass das Haus einmal in einem anderen Ton gestrichen war als heute.









Oben links: Zimmer 1.6 mit restaurierter Tapete. Oben rechts: Veranda 0.5. Unten links: Zimmer 2.6 mit neuer Tapete. Unten rechts: Zimmer 1.7 mit restaurierter Tapete. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.



Zimmer 1.8. Winter und Frühling aus dem Jahreszeitenfries der Tapete. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.

Damit das ehemalige Sommerhaus auch in der kalten Jahreszeit genutzt werden kann, war eine bessere Wärmedämmung unumgänglich: Die in Ständerbauweise erstellten Aussenwände und das Dach wurden deshalb mit Isofloc ausgeblasen und die Kellerdecken mit Wärmedämmplatten versehen. Die bauzeitlichen Fenster erfuhren eine Ertüchtigung, indem die Scheiben der Innenfenster durch pyrolytisch beschichtetes Isolierglas ersetzt wurden. In gleicher Weise wurde auch das Hebeschiebefenster in der Veranda 0.5 nachgerüstet. Einige Vorfenster waren in schlechtem Zustand und mussten nachgebaut werden.
Die Grundrisseinteilung blieb nahezu unverändert. Durch den Abbruch der 1990 zu einem Bad umgebauten Kammer 2.9 entstand eine bis unter das Dach hinaufreichende Leseecke, die die räumliche Enge aufbricht. Das gleiche Ziel verfolgten die Entfernung eines elektrischen Speicher-Kachelofens im Gang 1.2 und eines Einbauschranks im Gang 2.2. Die Neuorganisation der Nasszellen im 1. und 2. Obergeschoss erforderte den Abbruch von Zwischenwändchen. Die Riemenböden in den Gängen und Zimmern wurden wo nötig repariert, geschliffen und geölt. Der Holzrestaurator Rudolf Bosch stellte die barocken Türen und das Wandtäfer des Herrenzimmers 0.8 instand; er reinigte das Holz und die Beschläge, leimte lose Teile wieder an, behandelte die Oberflächen mit Leinöl und Schellack und polierte sie anschliessend von Hand. In vier Räumen reinigte und reparierte die Papierrestauratorin Judith Ries die zwischen ca. 1930 und 1975 angebrachten Tapeten. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tapete im Kinderzimmer 1.8, die noch aus der Bauzeit des Hauses stammen dürfte. Oberhalb eines Streumusters mit weissen Strahlensternen auf lachsfarbenem Grund verläuft ein Jahreszeitenfries: Im Frühlingsbild streichelt ein Mädchen ein Schaf, und ein Knabe reitet auf einem Steckenpferd; Fischen und Segeln stehen für den Sommer; im Herbstbild lassen die Knaben Winddrachen fliegen und wärmen sich an einem Feldfeuer; Skifahren, Schlitteln und Schneemannbauen repräsentieren den Winter. An einer Wand war die Tapete nicht mehr vorhanden, und an einer anderen fehlte sie zur Hälfte. Als Ersatz brachte der Maler das Sternenmuster in umgekehrter Farbgebung an (lachsfarbene Sterne auf weissem Grund). In den Gängen war die bauzeitliche Rupfentapete 1990 stellenweise durch eine Glasfasertapete ersetzt worden. Diese Erneuerung liess sich wieder rückgängig machen, indem eine Rupfentapete mit ähnlicher Struktur aufgezogen und farblich an die erhaltene bauzeitliche Tapete angepasst wurde.
In den meisten Räumen blieb die überlieferte Farbigkeit unverändert, lediglich in drei Schlafzimmern wurde sie an die neuen Tapeten angepasst. Für sämtliche Malerarbeiten kamen soweit möglich Ölfarben und Organosilicat-Farben zur Anwendung.

*Bewegliches Kulturgut*
Neben der Architektur des Landhauses und seiner fest eingebauten Ausstattung beschäftigte sich die Denkmalpflege auch mit dem mobilen Kulturgut: eine unübersehbare Fülle an Möbeln, Gemälden, Stichen, Haushaltgegenständen, Kinderspielzeug etc. Bei einigen Stücken war die Herkunft aus den Villen «Rietberg» und «Schönberg» von Anfang an klar. Gemein-

sam mit der Familie Heck beauftragte die Fachstelle den Kunsthistoriker Albert Jörger, Horgen, sämtliches bewegliches Kulturgut in einem Inventar zu erfassen und zu bewerten. (Dok. 4) Insgesamt vergab Jörger 430 Katalognummern. Bei 18 Objekten bzw. Ensembles liess sich die Herkunft aus der Villa «Rietberg» nachweisen. Dazu gehört unter anderem das geschnitzte Mobiliar des sog. Jägerzimmers (Esszimmers), in dem 1912 der deutsche Kaiser Wilhelm II. empfangen wurde. Zwölf Objekte bzw. Ensembles fanden sich auf Fotos des Hauses «Alpenblick» an der Seestrasse 110 in Zürich-Enge wieder, in dem die Familie Rieter-Wieland bis zu ihrem 1934 erfolgten Umzug in die Villa «Schönberg» wohnte. Rund zwei Dutzend Porträts zeigen Zürcher oder Basler Vorfahren und Verwandte von Verena Heck. Der Grossteil der Hauseinrichtung dürfte erst nach und nach, vor allem nach dem Hinschied von Fritz Rieter-Wieland, in die «Farenweid» gelangt sein. Nicht alle Gegenstände sind Erbstücke. Das Ehepaar Heck-Rieter kaufte auch einige antike Möbel an und baute eine Stichsammlung mit Zürcher Motiven auf.

In einer separaten Vereinbarung hielten die Familie Heck und der Kanton fest, welche Möbel und Bilder dauerhaft in der «Farenweid» verbleiben sollten, da sie für das Ambiente und die Zeugenschaft des Hauses besonders prägend sind. Priorität hatten dabei Objekte, welche aus den Villen «Rietberg» und «Schönberg» stammen. Die Auswahl wurde bewusst eng gehalten, um den Spielraum für die Nutzung des Hauses nicht allzu sehr einzuschränken. Effektiv kehrten nach Abschluss der Restaurierung aber wesentlich mehr mobile Kulturgüter wieder zurück. Zwei Bibliothekstische und die Kredenz aus dem Jägerzimmer der Villa «Rietberg» sowie eine Wandkonsole aus der Villa «Schönberg» gingen ins Eigentum der kantonalen Denkmalpflege über, die sie in ihre Studiensammlung integrierte. Aus dem Keller des Hauses übernahm die Fachstelle ausserdem einen hölzernen Eisschrank «Polar», ein Produkt von der Firma E. Haller in Stäfa.

*Die im Erdgeschoss eingebauten historischen Interieurteile*

Die Herkunft der fünf Türen, des Wandtäfers und der drei Kachelöfen war nicht mehr bekannt. Literatur- und Archivrecherchen durch die Denkmalpflege führten zu ersten Ergebnissen, aber erst die später im Nachlass von Verena Heck-Rieter aufgefundene Korrespondenz machte es möglich, von sämtlichen Objekten den früheren Standort zu eruieren.





Oben: Esszimmer 0.6. Stützkloben und Türband. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2011. Links: Esszimmer 0.6. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.





Esszimmer 0.6. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung, Juni 2011 bzw. April 2018. KDP Fotoarchiv.

- Rokoko-Kachelofen im Esszimmer 0.6: Haus «Zum Talbrunnen», Pelikanstrasse 7, Zürich, abgebrochen 1904. Fritz Rieter-Wielands Mutter, Bertha Rieter-Bodmer, kaufte den Ofen an. Zu einem nicht genau datierbaren Zeitpunkt wurde er im Haus Alpenblick, Seestrasse 110, aufgestellt und 1929 in die «Farenweid» versetzt.[5]
- Wandtäfer im Herrenzimmer 0.8 sowie wahrscheinlich die fünf Türen im Erdgeschoss: Haus «Zum Hinteren Brunnen», Bahnhofstrasse 32 (Standort des Leuenhofs), Zürich, abgebrochen 1911. Diverse Interieurteile aus diesem Haus wurden 1910 von Bertha Rieter-Bodmer angekauft.[6]
- Klassizistischer Kachelofen im Herrenzimmer 0.8: Haus «Zum Stadelhof», Stadelhoferstrasse 27, Zürich, abgebrochen 1934. Fritz Rieter-Wieland erwarb ihn im Winter 1928/1929 bei Hafnermeister Walter Müller in Zürich-Enge.[7]
- Barocker Kachelofen im Stübli 0.7: Landgut «Im Kräuel», Kasernenstrasse 103 (Standort der 1929 erbauten Sihlpost), Zürich, abgebrochen 1927. Auch diesen Ofen erwarb Fritz Rieter-Wieland im Winter 1928/1929 bei Hafnermeister Walter Müller.[8]

*Von der «Bilsteinfluh» inspiriert*

Die Eltern von Rosy Rieter-Wieland, der Notar und Grossrat Alfred Wieland und seine Gattin, geb. Zahn, liessen 1915 nach Plänen von Architekt Hans Bernoulli (1876–1959) an schönster Aussichtslage auf einer Felsterrasse oberhalb von Waldenburg BL den Sommersitz «Bilsteinfluh» erbauen. Das schlichte, zweigeschossige Haus mit Walmdach besass vor jeder Längsseite einen ummauerten Bezirk; der eine war ein gepflästerter Eingangshof, der andere ein Garten. Hof und Garten wurden auf der Aussichtsseite von je einem freistehenden Kleinbau mit Walmdach abgeschlossen. Das hofseitige Häuschen ist älter als die übrige Anlage. Es geht noch auf das 18. Jahrhundert zurück und diente ursprünglich als Aussichtskabinett. Entsprechend sind beide Kleinbauten in einem Artikel in der Schweizerischen Bauzeitung als «Kabinett» oder «Kabinettchen» bezeichnet.[9] Auch auf der «Farenweid» gibt es einen eingeschossigen Walmdachbau als Abschluss des Gartens, und bezeichnenderweise nennt ihn die Familie heute noch «Kabinettli». Offensichtlich liess sich das Ehepaar Rieter-Wieland von der «Bilsteinfluh» inspirieren. Obschon die beiden Anlagen aufgrund der unterschiedlichen Entstehungszeit nicht auf der gleichen Stilstufe stehen, weisen sie Gemeinsamkeiten auf, die nicht zu übersehen sind: einerseits die herrliche Aussichtslage, andererseits die betont schlichte, traditionelle Architektur, welche sich unauffällig in die Umgebung einordnet und dennoch eine verhaltene Herrschaftlichkeit ausstrahlt. Während die Erschliessung und die Lage der Küche verschieden gelöst sind, entspricht sich die Abfolge von Herrenzimmer, Wohnzimmer und quer dazu angeordnetem Esszimmer in auffallender Weise. In beiden Häusern öffnen sich diese Räume mit grossen Fensterflächen und Aussentüren gegen die Umgebung. In der kälteren Jahreszeit sorgt eine traditionelle Kachelofenheizung, die in der «Farenweid» von Elektrospeicheröfen unterstützt wird, für wohlige Wärme und einen Hauch Romantik.

Roland Böhmer

1 Zur Villa «Schönberg» vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 278–289.
2 «Auf dem Hirzel hatte sich Rieter vor vierzig Jahren angesiedelt, und sein dortiger Hof war der gleichen sorgfältigen Lenkung unterworfen, wie alles, was ihm das Leben anvertraut hatte.», in: Jürg Wille, Fritz Rieter – Erinnerung und Dank, Schweizer Monatshefte Bd. 50, Heft 1, April 1970, S. 7.
3 Weitere Beispiele: Rifferswil, Landhaus «Homberg» Vers. Nr. 190, erbaut 1846–1847 für Arnold Nüscheler-Usteri (1811–1897), Rechenschreiber, Kantonsrat und Kirchenhistoriker. Architekt: Ferdinand Stadler (1813–1870). Hauptwohnsitz des Bauherrn: Talacker 18, Zürich. – Stäfa, Schirmensee Vers. Nrn. 1–3, Umbau der bestehenden Baugruppe ab 1907. Bauherr: Heinrich Steinfels-Saurer (1866–1941). Hauptwohnsitz des Bauherrn: Heinrichstrasse 257, Zürich. – Maur, Landhaus «Fluh» Vers. Nr. 371, erbaut 1909–1911 für Kaufmann und Kunstmäzen Theodor Reinhart-Volkart (1849–1919), Winterthur. Architekten: Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949), Winterthur. Hauptwohnsitz des Bauherrn: Villa Rychenberg Vers. Nr. 1422, Rychenbergstrasse 94, Winterthur.
4 Zur Villa «Rietberg» vgl. ZD 19 (2007–2008), S. 314–321.
5 Schreiben von Fritz Rieter-Wieland an Paul Kläui, dat. 11.1.1949. (Dok. 1)
6 Schreiben von Hans Escher-Escher an Bertha Rieter-Bodmer, dat. 4.11.1910 und 6.11.1910. (Dok. 1) Ein von Bertha Rieter erworbenes Treppengeländer, ein Wandtäfer sowie Fenstergitter wurden im Neuen Brunnenhof, Steinhaldenstrasse 73, eingebaut. Foto des Täfers am alten Standort: Bürgerhaus ZH 1, Taf. 52/1.
7 Korrespondenz zwischen Fritz Rieter-Wieland und Hafner Walter Müller, dat. 11.1.1949 sowie Schreiben von Fritz Rieter-Wieland an Paul Kläui, dat. 13.1.1949. (Dok. 1) Siehe auch Dok. 3. Foto des Ofens am alten Standort: Bürgerhaus ZH 1, Taf. 78/3.
8 Der ursprüngliche Standort ergibt sich aus einem Fotoblatt im Archiv der AGZ: StAZH W I 3 312.2, die gleiche Fotografie in Dok 1. In seinem Schreiben an Fritz Rieter-Wieland vom 11.1.1949 bezeichnete Walter Müller allerdings fälschlicherweise ebenfalls das Haus «Zum Stadelhof» als früheren Aufstellungsort.
9 Hans Bernoulli, Zwei Basler Land- und Ferienhäuser, in: SBZ Bd. 70 (1917), S. 189, 191, Taf. 14, 15. – Zur Bilsteinfluh vgl. Axel Gampp, Sabine Sommerer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel Landschaft, Bd. IV, Bern 2014, S. 180–182.



## DOKUMENTATION

1) Diverse Korrespondenz zu den eingebauten Interieurteilen aus dem Nachlass von Verena Heck-Rieter (KDP A). – 2) Projektplan, sig. «R. von Muralt» (Privatbesitz). – 3) Kdm ZH 5, S. 346. – 4) Albert Jörger, Horgen, Inventar der Kulturgüter des Nachlasses von Verena Heck-Rieter (1925–2010), Hirzel ZH, Landhaus Farenweid (Vers. Nr. [5]450). Stand per 4. August 2011 (KDP A). – 5) Anita Wanner, Zürich, Farbuntersuchung Landhaus Farenweid, dat. 20.1.2014 (KDP A). – 6) Judith Ries, Zürich, Dokumentation der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Tapeten in vier Zimmern des Landhauses, Farenweidstrasse 1, 8816 Hirzel, dat. Juni 2014 (KDP A). – 7) Presseberichte 2015: NZZ Nr. 129, 8.6.2015, S. 10; Lb 27.6.2015, S. 8.

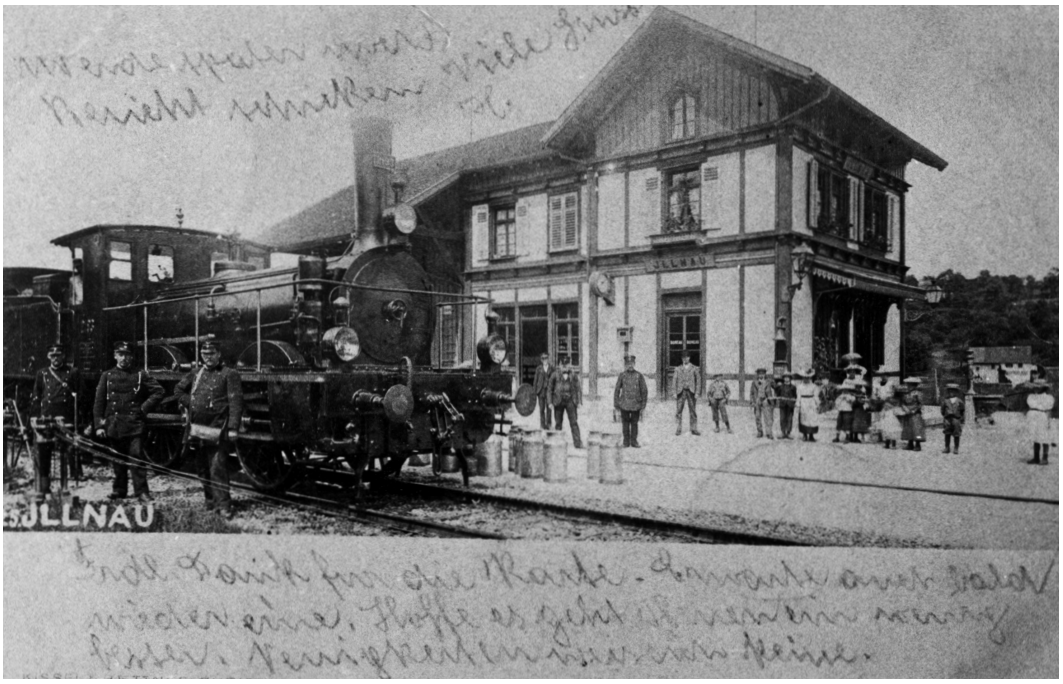
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 250 d. Wohnhaus Vers. Nr. 5450, vor 2018 Nr. 450 (Hirzel); Ökonomiegebäude (Garage) Vers. Nr. 5451, vor 2018 Nr. 451 (Hirzel).

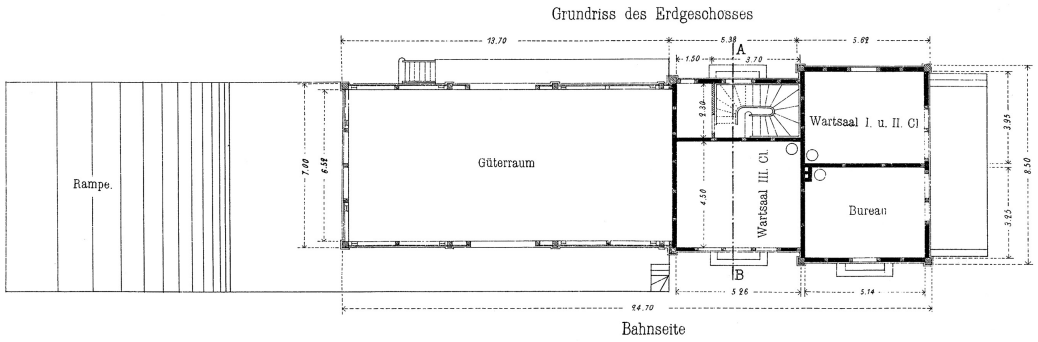


Oben: Herrenzimmer 0.8. Detail Kranzkacheln mit Landschaftsdarstellungen. Zustand April 2018. Links: Herrenzimmer 0.8. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.

Illnau-Effretikon, Bahnhof Illnau mit Abortgebäude und Bahnbrücke Unterillnau

Rechts: Der Illnauer Bahnhof im bauzeitlichen Zustand. Historische Ansichtskarte, um 1900. Original Privatbesitz, Repro im KDP A. Mitte: Grundriss für ein Aufnahmegebäude mit angebautem Güterschuppen. Typenplan, um 1878. Dok. 1.




Ansicht von Nordwesten mit dem Abortgebäude am rechten Bildrand. Zustand nach der Renovation, Juni 2017. KDP Fotoarchiv.



Zum Inhaltsverzeichnis



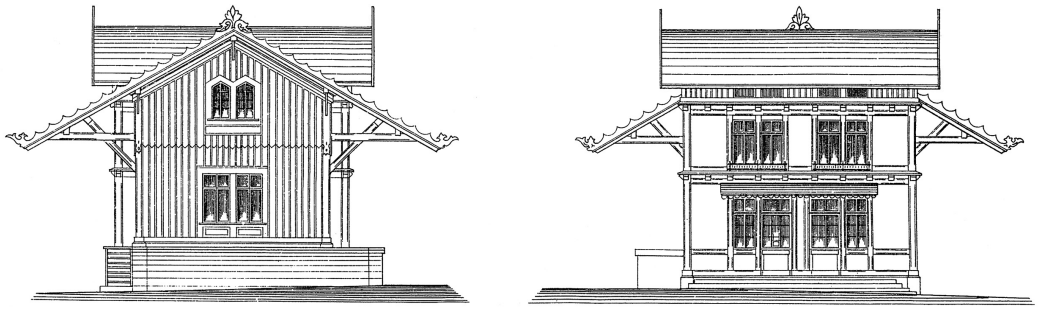
## ILLNAU-EFFRETIKON

Unterillnau, Stationsstrasse 7, 5, Usterstrasse
Bahnhof Illnau mit Abortgebäude Vers. Nrn. 998, 996
Bahnbrücke Unterillnau

Der kleine, 1875–1876 erstellte Landbahnhof Illnau steht an der Linie Effretikon–Hinwil, die von einer privaten Bahngesellschaft finanziert und von der Nordostbahn (NOB) ausgeführt und betrieben wurde. Anlässlich der vierten Teilergänzung der S-Bahn wurden das Aufnahmegebäude und das Aborthäuschen renoviert, die Bahnbrücke über die Usterstrasse in Unterillnau hingegen abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.

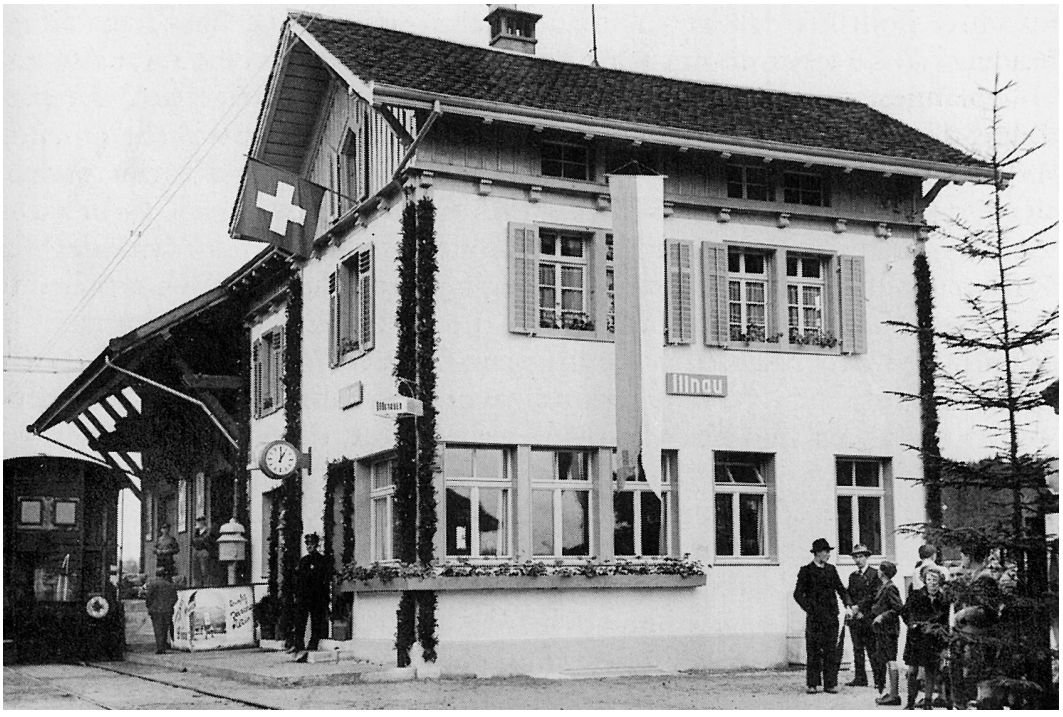
### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1865 | Gründung eines Komitees am 8. November, welches eine das Oberland mit Zürich verbindende Bahn anlegen will. «Führende Männer aus dem Bezirk Pfäffikon [ergreifen] [...] die Initiative für die Erstellung eines Schienenstrangs ins Zürcher Oberland. Unter ihnen [ist] auch Forstmeister Hertenstein von Kyburg, der spätere Bundesrat.[1] In dem [...] Komitee [ist] die Gemeinde Illnau durch Sekundarlehrer Johannes Frick[2] und Johannes Wunderly-Zollinger[3], den Direktor der Spinnerei Kunz in Oberkempttal, vertreten».[4] Das Projekt scheitert jedoch an Finanzierungsproblemen.[5] |
| 1870/1871 | Ein kantonales Gesetz garantiert ein Drittel der Bahnbaukosten, falls die beteiligten Gemeinden ebenfalls ein Drittel übernehmen. «Diese Bestimmung [verleiht] den Eisenbahnfreunden im Bezirk Pfäffikon neuen Schwung. 1871 [kämpfen] zwei Komitees um die Gunst der Oberländer Gemeinden. Das eine [fordert] die Strecke Kemptthal–Wetzikon, das andere die Linie Effretikon–Hinwil–Wald».[6] «Dem Komitee für die Effretikon–Wald–Bahn [gehören] vier wichtige Illnauer Persönlichkeiten an: Gemeindepräsident Enderli, Friedensrichter Vollenweider, Landschreiber Kronauer und der Industrielle Robert Weiss, der Besitzer der Seidenzwirnerei im ‹Soor›. Die Mehrheit der Oberländer Gemeinden [entscheidet] sich für die Strecke Effretikon–Kempten–Hinwil–Wald und damit auch für die Unterstützung durch die Stadt Zürich und die NOB. Diese Gesellschaft [sichert] dem Unternehmen einen namhaften Beitrag zu und [verspricht], den Eisenbahnbetrieb zum Selbstkostenpreis zu führen».[7] Die Gemeinde Wald schliesst sich allerdings den Vereinigten Schweizerbahnen an, weshalb die neue Oberländer Bahn in Hinwil endet.[8] |
| 1872–1874 | Streit um die Linienführung der Effretikon–Hinwil–Bahn und den Standort des Bahnhofs in Illnau.[9] |
| 1873 | Gründung der Aktiengesellschaft «AG Eisenbahngesellschaft Effretikon–Pfäffikon–Hinweil» am 29. Mai. Präsident der Gesellschaft ist Gerichtsschreiber Fürsprech Meili aus Hinwil. Das rechtliche Domizil der Gesellschaft ist Pfäffikon.[10] |
| 1874 | Ende Jahr beginnen die Erdarbeiten im oberen Kempttal.[11] Die Bauleitung und Administration der Arbeiten liegen in den Händen der NOB-Ingenieure.[12] Da der Bahndamm mitten durch Unterillnau hindurchführt, fallen dem Bau zwei Bauernhäuser zum Opfer.[13] |
| 1875 | Montieren von Schienen, Weichen und Drehscheiben im Dezember; Vollendung des Innenausbaus der Bahnhöfe.[14] |
| 1876 | Eröffnung der Effrektikon–Hinwil–Bahn und Einweihung des Bahnhofs in Illnau am 16. August.[15] «Die Eisenbahngesellschaft Effretikon–Wetzikon–Hinwil [hat] der NOB für den Betrieb jährlich 115 000 Fr. zu bezahlen; dazu [kommen] noch die Entschädigungen für die Mitbenutzung der Bahnhöfe Effretikon und Wetzikon».[16] Die Bahngebäude werden von der NOB bzw. deren Architekt Heinrich Gmelin (*1833) entworfen und ausgeführt.[17] |



Giebelfassade des Güterschuppens und Traufassade des Aufnahmegebäudes im bauzeitlichen Zustand. Typenplan, um 1878. Dok. 1.

| | |
|---|---|
| 1885 | Die Effretikon–Hinwil–Bahn ist gegenüber der NOB hoch verschuldet. Die Generalversammlung der Gesellschaft genehmigt am 15. Juli einen Vertrag mit der NOB, demzufolge die ganze Eisenbahnlinie mit allem Zubehör ab dem 1. Januar 1886 der NOB gehört und die Oberländer Eisenbahngesellschaft aufgelöst wird.[18] |
| 1902 | Wie alle Linien der NOB geht auch die Effretikon–Hinwil–Bahn an Neujahr in den Besitz der SBB über.[19] |
| 1907 | Die Generaldirektion der SBB genehmigt im Juli einen Ausbau des Illnauer Verladeplatzes und des Abstellgleises, der jedoch wegen «Verkehrsrückgangs» nicht ausgeführt wird.[20] |
| 1914 | Verlängerung des Abstellgleises um fünfzig Meter in Richtung Oberillnau; entsprechende Erweiterung des Freiladeplatzes und Verlängerung des Kreuzungsgleises.[21] |
| 1944 | Einweihung der neu elektrifizierten Bahnlinie Effretikon–Hinwil am 6. Mai.[22] In diesem Zusammenhang werden alle Stationsgebäude, so auch dasjenige von Illnau, modernisiert: Umbau der Betriebsräume, Veränderungen der Öffnungen im Erdgeschoss an der West- und Südfassade des giebelständigen Aufnahmeteils. Ausserdem werden die einst sichtbaren Wandständer, Schwellen und Bundbalken bis unter den Kniestock mit Putz überdeckt.[23] |
| 2009 | Erweiterung des Technikraums im Innern des Güterschuppens mit Einbau zweier neuer Türflügel an der Westfassade durch Architekt Peter Hügi, Zürich.[24] |




Aufnahmegebäude mit Güterschuppen nach dem Umbau bzw. der Modernisierung. Aufnahme anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten der elektrifizierten Bahnlinie Effretikon–Hinwil am 6. Mai 1944. Dok. 11, S. 129.

## ABBRUCH BAHNBRÜCKE 2014 / RENOVATION DER HOCHBAUTEN 2012–2015

Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen SBB. Architekt: Beat Conrad, Conradarch, Kilchberg (Aufnahmegebäude); Pierson und Lanz GmbH, Stein AG (Abortgebäude). Restauratorin: Anita Wanner, Atelier für Konservierung und Restaurierung, Zürich (Aufnahmegebäude). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli, Regula Hug, Reto Gadola (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).



Oben: Ausschnitt des seitlich vorkragenden Personenstegs. Unten links und rechts: Ansichten der sog. Vollwandträgerbrücke. Zustand vor dem Abbruch der Brücke, März 2012. KDP Fotoarchiv.

*Bahnbrücke*[25]

Bei der Bahnbrücke über die Usterstrasse handelte es sich um eine um 1910 von den SBB erstellte, genietete Konstruktion mit doppelstegigen Vollwandträgern und fester Verbindung zum Gleis, eine sogenannte Vollwandträgerbrücke. Im kantonalen Inventar war sie als Objekt von regionaler Bedeutung, im ISOS als Einzelobjekt mit Schutzziel A (Substanzerhalt) eingestuft. Die eingleisige Eisenbrücke genügte aber den heutigen Tragwerksnormen nicht mehr. Zusätzlich wäre nach der Erstellung eines zweiten Perrons mit Wartehalle und einer Personenunterführung parallel zur alten eine weitere Brücke für das zweite Gleis nötig geworden, was eine Spreizung der Gleisanlage in diesem Bereich erfordert hätte. Dies wiederum hätte Nachteile für den Fahrbetrieb und kostenrelevante Auswirkungen auf die Geometrie der Perrons generiert.[26] In der Interessenabwägung mussten die kantonale Denkmalpflege sowie die Fachstelle für Denkmalschutzfragen der SBB dem Abbruch der alten Vollwandträgerbrücke wohl oder übel zustimmen, der Anfang August 2014 vollzogen wurde. Der Typus der Vollwandträgerbrücke wurde in der Schweiz unter französischem und englischem Einfluss vermutlich erstmals in der Romandie Ende der 1850er Jahre realisiert.[27] Drei kleinere Exemplare erstellte die NOB zwischen 1864 und 1886.[28] Doch erst später fand der Typus weitere Verbreitung. Auslöser dafür war die Katastrophe von Münchenstein vom 14. Juni 1891, als die vom berühmten Ingenieur Gustave Eiffel (1832–1923) konstruierte Bahnbrücke über die Birs einstürzte, 73 Passagiere ums Leben kamen und 171 Personen verletzt wurden. Daraufhin erliess der Bund 1892 eine «Verordnung betreffend Berechnung und Prüfung der eisernen Brücken- und Dachkonstruktionen auf den schweizerischen Eisenbahnen», der zu Folge alle schweizerischen Bahnbrücken statisch überprüft und je nachdem verstärkt oder ersetzt werden mussten. Als die SBB ab 1901 die Privatbahnen übernahmen, war dieser Prozess noch nicht abgeschlossen. So wurden die 1875–1876 errichteten Brückenbauten der Linie Effretikon–Hinwil erst 1910 auf statische Mängel überprüft. Da sie den neuen Anforderungen nicht mehr entsprachen, mussten die beiden Konstruktionen über der jeweiligen Usterstrasse in Wetzikon und Illnau durch Vollwandträgerbrücken ersetzt werden, während die Wildbachbrücke in Wetzikon lediglich verstärkt werden konnte. Dieser Vorgang war sehr zeittypisch: Zwischen 1892 und ca. 1930 ersetzten Vollwandträgerbrücken zahlreiche zwanzig, in Ausnahmefällen bis zu dreissig Meter lange, statisch nicht mehr genügende Gitter- und Fachwerkbrücken aus der Zeit der Privatbahnen. Ab ungefähr 1925 wurden Betonkonstruktionen bevorzugt, womit der Bautyp der Vollwandträgerbrücke im schweizerischen Bahnbau wieder seltener wurde.







Ausschnitt der Vordachkonstruktion und Holzschalung des Güterschuppens. Zustand nach der Renovation, Juni 2017. KDP Fotoarchiv.

Noch sind in den ehemaligen SBB-Kreisen III und IV ungefähr dreissig Vollwandträgerbrücken aus der Zeit zwischen 1892 und 1929 erhalten.[29] Der Abbruch des Illnauer Exemplars bedeutet trotzdem einen herben Verlust, denn es war mit seinen 26,16 Metern Länge und den zwei Öffnungen eine der längsten Vollwandträgerbrücken der Nordostschweiz. Länger ist einzig die 1906 erstellte Tössbrücke in Winterthur, welche mit ihren ausserordentlichen 55,62 Metern die grösste Vollwandträgerbrücke ist, die in der Schweiz im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts erstellt wurde.[30]

*Aussenrenovation der Hochbauten*

Im Zusammenhang mit dem Ausbau des Bahnhofs Illnau wurde zuerst das Aufnahmegebäude mit dem angebauten Güterschuppen renoviert. Während man den um 1944 am Erd- und Obergeschoss des Aufnahmegebäudes auf die alte Fachwerkkonstruktion aufgetragenen Verputz mit den Ecklisenen beliess, untersuchte Anita Wanner die im Dachbereich und am Güterschuppen erhaltenen Holzteile auf ihre originale Farbgebung.[31] Vor allem beim Aufnahmegebäude, das vor dem Umbau eine Farbpalette von Weiss-, Grau- und Rottönen gezeigt hatte, ergaben sich grosse Veränderungen: Balken, Balkenköpfe, Rafen, Pfetten und Büge waren ursprünglich braunrot gestrichen gewesen, während sich an Bretterschalung und Dachuntersicht ein warmer Ockerton fand. Ein davon abweichender Ockerton kam fast am ganzen Güterschuppen vor.[32] In Abstimmung zum Aufnahmegebäude beschlossen die Verantwortlichen, den vorgefundenen Braunton der Rafen, Ziegelleisten und Ortbretter dem Braunrot am Aufnahmegebäude anzupassen.

Schliesslich wurde auch das Aborthäuschen renoviert, ein Exemplar eines sehr selten gewordenen Bautypus, der während der Zeit der Privatbahnen unverzichtbarer Bestandteil jeder Bahnhofanlage gewesen war. Die bereits vollkommen veränderte Westfassade konnte wieder dem Originalzustand angenähert werden, indem die modernen Türblätter nach einem in Lottstetten D erhaltenen Vorbild aufgedoppelt wurden, so dass die Westfassade nun wieder wesentlich besser zum alten Bau passt. Eine leichte Asymmetrie ergab sich aus den Massen der neu eingebauten, behindertengerechten WC-Kabine. Die im Erdgeschossbereich ebenfalls veränderte Nordfassade konnte durch die Wiederherstellung von Brettausfachung, Eck- und Mittelständern in ihr ursprüngliches Aussehen zurückgeführt werden.

Regula Michel

1 HLS Bd. 6, S. 320. Wilhelm Friedrich Hertenstein (1825–1888), 1858–1872 Kantonsrat, 1872–1879 Regierungsrat des Kantons Zürich, 1872–1878 Nationalrat, 1878 Ständerat und 1879–1888 Bundesrat (Militärdepartement).
2 HLS Bd. 4, S. 819–820. Johannes Frick (1828–1885), 1868–1877 Bezirksstatthalter Pfäffikon, 1877–1885 Direktor der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof, 1878–1879 Regierungsrat, 1862–1869 Zürcher Grossrat, 1868–1869 Verfassungsrat, 1869–1878 und 1881–1885 Kantonsrat.
3 HLS Bd. 13, S. 595. Johannes Wunderly-Zollinger (1816–1873), 1857 Eintritt in die Firma des Spinnerkönigs Heinrich Kunz, Onkel seiner Frau. Nach dem Tod von Kunz 1859 Kommanditär und technischer Chef des Unternehmens, 1855–1869 Kantonsrat. – Zur ehem. Baumwollspinnerei in Oberkempttal vgl. ZD 20 (2009–2010), S. 90–97.




Aborthäuschen und Aufnahmegebäude von Südosten. Zustand nach der Renovation, Juni 2017. KDP Fotoarchiv.




Neue doppelspurige Eisenbahnbrücke über die Usterstrasse. Zustand Juni 2017. KDP Fotoarchiv.

4 Dok. 11, S. 124; vgl. auch Dok. 7, S. 4.
5 Dok. 11, S. 124.
6 Dok. 11, S. 124; vgl. auch Dok. 7, S. 5.
7 Dok. 11, S. 125.
8 Dok. 11, S. 125; vgl. auch Dok. 7, S. 6.
9 Ausführlich in Dok. 11, S. 125–127; vgl. auch Dok. 7, S. 8.
10 Dok. 7, S. 7.
11 Dok. 11, S. 127.
12 Dok. 7, S. 10.
13 Dok. 11, S. 127.
14 Dok. 7, S. 10.
15 Dok. 2, S. 783; Dok. 10, S. 23; Dok. 11, S. 127–128.
16 Dok. 11, S. 128; vgl. auch Dok. 7, S. 20.
17 Dok. 1.
18 Dok. 2, S. 783; Dok. 11, S. 128; Dok. 7, S. 21–22.
19 Dok. 11, S. 128; Dok. 7, S. 22.
20 Dok. 11, S. 136.
21 Dok. 11, S. 136.
22 Dok. 5; Dok. 11, S. 121, 129; Dok. 7, S. 29–35.
23 Dok. 4; vgl. auch das Foto des Bahnhofs Hinwil von 1877 in: Dok. 7, S. 17.
24 Akten und Pläne im KDP A.
25 Vgl. dazu vor allem Dok. 3 und Dok. 15.
26 Akten KDP A, Denkmalpflegerische Stellungnahme der Fachstelle für Denkmalschutzfragen SBB, 10.6.2010.
27 1858/1860 Viaduc de la Paudèze bei Pully VD (ab 1921 durch Steinviadukt ersetzt) und 1859 Pont sur la Thièle in Yverdon (Dok. 3, Abb. 4 und 5).
28 Dok. 15, S. 9, 23, 47 und 53.
29 Dok. 15, S. 9.
30 Dok. 3, S. 8.
31 Dachuntersichten, Pfetten, Bug, Stirnbretter sowie alles andere Holzwerk, vgl. Dok. 16, S. 3.
32 Pfetten, Streben, Dachuntersichten, Bretterverschalung, Tore und deren Einfassung, vgl. Dok. 16, S. 3.

## DOKUMENTATION

1) Stationsgebäude für Nebenlinien der Schweizerischen Nordostbahn, in: Die Eisenbahn, Bd. 8 (1878), S. 77 und Tafel. – 2) HBLS Bd. II, S. 783. – 3) A[dolf] Bühler, Die Brückenbauten der Schweizerischen Bundesbahnen in den Jahren 1901 bis 1926, o. O. [Zürich], o. J. [1926]. – 4) Umbaupläne von 1943/1944 (KDP A). – 5) Gedenkschrift zur Elektrifikation der Linie Effretikon–Hinwil. Eröffnungsfeier in Pfäffikon-Zürich, 6. Mai 1944, Pfäffikon-Zürich 1944. – 6) Hermann Brüngger, Aus der Entstehungsgeschichte der Eisenbahnlinie Effretikon–Hinwil, in: ZCHr 16 (1947), S. 70–74. – 7) Organisationskomitee «100 Jahre Kemptthalbahn» (Hg.), 100 Jahre Kemptthalbahn 1876–1976. Effretikon, Wetzikon, Hinweil. Festschrift zum Eisenbahnjubiläum 11./12. September 1976, Pfäffikon 1976. – 8) Stutz 1976, S. 190, Kat. Nr. 100. – 9) Hans Peter Bärtschi, Inventar historischer Bahnhöfe SBB, 1983/1984, Illnau (KDP A). – 10) Wilfried Meili, Vor Jahr und Tag in Illnau-Effretikon und Lindau, Wetzikon 1989, S. 23. – 11) Ueli Müller, Illnau-Effretikon, Bd. II, Vom Umsturz des Jahres 1798 bis zur Gegenwart (1992), Illnau-Effretikon 1992, S. 118–143. – 12) S+B ZH 1993, S. 179. – 13) Hans-Peter Bärtschi, Geschichte und Bauten des Eisenbahnknotenpunktes Winterthur, in: Eisenbahn Amateur 4 (1994), S. 230. – 14) KDP ÜKI 2005. – 15) Karl Holenstein, Markus Fischer, Historische Vollwand-Stahlbrücken. Inventar Region Ost. Typoskript mit Abbildungen und Plänen, dat. Januar 2011 (KDP A). – 16) Anita Wanner, Zürich, Untersuchungsbericht Bahnhofsgebäude und Güterschuppen Illnau, dat. April 2012 (KDP A). – 17) Nadja Ehrbar, 1,52 Millionen für Bahnhofausbau, in: Lb 13.11.2012, S. 18. – 18) KDP Fotodokumentation 2012/2017 (Bahnbrücke bzw. Hochbauten). – 19) Presseberichte 2014–2015: ZO 10.4.2014, S. 1, 5; ZO 7.8.2014, S. 5; ZO 27.3.2015, S. 7; NZZ Nr. 73, 28.3.2015, S. 21; ZO 30.3.2015, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 295 b, d. Stationsgebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 998, vor 1948 Nr. 450, vor 1890 Nr. 113; Abortgebäude Vers. Nr. 996, vor 1948 Nr. 451, vor 1890 Nr. 117.

Rechts: Blick von der Halle im Erdgeschoss gegen den Essraum. Zustand nach Bauvollendung 1929. Dok. 7, S. 214. Unten: Ansicht von Nordosten. Zustand nach Bauvollendung, Winter 1930. Dok. 7, S. 213. gta, Digitalisate KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



# KÜSNACHT
Schiedhaldenstrasse 47
Wohnhaus «Obere Schiedhalde» Vers. Nr. 1558

Das Einfamilienhaus an der Schiedhaldenstrasse war eines der Projekte, welches die Architektin Lux Guyer (1894–1955) im Küsnachter Ortsteil Itschnach und Umgebung realisierte und anschliessend selbst bewohnte. Es handelt sich um die Variation eines Typenhauses, das sie 1928 entwarf. Vor der Renovation zeigte sich, dass das Haus nahezu unverändert war, sich jedoch in schlechtem Zustand befand.

## ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1928 | Lux Guyer entwirft als leitende Architektin der «Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit» (SAFFA) für diesen Anlass ein Fertighaus aus Holzelementen, das sogenannte SAFFA-Haus.[1] Den Grundtyp dieses Musterhauses entwickelt sie in den folgenden Jahren kontinuierlich weiter und erstellt oberhalb von Küsnacht mehrere Varianten.[2] |
| 1929 | Im Mai reicht Guyer die Pläne zur Bewilligung ein; sie fungiert dabei gleichzeitig als Architektin und Bauherrin. Für das Gebäude übernimmt sie die Grundform des «SAFFA-Hauses» und ergänzt diese um einen zusätzlichen Flügel, der im Erdgeschoss eine Garage und Zimmer für das Personal, im Obergeschoss Schlafzimmer enthält. Der grösste Unterschied zum «SAFFA-Haus» besteht in der Bauweise: Die Gemeindebehörden machen in der Bewilligung die Auflage, dass die Aussenwände des Hauses in Massiv- anstatt in Holzbauweise zu erstellen seien. (Dok. 1) |
| 1939 | Lux Guyer übersiedelt vom Wohnhaus «Sunnebüel» (Am Itschnacherstich 1) mit ihrer Familie für kurze Zeit ins Wohnhaus an der Schiedhaldenstrasse 47. Sie zieht näher zum Dorf, da die Familie infolge der Kriegswirtschaft ihr Auto nicht mehr benutzen kann.[3] |
| 1982 | Das Haus «Obere Schiedhalde» wird ins kommunale Inventar aufgenommen. (Dok. 3) |
| 2008 | Festsetzung des kommunalen Inventars durch den Gemeinderat Küsnacht. |
| 2009 | Im Zusammenhang mit einer allfälligen Überbauung des Grundstücks wird im Auftrag der Gemeinde die Schutzwürdigkeit des Hauses abgeklärt. Gleichzeitig empfiehlt die Gutachterin zu prüfen, ob es sich um ein überkommunales Schutzobjekt handelt. (Dok. 6) |
| 2010 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Unterschutzstellung des Gebäudes und seiner Umgebung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3050/2010). |
| 2011 | Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |



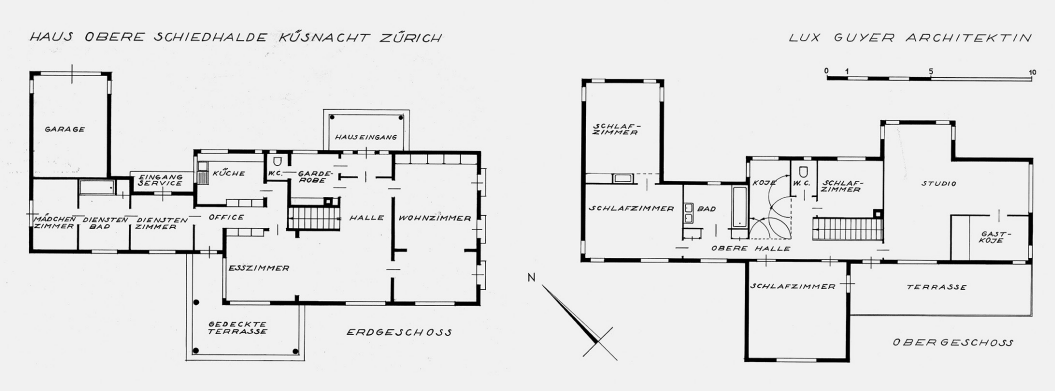
Studierzimmer im 1. Obergeschoss. Zustand nach Bauvollendung 1929. Dok. 2, S. 11. gta, Digitalisat KDP Fotoarchiv.

## GESAMTRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Delia Christ-Friesenhausen, Küsnacht. Architekt: Sven Richter, Basel; Christ & Gantenbein AG, Basel. Restauratorische Untersuchung: Cornelia Marinowitz, Netzwerk Bau & Forschung, Tengen D. Landschaftsarchitekten: August und Margrith Künzel, Binningen BL. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub (Bauberatung), Nina Hüppi, Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Bundes und des Kantons.

*Massnahmen am Äussern*
Die zurückhaltende Modernität von Lux Guyers Häusern zeigt sich mitunter an den Fenstern; es sind traditionelle Holzfenster mit enger Sprosseneinteilung und Winter-Vorfenstern. Gleichzeitig ist die Teilung mit den damals modernen, liegenden Formaten und die häufige

Grundrisse des Erd- und Obergeschosses mit bauzeitlicher Bezeichnung der einzelnen Räume. gta, Digitalisat KDP A.




Übereck-Anordnung ein Erkennungsmerkmal der Häuser der Architektin. Entsprechend sorgfältig gestaltete sich der Umgang mit den noch vollständig überlieferten, bauzeitlichen Fenstern. Die Vorfenster wurden konservierend restauriert, gerichtet und fast ausnahmslos mit dem noch vorhandenen Ziehglas wieder mit Ölkitt eingeglast. Die aktuellen Ansprüche bezüglich Wärmedämmung und Lärmschutz konnten soweit möglich an den Permanentfenstern erfüllt werden, deren Rahmen und Flügel ebenfalls bewahrt werden konnten. Die ursprünglichen Einfachgläser sind hingegen durch IV-Verglasungen mit jeweils einer Ziehglasscheibe ersetzt und die Rahmen zu deren Aufnahme leicht ausgefräst worden.
Ein vollständiger Ersatz drängte sich bei der ebenfalls noch aus der Bauzeit erhaltenen Dacheindeckung auf: die asbesthaltigen und durch den vernachlässigten Unterhalt stark vermoosten und durchfeuchteten Platten wurden durch naturgraue Eternit-Dachschieferplatten im originalen Format und in derselben Verlegeart ersetzt. Die ausführende Firma bildete die Traufen, Grate, Kehlen und den First dem vorgefundenen Zustand gemäss nach. Die Fassade des Hauses war gut erhalten; entsprechend reichten beim Rillen-Verputz lokale Reparaturen als Sanierungsmassnahme aus. Der Neuanstrich nach Befund – der Farbton der Fassade war über die Jahrzehnte auch bei Renovationsanstrichen übernommen worden – erfolgte mit Kalkkasein-Farbe.

*Massnahmen im Innern*
Im Zuge der Gesamtrenovation nahm die Restauratorin Cornelia Marinowitz eine Farbuntersuchung vor, um die originale Farbigkeit zu ermitteln. Hinweise in einer zeitgenössischen Publikation legten den Schluss nahe, dass das Haus mit kräftigen Farben ausgemalt gewesen war. (Dok. 2) Die Befunde bestätigten die Vermutung, zeichneten aber gleichzeitig ein weitaus

Links und rechts: Ansichten von Westen und Südosten. Zustand vor der Renovation, August 2010. KDP Fotoarchiv.









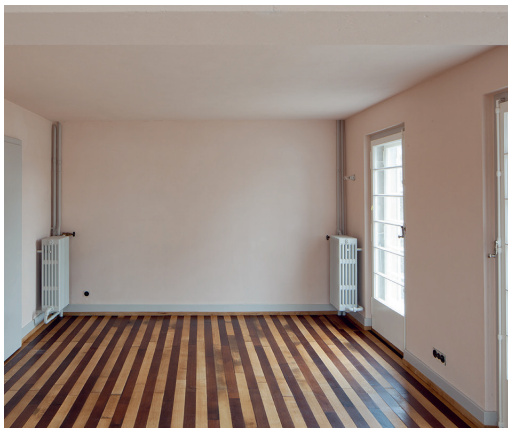
Links und rechts: Neueindecken des Dachs mit naturgrauen Eternitschieferplatten im bauzeitlichen Format. Zustand während der Renovation, September bzw. Oktober 2013. KDP Fotoarchiv.

komplexeres Bild: Eine erste Untersuchung, die auch Pigmentanalysen umfasste, wies nach, dass die Innenräume zu einem nicht genau bestimmbaren Zeitpunkt mit intensiven Violett-, Rot- und Blautönen ausgemalt waren. Allein im Wohnzimmer fanden sich sechs Schichten verschiedener Rottöne, wobei der erste und der letzte Anstrich dieselbe Pigmentierung aufweisen und die Schichten dazwischen nur um Farbnuancen variieren. Dieselbe Vorgehensweise findet sich im angrenzenden Esszimmer mit Violett- und im Obergeschoss mit Blautönen. Ebenfalls konnten Farbspuren an einigen Einbaumöbeln (grüne Wandschränke im Office) sowie an den Treppenwangen nachgewiesen werden. Lux Guyer hatte möglicherweise nach einem ersten Anstrich nochmals mit den Farbtönen experimentiert, als sie das Haus zu Beginn des Zweiten Weltkriegs während rund einem Jahr mit ihrer Familie selbst bewohnte. (Dok. 9)
Eine weitere restauratorische Untersuchung, bei der die Pigmentstruktur der frühesten Farbschichten untersucht worden war, zeigte eine Farbskala, die einem Beschrieb aus der Bauzeit sehr genau entspricht. Die Farbtöne für die Wände sind in der Folge unter direktem Vergleich der Körnung der Pigmente nachgemischt worden. Die Vorbereitung der Wände für den Neuanstrich gestaltete sich sehr aufwändig: nach verschiedenen, letztlich unbefriedigenden Versuchen, die jüngeren Farbpakete mittels Stripping oder mit unterschiedlichen Strahlmitteln vom Verputz zu lösen, fiel der Entscheid zugunsten einer fast vollständigen Rekonstruktion der inneren Deckputze. Nach der Entfernung der Farbpakete erfuhr der Grundputz eine Verfestigung mit Kali-Wasserglas, bevor ein dem Original in Rezeptur (Gips-Kalkputz) und Oberflächenerscheinung nachgestellter Deckputz aufgebracht werden konnte. In den wieder frisch tapezierten Räumen sind die Gipsglattstriche erneuert worden. In allen Räumen ist im Sinne einer «in-situ-Dokumentation» ein Belegfeld des angetroffenen Wandaufbaus beibehalten worden.



Ansicht der südwestlichen Gartenfront mit wiederhergestellter Umgebung. Zustand nach der Renovation, Oktober 2014. KDP Fotoarchiv.





Links: Halle im Erdgeschoss. Trennwand zum Wohnzimmer mit unterschiedlichen Farbresten. Zustand während der Renovation, Juni 2013. KDP Fotoarchiv. Rechts: Wohnzimmer im Erdgeschoss mit bauzeitlichem Eichenriemenparkettboden. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. Aufnahme Christian Kahl, Basel. KDP Fotoarchiv.

Ebenfalls wieder in deutlicher Farbigkeit erscheinen das mit Ölfarbe gestrichene Holzwerk und die für Lux Guyer charakteristischen, gestrichenen Holzriemenböden in den Schlafzimmern. Im Wohnzimmer ist der erhaltene, bauzeitliche Eichenriemenparkett mit alternierend angeordneten Riemen aus geräucherter und unbehandelter Eiche für die Restaurierung ausgebaut worden, was die Entfernung des Siegellacks und den Einbau einer Korkschrot-Isolation gegen den Keller ermöglichte. Die gleiche Sorgfalt erfuhren das Douglasienparkett im Studio im Obergeschoss und die Eichenbretter der Treppe, welche vor Ort von den Rückständen des Klebers eines jüngeren PVC-Belags respektive Teppichs befreit werden mussten und nun wie der Eichenboden mit Öl behandelt sind. Der Boden der Ankleide musste durch neue Tannenriemen ersetzt werden; die bestehenden Bodenbretter waren unrettbar verfault.
Eine aussergewöhnliche Sorgfalt zeigten die restaurierenden Architekten bei der Erneuerung der Haustechnik. Sämtliche bestehenden Radiatoren konnten beibehalten werden, drei ergänzte, typengleiche Heizkörper stammen aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege. Die Wiederherstellung der Elektroinstallationen erfolgte ebenfalls substanzschonend; die ergänzten Drehschalter und Dosen mit Glasgrundplatten entsprechen der Formensprache der Bauzeit des Hauses.



Halle im Erdgeschoss mit Windfang, Aufgang ins 1. Obergeschoss und Westecke Essraum. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. Aufnahme Christian Kahl, Basel. KDP Fotoarchiv.

Erdgeschoss

Im Zuge des Verkaufsprozesses des Hauses, bei dem der stark vernachlässigte Zustand die Vermittlung der Besonderheiten und Qualitäten erschwerte, zeigte eine kleine Machbarkeitsstudie die Möglichkeiten allfälliger Anpassungen im Grundriss auf. Das Bedürfnis nach einer stärkeren Verbindung zwischen dem Essplatz und der kleinen Küche, wie überhaupt die Auflösung der heute als kleinteilig empfundenen Struktur des Hauses war das Desiderat aller Interessenten. Seitens Denkmalpflege wurden hier daher Spielräume eröffnet. Die Familie, die das Haus erwarb, interessierte aber gerade die spezifischen Merkmale der Architektur von Lux Guyer. Sie entschied sich für die Beibehaltung der Raumstruktur. Beim anspruchsvollen neuen Ausbau der engen Küche, der sich an den Plänen von Guyer orientiert, wurde der als einziges bauzeitliches Element noch erhaltene, schachbrettartige Bodenbelag freigelegt und wo nötig ergänzt. Die Einbaumöbel im angrenzenden Office konnten vor Ort restauriert werden.

Die Raumsequenz von Garderobe, L-förmiger Halle und dem durch Wandvorsprünge subtil abgetrennten Esszimmer sind in der Struktur vollständig beibehalten worden, so auch das Wohnzimmer, das mit ebensolchen Elementen in zwei Raumteile gegliedert ist. In diesen Räumen konnten die originalen Bodenbeläge erhalten und restauriert werden.

Eine Anpassung an die heutigen Bedürfnisse erfuhr hingegen der Dienstentrakt, wo die Architekten die ehemalige Waschküche zu einem zweiten Badezimmer umgestalteten.



Blick von der Garderobe durch die Halle ins Wohnzimmer. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. Aufnahme Christian Kahl, Basel. KDP Fotoarchiv.

Obergeschoss

Die Veränderungen hatten sich in den vergangenen rund achtzig Jahren auf wenige Bauteile beschränkt, allerdings auf solche, die grundlegende Elemente des Entwurfs von Lux Guyer berühren: Die Leichtkonstruktionen, die im Obergeschoss eine in Guyers Grundriss als «Gastkoje» bezeichnete Schlafnische vom sogenannten Studio abtrennen, sind zu einem unbestimmten Zeitpunkt entfernt worden. Gleiches gilt für zwei raffinierte Faltwände, die in der oberen Halle das Schliessen einer weiteren kleinen Koje ermöglichten. Das Studio verlor damit die Prägnanz der für Guyer charakteristischen Raumkomposition unter einem Zeltdach, die obere Halle das Element der bei ihr immer wieder auftauchenden, räumlichen Wandelbarkeit. Die Wiederherstellung der beiden Elemente war der Bauherrschaft ein Anliegen, das die Denkmalpflege sehr unterstützte. Damit konnten prägende innenräumliche Qualitäten wiedergewonnen werden. Als Grundlage für die Nachbildung dienten die Originalpläne





Links: Blick von der Halle im Erdgeschoss gegen die Garderobe. Zustand nach der Renovation, Juni 2014. Rechts: Office im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. Aufnahmen Christian Kahl, Basel. KDP Fotoarchiv.

sowie Bauuntersuchungen; so waren beispielsweise die Beschläge der Faltwände auf dem Treppenpodest noch erhalten. Solche Feststellungen leiteten eine Reihe weiterer Massnahmen und gestalterischer Entscheide. So sind in den Kinderzimmern die Wände nicht wieder gestrichen, sondern aufgrund der vorhandenen, zwischenzeitlich überstrichenen Gipsglätten mit einer Tapete in einem der Bauzeit entsprechenden Muster bezogen worden. Zudem wurden die an mehreren Orten fehlenden Lambrien, Sockel- und Staubleisten ergänzt. Eine überzeugende Wirkung zeigt nach der Restaurierung auch die Decke über der Halle, respektive der abtrennbaren Koje: sie ist mit dünnen, im Mass ihrer Dicke höhenversetzten Sperrholz-Quadraten plastisch gestaltet, was durch die nun farbige Fassung stärker zum Tragen kommt. Historische Fotos und Pläne dienten wiederum der Rekonstruktion der Brüstungselemente der Terrasse. Aus Gründen des Schallschutzes erhöhten die Architekten das Element an der Schmalseite in der vorgegebenen Formensprache; der Einbau einer Vakuumdämmung im Bodenaufbau der Terrasse, die über einem beheizten Wohnraum im Erdgeschoss liegt, verbesserte mit minimalen Anpassungen die wärmetechnische Situation.
Eine weitere charakteristische Lux Guyer-Lösung zeigt sich beim Badezimmer, das sich im angefügten, schmalen Dienstentrakt befindet: der räumlich engen Situation begegnete die Architektin mit einer doppelten Schiebetür, die jeweils entweder das Badezimmer oder die fest eingebauten Wäscheschränke verschliesst. Im Badezimmer waren nicht nur die Steinzeug-Wandbeläge, sondern auch Apparate und weitere Elemente wie Spiegel und Tuchhalter noch vorhanden. Sie sind heute Teil des Schutzumfangs. Letztere wurden ausgebaut, auf Wiederverwendung geprüft und entsprechend restauriert: die Armaturen wurden neu gedichtet und vernickelt, die keramischen Apparate gereinigt und neu versiegelt. Wie in den Korridoren und der oberen Halle ist der Boden des Badezimmers wieder mit Linoleum ausgelegt.

*Garten*
Auf der Basis von historischen Fotografien, einem von Lux Guyer gezeichneten Umgebungsplan und der noch vorhandenen, bauzeitlichen Elemente ist auch der Garten instand gestellt worden. Das Netz der Wege entspricht dem Plan; neu eingefügt wurde ein von Zierkirschen beschatteter Sitzplatz im Nordwesten. Zwei Stauden- und Blumenbeete, die einerseits einen





Links: Studierzimmer im Obergeschoss mit rekonstruiertem, lindgrünem Anstrich und den für Lux Guyer typischen, übereck angeordneten Fenstern. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. KDP Fotoarchiv. Rechts: Badezimmer und Korridor zur Halle im Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. Aufnahme Christian Kahl, Basel. KDP Fotoarchiv.

leichten Niveausprung bewältigen und anderseits im Wohnzimmer als Blickfang wirken, sind rekonstruiert worden. Eine stärkere Neuinterpretation erforderte der kleinere Gartenteil zur Strasse hin, wo ein Umgang mit der Lärmbelastung gefunden werden musste. In Kombination mit der das Grundstück einfassenden Hainbuchenhecke wurde gegen die Schiedhaldenstrasse eine betonierte Schallschutzwand mit Färbung und belebter Oberfläche erstellt. Im Eingangsbereich des Hauses entstand so ein intimer Gartenhof.

*Bewertung der Massnahmen*

Mit der 2012–2014 erfolgten Restaurierung ist ein Höchstmass an Erhaltung bauzeitlicher Substanz, die sich teilweise in schlechtem Zustand befunden hatte, gelungen. Gleichzeitig konnten die noch vorhandenen, aber verschütteten Qualitäten des Hauses und der spezifischen Architektur von Lux Guyer wieder erlebbar gemacht werden. Zu diesen Qualitäten gehört die Farbgebung der Innenräume. Während das Haus aussen seinen Rosa-Farbton über all die Jahre beibehalten hatte, war die detaillierte Farbigkeit im Innern weiss überstrichen worden. Obwohl aus der zeitgenössischen Literatur bekannt war, dass das Haus ursprünglich farbig war, überraschten die Kombinationen sowie die Intensität der originalen Farbgebung nach ihrer Rekonstruktion und gaben dem Haus einen anderen Charakter. Eine zweite, nun wieder erlebbare Eigenheit des Hauses sind die modularen Raumformen. Die Zwischenkriegszeit war auch für Lux Guyer mitunter von einem Auf und Ab geprägt. Phasen des relativen Wohlstands mit der Möglichkeit zur Beschäftigung von Haushalthilfen wechselten sich mit solchen mit finanziellen Engpässen ab, die auch die längerfristige Beherbergung von Verwandten oder Heimarbeit nach sich zogen. Genauso wie sie in bewusster Abgrenzung zu avantgardistischen Positionen bei der Möblierung von Räumen individuelle Erinnerungsstücke integrierte, muss ihr die Möglichkeit der Wandelbarkeit ihrer Wohnhäuser nicht nur im Sinne der Raumeffizienz, sondern auch als Reaktionsmöglichkeit auf die Unwägbarkeiten des Lebens Antrieb für die Entwicklung unkonventioneller Raumangebote gewesen sein. Die Rekonstruktion der für Guyer charakteristischen Elemente in der «Oberen Schiedhalde» sind insofern auch als wesentliche Massnahme zu verstehen, die spezifischen Qualitäten ihrer Architektur fassbar machen zu können.



Halle im Obergeschoss mit rekonstruierter Fassung an den Wänden und der Decke. Zustand nach der Renovation, Dezember 2013. Aufnahme Christian Kahl, Basel. KDP Fotoarchiv.



*Würdigung*

Das Wohnhaus «Obere Schiedhalde» muss im Kontext des Quartiers betrachtet werden. In der Zwischenkriegszeit baute Lux Guyer entlang der Schiedhalden- und Zumikerstrasse eine ganze Reihe von Wohnhäusern, allein zwischen 1929 und 1933 deren fünf.[4] Nur eines dieser Häuser erstellte sie auf der Basis eines Auftrags (Haus «Mendel», Am Itschnacherstich 3) die übrigen vier – das «Rebhaus», die «Untere Schiedhalde», die «Obere Schiedhalde» sowie das Haus «Sunnebüel» – baute sie in Eigenregie.

Die Architektin erprobte hier, im Nachgang zur SAFFA, mehrfach ein Modell, um ihr für die Ausstellung entwickeltes Typenhaus bauen und verkaufen zu können. Sie fungierte dabei gleichzeitig als Bauherrin und Architektin und bewohnte einige der Häuser mit ihrer Familie, bevor sie diese verkaufte. Die Planung für die Einfamilienhäuser verlief 1929 teilweise parallel und in rascher Abfolge. Die «Obere Schiedhalde» wurde dann als erste realisiert, und der Entwurf ist entsprechend noch relativ nah am Prototyp des «SAFFA-Hauses». Auf den Plänen wurde es als «SAFFA Haus Typ D» und der angebaute Flügel als «Nebengebäude» bezeichnet.[5] Jenes Typenhaus war als zweistöckiges Einfamilienhaus für den Mittelstand entworfen und als Beitrag zur Lösung der Wohnungsfrage gedacht. Die serielle Produktion unter Verwendung des Holzbausystems «Lungern» sollte die Kosten senken und das Haus erschwinglich machen. Charakteristisch für die Entwürfe waren die beiden säulengestützten Vorbauten gegen die Strassen- sowie die Gartenseite hin, das Walmdach, die ochsenblutrot gestrichenen Schindeln und im Kontrast dazu die weiss gefassten Bauteile aus Holz. Im Erdgeschoss befanden sich eine grosse Halle sowie zwei Kinderzimmer mit einem dazwischenliegenden Badezimmer. Im Obergeschoss waren das Atelier sowie zwei weitere Schlafzimmer untergebracht. (Dok. 13)

Dieser Grundriss wurde im Haus «Obere Schiedhalde» so ergänzt, dass mit dem angefügten Flügel im Parterre eine Garage sowie Räume für das Dienstpersonal und in der oberen Etage Platz für Kinderzimmer entstanden. So konnte im Erdgeschoss zusätzlich ein grosses Wohnzimmer eingefügt werden. Mit diesem Anbau funktionierte Lux Guyer das mittelständische Einfamilienhaus zu einem Heim für einen motorisierten, bürgerlichen Haushalt mit Bediensteten um. Diese modular gedachte Lösung, bei der mittels kleiner Kunstgriffe das Typenhaus jeglichen Bedürfnissen vermeintlich mühelos angepasst werden konnte, birgt mit der Erweiterung eines Grundtypus allerdings auch Tücken im Entwurf. Im Erdgeschoss wirkt die direkt an das Küchenoffice angehängte Raumsequenz im Sinne einer Einlegerwohnung mit separatem Zugang für das Dienstmädchen durchaus plausibel. Im Obergeschoss zeigen sich aber mit der Abfolge von Badezimmer, einem Durchgangszimmer und einem gefangenen Raum als Schlafzimmer doch deutliche Probleme. Auch Details wie

Oben: Bauzeitliches Fenster des Wohnzimmers im Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Dezember 2009. Rechts: Ansicht von Osten mit Schallschutzwand entlang der Schiedhaldenstrasse. Zustand nach der Renovation, Oktober 2014. KDP Fotoarchiv.



der über der Garage entstehende Höhenversatz sind nicht gelöst. Guyer schaffte es hier nicht, die Wandelbarkeit der Nutzung und der räumlichen Disposition mit einer kompakten und ökonomischen Bauform zu vereinen. Bemerkenswert ist dennoch, dass sie das erste, unabhängig von der SAFFA erstellte Typenhaus sogleich abwandelte – offensichtlich war ihr daran gelegen, dessen Vielseitigkeit aufzuzeigen. Gerade in der Wandelbarkeit kommt allerdings das Dilemma zum Ausdruck, welches in diesem Haus angelegt ist: Der Wunsch, eine neue Bauform und gleichzeitig ein massen- und markttaugliches Serienhaus zu entwickeln. Die Zeitschrift *Das Ideale Heim* übertitelte ihren Beitrag über das Haus 1931 denn auch mit «Zeitgemäss – doch ohne Sensationen». (Dok. 2)
Mit radikaleren Haltungen zur Architektur des Wohnens setzte sich Lux Guyer zwar nachweislich intensiv auseinander. Sie distanzierte sich bisweilen allerdings dezidiert von «Avantgardismen», beklagte sich aber genauso über Spiessbürger – Guyer bewegte sich in einem Dazwischen, für welches in der Geschichtsschreibung der Moderne lange Zeit kein Platz war. Wesentliche Resultate ihrer Beschäftigung mit zeitgemässem, modernem Wohnen und der daraus folgenden Entwurfsideen – insbesondere der räumlichen Wandelbarkeit von Grundrissen – sind zweifellos direkte Reflexe ihrer eigenen Biographie, die durch wechselnde Wohnsituationen in unterschiedlichsten familiären Konstellationen genauso geprägt war wie durch rasch wechselnde wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen. (Dok. 13)
In der 2009 erschienenen Monographie formuliert es Bettina Köhler so: «Lux Guyer war eine Architektin, der es um Modernität im Sinne der Freiheit von gesellschaftlichen und kulturellen Vorurteilen, um Freiheit von einengenden Dogmen gleich welcher Art ging.»[6] Verhalten modern in seinem Ausdruck war dieses Haus also bereits zur Bauzeit; es handelte sich hierbei nicht um ein avantgardistisches Statement. Jedoch ist das Haus in anderer Hinsicht ein Symbol des Fortschritts und gleichzeitig eine Pionierleistung: ein Symbol dafür, wie Lux Guyer es verstand, sich als Frau in einem von Männern dominierten Umfeld innovativ zu behaupten.



Nordostfassade mit Hauseingang. Zustand nach der Renovation, Oktober 2014. KDP Fotoarchiv.

Roger Strub / Nina Hüppi

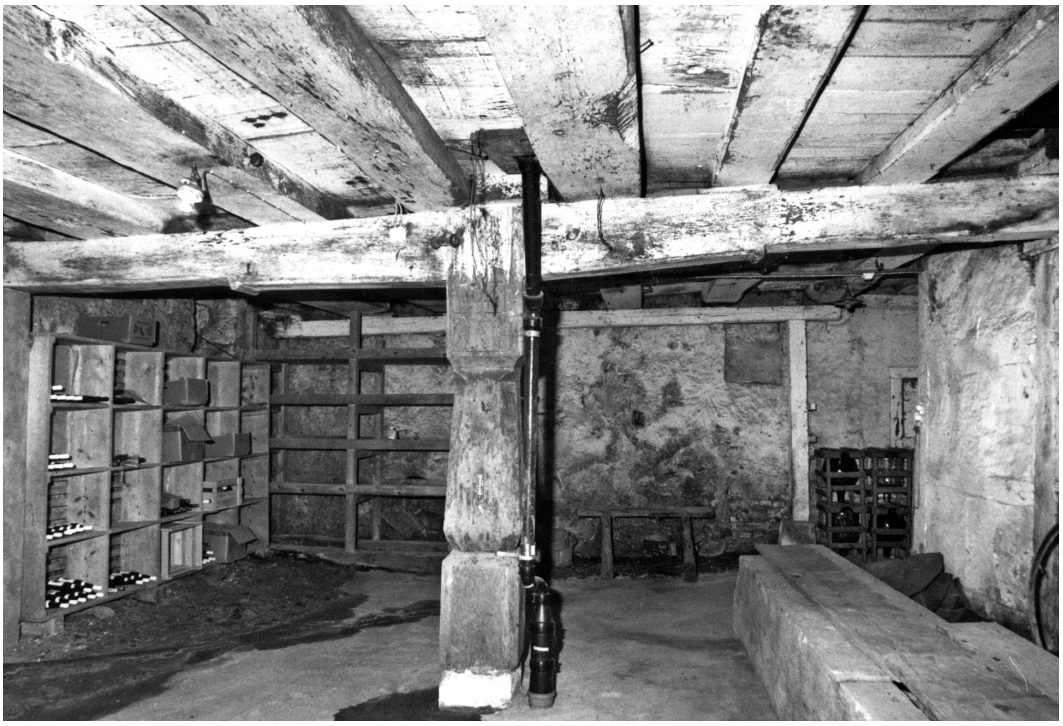
1 Vgl. ZD 18 (2005–2006), S. 138–145.
2 Zu weiteren Objekten von Lux Guyer in Itschnach vgl. ZD 15 (1997–2000), S. 102–103 und ZD 19 (2007–2008), S. 94–99 (mit detaillierten Angaben zur Familiengeschichte der Architektin).
3 Dok. 5, S. 16; Dok. 7, S. 295.
4 Dok. 5. Laut den Angaben ihres Sohnes soll Lux Guyer in Küsnacht 16 Häuser gebaut haben.
5 Pläne gta/EHTZ: U. a. Küsnacht_1558_obere_Schiedhalde_29_019_22a, 26, 27.
6 Dok. 7, S. 31.

## DOKUMENTATION

1) Bauakten Bauamt Küsnacht, Objekt 1558, Jahrgang 1929. – 2) C[asimir] H[ermann] Baer, Zeitgemäss – doch ohne Sensationen, in: Das Ideale Heim 5 (1931), Heft 1, S. 7–12 und Taf. I. – 3) Kommunales Inventar der Gemeinde Küsnacht, Inv. Nr. N/30, Typoskript 1982/2008. – 4) Adolf Max Vogt, Dorothee Huber, Walter Zschokke (Hg.), Die Architektin Lux Guyer 1894–1955. Das Risiko sich in der Mitte zu bewegen, Katalog Ausstellung ETH-Hönggerberg, Zürich, 25. Oktober bis 11. November 1983, Aarau 1983, S. 41–52, 128. – 5) Urs Studer, Architektin Lux Guyer (1894–1955). Erinnerungen an meine Mutter, in: Küsnachter Jh 45 (2005), S. 13–18. – 6) Dorothee Huber, Wohnhaus Küsnacht, Schiedhaldenstrasse 47, erbaut 1929 von Lux Guyer, Abklärung der Schutzwürdigkeit im Auftrag der Gemeinde Küsnacht, Typoskript mit Abb., dat. 23.9.2009 (KDP A). – 7) Sylvia Claus, Dorothee Huber, Beate Schnitter (Hg.), Lux Guyer 1894–1955. Architektin, Zürich 2009, S. 67, 213–214 (Kat. Nr. 24), 249. – 8) KDP Fotodokumentation 2010–2014. – 9) Cornelia Marinowitz, Untersuchung der Farbfassungen. Schiedhaldenstrasse 47, Küsnacht, Typoskript mit Abb., dat. September 2010 (KDP A). – 10) Mona Lisa, Malerhandwerk aus Frauenhand, Zürich, Wohnhaus Obere Schiedhalde, Küsnacht. Dokumentation über die Freilegungsarbeiten der Decken und Wände, Typoskript mit Abb., dat. August 2013 (KDP A). – 11) Küsnachter Nr. 40, 3.10.2013, S. 14. – 12) Claudia Moll, Innen und Aussen als Einheit, in: Werk, Bauen+Wohnen 1/2 (2016), S. 16–21. – 13) Roger Strub, Privathäuser von Lux Guyer im Kanton Zürich, Vortrag im Rahmen der Tagung «Die Revision der Sanierung? Denkmalpflege in zweiter Generation an Objekten des Neuen Bauens», Stuttgart, 26. bis 28. Oktober 2016 (Typoskript). – 14) Sven Richter, Basel, Obere Schiedhalde, Küsnacht. Bericht Sanierungsmassnahmen, Typoskript, dat. 8.11.2016 (KDP A).

Pläne: Nachlass Lux Guyer, gta/ETHZ, 29–019 (64 Pläne), Kopien im KDP A.
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 264 h. Wohnhaus Vers. Nr. 1558 (seit 1929).

Rechts: Keller unter dem Wohnhaus mit der zentralen Stud von 1675. Zustand Mai 1990. Unten: Ansicht von Osten mit dem sog. Schmiedstubenbrunnen im Vordergrund. Zustand Mai 1994. KDP Fotoarchiv.





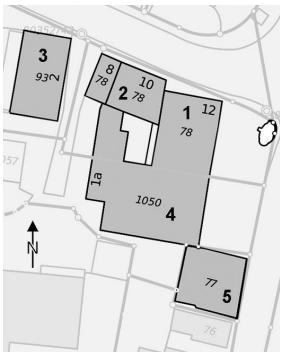
Zum Inhaltsverzeichnis



## MARTHALEN

Mitteldorf 12, 10, 8, Ritterhof 1a
Wohnhaus, ehem. Bauernhaus mit Wirtschaft «Zur Schmiedstube»,
ehem. Schmiede Vers. Nrn. 78, 1050

Die beiden Gebäudeteile der geschichtsträchtigen Liegenschaft «Zur Schmiedstube» an prominenter Strassenkreuzung erlebten zwischen 2012 und 2014 ein sehr unterschiedliches Schicksal. Während der Ökonomieteil ohne gültige Baufreigabe unvermittelt abgebrochen und später rekonstruiert wurde, erfuhr der Wohnteil eine zurückhaltende Restaurierung.




Übersichtsplan GIS ZH:
1 Wohnhaus «Schmiedstube» Vers. Nr. 78, Mitteldorf 12,
2 Wohnhaus Vers. Nr. 78, Mitteldorf 8, 10,
3 Gebäude Vers. Nr. 93, Ritterhof 2,
4 Scheune,
5 Trotte Vers. Nr. 77.

### ZEITTAFEL

1557–1559d Innerhalb dieses Zeitraums werden die Eichenhölzer für das Wohnhaus «Schmiedstube» (Mitteldorf 12) geschlagen. Die Proben stammen von verschiedenen Deckenbalken sowie von russgeschwärzten Teilen des Dachstuhls (Sparren, Kehlbalken). (Dok. 11)

1664 Errichtung des freistehenden Wohnhauses (Mitteldorf 8, 10) nordwestlich des Wohnhauses gemäss der am nordöstlichen Eckständer angebrachten Inschrift «1664 A K» samt Wappen mit Pflugschar. Die Initialen deuten auf Andreas Keller, Landrichter im Ausseramt Kyburg und Dorfvogt, hin. Im sogenannten Pfaffenstübli, dem Nordwestzimmer im Obergeschoss, soll der Überlieferung nach der Rheinauer Abt [Bernhard I. von Freyburg, 1642–1682] abgestiegen sein. Die beiden Wohnhäuser von 1559d und 1664 werden vor 1746 baulich verbunden.

1675d Andreas Keller erneuert den Keller unter dem Wohnhaus (Mitteldorf 12). Die Inschrift «1675 / A K / A B» an der zentralen Stud zeugt von dieser Baumassnahme. Mit der Inschrift korrespondieren drei beprobte Kellerbalken. (Dok. 11)

1704 Bau des vermutlich erst als freistehende Schmiede (Vers. Nr. 93, Ritterhof 2), dann als Farbhaus genutzten Gebäudes westlich der «Schmiedstube». Die Inschrift «H J M A / M SC / 1704» am nordöstlichen Eckständer kann als Hans Jacob Manz, Meister der Schmiede, gedeutet werden.

1756 Im Gemeinderodel wird die Liegenschaft wie folgt beschrieben: «Zwey Behausungen und Hofmatten, Scheür, Stallung, Farbhaus, Kraut- und Baumgarten im Besitz von Ferwer Hans Heinrich Toggenburger».[1]

1788d Erneuerung des Dachstuhls der «Schmiedstube» (Stuhlständer, Mittelpfette). (Dok. 11)

1812 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung verzeichnet ein «Haus, Scheur, Stallung» (Nr. 44 a) sowie ein «Waschhaus, Schmidten» (Nr. 44 b), beide in Fachwerk und im Besitz von Schmied Jacob Nägeli.

1854 Scheunenerweiterung gegen Süden unter Schmied Jakob Nägeli; dadurch wird die «Schmiedstube» baulich mit der benachbarten, 1812 bestehenden Trotte Vers. Nr. 77 verbunden.

1889 Die Liegenschaft gelangt in den Besitz von Schmied Ferdinand Wipf-Ehrensperger (1853–1906)[2], der im Wohnhaus als erster eine Wirtsstube betreibt.

1893/1895 Bauarbeiten an der «Schmiedstube» sind belegt; möglicherweise wird der Fachwerkbau zu diesem Zeitpunkt verputzt.

1895 Errichtung eines hölzernen Kegelbahngebäudes (Abbruch vor 1975) westlich des Wohnhauses.

1906 Im Todesjahr von Ferdinand Wipf finden grössere Erneuerungsarbeiten an den meisten Gebäudeteilen statt. Die Liegenschaft umfasst ein Wohnhaus, einen Laubenanbau mit Abtritten, einen Ladenanbau mit Zimmern und Wirtschaftslokal, eine Scheune, Stall und Futtertenne, einen Kegelbahnanbau, eine Schmiede mit Waschhaus, eine Feueresse samt Blasbalg sowie zwei Schopfanbauten südlich und westlich.

1911 Installation der elektrischen Beleuchtung im Innern.




Inschrift mit Jahreszahl 1675 an der zentralen Kellerstud unter dem Wohnhaus. Zustand März 2013. KDP Fotoarchiv.



Südfassade des Ökonomieteils mit klar erkennbaren Veränderungen aus den 1930er Jahren. Zustand vor Beginn der Abbrucharbeiten, April 2010. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1921 | Die «Schmiedstube» geht in den Besitz von Wirt Hans Ulrich Wipf-Spalinger (1882–1951)[3] über, nachmaliger Marthaler Gemeindepräsident. Wipf lässt Erneuerungsarbeiten an den Ökonomiebauten vornehmen. |
| 1931–1935 | Innerhalb dieses Zeitraums erfolgen eine markante Erweiterung gegen Westen und eine Aufstockung der südlich anschliessenden Stallscheune. Davon zeugt die Inschrift «H W 1935» an der südlichen Fachwerkwand im Heuraum. |
| 1936 | Dachsanierung am Wohngebäude mit Wirtschaft. |
| 1949 | Im Rahmen einer Aussenrenovation erfolgt die Freilegung der Fachwerkfassaden, wohl mit Begleitung der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH). |
| 1957 | Einstellung des Gastwirtschaftsbetriebs. |
| 1975 | Landwirt und Gemeindepräsident Ferdinand Wipf-Müller (1927–2010)[4] lässt durch die Schweizerische Vereinigung Industrie und Landwirtschaft (SVIL), Zürich, ein Umbauprojekt vorab für den Ökonomieteil der «Schmiedstube» entwerfen. (Dok. 1, 2) Es wird in der Folge aber nicht ausgeführt, da er sich entschieden hat, ins Gebiet Ifang an der Strasse nach Alten auszusiedeln.[5] |
| 1987 | Teilweiser Ersatz der Fenster mit denkmalpflegerischer Beratung. (Dok. 3) Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. |
| 1990 ff. | Fassadenrenovation der «Schmiedstube» mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 6) Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 1996 | Fassadenrenovation der ehemaligen Schmiede. (Dok. 7) Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. |
| 2012 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. |
| 2015 | Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich anstelle der Personaldienstbarkeit von 1990 (Vers. Nr. 78). |

## ABBRUCH UND WIEDERAUFBAU DES ÖKONOMIETEILS, RENOVATION DES WOHNTEILS 2012–2014

Bauherrschaft: Heinrich Wipf, Marthalen (Ökonomieteil); Susanna Baur-Wipf, Buchberg SH (Wohnteil). Architekt: Ueli Spalinger, Marthalen (Ökonomieteil); Knecht AG, Oberwil / Dägerlen (Wohnteil). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons (Wohnteil).

Im Oktober 2010 genehmigten Kanton und Gemeinde den Einbau von drei Wohnungen in den seit 1990 mit einer Personaldienstbarkeit belegten Ökonomieteil der ortsbaulich bedeutenden Liegenschaft «Zur Schmiedstube». Die Gemeinde sicherte dem Vorhaben am 22. November 2011 eine Subvention unter der Bedingung zu, dass die Arbeiten im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege und dem Gemeinderat durchgeführt würden.

Links und rechts: Ökonomieteil von Südwesten. Zustand während der Abbrucharbeiten, Januar 2012. KDP Fotoarchiv.









Oben links: Ansicht der Südfassade des Wohnteils. Zustand nach dem vollständigen Abbruch des Ökonomieteils, Januar 2012. Oben rechts: Ersatzbau am Standort des Ökonomieteils. Ansicht von Südwesten. Zustand Januar 2018. KDP Fotoarchiv.

Die zwei Tage später erfolgte Baufreigabe der Gemeinde war mit der Auflage verbunden, dass die Material- und Farbkonzepte vor Ausführung über die örtliche Baubehörde der kantonalen Denkmalpflege zuzustellen seien. Zum Jahreswechsel lag noch keine Freigabe der Fachstelle vor.

Entgegen den Auflagen und Bedingungen in der Baubewilligung bzw. -freigabe und ohne weitere Informationen durch die Bauherrschaft erfolgte Mitte Januar 2012 der vollständige Abbruch, wobei Teile der Fachwerkkonstruktion eingelagert wurden. Der Abbruch bedeutete einen schwerwiegenden Eingriff ins kantonale Ortsbild von Marthalen. Das massive Abweichen von den bewilligten Plänen und Auflagen bewog den Gemeinderat am 18. Januar, einen sofortigen Baustopp zu erlassen und eine Strafanzeige gegen die Bauherrschaft sowie den bevollmächtigten Vertreter und Projektverfasser einzureichen. Anfang Februar trafen sich sämtliche Beteiligten, um einen Weg aus dieser Situation zu finden. Der vollständige Abbruch wurde von der Bauherrschaft mit der mangelnden Sicherheit bzw. Statik der Konstruktion begründet, ein Argument, das jedoch nicht überzeugte. Am 14. Februar 2012 bestimmte der Gemeinderat das weitere Vorgehen für die Wiederherstellung des rechtmässigen Zustands. Das Gremium entschied, der Kantonsarchäologie genügend Zeit für notwendige Sondierungen einzuräumen, das Giessen einer Fundamentplatte aus Gründen der Statik zu gewährleisten und dass der Wiederaufbau des Gebäudes in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege und der Gemeinde zu erfolgen habe. Der wieder herzustellende rechtmässige Zustand umfasste das in Sichtbackstein gemauerte Erdgeschoss, den Fachwerkaufbau in herkömmlicher Zimmermannstechnik, die Dachkonstruktion und die Bedachung. Die Bauherrschaft wurde aufgefordert, den Wiederaufbau innert sechs Monaten zu vollziehen, wobei die einzelnen Schritte von der Denkmalpflege und der Gemeinde abgenommen werden sollten. Gegen diesen Entscheid rekurrierte die Bauherrschaft beim Baurekursgericht. (Dok. 8)

Im Frühjahr 2012 verbrachte die beauftragte Holzbaufirma die verbliebenen Fachwerkteile in die Zimmerei Keller in Marthalen, wo sie ausgelegt, nummeriert und auf Vollständigkeit hin überprüft wurden. Wesentliche Teile waren leider nicht mehr vorhanden. (Dok. 9) Zudem wurden sämtliche Fotoaufnahmen zusammengetragen, welche den Zustand vor dem Abbruch festgehalten hatten.

Der Abbruch hatte schliesslich auch politische Konsequenzen und führte im Sommer 2012 zum Rücktritt von zwei Gemeinderäten. Im November fällte das Baurekursgericht seinen Entscheid und forderte die Bauherrschaft auf, das ehemalige Ökonomiegebäude wiederaufzurichten; das richterliche Gremium kam dem Rekurrenten geringfügig entgegen. Das Urteil wurde von beiden Parteien akzeptiert. Der Wiederaufbau wurde 2013 bewilligt und von der kantonalen Denkmalpflege in allen Schritten begleitet.

Der nördlich anschliessende Wohnteil mit der ehemaligen Wirtschaft «Zur Schmiedstube» erfuhr 2012–2013 eine sorgfältige denkmalpflegerische Restaurierung, wobei die Bauherrschaft ein spezielles Augenmerk auf die Instandstellung bzw. Reparatur der aus verschiedenen Zeiten stammenden Ausstattungselemente richtete. Im Vordergrund stand der Leitgedanke, die Zeugen gleichwertig zu behandeln; dazu gehörten auch der Klötzchenparkettboden der ehemaligen Gaststube, jüngere Krallentäfer oder Wandfliesen aus den 1970er Jahren. In verschiedenen Räumen kamen nach der Entfernung sekundärer Einbauten und Abdeckungen historisch wertvolle Oberflächen zum Vorschein wie z. B. sehr breite, intakte Tannenriemenböden oder bauzeitlich eingeschobene Decken. Die noch vorhandenen zwei Kachelöfen im Erd- und Obergeschoss wie auch die alten Radiatoren wurden repariert und wieder funktionsfähig gemacht. Das innere Raumgefüge blieb unverändert und die neuen Einbauten erfolgten unter grosser Rücksichtnahme auf die bestehende Substanz. Durch einen zurückhaltenden Einbau der Haustechnik gelang es, unter geringem Substanzverlust zeitgemässes Wohnen in den mehrhundertjährigen Räumlichkeiten zu ermöglichen. Im Aussenraum wurden die reizvolle Hof- und Platzsituation neu hergerichtet und die Laube repariert. Schliesslich sind auch die Reste des hölzernen Kegelbahngebäudes von 1895 als Teil der Wirtschaft «Zur Schmiedstube» sichtbar geblieben.

Thomas Müller

Oben links: Vorplatz im 1. Obergeschoss. Oben rechts: Nasszelle, ehem. Küche mit Feuerwand im 1. Obergeschoss. Unten links: Ehem. Wirtsstube im Erdgeschoss. Unten rechts: Stube im 1. Obergeschoss. Seitlich der Ofentreppe sind zwei maserierte Täferfüllungen als Referenzfelder erhalten; die übrigen Täferfüllungen wurden anlässlich der Renovation überstrichen. Zustand nach der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.











Ansicht von Nordosten mit dem sog. Schmiedstubenbrunnen. Zustand nach der Renovation bzw. dem Ersatz des Ökonomieteils, Januar 2018. KDP Fotoarchiv.

1 Dok. 4, S. 3 sowie Hans Keller, Die Familie Toggenburger von Marthalen, Andelfingen 1929, S. 93. Dabei handelt es sich um Hans Heinrich Toggenburger-Wipf (*1709), der seit 1733 mit Elisabeth Wipf (1712–1775) verheiratet war.
2 Hans Keller, Stammtafeln der Familie Wipf von Marthalen, Typoskript 1929, Tafel X (StAZH Db W 60). Wipf war seit 1882 mit der aus Alten (Gde. Kleinandelfingen) stammenden Luise Ehrensperger (1857–1922) verheiratet.
3 Hans Keller, Stammtafeln der Familie Wipf von Marthalen, Typoskript 1929, Tafel X (StAZH Db W 60). Wipf war seit 1920 mit Rosine Spalinger (*1894) verheiratet, die zwischen 1921 und 1929 sechs Kindern das Leben schenkte. Von 1924–1937 war Wipf Mitglied des Marthaler Gemeinderats, von 1929–1937 Gemeindepräsident. Der Autor verdankt die Angaben Gemeindeschreiber Beat Metzger, 23.1.2018.
4 Zu Ferdinand Wipf-Müller, alt Gemeindepräsident, vgl. Eicheblatt Nr. 304, 24.9.2010. Der in der Bevölkerung «Schmitte-Ferdi» genannte Ferdinand Wipf war von 1958–1978 Marthaler Gemeinderat, von 1974–1978 Gemeindepräsident. Der Autor verdankt die Angaben Gemeindeschreiber Beat Metzger, 23.1.2018.
5 Aktennotiz von P[ierre] Müller, kantonale Denkmalpflege, dat. 10.11.1978 im KDP A. Wipf erstellte 1977 den Bauernhof Vers. Nrn. 700, 701, Im Ifang 1.

## DOKUMENTATION

1) Wohnhaus, Aufnahmepläne der Schweizerischen Vereinigung Industrie und Landwirtschaft (SVIL), Zürich, Keller, Erd- und Obergeschoss, Mst. 1:100, 1975; Stallumbau, Remisenneubau, Schnitte, Mst. 1:100, 1975 (KDP A). – 2) Gebäuderationalisierung des Herrn Ferdinand Wipf, «Zur Schmiedstube», Marthalen. Bericht Schweizerische Vereinigung Industrie und Landwirtschaft, 1976. – 3) Karl Keller, Marthalen, Einbau neuer Fenster im Erdgeschoss (Südseite), Zeichnung, dat. 2.2.1987 (KDP A). – 4) KDP ÜKI 1990. – 5) Martin Lee, Marthalen. Die Gemeinde im Herzen des Weinlandes, hg. von der Gemeinde Marthalen zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, Andelfingen 1991, S. 71. – 6) ZD 13 (1991–1994), S. 422. – 7) ZD 14 (1995–1996), S. 311. – 8) Presseberichte 2012: Schaffhauser Nachrichten 15.2.2012, S. 26; Lb 18.2.2012, S. 23; Andelfinger Zeitung 24.2.2012, S. 9; Lb 25.2.2012, S. 25; Lb 6.7.2012, S. 23; Lb 7.11.2012, S. 22. – 9) Wolfram Adams (GEKO Holzbau Genossenschaft, Winterthur), Bestandesaufnahme Fachwerkwände «Zur Schmiedstube», Mitteldorf 14, 8460 Marthalen, Typoskript mit Abb., dat. 7.5.2012 (KDP A). – 10) Fotodokumentation 2012–2013. – 11) LRD 2013 (LN 650), dat. 9.4.2013 (KDP A).

GdeA Marthalen: Zehntenplan von 1746, Gemeinderodel von 1753.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 344 a, c. Vers. Nrn. 78, 93, 1050, vorher Nrn. 78, 93, vor 1906 Nr. 44 a/b.

Meilen, Psychiatrische Klinik «Hohenegg»

Rechts: Ansicht der Gesamtanlage von Südosten. Zustand in den 1920er Jahren. Vorlage in: Peter Kummer, Ruedi Schwarzenbach (Red.), Meilen – einst und jetzt, Meilen 2011, S. 116. Unten: Luftbild der Gesamtanlage. Aufnahme von Werner Friedli, 6. Juni 1946. ETH Zürich e-pics, Bildarchiv online, LBS_H1-008963.





Zum Inhaltsverzeichnis



## MEILEN

Hohenegg 4, 5, 7, 8, 10
Psychiatrische Klinik «Hohenegg» Vers. Nrn. 1232–1236

Die zwischen 1910 und 1912 von den bekannten Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949)[1] errichtete Klinik «Hohenegg» brach mit dem Konzept der üblichen kasernenartigen Gebäudestrukturen der Spitäler für psychisch Kranke: Nach dem vom Initianten, dem Zürcher Arzt Theodor Zangger (1864–1940) formulierten Leitsatz, möglichst alle Zwänge zu vermeiden, errichteten sie einzelne, differenziert gestaltete und in die Landschaft eingebettete Pavillonbauten. Die Anlage kombinierte nach damaligem Verständnis ästhetische Gestaltung mit den Bedürfnissen der Patienten und sollte dadurch ideale Voraussetzungen zu deren erfolgreicher psychologischer Behandlung schaffen.
Um die «Hohenegg» neu als Privatklinik etablieren zu können, war nach hundert Jahren eine Gesamtrenovation unumgänglich. Zwischen 2009 und 2014 wurde die Anlage mustergültig erneuert bzw. modernisiert, wobei die Architekten den Grundgedanken Zanggers aufnahmen und als Basis für ihre Arbeit verwendeten.

### ZEITTAFEL[2]

| | |
|---|---|
| 1812–1817 | Bau eines «Irrenhauses» für rund zwanzig Kranke innerhalb des alten Spitals am Zürcher Predigerplatz als erste Institution dieser Art im Kanton. Mit dem Bezug des neuen Kantonsspitals 1842 wandelt sich das alte Spital definitiv in eine Versorgungsanstalt für Geisteskranke und Personen mit chronischen Gebrechen. Die Mehrheit der psychisch Kranken leben aber weiterhin in der eigenen Familie oder sind bei Privaten untergebracht. (Dok. 23) |
| 1864 | Der Grosse Rat beschliesst den Bau der «Irrenanstalt Burghölzli».[3] Dieses Vorhaben steht im Trend eines regelrechten Anstaltbooms, der in den 1860er Jahren einen Höhepunkt erreicht. (Dok. 23) |
| 1867 | Das 1862 aufgehobene Kloster Rheinau nimmt, nach einem Umbau der ehemaligen Konventbauten (1864–1867) gemäss den Plänen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891), den Betrieb als kantonale Heil- und Pflegeanstalt auf. Sie dient ab Juli in getrennten Abteilungen der Aufnahme von Ruhigen, Unruhigen, Schwachsinnigen sowie Alters- und Körperkranken. (Dok. 23) |
| 1870 | Vollendung der von Johann Caspar Wolff konzipierten «Irrenheilanstalt Burghölzli». (Dok. 23) |
| 1899–1901 | Errichtung der Klinik «Neu-Rheinau» im Pavillonsystem nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931).[4] (Dok. 23) |
| 1902 | Theodor Zangger, der in seiner Hausarztpraxis eine unerklärliche Zunahme der Fälle von Nerven- und Gemütskrankheit festgestellt hat, veröffentlicht die Schrift «Die Lage unserer Geisteskranken». Darin bittet er um Gaben für ein privates «Asyl für Gemütskranke».[5] |
| 1903 | Ein Legat über 200 000 Franken[6] erlaubt es Zangger, die Pläne einer Anstalt voranzutreiben. Er gründet mit Gesinnungsfreunden[7] am 16. Dezember das «Initiativ-Komitee zum Bau eines Asyls für Gemütskranke». |
| Ab 1904 | Die Finanzierung erweist sich als schwierig, zumal sich der Kanton wegen eigener Grossprojekte[8] nicht an den Kosten beteiligen will. Das Komitee ist auf die Unterstützung von Privatpersonen und kirchlichen Kreisen angewiesen.[9] |
| 1908 | Zangger sucht mittels einer Annonce nach einem geeigneten Bauplatz. Aus 82 zum Kauf angebotenen Bauerngütern wählt er den Hof «Zumpernaul» oberhalb von Meilen.[10] (Dok. 30) |
| 1910–1912 | Bau der «Hohenegg, Anstalt für Gemüts- und Nervenkranke»[11] durch die Architekten Rittmeyer & Furrer. Als Vorbild dient die von den selben Architekten 1906–1908 errichtete «Appenzellische Landesirrenanstalt Herisau» mit ihrem Pavillonsystem. Um den benötigten Kies und den Sand von der Schifflände in |

| | |
|---|---|
| | der Rorenhaab zum Bauplatz transportieren zu können, wird eine Schmalspurbahn eingerichtet. Die Einweihungsfeier der Klinik findet am 19. Oktober 1912 statt. Die «Hohenegg» nimmt zunächst nur weibliche Patienten auf. |
| 1917 | Schaffung des «Fonds für eine Männerabteilung». |
| 1926 | Kauf des nördlich der Klinik gelegenen Bauernhofes «Bäpfert», um den Selbstversorgungsgrad zu verbessern und im dortigen Wohnhaus weitere Patientenzimmer einzurichten. |
| 1931 | Das Patientengebäude 2 («Haus 2», Vers. Nr. 1234) wird ausgebaut: Einbau von Patientenzimmern im Dachgeschoss und Anbau eines Saals für die Beschäftigungstherapie. Im selben Jahr kommt die Leitung zum Schluss, dass «eine Männerklinik mindestens eine Wegstunde entfernt oder auf der anderen Seite des Sees liegen müsse. Zu oft waren es Männer, welche schuld daran waren, dass Patientinnen auf der Hohenegg Schutz suchen mussten.» |
| 1933 | Umgestaltung des Kirchensaals im «Haus 2».[12] |
| 1934 | Das Patientengebäude 3 («Haus 3», Vers. Nr. 1236) wird ausgebaut: Im Dachgeschoss entstehen Patientenzimmer, im Erdgeschoss wird ein Vorbau errichtet. |
| 1935 | Erstellung einer grossen, heute abgebrochenen Viehscheune an der Zufahrt. |
| 1937 | Das «Haus 3» erhält einen Anbau mit Aufenthaltsraum. |
| 1938 | Zukauf von Land für den Bau von Personalunterkünften. |
| 1942 | Errichtung des Gutsverwalterhauses «Zumpernaul» (Vers. Nr. 982) und von zwei Siedlungshäusern für verheiratetes Personal nördlich der Klinikbauten. (Dok. 3) Im selben Jahr werden versuchsweise vier Männer aufgenommen. |
| 1947 | Modernisierung der Küche im «Küchengebäude» (Vers. Nr. 1235). Im gleichen Jahr wird der Plan, eine Männerabteilung aufzubauen, wieder aufgegeben. |
| 1951 | Die Hauptachse im Areal erhält eine Steinpflästerung. Zudem wird die Klinik in «Sanatorium Hohenegg» umbenannt. |
| 1957/1958 | Renovation und Umbau der Patientengebäude 1 und 2: In «Haus 1» (Vers. Nr. 1233) werden ein Lift sowie fliessendes Wasser und Bäder in den Zimmern eingebaut, im «Haus 2» die bestehenden Räume in Ein- bzw. Zweibettzimmer mit fliessendem Wasser umgestaltet. |
| 1961–1963 | Umbau und Renovation von «Haus 3». |
| 1968 | Aussenrenovation der drei Patientenhäuser. |
| 1974 | Bau von zwei neuen Personalhäusern. |
| 1975 | Umwandlung des Trägervereins in eine Stiftung per 1. Mai, die einen kantonalen Leistungsauftrag erhält. |
| 1976 | Umbau von «Haus 1» und Modernisierung der Küche im «Küchengebäude». |
| 1983 | Die Einführung der «Mutter-Kind-Hospitalisation» bedingt bauliche Massnahmen im «Haus 3» im Bereich der Intensivstation und des Wachsaals. |
| 1986–1988 | Sanierung der Heizung und Warmwasserversorgung. |
| 1991 | Erneuerung der Fenster im «Haus 3». |

Unten links und rechts: Verwaltungsgebäude und die Patientengebäude 2 und 1 (Pavillons für Ruhige und Pensionärinnen). Zustand nach Bauvollendung 1912. Dok. 2, Taf. 32.








Ansicht der Anlage von Nordwesten. Zustand Mai 1992. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1992 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992). Dazu gehören die Klinikgebäude Vers. Nrn. 1232 (Verwaltungsgebäude), 1233 («Haus 1»), 1234 («Haus 2»), 1236 («Haus 3») und das Küchengebäude Vers. Nr. 1235. |
| 1993 | Wegen räumlicher und betrieblicher Mängel wird ein Vorprojekt für drei Neubauten mit 76 Pflegebetten, einem Werkstattgebäude und einem Zentrumsgebäude verabschiedet. Im Weiteren sind die Gesamtsanierung und Neukonzeption der bestehenden Bauten geplant. Den vorgängigen Architekturwettbewerb, der als Basis für das Projekt dient, gewinnt das Zürcher Büro Hertig, Hertig, Schoch; das Sanierungskonzept für die Altbauten stammt von Rütti & Partner, Zürich. |
| 1996–1998 | Renovation von «Haus 3». |
| 1999 | Am 1. Oktober übernimmt die «Hohenegg» als Grundversorgungsklinik den Sektor «Rechtes Zürichseeufer», d. h. die Gemeinden Zollikon bis Meilen. Die Institution nennt sich neu «Hohenegg, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie». |
| 2003 | Als Folge der in der Zürcher Gesundheitsdirektion verfügten Sparmassnahmen für die Legislaturperiode 2004–2007 wird das Erweiterungs- und Sanierungsprojekt der Architekten Hertig, Hertig, Schoch sistiert. |
| 2004–2006 | Der Regierungsrat beschliesst 2004 auf Antrag der Gesundheitsdirektion, die «Hohenegg» von der sog. Spitalliste zu streichen und die Klinik zu schliessen. Die Stiftung rekurriert erfolglos beim Bundesrat; sie entscheidet daraufhin 2005, die Institution als Privatklinik weiterzuführen. Am 23. September 2005 wird die «Privatklinik Hohenegg AG» als Tochter der Stiftung gegründet.<br>Die neue Situation hat 2004 drei Kantonsräte bewogen, ein Postulat einzureichen, das die Entlassung der Bauten aus dem überkommunalen Inventar fordert (Nr. 230/2004). Nach ihrer Ansicht schränkt der Schutz das Wachstum der Klinik ein und generiert hohe Betriebskosten. Im November 2006 lehnt der Regierungsrat das Ansinnen ab. (Dok. 22) |
| 2006 | Die «Hohenegg» wird ab dem 1. Januar als Privatklinik geführt. |
| 2007 | Da das Baukollegium Meilen das Renovationskonzept von Rütti & Partner aus «architektonischen Gründen» als nicht bewilligungsfähig ablehnt, erfolgt ein Planungsneustart durch das Büro Romero & Schaefle, Zürich. |
| 2009–2011 | Bauphase 1: Sanierung von «Haus 2» und Errichtung des Restaurantneubaus «Terrazza». |
| 2011 | Unterschutzstellung der Gesamtanlage, bestehend aus den Bauten Vers. Nrn. 1232–1235, 1249 samt der Gartenanlage durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3027/2011). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |
| 2011–2012 | Bauphase 2: Renovation und Umnutzung des ehemaligen «Küchengebäudes» sowie Errichtung eines Neubaus für die Physiotherapie. |
| 2012–2014 | Bauphase 3: Sanierung von «Haus 1» und der Gartenanlage. |
| 2014 | Bauphase 4: Renovation des «Verwaltungsgebäudes». |

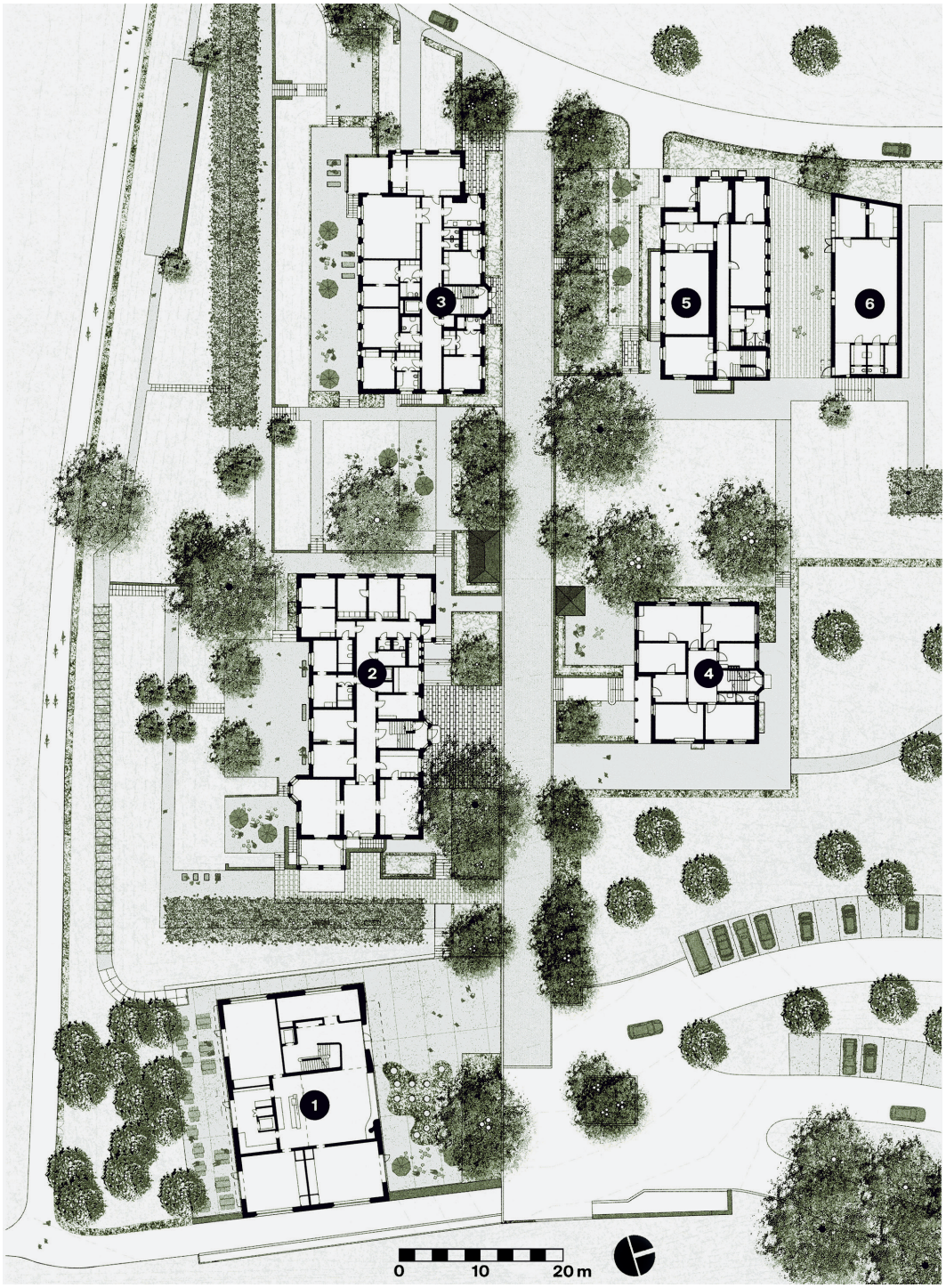
GESAMTRENOVATION 2009–2014

Bauherrschaft: Stiftung Hohenegg, Meilen. Architekten: Romero & Schaefle Architekten AG, Zürich; Rütti & Partner Architekten AG, Zürich (Fassadensanierung «Haus 2»). Restauratorische Untersuchungen: BWS Labor AG (Bernhard Nydegger), Winterthur; IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich. Umgebungsgestaltung: Vogt Landschaftsarchitekten AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Roger Strub (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Das Schicksal seiner Patientinnen, die in der überfüllten Klinik «Burghölzli» auf dem Boden schlafen mussten, war die eigentliche Triebkraft des religiös-sozial geprägten, jungen Arztes Theodor Zangger.[13] Im Bemühen, Verbesserungen zu erzielen, interessierte ihn neben der Geldbeschaffung vor allem die Gestaltung seiner Anstalt. Während er den designierten Chefarzt Dr. Conrad Escher einen Monat durch Europa reisen liess, damit er sich mit den neusten Behandlungsmethoden vertraut machen konnte, besuchte Zangger verschiedene Einrichtungen, unter anderem das «Long Grove Asylum»[14] in der südenglischen Grafschaft Surrey. Dieses wurde nach dem Prinzip «No restraint» geführt, die grösstmögliche Vermeidung von Zwängen, was Zangger sehr imponierte und direkte Auswirkungen auf die Wahl des Bauplatzes und die Anlage selbst hatte: Fort aus der Enge der Stadt, eingebettet in die Landschaft, mit einem Maximum an Licht, keine kasernenartigen Gebäudestrukturen, Mauern und Zäune. Ihm schwebten im Gegensatz zu den bestehenden Kliniken einzelne Pavillons in einer Gartenanlage vor, die im Innern mit Möbeln des bürgerlichen Wohnens ausgestattet und deren sonnendurchflutete Räume in hellen Farbtönen gestrichen waren.
Diese exakten Vorstellungen Zanggers führten fast zwangsläufig zu den Winterthurer Architekten Rittmeyer & Furrer, die 1906–1908 die psychiatrische Klinik Herisau errichtet und dort mit dem gängigen Konzept der kasernenartig geschlossenen Anlagen gebrochen hatten, indem sie einzelne Gebäude ringförmig um einen zentralen Bau gruppierten.
Der ursprüngliche Entwurf sah eine zweiteilige Klinik vor: Im Osten sollten die Verwaltung, die Küche und die Frauenabteilung zu stehen kommen, im Westen war eine – allerdings nie realisierte – Männerabteilung geplant. Zangger wollte eine zeitgemässe Klinik. Dies manifestierte sich nicht nur in der Wahl des Baustils, dem Historismus und Jugendstil überwindenden, auf lokalen Traditionen wurzelnden Heimatstil, sondern vor allem in der Anordnung der einzelnen Klinikhäuser. Rittmeyer & Furrer errichteten entlang einer Gasse je zwei Gebäude: Auf der Seite gegen den See hin kamen das Gebäude für die Pensionärinnen («Haus 1») und dasjenige für die «Ruhigen» («Haus 2») zu stehen. Gegenüber ordneten die Architekten den Verwaltungs- sowie den Küchen- und Wäschebau mit seinem breiten Kamin an. Das Patientenhaus für die «Unruhigen» («Haus 3») befand sich etwas abgelegen hinter dem Küchengebäude. Diese Art der Anordnung der einzelnen Bauten erzeugte den Anschein eines Weilers; die geforderte «grösstmögliche Vermeidung von Zwängen» konnte so umgesetzt werden. Bezüglich des Aussenraums ist die klare Trennung von Garten und Landschaft charakteristisch. Dabei ist das prägende Element die von Rittmeyer & Furrer angelegte Terrassierung, welche die Anlage in einzelne Zonen unterteilt.

*Unumgängliche Gesamterneuerung*
Seit die Klinik 1975 einen kantonalen Leistungsauftrag erhalten hatte und in eine gemeinnützige Stiftung überführt worden war, gab es mehrere Ausbaupläne, die jedoch nie ausgeführt wurden.[15] Zu Beginn der 1990er Jahre lag schliesslich ein Grossprojekt vor, bei dem die Gesamtfläche der Gebäudenutzflächen nahezu verdoppelt worden wäre; dieses scheiterte jedoch. Mit der Überprüfung der medizinischen Versorgung im Kanton durch die Gesundheitsdirektion wurde die «Hohenegg» 2004 von der sog. Spitalliste gestrichen und man entzog ihr den Leistungsauftrag; sie blieb jedoch für die Versorgung von Halbprivat- und Privatpatienten zugelassen. Dieser Entscheid hatte weitreichende Folgen und stellte den künftigen Betrieb in Frage. Eine Studie ergab, dass die Umwandlung in eine Privatklinik Erfolg haben könnte. Die Konzentration auf Patienten mit Zusatzversicherungen bedingte jedoch eine Gesamtrenovation mit Aufwertung der Hotellerie auf das Niveau eines Viersternebetriebs.

Nachdem das erste Ausbauvorhaben als nicht bewilligungsfähig verworfen worden war, suchten die Klinikverantwortlichen mit dem Architekturbüro Romero & Schaefle einen baulichen Neuanfang.
Gemeinsam mit dem Baukollegium Meilen und der kantonalen Denkmalpflege legten die Architekten vier Eckpfeiler fest. Erstens: Der Garten als wichtiges Gestaltungselement aus der Bauzeit sollte wiederhergestellt werden. Zweitens sollten die Funktionen Wohnen, Therapie, Geselligkeit und Verwalten wieder klar geordnet werden; bisher hatten diese Tätigkeiten in den einzelnen Patientenhäusern stattgefunden. Dies verlangte nach zwei




Situationsplan der Klinikbauten.
1 Neubau Restaurant «Terrazza» Vers. Nr. 3578;
2 Patientengebäude 1/ «Haus 1» («Parco») Vers. Nr. 1233;
3 Patientengebäude 2/ «Haus 2» («Panorama») Vers. Nr. 1234;
4 Verwaltungsgebäude (Ärztezentrum) Vers. Nr. 1232;
5 Ehem. Küchengebäude, Therapiezentrum Vers. Nr. 1235;
6 Neubau Physio/Fitness Vers. Nr. 3681.
Dok. 33, S. 8.



Patientengebäude 2/ «Haus 2». Ehem. Andachtsraum im 1. Dachgeschoss mit Fensterfront gegen den See; Kassettendecke mit Zugstäben aus Metall. Zustand nach der Renovation 2014. Aufnahme von Georg Aerni. Dok. 33, S. 12.

Neubauten. Ein dritter Leitsatz lautete, dass die Solitäre auch Einzelbauten bleiben sollten, indem man auf ober- oder unterirdische Verbindungen verzichtete. Und viertens sollte das Design den ökonomischen und gesellschaftlichen Ansprüchen einer Privatklinik genügen. Da die Gebäude im Laufe der Zeit einem steten Modernisierungsprozess unterworfen waren, fehlten bauzeitliche Ausstattungselemente fast vollständig, so dass die Architekten beim Innenausbau nur minimale denkmalpflegerische Auflagen zu erfüllen hatten und die Hotellerie ohne grossen Mehraufwand dem geforderten Niveau anpassen konnten. Dennoch unternahmen sie den Versuch, den ursprünglichen Charakter im Innern wiederherzustellen, indem sie sich am Bestehenden orientierten und bei der Formensprache von Rittmeyer & Furrer bedienten.

*Bauphase 1: Sanierung «Haus 2» und Errichtung des Restaurants «Terrazza»*

Um dem Credo, die Funktionen zu ordnen, getreu zu bleiben, erfolgte in der ersten Bauphase die Errichtung des Restaurant- und Empfangsgebäudes «Terrazza» an der Zufahrtsstrasse. Die Architekten übernahmen beim Neubau viele Elemente des vorhandenen Bestandes. So trägt er beispielsweise ein Walmdach wie die bestehenden Häuser. Die Materialisierung im Innern wurde bewusst so gewählt, dass die einzelnen Räume weniger als klinische Speisesäle, sondern eher wie Wohnzimmer wirken. Indem die von den Altbauten übernommenen Elemente in einer neu interpretierten Art und Weise Verwendung fanden, vollzieht der Bau weder den Bruch mit der Vergangenheit, noch biedert er sich historisierend an.

In gleicher Konsequenz erfolgten die Renovation des ersten Patientenhauses, des «Hauses 2», und der Umbau in ein reines Wohngebäude mit Frühstücksraum. Wo früher Schlafsäle für bis zu zwölf Personen untergebracht waren, sollten mehrheitlich Juniorsuiten entstehen – zweiräumige Patientenzimmer. Im Vordergrund standen die Bestrebungen, die Gebäudestruktur bestmöglich zu erhalten. Dies bedeutete den Rückbau auf die Grundstruktur und das Einziehen einer neuen Raumschicht, welche die Bäder und Eingangsbereiche der Patientenzimmer aufnimmt. Dafür wurde der Korridor verschmälert. Die Zimmer sind individuell gestaltet; im Vordergrund stand die bereits von Theodor Zangger geäusserte Absicht, den Räumen das Flair eines bürgerlichen Heims zu geben. Die Materialisierung der Ausstattung ist einheitlich: Einbauschränke aus Tannenholz, die typologisch ans frühe 20. Jahrhundert erinnern, Bäder mit Quarzitböden und Eichenparkett in den Wohn- und Schlafzimmern. Sockelverkleidungen definieren den Übergang vom Boden zu den Wänden und profilierte Zargen zeichnen die Türen aus. Weitere Patientenzimmer entstanden durch den teilweisen Ausbau des 2. Dachgeschosses.



Ehem. Küchengebäude. Treppenhaus im Erdgeschoss mit bauzeitlich erhaltener Wandgestaltung und ergänzten Fehlstellen. Zustand nach der Renovation, September 2012. KDP Fotoarchiv.

Zangger hatte den Farben eine hohe Bedeutung zugemessen. Sondierungen im Innern ergaben, dass die Wände ursprünglich meist eine bis zur Türhöhe reichende Papiertapete aufgewiesen hatten; der darüber liegende Wandstreifen, wie auch die Decke waren mit Leimfarbe gestrichen. In den Korridoren fand sich anstelle der Tapeten ein glatter Verputz, auf den mit Ölfarbe eine Schablonenmalerei aufgetragen worden war. Allerdings stand eine Rekonstruktion des bauzeitlichen Zustands wegen der nur spärlichen Befunde nicht zur Debatte; stattdessen versuchten die Architekten den Leitsatz von Zangger umzusetzen, indem sie die Zimmer jeweils mit zwei Farbtönen gestalteten. Die Korridore hingegen wurden mit einer glänzenden weissen Farbe gestrichen; die Flächen können so das Licht reflektieren, was Zanggers Wunsch nach lichtdurchfluteten Räumen nachkommt.
Der imposante seeseitige Andachtsraum im 1. Dachgeschoss erfuhr eine sanfte Restaurierung. Nach wie vor prägen die Kassettendecke und die Zugstäbe den Raum. Vor der Fensterfront richteten die Architekten eine podestartige erhöhte Zone ein, die es nun ermöglicht, sitzend das Panorama zu geniessen. Einen zweiten öffentlichen Raum schufen sie mit dem Frühstücksraum im Erdgeschoss. Die angrenzende Veranda wurde wieder geöffnet und bildet so einen Übergang vom Haus in den Garten.
Die Renovationsarbeiten am Äussern beschränkten sich mehrheitlich auf die Ausbesserung von Fehlstellen, den Ersatz des Verputzes und Reparaturen am Dach. Da das Gesamtkonzept die Errichtung eines neuen Physiotherapiezentrums vorsah, erfolgte der Abbruch des bergseitigen Anbaus von 1931. Die Aussenräume mit den chaussierten Terrassen und Trockenmauern wurden nach historischem Vorbild instand gestellt bzw. ergänzt und die Baumreihe aus Rosskastanien durch neue Bäume ersetzt.

*Bauphase 2: Sanierung und Umnutzung des Küchen- und Wäschereigebäudes, Errichtung des Neubaus für die Physiotherapie*
Waren früher die Therapieräume in den einzelnen Patientenhäusern untergebracht, bilden nun das ehemalige Küchengebäude und der Neubau für die Physiotherapie auf dessen Nordseite das eigentliche Therapiezentrum der Klinik.
Der Umbau erfolgte im gleichen Sinne wie bei den Patientenhäusern: die ursprüngliche Gebäudestruktur sollte als Grundlage für die Eingriffe dienen. Die Architekten verfolgten das Ziel, die Räume in ihren ursprünglichen Proportionen wiederherzustellen und möglichst viel von der bauzeitlichen Substanz zu erhalten. Im Bereich des Erdgeschosses gingen die Eingriffe etwas tiefer: Der Lieferanteneingang in der Südwestecke dient jetzt als



Ehem. Küchengebäude und Patientengebäude 2/ «Haus 2». Ansicht von Nordwesten. Zustand nach der Renovation, September 2012. KDP Fotoarchiv.





Ehem. Küchengebäude bzw. Neubau für die Physiotherapie. Links: Ansicht von Nordosten. Zustand April 2014. Rechts: Ansicht von Osten. Zustand nach der Renovation, September 2012. KDP Fotoarchiv.

Haupteingang und ein neu eingezogener Korridor verbindet diesen mit dem Treppenhaus. Die Materialisierung wurde gegenüber den Patientenhäusern dem Nutzungszweck angepasst und vereinfacht. Sondierungen im Treppenhaus hatten ergeben, dass die Wände, ähnlich denjenigen in den Korridoren der Patientenhäuser, einen fast türhohen gemalten Sockel aufwiesen, der mit einem Band in Schablonenmalerei vom darüber liegenden Wandbereich abgetrennt war. Der stark verbräunte Firnis auf der Malerei erforderte es, dass die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten in zwei Schritten erfolgen mussten, um die Vergilbung rückgängig zu machen: Im Sommer 2012 wurden der Sockel freigelegt und anschliessend die teilweise grossen Fehlstellen im Putz ergänzt und eine vorläufige Flächenretusche (inklusive Schablonenmalerei) vorgenommen. Innerhalb von knapp zwei Jahren konnte ein deutlicher Rückgang der Vergilbung beobachtet werden. Im Frühsommer 2014 erfolgte daher die Neufassung der Fehlstellen in Wickeltechnik[16] sowie die Retusche von kleineren Fehlstellen.

Die Massnahmen an der Gebäudehülle beschränkten sich mehrheitlich auf die Sanierung des Putzes und die Ausbesserung von schadhaften Stellen. Gleichzeitig erfolgte der Abbruch der sekundären Anbauten der Nordfassade.

Für die Physiotherapie entstand nördlich des ehemaligen Küchengebäudes ein Neubau mit grün gestrichener Holzschalung und grossen Fensterfronten. Aus topografischen Gründen wirkt er von Norden her nur eingeschossig und erinnert an einen angebauten Ökonomieteil.

Der Aussenraum wurde neu gestaltet. Zwischen den beiden Therapiebauten befindet sich ein Hofraum mit Klinkerbelag. In der Tradition der historischen Anlage wurde östlich des Küchengebäudes eine vorgelagerte Geländeterrasse herausgearbeitet, die gleichzeitig den Zugangsbereich zum neuen, zweigeteilten Therapiezentrum bildet.

Ehem. Küchengebäude. Oben: Korridor im Obergeschoss, Ausschnitt der Wandgestaltung mit Schablonenmalerei. Unten: Ausschnitt der ehemaligen Tapete in einem der Dachgeschossräume. Zustand während der Renovation, Oktober 2011. KDP Fotoarchiv.





*Bauphase 3: Sanierung «Haus 1» und der Gartenanlage*

Um mehr Zimmer für halbprivatversicherte Patienten anbieten zu können, entstanden im «Haus 1» – anders als im benachbarten «Haus 2» – keine Juniorsuiten, sondern Einzelzimmer mit darin eingebauten Bädern. Die vorhandenen Grundrisse der Räume blieben so mehrheitlich erhalten, teilweise wurden sie auch in die bauzeitlichen Dimensionen zurückgebaut. Die Ausstattung, Materialisierung und Farbigkeit ist derjenigen von «Haus 2» nachempfunden. Wie die übrigen Patientenhäuser dient das «Haus 1» – mit Ausnahme einer Cafeteria als Frühstücksraum – nur dem eigentlichen Wohnen: Für gesellschaftliche Aktivitäten oder für Therapien stehen eigene Gebäude innerhalb der Anlage zur Verfügung.

Mit dem Abschluss der Instandstellung des Aussenraums endete auch diejenige der Gartenanlage: Dadurch, dass die Terrassen gegen das «Haus 2» hin geöffnet wurden, sind sie nun auf der ganzen Südseite durchgehend und lassen den Gartenbereich als sehr grosszügig und einheitlich gestaltet erscheinen.






Oben links: Verwaltungsgebäude (Ärztezentrum). Ansicht von Süden. Oben rechts: Patientengebäude 1/«Haus 1». Ansicht von Südosten. Zustand nach der Renovation, Oktober 2014. KDP Fotoarchiv.

*Bauphase 4: Sanierung des Verwaltungsgebäudes*

Da das Gebäude als Verwaltungsbau konzipiert war, entsprach die Grundrissdisposition den Anforderungen an ein modernes Ärztehaus; sie blieb mit wenigen Ausnahmen erhalten. Anlässlich der jüngsten Renovation erfolgten keine tiefgreifenden Eingriffe in die historische Substanz. Sie beschränkte sich im Wesentlichen auf die Auffrischung der Oberflächen und Modernisierung der technischen Einrichtungen; die bauzeitlichen Ausstattungselemente wurden restauriert. Mit der Renovation des Verwaltungsgebäudes, das als Ärztehaus genutzt wird, endete die Gesamtrenovation der «Hohenegg».

*Fazit*

Während der Jahre, in denen die «Hohenegg» durch den Kanton betrieben worden war, ging durch das pragmatische und meist lieblose Sanieren viel Originalsubstanz verloren. Die Architekten standen vor der Frage, wie mit den bauzeitlichen Fragmenten umgegangen werden solle. Da sie beim Projekt vom bestehenden Bebauungsmuster ausgingen, sahen sie die Lösung im Anknüpfen an das grosse Potential der Altbauten und in der zeitgemässen Umsetzung der Vision von Theodor Zangger: Das Pavillonprinzip blieb bestehen; die hellen Innenräume vermitteln eher das Bild eines bürgerlichen Eigenheims denn das einer psychiatrischen Klinik. Damit gelang den Architekten die erforderliche Balance zwischen den Anforderungen an eine Heilstätte und den Ansprüchen des gehobenen Patientensegments, das nach der Privatisierung zum Zielpublikum wurde. Das Beispiel «Hohenegg» zeigt, dass es sich für Eigentümer und Gemeinden auszahlt, ihre Baukultur zu pflegen. Ein umsichtiges Vorgehen bei Sanierungen und Neubauten braucht eine vertiefte Auseinandersetzung, und das Projekt verdeutlicht, wie zentral es ist, den Grundgedanken eines Ensembles zu analysieren, bevor die Planung beginnt.

Andreas Gallmann





Patientengebäude 1/«Haus 1». Links: Patientenzimmer mit Erker im 1. Obergeschoss. Rechts: Vorraum eines Patientenzimmers im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.

Links: Patientengebäude 1/ «Haus 1». Cafeteria im Erdgeschoss. Rechts: Verwaltungsgebäude (Ärztezentrum). Korridor im 1. Obergeschoss mit bauzeitlichen Einbauschränken. Zustand nach der Renovation, Oktober 2014. KDP Fotoarchiv.





Verwaltungsgebäude (Ärztezentrum). Treppenhaus mit verglasten Türfronten im 2. Ober- und im Dachgeschoss. Zustand nach der Renovation, Oktober 2014. KDP Fotoarchiv.



1 Vgl. grundlegend zu den Architekten: Katharina Furrer-Kempter, Luzi Dosch et al., Rittmeyer & Furrer. Eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen, Winterthur 1986; ALS 1998, S. 448–449.
2 Im Wesentlichen nach Dok. 28.
3 Zur Entstehungsgeschichte des «Burghölzli» vgl. Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895, KDP KS, Heft 4, Zürich und Egg 2001, S. 94–101.
4 Zur Entstehungsgeschichte der Klinik «Neu-Rheinau» vgl. Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS, Heft 5, Zürich und Egg 2001, S. 28–32.
5 Dok. 28, S. 9.
6 Das Legat stammte von einer Patientin und Witwe eines kürzlich verstorbenen Freundes. Es umfasste die Hälfte ihres Vermögens und war für einen wohltätigen Zweck bestimmt. In einem Brief an Zangger schrieb sie: «Lieber Herr Doktor, ich möchte gerne noch die Eröffnung der Anstalt selbst miterleben». (Dok. 28, S. 9)
7 Pfarrer Rudolf Bodmer-Hess, Rechtsanwalt Dietrich Schindler-Stockar, Dr. Oberholzer-Gerber und Kaufmann und Politiker John Syz-Schindler (1859–1939). (Dok. 28, S. 9)
8 Dabei handelte es sich beispielsweise um die Anstalt für bildungsunfähige Kinder in Uster, das evangelische Seminar in Zürich-Unterstrass, das Heim für den christlichen Jünglingsverein, den Neubau des Kinderspitals und den Kinderpavillon im Lungensanatorium in Wald. (Dok. 28, S. 9)
9 Während die protestantische Kirche und die freien kirchlichen Gemeinschaften Geld beisteuerten, verbot der Churer Bischof der katholischen Kirche die Veranstaltung von Kollekten. Er soll sich jedoch mit einer privaten Spende beteiligt haben. (Dok. 28, S. 10)
10 Die erste Wahl des Komitees war eine Liegenschaft in Hombrechtikon, die jedoch wegen der grossen Entfernung zu Zürich nicht berücksichtigt wurde. (Dok. 28, S. 10)
11 Die Anstalt hätte ursprünglich «Hohenbühl. Asyl für Nerven- und Gemütskranke» heissen sollen. Der Name «Hohenbühl» war kein traditioneller Flurname, sondern eine Neuschöpfung, um die erhöhte Lage oberhalb von Meilen zu beschreiben. Da die Besitzer der Villa «Hohenbühl» (Villa «Wegmann»), Hohenbühlstrasse 15, in Zürich nicht mit einer Irrenanstalt in Verbindung gebracht werden wollten, verzichtete das Komitee auf den Namen und nannte die Anstalt «Asyl Meilen». Dies missfiel der Gemeinde, die ihrerseits ein gemeindeeigenes Krankenasyl plante und Verwechslungen vermeiden wollte. Schliesslich einigte man sich auf den Namen «Hohenegg, Anstalt für Gemüts- und Nervenkranke». (Dok. 28, S. 11–12)
12 Dok. 28, S. 13.
13 Die folgenden Ausführungen bezüglich der Ideen Zanggers beruhen im Wesentlichen auf Dok. 28, S. 10–11 und Dok. 33, S. 4–5.
14 Eröffnung 1906, Schliessung 1992, errichtet vom englischen Architekten George Thomas Hine (1842–1916).
15 Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf Dok. 28, S. 44.
16 Dekorative Struktur, die durch das Abrollen eines Wickeltuchs entsteht.

## DOKUMENTATION

1) Plansatz Mst. 1:50, sign. Rittmeyer & Furrer, 1910 (KDP A). – 2) SBZ Bd. 63 (1914), S. 179–182 mit Taf. 32–35. – 3) SBZ Bd. 121 (1943), S. 30–33. – 4) Ralph Zangger, Ernst Klaus, 50 Jahre Sanatorium Hohenegg für Gemüts- und Nervenkranke, Meilen, 1912–1962, Jubiläumsbericht, o. O. 1962. – 5) S. Rotach, W. A. Stoll, Psychiatrie am Zürichsee – Hohenegg gestern und heute, in: Heimatbuch Meilen 15 (1976), S. 77–98. – 6) Psychiatrische Klinik Hohenegg (Hg), Jubiläums-Jahresbericht 1986, o. O. 1987. – 7) ZSZ Nr. 65, 19.3.1987, S. 29. – 8) KDP ÜKI 1988. – 9) KDP Fotodokumentation 1989. – 10) NZZ

Nr. 72, 27./28.3.1993, S. 57. – 11) Albert Häusler, Zürich, Hohenegg, Meilen. Haus 3: Untersuchungen an der Fassade über bauzeitliche Anstriche, dat. 22.8.1994 (KDP A). – 12) Plansatz Mst. 1:100, dat. 10.1.1996 (KDP A). – 13) Presseberichte 1996: NZZ Nr. 116, 21.5.1996, S. 55; ZSZ 21.5.1996, S. 13. – 14) Peter Kummer, Peter Ziegler, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1998, S. 316–317. – 15) ZSZ 3.7.1998, S. 26–27. – 16) Atelier Stern & Partner, Landschaftsarchitekten und Umweltplaner AG, Zürich, Psychiatrische Klinik Hohenegg. Erläuterungen zur Freiraumgestaltung, Typoskript mit Abb. und Plänen, dat. 28.11.2002 (KDP A). – 17) Presseberichte 2004: ZSZ 7.4.2004, S. 1, 3; MZ 8.4.2004, S. 31. – 18) Plansätze Mst. 1:100, 2005–2014 (KDP A). – 19) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Matteo Laffranchi, Christof Thur), Klinik Hohenegg, 8706 Meilen. Farbuntersuchung an der Fassade des Verwaltungsgebäudes, dat. 31.10.2005 (KDP A). – 20) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger), Hohenegg, Probenentnahmen. Bericht, dat. 8.11.2005 (KDP A). – 21) Elisabeth Crettaz-Stürzel [et al.], Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Bd. 2, Frauenfeld 2005, S. 381 (Nr. 15). – 22) Presseberichte 2006: ZSZ 5.1.2006, S. 5; ZSZ 10.6.2006, S. 3; ZSZ 7.9.2006, S. 1; MZ 7.9.2006, S. 23; ZSZ 17.11.2006, S. 2; TA 17.11.2006, S. 69. – 23) Marietta Meier, Brigitta Bernet, et al., Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870–1970, Zürich 2007. – 24) KfS ZH 2008, S. 131. – 25) ZSZ 27.2.2009, S. 3. – 26) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Petra Streuli, Miriam Nydegger), Untersuchungsbericht Privatklinik Hohenegg, Haus 2, dat. 20.11.2009 (KDP A). – 27) KDP Fotodokumentation 2009–2014. – 28) Hansruedi Fuhrer (Hg). Jubiläumsschrift 100 Jahre Hohenegg Meilen, Flawil [2012]. – 29) ZSZ 5.10.2012, S. 29. – 30) Hansruedi Fuhrer, Die «Hohenegg» – Hundert Jahre im Dienste kranker Menschen, in: Heimatbuch Meilen 52 (2012), S. 79–94. – 31) Romero & Schaefle Architekten AG, Zürich, Privatklinik Hohenegg. Renovierung Ärztehaus. Dokumentation, dat. Mai 2014 (KDP A). – 32) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Christof Thur), Privatklinik Hohenegg, Hohenegg 1 [Vers. Nr. 1233], Meilen. Konservierung/Restaurierung und Neufassen der Sockeldekoration im Treppenhaus 2014, dat. Juli 2014 (KDP A). – 33) Köbi Gantenbein, Andres Herzog et al., Klinik Hohenegg. Themenheft von Hochparterre, Januar 2015.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 266 g. Verwaltungsgebäude Vers. Nr. 1232; Patientenhaus 1 Vers. Nr. 1233; Patientenhaus 2 Vers. Nr. 1234; Küchengebäude Vers. Nr. 1235; Patientenhaus 3 Vers. Nr. 1236 (alle Nrn. seit 1912).



Gesamtansicht der Anlage von Südwesten. Zustand nach der Renovation, April 2018. KDP Fotoarchiv.

Rechts und unten: Gesamtansichten von Süden. Zustand um 1920 bzw. nach der Restaurierung, April 2014. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



## OBEREMBRACH

Embracherstrasse 10

Ehem. Vielzweckbauernhaus, sog. Rothaus Vers. Nr. 458

Das 1797 erbaute «Rothaus» mit seinen reich verzierten Fassaden bildet einen Blickfang am westlichen Dorfeingang. Anlässlich der Gesamtrestaurierung 2012–2013 wurde das ehemalige Vielzweckbauernhaus auf sein ursprüngliches Volumen zurückgeführt. Auf dem ehemals bäuerlich genutzten umliegenden Gelände entstand eine Gesamtüberbauung. Die dichte Ausnutzung der Bauparzelle ermöglichte einen schonenden Umgang mit dem Schutzobjekt.

### ZEITTAFEL[1]

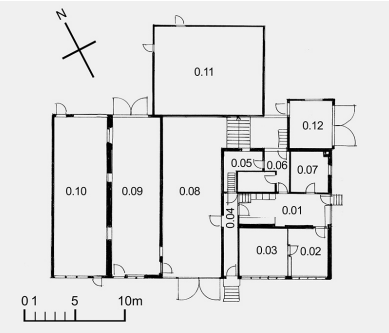
| | |
|---|---|
| 1797 | Laut der Angabe auf dem Dachbalkenspruch des Hauses lässt Hans Jakob Bänninger (1769–1836) das «Rothaus» durch den Zimmermeister Abraham Krebser von Gerlisberg (Gde. Kloten) errichten. Der Neubau kommt etwas ausserhalb des Dorfes zu stehen. Der Tod seines gleichnamigen Vaters (1722–1796) verschafft Hans Jakob Bänninger das Landrichteramt und die notwendigen Mittel zum Hausbau. Auch nach dem Ende des Ancien Régime bleibt Bänninger einflussreich: 1801 ist er Säckelmeister und 1814 Gemeindepräsident. Zusammen mit seinem Vetter gehört er zu den vermögendsten Bürgern der Gemeinde. |
| 1812 | Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: «Wohnhaus und Trotten». |
| 1826 | Das Haus umfasst folgende Räume: Wohnstube [0.03], Nebenstube [0.02], Küche [0.01], Speisekammer [0.06], Kornkammer [0.04], sechs andere Kammern [1.02–1.07], Keller [-1.01], eine durchgehende Scheune [0.08] und Stall [0.09] sowie eine hinten an den Stall angebaute Trotte (Bauphasenplan, C). |
| 1837 | Säckelmeister Hans Ulrich Bänninger (1815–1876), der Sohn des Hans Jakob, übernimmt das Haus aus dem väterlichen Erbe.[2] Nach der Scheune und dem Stall sind im Vertrag zusätzlich ein Schweinestall und ein Wagenschopf (Vorgänger des Wagenschopfs von 1914, Bauphasenplan, D) aufgeführt. |
| 1845–1855 | Bänninger betreibt im Haus eine Weinschenke.[3] |
| 1855 | Während einer Untersuchungshaft in Zürich veräussert Hans Ulrich Bänninger das Haus und 54 Parzellen Land an alt Schulverwalter Rudolf Weilenmann. |
| 1872 | Hans Ulrich Bänninger kauft den Hof wieder zurück. |
| 1899 | Jahreszahl und Initialen am Sockel des Trottwerks: «1899 UB». |
| 1907 | Hans Ulrich Bänninger d. J. (*1845) verkauft die Liegenschaft an Elise Lehmann (*1853), geschiedene Zingg, von Wohlen BE. |
| 1912 | Einbau eines gewölbten Kellers. |
| 1914 | Umbauten am Wohn- und Ökonomieteil umfassen unter anderem die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung, den Abbruch und Neubau des Wagenschopfs mit Verlängerung des Firstes um fünf Meter gegen Nordwesten (Bauphasenplan, D), eine Stallrenovation mit Futterwand in Backstein sowie den Ersatz des Fachwerks an der Südwestfassade durch eine Verbretterung. (Dok. 3, 5) |
| 1919 | Die Liegenschaft geht an Emil Zingg, den Sohn von Elise Lehmann, über. |
| 1921 | Umbauten am Wohn- und Ökonomieteil: Einbau eines Pferdestalls im Wagenschopf (0.10), Ersatz des ursprünglichen Tenntors und Anbau eines Schopfs auf der Südostseite des Trotthauses (Bauphasenplan, E).<br>W. Stadelmann vom kantonalen Hochbauamt erstellt eine Planaufnahme des Wohnteils. (Dok. 1) |
| 1924 | Fassadenrenovation mit finanzieller Unterstützung durch die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH). (Dok. 5) |
| 1930 ff. | Vergrösserung des Ökonomieteils: Anbau eines Wagenschopfs mit Pultdach an der Nordwestseite (1930, Dok. 5) und Erweiterung gegen Nordosten. |
| 1933 | Neuer Kachelofen in der Stube 0.03. (Dok. 7) |

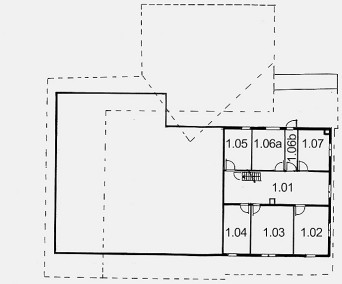


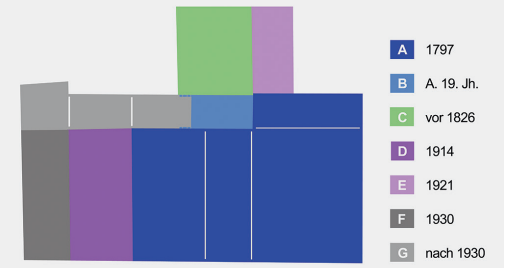
Mittelmedaillon an der Decke der Stube 0.03. Die intarsierte Zeichenfolge «LR HI BN 17 97» überliefert den Namen des Bauherrn Landrichter Hans Jakob Bänninger und das Baujahr. Zustand nach der Restaurierung, August 2013. KDP Fotoarchiv.

Vordere Haustür (Südwestfassade). Zustand nach der Restaurierung, April 2014. KDP Fotoarchiv.






Oben links und Mitte: Grundrisspläne des Erd- und Obergeschosses. Zustand vor der Restaurierung, 2007. Oben rechts: Bauphasenplan. Vorlagen KDP A.

| | |
|---|---|
| 1943 | Lehrer Heinrich Pfenninger gestaltet für den Pädagogischen Verlag des Lehrerinnen- und Lehrervereins Zürich den Modellbogen «Zürcher Bauernhaus», der das «Rothaus» in seinen ursprünglichen Dimensionen wiedergibt. Der Bogen ist heute noch für Schulen und Private erhältlich. Seit 1943 dürften über 100 000 Schulkinder den Modellbogen zusammengefügt und damit Bekanntschaft mit dem «Rothaus» gemacht haben. (Dok. 2, 14) |
| 1952 | Renovation der Küche mit Entfernung des Rauchfangs. (Dok. 7) |
| Nach 1957 | Einbau eines Bades im Erdgeschoss mit Grundrissveränderung der Räume 0.05 und 0.06. |
| 1967 | Umbau des an der Ostecke gelegenen Holzschopfs mit Schweinestall in eine Werkstatt und Traktorengarage (Raum 0.12). |
| 1969 | Neuer Innenausbau der Nebenstube 0.02. |
| 1970 | Unterschutzstellung des Gebäudes durch den Gemeinderat auf Wunsch des Eigentümers; Umdecken des Dachs. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1983 | Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebs. (Dok. 7) |
| 1991 | Renovation der südöstlichen Giebelfassade: neuer Verputz, Restaurierung der Malereien an den Fensterläden und der Dachuntersicht. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 2000 | Ersatz der meisten Fenster durch Isolierverglasungsfenster. |

## GESAMTRESTAURIERUNG 2012–2013

Ausschnitt aus der Südostfassade mit bemalten Fensterläden. Zustand nach der Restaurierung, April 2014. KDP Fotoarchiv.



Bauherrschaft: Leemann und Bretscher AG HGV, Winterthur. Architekt: André Liggenstorfer, Liggenstorfer Architekten, Winterthur. Restauratorin Fassadenmalereien: Ludmilla Labin, Nänikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Das «Rothaus» ist ein gut erhaltenes und aussergewöhnlich reich ausgestaltetes Fachwerkbauernhaus, das Stall, Tenn und Wohnteil unter einem Dach vereinigt (sog. Vielzweckbauernhaus). Auffällig ist das auf der Nordostseite abgeschleppte Dach des Wohnteils. Es bildete ursprünglich einen Vordachbereich, der die Kellertreppe und den hinteren Hauseingang vor Witterungseinflüssen schützte. Prägend für die äussere Erscheinung sind die beiden gegen Südwesten und Südosten gerichteten Hauptfassaden, deren Erdgeschoss im Unterschied zur Hausrückseite massiv gemauert ist. Diese Schauseiten zeigen eine Vielzahl von Schmuckelementen, wie sie für den ländlichen Barock typisch sind: kreuzförmige und geschweifte Streben bzw. fussholzartige Verstrebungen am Fachwerk, geschnitzte Zugbandköpfe, einen Dachbalkenspruch, ornamental gesägte Leisten an den Fallläden und am Tenntor, wulstförmige Fensterbrüstungen, eine Haustür mit Wulstrahmen und vergittertem Oblicht sowie florale Malereien an der Dachuntersicht, den Ballen- und den Fallläden. Das Haus dokumentiert in eindrücklicher Weise den Repräsentationsanspruch seines Bauherrn.





Links und rechts: Ansichten von Westen. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung mit Verkürzung des Ökonomieteils, September 1995 bzw. August 2013. KDP Fotoarchiv.

Die grosse Geste, die das Äussere prägt, fand im Innern jedoch nur in der grosszügigen Grundrissdisposition und der Ausstattung der beiden Stuben eine Entsprechung. Die übrigen Räume waren von Anfang an schlicht gehalten. Fachwerkwände und Balkendecken zeigten weder eine Farbfassung noch sonst einen Schmuck.
Der Ökonomieteil erfuhr im Laufe der letzten 200 Jahre mehrere Vergrösserungen: Wohl schon bald nach Bauvollendung wurde auf der Hausrückseite vor dem Tenn und möglicherweise auch vor dem Stall ein Fachwerkanbau erstellt, der das abgeschleppte Dach des Wohnteils gegen Nordosten verlängerte (Bauphasenplan, B). Später musste dieser Anbau grösstenteils einem Trotthaus weichen (Bauphasenplan, C), das bereits 1826 aktenkundig ist (vgl. Zeittafel). 1837 ist in den Quellen erstmals ein Wagenschopf erwähnt. Er war an den Stall angebaut und wich 1914 einem Neubau, der den First des Hauses um fünf Meter gegen Nordwesten verlängerte. 1921 erfolgte ein Anbau am Trotthaus (Bauphasenplan, D); 1930 entstand vor der Nordwestfassade des Scheunenteils ein einfacher offener Wagenschopf.
2006 schrieb die Erbengemeinschaft Zingg das «Rothaus» samt dem 5607 Quadratmeter umfassenden, in der Kernzone gelegenen Grundstück zum Verkauf aus. Die Käuferin plante eine dichte Überbauung mit vier Mehr- und zwei Reiheneinfamilienhäusern samt Tiefgarage. Der mächtige Baukörper des «Rothauses» sollte dabei Mittelpunkt der neuen Überbauung werden. Die in einer klaren, modernen Architektursprache gehaltenen Neubauten hatten sich ihm unterzuordnen. Das Studium des Modellbogens (Dok. 2) brachte den Architekten auf die Idee, das «Rothaus» auf seine ursprünglichen Dimensionen zu reduzieren und ihm dadurch eine prägnantere Struktur zu geben. Neben den modernen Anbauten war davon auch das Trotthaus (Bauphasenplan, C) aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts betroffen. Sein Bauzustand war schlecht und der weit vortretende Baukörper wirkte sich nachteilig auf die Besonnung der Nordostfassade aus. Das Vorprojekt wurde mit der örtlichen Baubehörde und der kantonalen Denkmalpflege diskutiert. Letztere stimmte dem Abbruch des Trotthauses unter der Bedingung zu, dass der minimale Abstand zwischen dem Schutzobjekt und den projektierten Neubauten von 7,6 auf 10 Meter vergrössert werde. Ebenso wurde verlangt, den südöstlich des «Rothauses» geplanten Neubau weiter von der Strasse zurückzuversetzen.





Unten links und rechts: Ansichten von Osten. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung mit Abbruch des Trotthauses und Verkürzung des Ökonomieteils, Mai 2008 bzw. August 2013. KDP Fotoarchiv.





Links: Tenntor an der Nordostfassade. Zustand nach der Versetzung an den ursprünglichen Standort und Rekonstruktion des linken Flügels, August 2013. Rechts: Hintere Haustür (Nordostfassade). Zustand nach der Restaurierung, August 2013. KDP Fotoarchiv.

Die dichte Überbauung ermöglichte es, das Innere des «Rothauses» ohne grössere Eingriffe in je eine Wohnung im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss umzubauen und auf eine intensive Ausnutzung und Beheizung der Dachgeschosse und des Ökonomieteils zu verzichten.
Die Baudirektion bewilligte das Projekt am 16. Juni 2008, wobei sie festhielt: «Das geplante Bauvorhaben verursacht eine gewisse Beeinträchtigung des Schutzobjekts.» Ein Rekurs verlangte die Aufhebung der Baubewilligung und die Einholung eines NHK-Gutachtens. Die Rekurrenten machten unter anderem geltend, die geplante Überbauung vertrage sich nicht mit den Bestimmungen einer Kernzone; diese verlange den Erhalt der bestehenden Siedlungsstruktur, und dazu gehörten auch die überlieferten Freiräume. Der Schutz des Grün- und Freiraumbereichs gelte für eine geschützte Liegenschaft ohnehin und kumulativ verstärkt erst recht in der Kernzone. Ebenso rügten die Rekurrenten den geplanten Abbruch der später an das «Rothaus» angefügten Anbauten. Dadurch werde das Bauvorhaben noch mehr maximiert, und nach der geltenden Bau- und Zonenordnung der Gemeinde seien lediglich Abbrüche zugunsten des Ortsbildschutzes und der Hygiene zulässig. Die Baurekurskommission, das Verwaltungsgericht und das Bundesgericht wiesen den Rekurs vollumfänglich ab.
Damit konnte die Restaurierung des «Rothauses» in der vorgesehenen Form an die Hand genommen werden. Nach dem Abbruch der Anbauten mussten die Nordwest- und Nordostfassade des Ökonomieteils neu erstellt werden. Das Tenn erhielt auch auf der Rückseite wieder ein Tor. Für die Neuanfertigung liess sich ein Torflügel des vorderen Tenntors wiederverwenden. Dieses war 1921 durch eine Kopie ersetzt worden; der eine Flügel mit dem Mannstor hatte überlebt, weil er als Wandstück des gleichzeitig an das Trotthaus angebauten Holzschopfs eine andere Funktion erhalten hatte. Die 1967 in den ehemaligen Holzschopf an der Ostecke des Gebäudes eingebaute Garage wurde entfernt. Der ehemalige Schopf dient nun als überdachter Gartensitzplatz und Laube für die beiden Wohnungen. Anstelle der ursprünglichen Verbretterung erhielt das Obergeschoss einen Sichtschutz aus Holzlamellen. Der zum Konzept von 1797 gehörende, nicht mehr benutzbare äussere Kellerabgang wurde reaktiviert. Das an den Abgang anschliessende Wandstück aus der Bauphase B mit den unverputzten, aus Strohlehmwickeln bestehenden Ausfachungen erhielt einen schützenden Lehmverputz. Der schadhafte Kalkverputz an der Nordostfassade des Wohnteils, der wahrscheinlich noch aus der Bauzeit datierte, wurde ersetzt. Fachwerk und Verputz sind weiterhin nicht gestrichen, so dass der Unterschied zwischen den Schaufassaden und der nicht auf Repräsentation ausgerichteten Rückfassade erlebbar bleibt.
Die Südost- und die Südwestfassade wurden neu gestrichen. Ludmilla Labin restaurierte die Malereien an den Fensterläden und den Dachuntersichten, den Dachbalkenspruch sowie die Tafel von 1805 über der Haustür. Beim Umdecken des Dachs kamen die noch brauchbaren alten Biberschwanzziegel auf der Strassenseite bzw. die Falzziegel auf der Hausrückseite wieder zum Einsatz. Die Einfachdeckung auf der Strassenseite wurde beibehalten. Ein von einem Rosenspalier eingefasster «Bauerngarten» auf der Südostseite des Hauses erinnert Passanten und Bewohner an die landwirtschaftliche Vergangenheit der Liegenschaft, deren Ende erst eine Generation zurückliegt.
Das Innere des Wohnteils liess sich ohne grössere Eingriffe in zwei unabhängige Wohnungen unterteilen. Die Aussenwände wurden mit Mineralwolle isoliert und mit Fermacellplatten verkleidet. Der Dachboden liess sich von oben her dämmen, die teilweise wohl noch ursprünglichen Bodenbretter blieben darunter bestehen. Im Erdgeschoss wurde die ursprüngliche

Raumeinteilung der Räume 0.04 und 0.05 wiederhergestellt. Die Stube 0.03 und die Nebenstube 0.02 erfuhren keine wesentliche Veränderung. Besondere Erwähnung verdient die Küche 0.01, wo der zweifarbige Plattenboden und der Holzherd aus den 1950er Jahren respektiert wurden. Auch sonst blieben Böden, Treppen, Türen etc., wo dies möglich war, erhalten. Im Obergeschoss entstand durch die Ausweitung einer Türöffnung eine Verbindung zwischen dem Korridor 1.01 und der Kammer 1.02, die künftig als Essraum bzw. Wohnzimmer dienen. Ein Durchbruch von der Küche 1.07 zum Gang 1.06b vereinfacht den Ausgang auf die Laube. In den Kammern wurden jüngere Gipsdecken entfernt und die Balkendecken wieder sichtbar gemacht. Ebenso wurde das Holzwerk der Fachwerkwände von Tüncheanstrichen befreit. Die neuen Elektroinstallationen sind zur Schonung der historischen Oberflächen auf Putz verlegt. Das in der Kammer 1.04 noch vorhandene Butzenscheibenfenster liess sich nicht an Ort und Stelle erhalten und gelangte in die Studiensammlung der kantonalen Denkmalpflege.

Roland Böhmer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 9.
2 Wie sein Vater amtete er später als Gemeindepräsident.
3 StAZH RR I 196.



Kammer 1.05. Zustand nach der Restaurierung, August 2013. KDP Fotoarchiv.

## DOKUMENTATION

1) Planaufnahme von W. Stadelmann, [1921] (KDP A). – 2) Heinrich Pfenninger, Modellbogen «Zürcher Bauernhaus aus dem Unterland», Pädagogischer Verlag des Lehrervereins Zürich, 1943 (10. Aufl. 1985). – 3) Erhebung Bauernhausforschung, Februar 1956 (KDP A). – 4) Heinrich Hedinger, Inschriften im Kanton Zürich, in: MAGZ Bd. 40/Heft 1, Zürich 1958, S. 23–24. – 5) Gemeinde Oberembrach, Gemeinderat, Auszug aus dem Protokoll vom 26.1.1970 (KDP A). – 6) NZZ Nr. 73, 13.2.1970. – 7) KDP ÜKI 1983. – 8) Attilio d'Andrea, Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1:20, 1:5, August 1991 (KDP A). – 9) Fortuna QA, dat. 23.8.1993 (KDP A). – 10) Bauernhäuser ZH 3, S. 313–316, Abb. 234, 241, 519–522. – 11) ZD 13 (1991–1994), S. 425. – 12) ZD 15 (1997–2000), S. 383. – 13) Surbeck 2004, S. 49–50. – 14) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 210–211. – 15) Dokumentation KDP 2008–2013 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Fotodokumentation, Raumbuch (KDP A). – 16) Presseberichte 2009–2011: Lb 13.1.2009, S. 21; Lb 6.11.2009, S. 19; Lb 28.1.2011, S. 20. – 17) Liggenstorfer Architekten, Winterthur, 160.2 Umbau Rothus, 8425 Oberembrach. Bauteilbeschrieb, dat. 19.10.2012 (KDP A).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 368 a, b. Wohnhaus, Trotte und Scheune Vers. Nr. 458, vor 1957 Nrn. 42/43, vor 1896 Nr. 12.



Stube 0.03 mit Blick in die Nebenstube 0.02. Zustand nach der Restaurierung, August 2013. KDP Fotoarchiv.

Obfelden, Ehem. Weberei-Langbau




Oben: Andreherei (Vers. Nr. 250) und Weberei-Langbau von Süden. Historische Foto, um 1947. Dok. 2, Tafel bei S. 470. Rechts: Flugaufnahme des ehem. Weberei-Langbaus, der Andreherei und des 2012 abgebrochenen Shedbaus von 1886. Zustand Mai 2009. KAZ Fotoarchiv.



Zum Inhaltsverzeichnis



## OBFELDEN

Oberlunnern, Stehli-Seiden-Areal 1–4
Ehem. Weberei-Langbau Vers. Nr. 258

Der 1880–1881 im Ortsteil Oberlunnern erstellte Weberei-Langbau der Seidenfabrik Stehli ist ein Zeuge der einst florierenden Textilfabrik, welche die Geschichte und das Ortsbild der Gemeinde bis heute prägt. Im Zuge der Umnutzung wurden die ehemalige Weberei in Loftwohnungen umgestaltet sowie die mit dem Langbau verbundene Shedhalle abgebrochen und 2015–2016 durch vier Mehrfamilienhäuser ersetzt.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1837–1838 | Errichtung des ersten Fabrikgebäudes mit Wohnung und Comptoir im Ortsteil Oberlunnern durch den Firmengründer Rudolf Stehli-Hausheer (1816–1884); erst werden baumwollene Tücher fabriziert; ab 1840 wird auf dreissig Handwebstühlen Seide gewoben. |
| 1850 | Das Produktionsvolumen wächst stetig und im Umland arbeiten immer mehr Heimweber für die Firma. |
| 1871 | Das Obfeldner Unternehmen richtet ein Verkaufsbüro an der Bahnhofsstrasse 65 in Zürich ein; gleichzeitig verlegt die Familie ihren Wohnsitz in die Stadt. Ab 1876 unterhält die Firma eine Vertretung in New York. (Dok. 6) |
| 1880–1881 | Das florierende Unternehmen lässt ein zweistöckiges, langgezogenes Webereigebäude (sog. Langbau) erstellen, in dem 300 Webstühle im Erd- und Obergeschoss Platz finden. Gleichzeitig entsteht ein Maschinen- und Kesselhaus für die Dampfmaschine, welche die Energie für den Antrieb der mechanischen Webstühle liefert. (Dok. 1) |
| 1886 | Erweiterung des Weberei-Langbaus um einen Shedbau, der zusätzlich 300 Webstühle aufnimmt; gleichzeitig wird die erste Dampfmaschine durch eine neue, leistungsfähigere ersetzt. (Dok. 1) |
| 1941 | Obwohl bereits 1936 beabsichtigt, wird die stützenlose Erweiterung des Shedbaus erst mitten im Zweiten Weltkrieg ausgeführt. Während die Firma Stehli in den 1930er Jahren noch unter der Weltwirtschaftskrise gelitten hat, bringt der Krieg unverhofft viel Arbeit und führt gar zu einem Rekordergebnis in der Produktion. Sämtliche Webstühle werden nun in den Shedbau verlegt.<br>Im Parterre des frei gewordenen Langbaus entstehen die Winderei sowie die Winder- und die Weberferggstube. Im Obergeschoss finden die Zettlerei sowie die dazugehörige Ferggstube Aufnahme. (Dok. 3) |
| 1975–1977 | Infolge der weltweiten Rezession, die auf die Ölkrise gefolgt ist, muss die Produktion in Obfelden schrittweise eingestellt werden. (Dok. 6) |
| 1977 | Aussenrenovation des Langbaus, die das Unternehmen aufgrund der schlechten Wirtschaftslage mit den eigenen Angestellten vornimmt, um diese weiter beschäftigen zu können. Die finanziell vom Kanton unterstützten Arbeiten umfassen die Instandsetzung des Verputzes und der Fenstereinfassungen sowie das Streichen der Fenster und Fassaden. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 1979 | Aufnahme der Fabrikanlage mit Villa, Park und Nebengebäuden ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1988 | Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) erstellt ein Gutachten zu sämtlichen Bauten des Areals und misst dem Baubestand ebenfalls regionale Bedeutung zu. (Dok. 5) |
| 1990 | Vertrag zwischen der Stehli Seiden AG und dem Kanton Zürich über die Unterschutzstellung und Restaurierung von Teilen der Fabrikanlage in Obfelden (RRB Nr. 1367/1990). |



Ansicht von Südosten. Zustand März 1968. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1998 | Umbau der Winderei, Abbruch des Verbindungsgangs zwischen Langbau und Musterei. |
| 2009 | Eingeladener Architekturwettbewerb für eine Überbauung anstelle der Shedhalle von 1886 sowie Umnutzung des Langbaus und der Andreherei. Nachdem die Zusammenarbeit mit dem eigentlichen Wettbewerbssieger, der eine Art Neu-Interpretation der Shedhalle vorgesehen hat, nicht funktioniert, werden Gmür & Geschwentener Architekten AG, Zürich, und Meletta Strebel Architekten, Zürich/Luzern, für eine Weiterbearbeitung angefragt. (Dok. 10) |
| 2010 | Meletta Strebel Architekten entscheiden die zweite Runde für sich. (Dok. 11) |
| 2011 | Die Shedhalle wird mit dem Ersatzbau-Projekt an die Helvetia Versicherung verkauft. |
| 2012 | Abbruch der Shedhalle zugunsten einer Wohnüberbauung, die 2015–2016 ein Generalunternehmer ausführt und aus vier Mehrfamilienhäusern besteht. |
| 2014 | Abschluss der Renovations- und Umnutzungsarbeiten am Weberei-Langbau. |
| 2016–2017 | Verwaltungsrechtlicher Vertrag zwischen der Eigentümerschaft und dem Kanton Zürich: Auflösung des Vertrags von 1990 und Erarbeitung einer detaillierten Unterschutzstellung der noch vorhandenen Bauten, darunter das Waschhaus Vers. Nr. 251, das Doppelwohnhaus Vers. Nr. 255, das Langhaus Vers. Nr. 258, das Maschinen- und Kesselhaus Vers. Nr. 1908 sowie neu auch die Andreherei Vers. Nr. 260. Im alten Vertrag hatten Angaben zu konkreten Schutzzielen gefehlt. Im Zuge der Auflösung des Vertrags wurde das stark veränderte Bürogebäude Vers. Nr. 250 aus dem überkommunalen Inventar entlassen. – Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 258). |



Ehem. Weberei-Langbau und Andreherei von Nordosten. Zustand nach Abbruch des Shedbaus, Februar 2013. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Stehli Seiden AG (Barbara Stehli-Zollikofer), Obfelden. Architekten: Meletta Strebel Architekten, Zürich/Luzern. Restauratorische Untersuchungen: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Nina Hüppi, Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Seit der Stilllegung der Produktion am Standort Obfelden 1977 stellte sich die Frage, welcher Nutzung die ehemaligen Fabrikbauten langfristig zugeführt werden könnten. Ab Ende der 1970er Jahre wurden der Weberei-Langbau sowie die Shedhalle vorerst in Büro- und Gewerberäume umgestaltet.
Im Jahr 2009 gingen aus dem Wettbewerb ein Projekt für Ersatzbauten anstelle der Shedhalle sowie ein Umnutzungsprojekt für den ehemaligen Weberei-Langbau hervor. Der Abbruch der Halle ermöglichte im Gegenzug die Erhaltung der Andreherei, die 2017 bei der Neubeurteilung der Arealbauten ins Inventar aufgenommen wurde. Als Ersatz für den Shedbau waren vier Einzelbauten vorgesehen, welche die Grundfläche der abgebrochenen Halle aufspannen und so deren Dimensionen erlebbar machen sollten.
Im Umnutzungsprojekt waren ursprünglich 17 Wohnungen im Langbau vorgesehen, im Verlaufe der Planung wurden diese jedoch zu Gunsten von Estrichabteilen und Ateliers im Dachgeschoss auf 14 reduziert. Nach zweijähriger Planungs- und Bauzeit erfolgte 2014 der Bezug der Wohnungen.



Ansicht der südwestlichen Giebelfassade mit der Fabrikuhr. Zustand nach der Renovation, September 2014. KDP Fotoarchiv.

*Massnahmen am Äussern*
Bei der Umnutzung bot sich die Chance, Veränderungen, welche die langgezogene, klare Form des Baus beeinträchtigt hatten, rückgängig zu machen. Mit dem Abbruch der Verladerampe an der südlichen sowie der Verbindung zum Kesselhaus und den Dachaufbauten an der nördlichen Gebäudeecke konnte der Bau wieder freigestellt werden.
Bei der Renovation wurden die noch bestehenden historischen Vorfenster entfernt und die Innen- durch Holzfenster mit Isolierverglasung ersetzt, die eine Sprossenteilung analog der ursprünglichen aufweisen. Der Bau zeigt nun dauerhaft sein «Sommergesicht». Im Zuge der Fenstererneuerung kam es zu einem Ersatz von einzelnen Fenstergewänden, -stürzen und -bänken aus Sandstein. Anders wurde beim Treppenhausanbau an der Südostfassade verfahren: Die bestehenden Holzfenster samt Rahmen wurden nicht ersetzt, sondern nur repariert. Sämtliche Fenster bekamen einen kupferbraunen Anstrich gemäss Befund.
Im Rahmen der Aussenrenovation wurden Teile des Verputzes erneuert: Insbesondere galt es, den Sperrputz im Sockelbereich zu entfernen und durch einen Kalkputz zu ersetzen. Im gleichen Zug konnte auch die Profilierung des Sockels wiederhergestellt werden.



Ansicht der südöstlichen Trauffassade mit den neu geschaffenen Ausgängen und den Balkonen im Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, September 2014. KDP Fotoarchiv.





Inneres vor Beginn der Renovations- und Umnutzungsarbeiten. Oben links: Erdgeschossraum mit bauzeitlichem Stützensystem. Oben rechts: Dachraum mit beidseitiger Belichtung. Zustand Februar 2013. KDP Fotoarchiv.

Die neue Wohnnutzung zog Veränderungen nach sich, die von der kantonalen Denkmalpflege Kompromisse erforderten. Um den Wohnungen im Erdgeschoss einen direkten Zugang zu den neu gestalteten Vorgärten zu ermöglichen, mussten an der Südostfassade mehrere Fenster zu Türen vergrössert werden. Die neuen Öffnungen erhielten Sandsteingewände und Verglasungen mit historischer Sprosseneinteilung, um das Erscheinungsbild möglichst einheitlich zu halten.
Als zweite mit der Umnutzung verknüpfte Massnahme wurde im Obergeschoss entlang der Südost- sowie im Giebel der Nordostfassade jeweils pro Wohneinheit ein Balkon angefügt, was das Ausbrechen von zusätzlichen Türen erforderte.

*Massnahmen im Innern*
Im Rahmen der Umgestaltung des ehemaligen Weberei-Langbaus wurden 14 Loftwohnungen und ein Atelier geschaffen. Je sechs Einheiten entstanden im Hochparterre sowie im 1. Obergeschoss, deren zwei im Dachgeschoss. Diese beiden Wohnungen befinden sich jeweils an den Gebäudeenden. An die Stelle der ursprünglich vorgesehenen Dachgauben traten nun zurückhaltend dimensionierte Dachflächenfenster. Mit dem Ausbau musste das Dach isoliert und mit einem Unterdach versehen werden.
Die ursprüngliche Disposition des in Mischbauweise erstellten Weberei-Langbaus ermöglichte eine freie Einteilung für die zu schaffenden Wohnungen. Die innere Tragkonstruktion besteht aus gusseisernen Stützen mit kapitellähnlichen Abschlüssen. Diese Stützen mussten lediglich mit einem Brandschutzanstrich versehen werden, um den aktuellen Normen zu genügen. Zudem waren eine statische Ertüchtigung der beiden Längsunterzüge sowie zusätzliche Stützen im Obergeschoss notwendig.

Fenster an der Südostfassade mit teilweise ersetztem Sandsteingewände. Zustand während der Renovation, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.



*Bewertung der Massnahmen und Würdigung*
Der ehemalige Weberei-Langbau war zum Zeitpunkt seiner Entstehung ein mächtiger Ausdruck des florierenden Textilunternehmens. Die zweite Unternehmergeneration hatte die Firma ausgebaut und der Region ein Fabrikareal von grosser sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Bedeutung hinterlassen. Der damals erstellte Weberei-Langbau ist heute im Knonauer Amt typologisch einzigartig und gehört zudem zu den längsten seiner Art im Kanton Zürich. (Dok. 5)
Dank der Mischbauweise mit offenem Grundrisses war es möglich, den Weberei-Langbau schon in der Vergangenheit immer wieder neuen Nutzungen zuzuführen. So ging auch die neueste Umnutzung zu Wohnzwecken nur mit geringen Substanzverlusten einher. Die Primärstruktur samt Gusseisenstützen sowie die Erschliessungszonen konnten erhalten werden. Während der Abbruch der störenden Anbauten zwar eine Klärung der Gebäudeform brachte und die Reprofilierung des Sockels dem Bau sein Fundament zurückgab, beeinträchtigt das Anbringen der Balkone die wiedergewonnene Form und nimmt dem Bau in gewissem Sinne seine klar ablesbare industrielle Prägung.

Nebst dem Langbau war auch die Shedhalle von 1886/1941 ein Zeugnis für die Entwicklung und vor allem die zunehmende Modernisierung der Stehli Seiden AG. Mit dem Abbruch dieser Halle 2012 ging ein bedeutendes Bauwerk der jüngeren Firmengeschichte unwiederbringlich verloren. Einen zusätzlichen Wermutstropfen bilden die nun realisierten Neubauten, deren Ausführung durch einen Generalunternehmer einen erheblichen Qualitätsverlust zum ursprünglichen Wettbewerbs-Projekt bedeuten. Der Abbruch der Halle bildete den Endpunkt eines Wandels in der Textilindustrie, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Eine zunehmende Auslagerung der Produktion ins Ausland und billigere, synthetische Stoffe aus Asien führten dazu, dass ab anfangs der 1980er Jahre für das grosse Firmenareal eine neue Nutzung gesucht werden musste.

Nina Hüppi

1 Zur Geschichte der ehem. Seidenweberei Stehli und ihrer Bauten detaillierter in Dok. 1–3, 6 sowie 9 und 13 mit weiterführenden Literaturangaben.



Bauzeitlicher Wandbrunnen an der Südostfassade. Zustand nach der Renovation, September 2014. KDP Fotoarchiv.

## DOKUMENTATION

1) R. [Rudolf] Stehli-Zweifel, Jubiläumsschrift Stehli & Co., Zürich und New York. 100 Jahre Seidenindustrie 1840–1940, Zürich 1940. – 2) Hans Kläui et al., Geschichte der Gemeinde Obfelden. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen, hg. vom Gemeindeverein Obfelden, Affoltern a. A. 1947, S. 451–474. – 3) Stehli & Co., Seidenstoffweberei Obfelden. Mitteilungen über die Betriebs-Modernisierung der Obfelder Fabrik, Typoskript, o. O., o. J. (KDP A). – 4) KDP ÜKI 1981/1982. – 5) KDK-Gutachten Nr. 20–1988, dat. 7.3.1989 (KDP A). – 6) Beat A. Stehli, Jubiläumsschrift «150 Jahre Stehli Seiden», 1840–1990, Obfelden 1990. – 7) ZD 15 (1997–2000), S. 383. – 8) Willy Hug, Alte Geschichten aus dem Säuliamt, Kappel am Albis 2006, S. 276–285. – 9) ZD 17 (2003–2004), S. 156–161 (Villa Stehli Vers. Nr. 193). – 10) Jurybericht zum Architekturwettbewerb auf dem Stehli Seiden Areal in Obfelden, Zürich, dat. 2.4.2009 (KDP A). – 11) Jurybericht 2, Architekturwettbewerb auf dem Stehli Seiden Areal in Obfelden, Zürich, dat. 22.5.2010 (KDP A). – 12) Meletta Strebel Architekten, Zürich/Luzern, Kostenschätzung, dat. 27.10.2011 (KDP A). – 13) ZD 19 (2007–2008), S. 156–159 (sog. Stammhaus der Firma Vers. Nr. 255). – 14) Presseberichte 2012–2015: ABA 20.1.2012, S. 5; ABA 22.6.2012, S. 9; ABA 19.7.2013, S. 1, 13; ABA 13.6.2014, S. 9; ABA 27.1.2015. – 15) Fontana & Fontana AG, Rapperwil-Jona SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Sophia Bischof), Obfelden. Langhaus – Stehli Seiden Areal, Juli 2013 (KDP A). – 16) KDP Fotodokumentation 2013–2014. – 17) ZD 21 (2011–2012), S. 311.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 244 a–c. Weberei Langbau und Shedbau Vers. Nr. 258, vor 1901 Nrn. 257, 255, 231.



Loftraum im Erdgeschoss mit bauzeitlichen Stützen und neu geschaffenem Gartenausgang im Hintergrund. Zustand nach der Renovation und Umnutzung, September 2014. KDP Fotoarchiv.

Pfungen, Katholische Kirche St. Pirminius



Oben: Gesamtansicht gegen den Chor mit dem Lichtobjekt von Madlaina Lys, Lavin GR. Zustand nach der Renovation, März 2015. Aufnahme Marcel Koch, Dietikon. Rechts: Inneres mit dekorativer Wandbemalung und der nach und nach komplettierten neuromanischen Ausstattung. Zustand nach 1915. Archiv der katholischen Kirchgemeinde Pfungen-Neftenbach.



Zum Inhaltsverzeichnis



## PFUNGEN

Dorfstrasse 4
Katholische Kirche St. Pirminius Vers. Nr. 515

Diese erste katholische Kirche für die Gläubigen rund um den Irchel ist ein Zeuge der stilistischen und liturgischen Veränderungen im 20. und frühen 21. Jahrhundert. 2014 erfolgte eine umfassende Innenrenovation mit einer Neugestaltung des liturgischen Mobiliars.

### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1850 ff. | In der Gemeinde leben lediglich sechs Katholiken. Die Zahl der Gläubigen steigt in der zweiten Jahrhunderthälfte mit dem Einsetzen der Industrialisierung im unteren Tösstal stark an. (Dok. 1) |
| 1896 | Gründung des katholischen Männervereins Pfungen-Neftenbach; am 8. November findet in einem Saal der Tuchfabrik die erste nachreformatorische Messe in der Gemeinde statt. (Dok. 4) |
| 1899 | Pfungen erhält mit Joseph Esther aus Heilbronn D einen ersten katholischen Seelsorger. Dieser Umstand und die Initiative einzelner Persönlichkeiten des katholischen Männervereins bewirken eine intensive Förderung eines eigenen Kirchenbaus. Die Gemeinde zählt rund 200 Katholikinnen und Katholiken, wobei in den Sommermonaten noch 300 italienische Saisonarbeiter hinzukommen, die von Bülach aus seelsorgerisch betreut werden. (Dok. 1) Das Bistum spricht sich für einen Kirchenbau in der Diaspora aus. |
| 1900–1901 | Architekt Johann Meyer (1820–1902)[1], Luzern, entwirft einen schlichten neuromanischen Längsbau mit Lisenengliederung, Blendbogenfries unterhalb der Dachtraufe, flachen Quergiebelrisaliten, Dachreiter und südseitig angegliedertem Pfarrhaus. Den Auftrag für die Ausführung bekommt am 6. Juni 1900 Baumeister Caspar Wachter-Germann (1855–1948), Winterthur. Die finanziellen Mittel sind beschränkt. Der vollendete Bau zeigt aussen ein Wechselspiel von hellen Gliederungselementen und dunklen Wandflächen. Ab Pfingsten 1901 steht die Kirche den Gläubigen von Pfungen, Neftenbach und Dättlikon für Messfeiern zur Verfügung. Ende Jahr nehmen die beiden eingesetzten Experten, Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, und Baumeister Michael Häring (1842–1913), Zürich, den Kirchenbau ab. (Dok. 4) |
| 1902 | Pfungen wird durch den Churer Bischof Johannes Fidelis Battaglia (1829–1913) kirchlich von Bülach getrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Zu ihr gehört auch die katholische Bevölkerung der Gemeinden Henggart, Dorf, Volken, Flaach, Berg a. I., Buch a. I. und sowie der Ortsteile Hünikon und Aesch (Gde. Neftenbach). Die Innenausstattung wird bis 1915 nach und nach komplettiert. Sie umfasst drei neuromanische Altäre, eine Kanzel, einen Beichtstuhl, Kirchenbänke und eine «Gebrauchtorgel», die aus Lommis TG stammt.[2] (Dok. 6) Bis heute erhaltene Ausstattungselemente der Bauzeit sind die Türen, die Empore, die farbige Bleiverglasung der Rundbogenfenster des Glasmalerateliers Danner & Renggli[3], Luzern, der Beichtstuhl und die Docken (seitliche Wangen) der Kirchenbänke. |
| 1903 | In den Dachreiter wird eine Glocke der Giesserei Rüetschi, Aarau, hochgezogen, die bis 1947 ihren Dienst versieht. |
| 1907 | Bischof Battaglia weiht am 8. August die Kirche zu Ehren der Hll. Josef und Pirminius. |
| 1909 | Der Kirchenraum erhält eine elektrische Beleuchtung. |
| 1926 | Erste Renovationsarbeiten durch die Winterthurer Architekten Emil Joseph Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947); es handelt sich vornehmlich um Reparaturen am undicht gewordenen Dach. |
| 1947 | Neue Glocke aus der Giesserei Rüetschi in Aarau. |



Auf dem Dachboden magazinierte, gefasste Hochaltarfigur des Hl. Josef mit Kind, 1902, wahrscheinlich aus der Kunstwerkstatt Gaukl, Luzern. Zustand Dezember 1985. KDP Fotoarchiv.

1961–1962 Durchgreifende, purifizierende Innenrenovation durch Architekt Otto von Rotz (1914–2009), Cham, bei der die bauzeitliche Gestaltung und Ausstattung weitgehend eliminiert wird. Der damalige Pfungener Pfarrer schreibt dazu: «Die Kirche, die bisher so reizvoll kitschig mit Bildern, Balustraden und Altärchen vollgestopft war, erlebte ihren katholischen Bildersturm. Die Heiligen aus Gips wanderten in den Estrich und dienten einmal einer Filmgesellschaft als frommes Dekor. Es entstand ein liebenswürdiges Kirchlein, nüchterner und schlichter als bisher, mit Holzplastiken und Reliefs.»[4] Nach der Liturgiereform wird im Chor ein schlichter erster Volksaltar aufgestellt und am Äussern der neuromanische Blendbogenfries entfernt.

1964 Ankauf der 1948 für die reformierte Kirche Pfungen erstellten Kuhn-Orgel. Das Instrument wird auf der Empore installiert und revidiert. (Dok. 6)

1973 Neuer Fassadenanstrich. (Dok. 2)

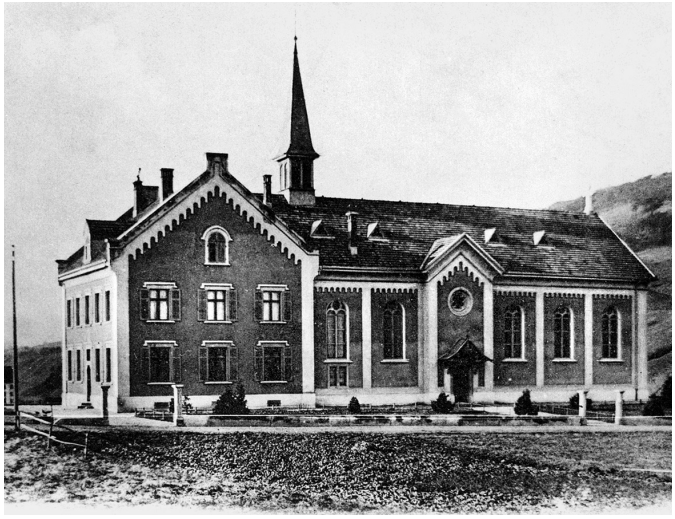
1977–1978 Innenrenovation durch Architekt Alfred Noser (*1930), Kollbrunn, mit der man eine künstlerische Aufwertung des allzu nüchternen Kirchenraums anstrebt. Die Arbeiten werden vom kantonalen Denkmalpfleger Walter Drack (1917 bis 2000) begleitet. Für die künstlerische Umgestaltung, speziell des liturgischen Bezirks[5], zeichnet der Bildhauer Werner Jans (*1941), Riet (Gde. Neftenbach), verantwortlich.[6] Er zieht den Künstler Ernst Egli (1912–1999)[7], Zürich, bei, der mit der farbig-dekorativen Gestaltung der Fensterleibungen einen bedeutenden Akzent setzt. Von Egli stammt auch der Entwurf für den grossflächigen Behang an der Chorstirnwand, dem er den Titel «Die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes» als Motiv kindlichen Vertrauens gibt. (Dok. 5, 12) In baulicher Hinsicht werden die beiden seitlichen Emporen im Chor wieder geöffnet, eine Bodenheizung eingebaut, ein neuer Tonplattenboden verlegt und die Wände sowie die Gipsdecke in einem ockerfarbenen Farbton gestrichen. Gleichzeitig erfolgt eine Renovation des angebauten Pfarrhauses. (Dok. 2)
Die Massnahmen am Äussern beschränken sich auf das Ersetzen der Holzkonstruktion des Dachreiters, eine neue Helmverschalung aus Kupferblech und Reparaturarbeiten am Kirchendach. (Dok. 2)

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1987, 1997 Orgelrevisionen. (Dok. 6)

1997–1998 Renovationsarbeiten am Äussern und im Innern unter der Leitung von Architekt Walter Hollenstein (*1951), Winterthur: Neuer Fassadenanstrich, Instandstellung der Fenster (Entfernen des äusseren Kathedralglases), Isolation der Kirchendecke, Umgestaltung des Vorplatzes. (Dok. 15)

Unten links: Ansicht von Südosten im bauzeitlichen Zustand. Historische Ansichtskarte aus dem Verlag Wilhelm Ritter, Pfungen, um 1905. Original StadtBW, Repro KDP Fotoarchiv. Unten rechts: Gesamtansicht von Nordosten. Zustand Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.







Inneres gegen den Chor nach der durchgreifenden Renovation 1961–1962. Zustand August 1974 mit deutlichen Verschmutzungsspuren. KDP Fotoarchiv.

## INNENRENOVATION 2014[8]

Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchgemeinde Pfungen-Neftenbach. Architekt: Fässler und Partner AG (Peter Fässler, Barbara Sell), Zürich. Bauherrenberatung: Pierre Ilg, Marthalen. Gestaltung des Innenraums und des liturgischen Mobiliars: Frédéric Dedelley, Zürich. Farbuntersuchung und -ausführung: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Konservierung des Wandteppichs: Prevart Gmbh (Karin von Lerber), Winterthur. Lichtskulptur im Chor: Madlaina Lys, Lavin GR. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).



Inneres gegen die Orgelempore mit der liturgischen Ausstattung von Bildhauer Werner Jans, Riet (Gde. Neftenbach). Zustand nach der Innenrenovation, Februar 1998. KDP Fotoarchiv.



Inneres gegen den Chor mit dem Wandbehang nach Entwurf von Ernst Egli, Zürich, an der Stirnwand. Zustand November 1981. KDP Fotoarchiv.

Der Auslöser für die Innenrenovation waren die starken Verschmutzungen an Wänden und Decken, die trotz wiederholter Anstriche seit der letzten umfassenden Renovation 1978 immer wieder neu aufgetreten waren. Als Ursachen konnten die sehr träge Bodenheizung, die ungenügende Lüftung und die Kunststoff-Dispersionsanstriche an Wänden und Decken ermittelt werden, die eine Feuchtigkeitsaufnahme über die Wände verhinderten, so dass die Schmutzpartikel an den kalten Wänden haften blieben. Nur mit einem anderen, rascher reagierenden Heizsystem konnte diesem unbefriedigenden Zustand begegnet werden.
Im September 2011 konstituierte sich eine Baukommission aus Mitgliedern der Kirchenpflege, die innert Jahresfrist einen Bauherrenberater zur Erarbeitung eines Kriterienkatalogs für die Vergabe der Architekturarbeiten sowie einen Architekten bestimmte. Die Ende 2012 durchgeführten restauratorischen Oberflächensondierungen ergaben fragmentarische Hinweise auf frühere Fassungen und Dekorationsmalereien, speziell an der Chorbogenwand und im Chor (beispielsweise Stirnwand, Türbekrönung Sakristei). (Dok. 9)
Eine grundsätzliche Diskussion entspann sich bezüglich der Bedeutung der Innenausstattung von 1978, welche die Kirchgemeinde aus ästhetischen und funktionalen Gründen ersetzen wollte. Die kantonale Denkmalpflege ersuchte daher Anfang 2013 die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um eine Beurteilung des Werts bzw. der Schutzwürdigkeit der 1978 ausgeführten Ornamentmalerei in den Fensterleibungen, des Bildteppichs im Chor und der liturgischen Ausstattung. Das Gremium äusserte sich in seinem Gutachten differenziert zu den drei Aspekten. Während es die Erhaltung der Ornamentmalerei sowie des textilen Wandbehangs von Ernst Egli beantragte, gab es die liturgische Ausstattung mit Altar, Lesepult, Tabernakel, Taufbecken und Kreuz von Werner Jans frei und öffnete dadurch den Weg für eine Neugestaltung. Die KDK begründete dies wie folgt: «Die Bau- und Ausstattungsgeschichte dieser Kirche ist geradezu geprägt von zahlreichen Veränderungen, indem Objekte über einen grösseren Zeitraum hinweg eingefügt und dann in mehreren Schritten auch wieder ausgewechselt worden sind. Die aktuelle, 1978 eingebrachte liturgische Ausstattung ist typisch für das damalige Kunstempfinden, stellt jedoch keinen Bezug zum Gebäude her und ist darum nicht an diesen Raum gebunden.»[9] Für den Wandbehang forderte die KDK hingegen eine fachgerechte Restaurierung zur Stärkung der künstlerischen Ausdruckskraft. Baukommission wie Architekt beabsichtigten, entgegen dem Gutachten, den Wandbehang zu entfernen. Nach intensiven Diskussionen mit der kantonalen Denkmalpflege einigten sich die Beteiligten schliesslich darauf, diesen restaurieren zu lassen,



Liturgische Ausstattung von Bildhauer Werner Jans, Riet (Gde. Neftenbach): Lesepult, Tabernakel und Altar. Zustand November 1981. KDP Fotoarchiv.

aber nicht mehr an der Chorstirnwand zu platzieren, sondern einzulagern. Ein Argument der Bauherrschaft für dieses Vorgehen war, dass sich so für die Neugestaltung der liturgischen Einrichtung grössere Entfaltungsmöglichkeiten bieten würden. Am 19. Januar 2014 stimmte die Kirchgemeinde dem Ausführungskredit für die Renovation in der Höhe von 1,535 Millionen Franken zu. Als Grundlage für die Neugestaltung des Innenraums und der Einrichtungen veranstaltete die Baukommission einen Wettbewerb. Für die konzeptionell anspruchsvolle Arbeit wurden drei Architekten bzw. Gestalter eingeladen, Vorschläge auszuarbeiten und zu präsentieren. Zuvor hatte die eingesetzte Fachjury aus Mitgliedern der Kirchenpflege, einer Vertreterin der kantonalen Denkmalpflege, einem unabhängigen Kunstsachverständigen, dem Architekten und dem Bauherrenberater ein Wettbewerbsprogramm und einen Anforderungskatalog erarbeitet. Den Zuschlag für die Weiterbearbeitung seines Kirchenraumentwurfs erhielt im November 2013 einstimmig der Möbeldesigner und Kirchenraumgestalter Frédéric Dedelley (*1964), Zürich. Sein Vorschlag überzeugte durch eine konsequente, sorgfältige Ausformulierung der verschiedenen liturgischen Elemente. (Dok. 11)



Basierend auf dem gestalterischen Grundkonzept galt es, die farbliche Ausgestaltung des Innenraums zu konkretisieren und Muster zu erstellen, welche die Verantwortlichen dann akzeptierten. Das anstrichtechnische Ausführungskonzept sah vor, die jüngeren und dichten Überfassungen zu reduzieren bzw. soweit als möglich chemisch zu beseitigen. Dabei musste darauf geachtet werden, dass darunterliegende Fragmente der bauzeitlichen Ausmalung nicht beschädigt wurden. In einem ersten Schritt wurde das vorhandene Anstrichpaket chemisch entfernt. Kleinere Risse und Schadstellen wurden geflickt und die Flächen gesamthaft mit einem mineralischen Keim-Schlämmanstrich versehen. Sodann strich die beauftragte Firma die Wand- und Deckenflächen zweimal mit einem Grundanstrich unifarben deckend und fasste sie abschliessend mit Keim-Reversil. Der Deckenspiegel wurde in einem Kreideton, das umlaufende Deckenprofil weiss, die Hohlkehle im Wandfarbton gestaltet und der Chorbogen farblich auf den neuen Sandsteinboden abgestimmt. Die Blaufassung im Chor erfolgte ebenfalls mit Keim-Reversil gemäss Gestaltungskonzept. Die sechs 1978 dekorativ gestalteten Fensterleibungen mussten aufgrund der Vorgaben integriert werden. Hier erfolgte eine sorgfältige, trocken-feuchte Reinigung der Malschichtoberfläche, eine Konsolidierung loser Putzbereiche, eine fachgerechte Kittung der Schadstellen mit artgleichem, geglättetem Kalkmörtel sowie eine Retusche der Fehlstellen mit Lascaux-Künstler-



Oben: Nördliches Langhausfenster mit bemalter Fensterleibung von Ernst Egli, Zürich. Links: Lesepult, Tabernakel und Altar nach Entwürfen von Frédéric Dedelley, Zürich. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Eckausschnitte des Wandbehangs nach Entwurf von Ernst Egli, Zürich. Links Zustand vor, rechts nach der Reinigung 2014. Die oberflächlich aufliegende, leicht klebrige braunschwarze Verschmutzung konnte vollständig entfernt werden. Aufnahmen Karin von Lerber. Dok. 12, Bilder S. 4.

acrylfarben. Die lasierten Naturholzoberflächen (Türen, Brüstungen, Beichtstuhl) befanden sich in einem guten Zustand; sie wurden lediglich gereinigt und optisch störende Schadstellen retuschiert. (Dok. 14)

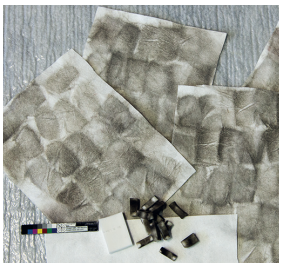
Dem neu geschaffenen liturgischen Mobiliar gemeinsam ist eine filigrane Tragstruktur mit breiter Auflagefläche in Kombination mit den Aufsätzen aus Messing sowie eine Sandsteinplatte. So korrespondiert das verwendete Eichenholz mit den bauzeitlichen Kirchenbänken und die leicht erhabene, graue Sandsteinplatte des Altars mit dem Sandsteinboden. Alle Holzmöbel wurden von der Schreinerei Philipp Oswald, Oberglatt, alle Messingaufsätze von der Metallbauwerkstatt Froelich & Corbella, Zürich, geschaffen. Für den Chorraum gestaltete die Bündner Künstlerin Madlaina Lys (*1956) ein poetisches Lichtobjekt. Tausende feine Porzellanplättchen scheinen vor dem Blau des Chorraums herab zu schneien. Aufgehängt sind die einzelnen Elemente an Nylonfäden, die an einer blau gefärbten, elliptischen Aluminiumplatte befestigt sind. Es ist gleichsam eine schwebende, sich nach unten verdichtende Wolke, die dank zwölf Glühbirnen von innen heraus leuchtet.

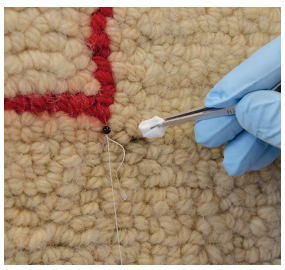
Der Wandbehang von Ernst Egli an der Chorscheitelwand wies zu Renovationsbeginn leichte Beschädigungen auf und war vor allem im unteren Drittel stark verschmutzt; wiederholt war seit 1978 versucht worden, den Schmutz zu beseitigen. Die im Konzept vorgesehene Oberflächenreinigung mit trockenen Latex-Reinigungsschwämmen und andere Versuche brachten nicht den gewünschten Erfolg. Die Reinigung erfolgte 2014 schliesslich folgendermassen: «Zunächst wurde die gesamte Fläche mit einem regulierbaren Staubsauger und einem Polsterbürstenaufsatz gründlich abgesaugt, um oberflächlich aufliegende, lose Verschmutzung zu entfernen. […] Anschliessend wurde die gesamte Fläche des Wandbehangs mit [einem] Mikrofasertuch, das mit einer auf pH 8.5 gepufferten EDTA-Lösung in entionisiertem Wasser angefeuchtet war, so oft abgerieben, bis sich die Menge an löslicher Verschmutzung von dunkelschwarz auf einen hellgrauen Niederschlag im Mikrofasertuch reduzierte. Das Abreiben erfolgte mit sehr geringem Druck, um ein zusätzliches Verfilzen der Wollfasern möglichst zu vermeiden, jedoch in unterschiedlichen Richtungen. Durch diese Reinigung liess sich nahezu aller oberflächlich anhaftende Schmutz entfernen.»[10]. Nach Abschluss der Reinigung wurde der Wandbehang im katholischen Kirchgemeindehaus fachgerecht eingelagert.

Anfang November 2014 konnte die Innenrenovation abgeschlossen werden. Die offizielle Einweihung mit dem künstlerischen Schmuck im Chor erfolgte am 19. April 2015 im Beisein des Churer Bischofs Vitus Huonder.

Thomas Müller

Wandbehang nach Entwurf von Ernst Egli, Zürich. Oben: Für die Reinigung benutzte Mikrofasertücher und Polyurethan-Schwämme. Unten: Reinigung der stark verschmutzten Räume zwischen den Schlaufen mit kleinen Stückchen Polyurethan-Schwamm. Aufnahmen Karin von Lerber. Dok. 12, Bilder S. 14 und 15.





1 Zum Leben und Werk von Johann Meyer, Architekt, Zeichenlehrer und Dekorationsmaler vgl. Meyer 1973, S. 179. Von Meyer stammt im Kanton Zürich auch die 1898–1899 erbaute katholische Kirche St. Felix und Regula in Thalwil (Turm von 1924).
2 Zur bauzeitlichen, heute nicht mehr vorhandenen Ausstattung vgl. die detaillierten Angaben in Dok. 4.
3 Zum Glasmaleratelier Danner & Renggli vgl. HLS Bd. 10, S. 239–240. Die Firma wurde 1893 von Johann Danner (1868–1939) und Eduard Renggli (1863–1921) in Luzern gegründet.
4 Dok. 15, S. 14.
5 Altar, Lesepult, Tabernakel, Taufbecken und Kreuz, geschaffen aus regionalem Eichenholz, das grob mit der Axt bearbeitet ist.

6 Zu Jans vgl. BLSK Bd. 1, S. 543–544; Dok. 5, S. 25–26 und Dok. 10, S. 6.
7 Zu Egli vgl. Gerhard Piniel, Der Zeit etwas Wesenhaftes entgegensetzen, in: Lb 7.5.1999, S. 19 und Dok. 10, S. 6.
8 Die Ausführungen basieren im Wesentlichen auf Dok. 9–10, 12 und 14–15.
9 Dok. 10, S. 2.
10 Dok. 12, S. 3.

## DOKUMENTATION

1) Heini Steiner, Pfungen. Ortsgeschichte und Heimatbuch, Pfungen 1954, S. 210–213. – 2) ZD 9 (1977/1978), 1. Teil, S. 127–128. – 3) KDP ÜKI 1985. – 4) Kdm ZH 7, S. 187–190 (mit älteren Literaturhinweisen). – 5) 100 Jahre Kirche St. Pirminius Pfungen, 1901–2001, Pfungen 2001. – 6) KDP OI 2007. – 7) KfS ZH 2008, S. 221. – 8) Pfungen im Wandel der Zeit 3, 22. Njbl. Forum Pfungen auf das Jahr 2012, S. 16–17. – 9) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Thomas Hunkel, Sophia Bischof), Pfungen, Dorfstrasse 4, Kath. Kirche St. Pirminius. Kurzuntersuch nach Spuren der ursprünglichen Gestaltung, dat. Dezember 2012 (KDP A). – 10) KDK-Gutachten Nr. 4–2013, dat. 2.4.2013 (KDP A). – 11) Röm.-kath. Kirchgemeinde Pfungen, Gestalterwettbewerb Kirche St. Pirminius. Jurierung / Beurteilungsbericht, dat. 6.11.2013 (KDP A). – 12) Prevart Gmbh, Atelier für Textilkonservierung, Winterthur (Karin von Lerber), Pfungen, Kath. Kirche St. Pirminius. Wandteppich «Die Vögel des Himmels und [die] Lilien des Feldes» von Ernst Egli, 1978. Dokumentation zur Konservierung 2014, dat. 26.8.2014 (KDP A). – 13) KDP Fotodokumentation 2014. – 14) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Olivia Fontana, Thomas Hunkel), 8422 Pfungen, Kath. Kirche, Renovation. Ausführungsbericht 2014–2015, dat. November 2015 (KDP A). – 15) Römisch Katholische Kirchgemeinde Pfungen (Hg.), Katholische Kirche St. Pirminius Pfungen. Renovation 2014 bis 2015, Pfungen 2015. – 16) Sakrales Zürich 2018, Bd. 1, S. 106–109.

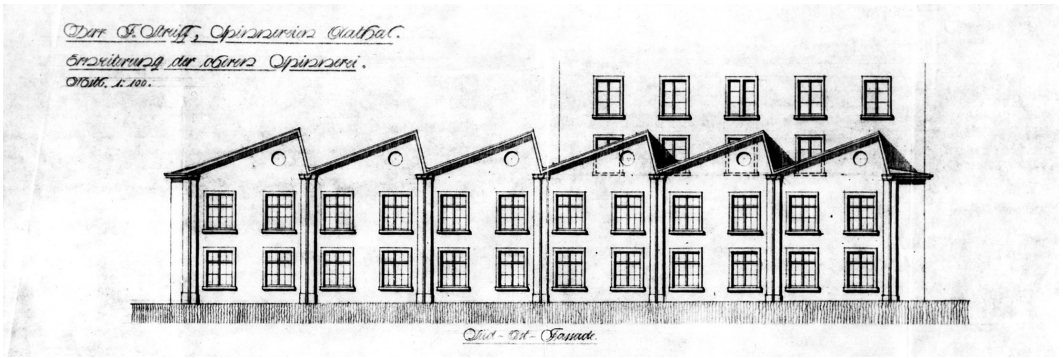
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 317 a, b. Vers. Nr. 515, vor 1946 Nr. 260, vor 1908 Nrn. 193, 194.



Gesamtansicht des Wandbehangs nach Entwurf von Ernst Egli, Zürich, nach der Reinigung und Konservierung 2014. Zustand vor der fachgerechten Einlagerung im Pfarrhaus. Aufnahme Karin von Lerber. Dok. 12.

Rechts: Ehem. Spinnerei Streiff. Dachraum mit Stützensystem und rechtsseitig wieder geöffneten Dachflächenfenstern. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv. Mitte: Erweiterungsbau mit Sheddach. Aufriss der Südostfassade, Mst. 1:100, sign. Johannes Meier, Architekt, Wetzikon, dat. 4. Oktober 1916. Original Firmenarchiv Streiff AG, Repro KDP A. Unten: Siedlung Oberaathal mit Fabrikbauten, Wohnhäusern und Nebengebäuden aus der Vogelschau. Im Vordergrund sind der bis 1940 bestehende obere Weiher und das Badehaus Vers. Nr. 150, im Hintergrund der Bahnhof Aathal erkennbar. Luftaufnahme von Walter Mittelholzer (1894–1937), um 1925/1930. Original Firmenarchiv Streiff AG, Digitalisat KDP Fotoarchiv.







# SEEGRÄBEN

Oberaathal, Zürichstrasse 11–15, 24
Ehem. Spinnerei Streiff, sog. Obere Spinnerei Vers. Nr. 166,
Wohnhaus Schellenberg, sog. Betriebsleiterhaus Vers. Nr. 165

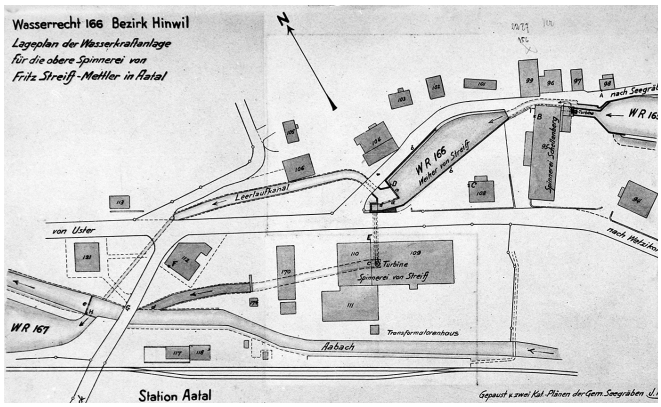


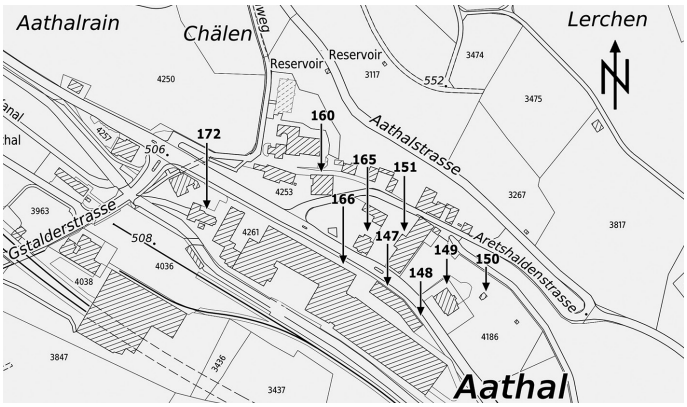
Wohnhaus Schellenberg, Rosette an der Untersicht des Balkons beim ehem. Hauseingang. Zustand vor der Renovation, August 2013. KDP Fotoarchiv.

Die Geschichte des Aathals ist eng verbunden mit dem Schicksal der Glarner Textilindustriellenfamilie Streiff. Das Wasser des «Millionenbachs», wie der Aabach im Volksmund genannt wird, lieferte genügend Energie, um dort mehrere Spinnereien betreiben zu können. Mit der Betriebseinstellung der Streiff AG im Jahr 2004 verlor das Zürcher Oberland die letzte der einst bedeutenden Spinnereien. Zwischen 2012 und 2014 erfolgte eine umfassende Renovation der «Oberen Spinnerei» und des «Betriebsleiterhauses». Gleichzeitig wurden beide Bauten einer neuen Nutzung zugeführt.

## ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1219 | In einer Urkunde vom 6. Mai bestätigt Freiherr Lütold V. von Regensberg die Schenkung einer Mühle im Aathal an das Prämonstratenserkloster Rüti. Sie wird von Lehensleuten[1] betrieben und ist vermutlich der Nukleus der späteren Textilindustrie.[2] (Dok. 4) |
| 1628d | Neubau der Mühle Vers. Nr. 160.[3] (Dok. 6) |
| 1789 | Rudolf Schellenberg († 1814) erwirbt die Mühle samt dem Wasserrecht sowie den dazugehörigen Landwirtschaftsbetrieb. (Dok. 4) |
| 1790d | Renovation und Umbau der Mühle. (Dok. 6) |
| 1814 | Die Mühle und die übrigen Güter gelangen durch Erbgang an die Söhne des verstorbenen Rudolf Schellenberg, Hans Rudolf († 1857) und Johann Jakob († 1853). (Dok. 4) |
| 1822 | Johann Jakob Schellenberg erhält die Bewilligung zum Bau der ersten Spinnerei Vers. Nr. 151 im oberen Aathal. Der Bau erfolgt zwischen 1822 und 1827. Das Wasserrecht nutzen die beiden Brüder vorerst gemeinsam. (Dok. 9, 13) |
| 1823 | Johann Jakob Schellenberg scheidet aus dem väterlichen Mühlebetrieb aus und widmet sich ganz dem Textilgewerbe. Die «Spinnerei Schellenberg» bleibt bis ins Jahr 1917 in Familienbesitz. (Dok. 4) |
| 1827 | Schellenberg errichtet ein Ökonomiegebäude (Vers. Nr. 148) auf der gegenüberliegenden Strassenseite. |
| 1851 | Bau der «Unteren Spinnerei» (Vers. Nrn. 203, 207) durch «Spinnerkönig» Heinrich Kunz (1793–1859).[4] |
| 1852–1855 | Der Müller (Hans) Rudolf Schellenberg errichtet ein Wohnhaus (Vers. Nr. 165) gegenüber der «Spinnerei Schellenberg». Da es später vom Betriebsleiter bewohnt wird, erhält es den umgangssprachlichen Namen «Betriebsleiterhaus». |
| 1853 | Nach dem Tod des Vaters gehen die Liegenschaften im Aathal an seinen Sohn Johann Jakob Schellenberg-Keller (1830–1893)[5] über. |
| 1857 | Erbgang: Hans Rudolf Schellenbergs Sohn Arnold übernimmt die Mühle sowie das väterliche sog. Betriebsleiterhaus. – Im selben Jahr beginnen die «Vereinigten Schweizer Bahnen» mit dem Bau der Linie von Uster über Rapperswil nach Chur, der 1859 abgeschlossen ist.[6] Die Bahnerschliessung des Aathals bedeutet neben der vorhandenen Wasserkraft einen wichtigen Standortvorteil für die aufkommende Textilindustrie. (Dok. 13) |
| 1858 | Johann Jakob Schellenberg errichtet neben dem bestehenden ein neues Ökonomiegebäude (Vers. Nr. 147). |
| 1861–1863 | Bau der «Oberen Spinnerei» durch Jakob Wegmann-Homberger. Das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt, dass sich die Turbine im Innern befindet und Wasser unterirdisch herbeigeführt wird. Im Gegensatz zur Kunz'schen Spinnerei in Unter Aathal lässt Wegmann diese in Längsrichtung mit nur vier anstatt sechs Vollgeschossen errichten. Sie ist jedoch nach damaligen |




Oben links: Lageplan der Wasserkraftanlage für die sog. Obere Spinnerei von Fritz Streiff-Mettler in Aathal, Wasserrechtskataster, Bezirk Hinwil Nr. 166, Plan Nr. 8, 1915. Original AWEL A, Repro KDP A. Oben rechts: Siedlung Oberaathal, Übersichtsplan, Mst. 1:3500 (verkleinert) mit den Vers. Nrn. der einzelnen Bauten. GIS-ZH, Kanton Zürich, Stand 24. Juni 2013.

Erkenntnissen mit einem fünf statt vier Fabriksaalschiffen tiefen Grundriss moderner konzipiert. (Dok. 9, 13)

1862–1863 Wegen des starken Rückgangs des Getreideanbaus sieht sich Arnold Schellenberg gezwungen, den Mühlebetrieb einzustellen und die Mühle an Jakob Wegmann-Homberger zu veräussern. In der Folge entfernt dieser die Mühleeinrichtung und richtet einen Spezereiladen ein. Gleichzeitig verkauft Schellenberg das sog. Betriebsleiterhaus, das Wegmann umbauen und renovieren lässt. Im gleichen Jahr errichtet Schellenberg ein neues Wohnhaus (Vers. Nr. 149), die spätere Fabrikantenvilla. (Dok. 4)

1867 Bau des zur Villa gehörenden hölzernen Badehauses Vers. Nr. 150.

1874 Wegmann verkauft die «Obere Spinnerei», die Mühle[7] und das «Betriebsleiterhaus» an die Firma Heinrich Kunz.

1883 Unter der neuen Eigentümerschaft erfolgen umfassende Erneuerungsmassnahmen bei der Spinnerei: An die Nordwestfassade werden das Batteurgebäude[8] und an die Südwestfassade das Maschinen- und Kesselhaus samt Kohlenmagazin und einem freistehenden Hochkamin angebaut. Gleichzeitig erfolgen die Installation einer Dampfheizung mit zwei grossen Kesseln und die Erneuerung der alten Turbine. Der Grund für diese Baumassnahmen dürfte mit der umfassenden Modernisierung des Maschinenparks zusammenhängen. Im selben Jahr wird die Haltestelle Aathal zum Bahnhof ausgebaut; die Spinnerei erhält einen eigenen Gleisanschluss. (Dok. 9, 13)

1885–1886 Einbau eines dritten Heizkessels.

1891 Errichtung einer Schraubenventilationsanlage samt Kanälen.

1901 Der Glarner Fabrikant Fritz Streiff-Mettler (1863–1931) erwirbt die «Obere Spinnerei» samt «Betriebsleiterhaus» sowie die «Untere Spinnerei». Bis in die 1930er Jahre gelangen sämtliche Fabrik- und Wohnliegenschaften zwischen Robenhausen und Unter Aathal in den Besitz der Streiffschen «Spinnerei Aathal AG». (Dok. 5)

1905 Umbau der Turbinenanlage. (Dok. 1)

1915 Im Maschinen- und Kesselhaus wird ein Badelokal eingebaut. Auf einem Wasserrechtsplan ist erstmals eine kleine Trafostation beim Kesselhaus eingezeichnet.[9] (Dok. 2)

1917–1918 Anbau der zweigeschossigen Shedhalle an die Südostfassade der «Oberen Spinnerei»[10] und Modernisierung des Maschinenparks. Streiff erwirbt die «Spinnerei Schellenberg», um die Kapazität zu vergrössern und die Nutzung der Wasserkraftanlagen zu optimieren.[11] Ebenso kauft er die Fabrikantenvilla samt Badehaus sowie die beiden gegenüberliegenden Ökonomiegebäude.[12] (Dok. 13)

1931 Der Firmengründer Fritz Streiff-Mettler stirbt. In wirtschaftlich schwierigen Zeiten fusioniert das Unternehmen mit der «Spinnerei an der Birs AG» in Aesch BL und der «J. A. Bidermann & Co.», Wetzikon (Spinnerei Schönau und Stegen), zur Firma «Vereinigte Spinnereien AG Aathal». (Dok. 3)

1936 Kauf der «Spinnerei Floos», Wetzikon, als letzte Akquisition der Familie Streiff am Aabach. (Dok. 3)

1940 Stilllegung der «Spinnerei Schellenberg».[13] Die Wasserkraftanlagen der beiden Spinnereien werden zusammengelegt und der obere Weiher zugeschüttet bzw. zu einem Kanal reduziert. (Dok. 7)

1942–1943 Der untere Weiher wird ebenfalls zugeschüttet und durch eine Syphonanlage mit neuem Turbinenhaus (Vers. Nr. 172) ersetzt. Der 175 Meter lange Düker ist als Druckleitung aus Eisenbeton erstellt und führt vom früheren oberen Weiher unter der Strasse hindurch zum Turbinenhaus. (Dok. 7)

1948 Bau des Verwaltungsgebäudes nordwestlich der «Oberen Spinnerei» mit Büroräumen, Sitzungszimmern und einem Labor durch Architekt Bruno Streiff (1905–2005), vierter Sohn des Firmengründers. (Dok. 13)

1955 Die Familie erwirbt das Aktienpaket der Familie Bidermann und dasjenige der Basler Handelsbank und ändert in der Folge den Firmennamen in «Spinnerei Streiff AG». – Der säulenflankierte Haupteingang an der Strassenseite des sog. Betriebsleiterhauses wird aufgegeben und zu einer Terrasse umgestaltet. (Dok. 3, 8)

1958 Erstellung eines hölzernen Lagerschopfs in der aufgelassenen Favre'schen Kiesgrube gegenüber des Bahnhofes.[14]

1960–1961 Bau des grossen Lagerhauses Vers. Nr. 264 neben dem 1958 errichteten Holzschopf. Es dient als Rohstofflager für die per Bahn angelieferten Baumwollballen.[15] (Dok. 13)

1963 Errichtung des neuen grossen Spinnereisaals im Südosten der Shedhalle, dem der Tennisplatz und eine Scheune weichen müssen (Architekt: Frank Reinhart). Gleichzeitig erfolgt der Neubau des südwestlich an das Batteurgebäude anstossenden, ursprünglich einstöckigen Kesselhauses von 1883. (Dok. 3)

1966 Der Betrieb der «Spinnerei Floos I» (Vers. Nr. 1159) wird eingestellt. (Dok. 13)

1971 Aufgabe des Betriebs der «Unteren Spinnerei».[16] (Dok. 13)

1989–1990 Erweiterung des Rohmateriallagers von 1960–1961 zum sog. Lager 88. Es ist so konzipiert, dass dort auch Fertigprodukte verstaut werden können.[17] Der Baumwollschopf von 1958, der im Weg steht, wird auf eine Wiese nordöstlich des neuen Spinnereisaals versetzt. Das neu errichtete Lagergebäude nutzt die topographischen Verhältnisse optimal aus, in dem es teilweise über das neu erstellte Trassee der S-Bahn gebaut wird.[18] (Dok. 10)




Fabrikbauten der Firma Streiff in Oberaathal (Vordergrund) und Unteraathal (Hintergrund). Kistenetikette der Firma, um 1920. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1992 | Einstellung des Betriebs in der «Spinnerei Schönau». (Dok. 13) |
| 1995 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Wasserkraftanlage). |
| 1996 | Mit dem Ausscheiden von Fritz Streiff-Kraus (*1931) wird erstmals ein Externer Direktor der Firma. (Dok. 13) |
| 2002–2003 | Renovation des sog. Betriebsleiterhauses. |
| 2004 | Das letzte grosse Textilunternehmen im Zürcher Oberland stellt den Betrieb ein. Die Maschinen der «Oberen Spinnerei» und der «Spinnerei Floos II» werden nach Ägypten verkauft. Der Verwaltungsrat strebt eine Umwandlung in eine Immobiliengesellschaft an. Allerdings ist das Aktionariat zu breit gestreut, um einen Konsens zu finden. (Dok. 15, 21) |
| 2007–2009 | Erarbeitung des sog. Leitbilds Aabach Aathal unter der Leitung des Amts für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL). Aus denkmalpflegerischer Sicht bedeutet dies die möglichst umfassende Erhaltung der wasserbaulichen Anlage. Die Kanäle sollen funktionsfähig bleiben. (Dok. 17) |
| 2010 | Die Riehener Firmengruppe HIAG Immobilien übernimmt die Streiff AG; der Firmenname bleibt jedoch weiter bestehen.[19] |
| 2014 | Im Raumplanungsbericht wird festgelegt, dass die Wasserkraft des Aabachs weiterhin zur Stromproduktion genutzt werden solle und die alten Anlagen als wichtige Zeitzeugen zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen seien. Die Umnutzung der ehemaligen Industrieareale werde ermöglicht, damit deren Erhalt gewährleistet bleibe (RRB Nr. 185/2014). |
| 2015 | Unterschutzstellung der «Oberen Spinnerei» durch den Regierungsrat (RRB Nr. 1127/2015); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |

## GESAMTRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Streiff AG. Architekt: OOS AG, Zürich. Gartenarchitekt: Parc's Gartengestaltung GmbH, Rapperswil-Jona SG (Garten Betriebsleiterhaus). Farbsondierungen: Max Schweizer AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli, Reto Gadola (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mit der Demontage des Maschinenparks von «Oberer Spinnerei» und «Floos» 2004 schwand die wirtschaftliche Bedeutung des Aathals. Die HIAG als Eigentümerin der Streiff AG, die bereits ihre eigene Industriebrachen erfolgreich umgenutzt hatte, sah in der einzigartigen Konstellation der Besitzverhältnisse – fast das gesamte Tal befand sich in den Händen der Familie Streiff – die Möglichkeit einer konsistenten und langfristigen Entwicklung, die sowohl das Tal als auch die einzelnen Bauten aufwerten sollte. Das Projekt mit dem sinnigen

Unten links und rechts: Ehem. Spinnerei Streiff. Ansichten von Osten. Zustand vor bzw. nach der Renovation, April 2012 bzw. Januar 2014. KDP Fotoarchiv.





Namen «Leuchtturm» bildete den Auftakt zur Umnutzung des Aathals. Es sah vor, die Gebäudehülle und Innenräume der «Oberen Spinnerei» sowie deren Umgebung zu sanieren und ihrer neuen Bestimmung zuzuführen. In einem zweiten Schritt erfolgten die Renovation des sog. Betriebsleiterhauses und die Instandstellung seines verwilderten Gartens.



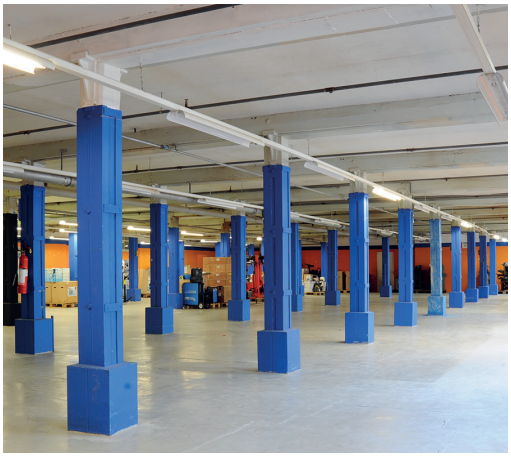
*Renovation der «Oberen Spinnerei»*

Da die einzelnen Gebäudeteile den sich stets ändernden Anforderungen an die Produktion angepasst worden waren, entstanden im Laufe der Zeit Anbauten, die das ursprüngliche Erscheinungsbild des Kernbaus der Spinnerei teilweise beeinträchtigt hatten. Die Bauherrschaft entschied sich nach Rücksprache mit der Denkmalpflege, diese zu entfernen, um die klaren Strukturen des neuklassizistischen Baus wieder sichtbar zu machen. Konkret betraf diese Massnahme sekundäre Bauteile an den beiden Längsseiten: Der vor die nordwestliche Trauffassade gesetzte Anbau samt Eingang wurde abgebrochen, die einstigen Durchgänge zum Treppenhaus wurden zu Fenstern umgestaltet und der ursprüngliche Haupteingang aus betrieblichen Gründen um eine Fensterachse versetzt. Er erhielt eine hohe, vorgesetzte Einfassung in Rot, einem Farbton, der dem gesamten Aathal einen identitätsstiftenden Charakter gibt. Den kleinen Anbau an der Shedhalle liess die Eigentümerin ebenfalls zurückbauen. Die dem Aabach zugewandte Trauffassade erfuhr einen grösseren Eingriff, indem der sekundär errichtete WC- und Garderobenanbau abgebrochen wurde. Da dieser früher als Fluchtweg gedient hatte, mussten aus feuerpolizeilichen Gründen metallene Balkone angebracht werden, welche die ehemaligen Spinnereisäle mit der bestehenden stählernen Nottreppe verbinden.

Der partielle Rückbau der sekundären Teile am ehemaligen Kessel- und Maschinenhaus, der Nordwestfassade des Batteurgebäudes und der Südostfassade des Spinnereigebäudes wirkte sich optisch ebenfalls positiv aus. Dadurch erhielt die «Obere Spinnerei» ihr regelmässiges Erscheinungsbild zurück. Allerdings wird dieses durch die neuen, schallisolierten Fenster etwas gestört, denn die früher symmetrischen Fenstersprossen wurden leider nicht beibehalten.[20] Die asymmetrischen Sprossen wirken vor allem an den streng symmetrisch gestalteten Fassaden des Kernbaus störend.

Die Gebäudehülle befand sich in einem relativ guten Zustand; die Arbeiten beschränkten sich daher hauptsächlich auf den Ersatz des bestehenden Verputzes. Eine Analyse hatte ergeben, dass die Mauern ursprünglich einen glattgestrichenen Kalkputz mit einer gelblichen Farbfassung aufgewiesen hatten. Auf die Rekonstruktion dieses Zustands wurde verzichtet. Stattdessen wählte man wieder das Verfahren des Kellenwurfverputzes, um der Spinnerei dasselbe Erscheinungsbild wie vor der Renovation zu geben.

Zur besseren Beleuchtung des Dachgeschosses des Kernbaus befand sich einst beidseitig je ein langgestrecktes Dachflächenfenster; das südwestliche wurde zu einem früheren Zeitpunkt verschlossen. Die Bauherrschaft stellte nun die ursprüngliche Situation wieder her, um die Lichtverhältnisse im Dachgeschoss zu verbessern. Zusätzlich bringen neue, kleine





Ehem. Spinnerei Streiff. Oben: Holzstütze im 1. Obergeschoss, die mit einem Sandstrahlgerät unsachgemäss freigelegt worden ist. Zustand vor der Renovation, Oktober 2012. Links und rechts: Spinnereisaal im Erdgeschoss. Zustand vor bzw. nach der Umnutzung in ein Restaurant, April 2012 bzw. Januar 2014. KDP Fotoarchiv.





Ehem. Spinnerei Streiff. Oben: Obergeschoss der Shedhalle mit den mehrheitlich wiederhergestellten Fensteröffnungen an der Südostseite. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. Unten: Ventil der Sprinkler- und Ventilationsanlage im Dachgeschoss. Zustand April 2012. KDP Fotoarchiv.

Fensterchen Licht ins Innere. Die Dachkonstruktion selbst verstärkte man und die schadhaften Hölzer wurden ersetzt. Das Projekt sah ursprünglich vor, den Liftaufbau in der Ostecke des Gebäudes zu einem turmartigen Element auszubauen. Aus denkmalpflegerischen Gründen wurde auf dieses Vorhaben jedoch verzichtet.

Das Gebäude des grossen Spinnereisaals von 1963 erhielt eine neue Isolation und eine profilierte Fassadenverkleidung (Welleternit), die im Bereich der Fenster perforiert ist. Somit hebt es sich – wie schon zuvor – von den Spinnereibauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ab und wirkt in seiner Formensprache und Materialisierung als eigenständiger Bau. Die früheren Fensteröffnungen sind unter der perforierten Verkleidung erhalten geblieben und belichten dezent das Innere der beiden langgestreckten früheren Spinnereisäle.

Zwischen der Shedhalle und dem Anbau von 1963 befand sich ein architektonisch eher unbedeutendes, düsteres Treppenhaus. Diesem verbindenden Element schenkten die Architekten grosse Aufmerksamkeit: Sie brachen den bestehenden Gebäudeteil ab und errichteten einen einzigen, hohen und lichtdurchfluteten Raum; die grossflächigen Fenster ermöglichen den Durchblick von der Strasse zum Aabach. Die Lage der ehemaligen Treppenläufe und Geschossniveaus blieb an den Wänden ablesbar.

Im Innern des Kernbaus der Spinnerei dominieren die grossen Spinnereisäle mit ihren charakteristischen Stützenreihen. Das Projekt sah vor, die Säle einer neuen Nutzung zuzuführen.[21] Die Emissionen der stark befahrenen Aathalstrasse verunmöglichten allerdings die Erstellung von Wohnraum. Stattdessen sollten Läden, Loftbüros, ein Restaurant und Ateliers entstehen und somit die «Obere Spinnerei» in ein grosses Gewerbe- und Dienstleistungszentrum umgestaltet werden. Bereits kurz nach Betriebseinstellung war das 3. Obergeschoss durch das Einziehen von Zwischenwänden in kleinere Einheiten unterteilt worden. Diese blieben mehrheitlich bestehen, wenn auch mit teilweise abgeänderten Grundrissen. Den wohl umfangreichsten Eingriff erfuhr das Erdgeschoss, das zu einem Restaurant samt dazugehörigen Nebenräumen umgebaut wurde. Die Säle der Obergeschosse blieben in ihren Dimensionen bis auf die Erschliessungsbereiche erhalten; der Endausbau sollte zu einem späteren Zeitpunkt durch die Mieter erfolgen.

Zur Verbesserung der Erschliessung wurde in jedem Geschoss ein Vorraum mit den neu erstellten sanitären Einrichtungen – diese hatten sich zuvor im abgebrochenen Anbau an der Südwestfassade befunden – und dem Treppenhaus samt Fahrstuhl abgetrennt. Die historische Treppe blieb erhalten; nur der Abschnitt vom 3. Obergeschoss in den Dachraum wurde durch eine Metalltreppe mit hölzernen Stufen ersetzt. Betriebliche Gründe bedingten die Schaffung neuer oder die Aufgabe bestehender Türen, was allerdings keine grösseren

Eingriffe in die historische Substanz darstellte. Ebenso wurden vermauerte Fenster wieder geöffnet, andere dagegen vermauert.[22] Auf den Ersatz der Böden wurde mehrheitlich verzichtet, so dass die Abdrücke der Spinnereimaschinen noch sichtbar sind und von der textilen Vergangenheit zeugen.
Im Dachgeschoss, das einst als Lagerraum diente, musste eine Asbestsanierung vorgenommen werden. Die wiederhergestellten Dachflächenfenster und die Wärmedämmung ermöglichen eine gewerbliche Nutzung. Im südöstlichen Viertel erfolgte der Einbau eines Zwischenbodens, um Raum für die Haustechnik zu schaffen.
Leider wurden die hölzernen Stützen in den Spinnereisälen nicht sanft gereinigt, sondern sandgestrahlt. Diese problematische Methode löst zwar mühelos Farbschichten und Schmutz, zerstört jedoch die Holzstruktur in einem hohen Masse. Ebenso stellt die Demontage des gewaltigen, mit einer Marmorabdeckung versehenen Sicherungskastens im Dachgeschoss einen bedauerlichen Verlust dar. Von den historischen Sprinkler- und Ventilationsanlagen blieben einzelne Elemente erhalten.
Sondierungen im Erdgeschoss des Batteurgebäudes brachten zwei ältere historische Farbfassungen hervor. Zur Bauzeit wiesen die Wände einen ockerfarbenen Sockel auf, der gegen die darüber liegende weisse Fläche mit einer dünnen hellbauen Linie abgegrenzt war. Eine jüngere Fassung zeigt einen ecrufarbenen Sockel mit einer etwas breiteren dunkelbraunen Linie; darüber war die Wand in einem ockerfarbenen Ton gestrichen. Das Erdgeschoss wurde nun durch eine Binnenmauer zweigeteilt und im Obergeschoss die bestehende Betongalerie durch eine stählerne Neukonstruktion ersetzt.
Das für die Shedhalle charakteristische Dach bedurfte einer Sanierung. Gleichzeitig erfolgte der Ersatz der Dachfenster durch solche mit mattem Glas. Die Vermauerung einzelner Fenster an der Südostfassade wurde rückgängig gemacht. Da unterschiedliche Mieter die beiden Geschosse nutzen, wurde die nach der Einstellung des Spinnereibetriebs errichtete Binnentreppe abgetragen und die Öffnung im Boden geschlossen.



*Umgebungsgestaltung*
Obwohl das Areal seit der Betriebseinstellung zwischengenutzt worden war, wirkte es wenig einladend und vor allem hinter dem Fabrikgebäude verwahrlost. Das Projekt sah eine massvolle Aufwertung der Umgebung vor, um die einmalige Lage entlang des Aabachs nutzen zu können und eine Oase der Ruhe zu schaffen, da der Strassenlärm auf der Rückseite der Spinnerei kaum zu hören ist. Die Innenhöfe wurden durch eine dezente Ausleuchtung der Fassaden und verschiedene Möblierungen zu attraktiven Aussenräumen umgestaltet. Als identitätsstiftendes Element hatte das Zürcher Architekturbüro OOS bereits zu einem früheren Zeitpunkt rote Tafeln und Stelen entwickelt, welche die einzelnen Bauten im Aathal in einen Kontext zueinander stellen und Hinweise zu den Funktionen der Gebäude liefern.





Oben: Ehem. Spinnerei Streiff. Ansicht von Südosten mit neu gestalteter Umgebung. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. Links: Wohnhaus Schellenberg. Ansicht von Nordwesten mit dem ehem. Haupteingang an der Zürichstrasse. Zustand nach der Renovation, Juli 2014. Rechts: Ehem. Spinnerei Streiff. Ansicht des Shedbaus von Südwesten. Zustand vor der Renovation, April 2012. KDP Fotoarchiv.



Oben: Wohnhaus Schellenberg. Eckausschnitt einer bauzeitlichen Stuckdecke im 1. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, August 2013. Unten: Ehem. Spinnerei Streiff. Treppenaufgang vom Erd- ins 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.

*Renovation des sog. Betriebsleiterhauses und seines Gartens*

Die letzte Renovation des «Betriebsleiterhauses» war 2002–2003 erfolgt. Es befand sich daher 2013 in einem guten baulichen Zustand. Das Projekt sah vor, die Wohnungen im Erd- und Obergeschoss zu Büroräumlichkeiten für eine Gartenbaufirma umzuwandeln, während die Wohnung im Dachgeschoss bestehen bleiben sollte. Letztere erfuhr lediglich eine optische Auffrischung und die Modernisierung der Küche sowie des Badezimmers.

Die Umnutzung bedingte geringfügige Grundrissanpassungen, wie die Zusammenlegung der beiden Räume in der Nordecke des Erdgeschosses, da der Aussenraum zu einem Showgarten umgestaltet wurde und besser vom Haus her zugänglich sein musste. Ein neuer Ausgang im Hochparterre mit Freitreppe an der Nordostfassade ermöglichte den geforderten besseren Zugang zum Showgarten. Gleichzeitig erfolgte der Bau eines neuen Kellereingangs. Somit ist das Untergeschoss nicht mehr allein durch das Treppenhaus erschlossen; es besitzt nun einen direkten Zugang zum Garten.

Die historische Ausstattung (Täfer, Türen) war mehrheitlich noch vorhanden; in einigen Räumen kamen Decken mit einfachen Stuckaturen unter herunter gehängten Decken zum Vorschein. Die optisch grössten Eingriffe waren feuerpolizeilich bedingt: Alle Holzverkleidungen im Treppenhaus sowie einzelner Zimmerdecken mussten mit feuerhemmenden Platten aufgedoppelt bzw. mit Holz verkleidet werden. Gleichzeitig bedurften alle Türen zum Korridor hin (Ausnahme: WC-Türen) einer Ertüchtigung.

Westlich des Hauses liegt der grosse Garten. Er befindet sich an der Stelle des zugeschütteten unteren Fabrikweihers, dessen ursprüngliche Dimension anhand der Umfassungsmauern noch fassbar ist. Der neue Showgarten erhielt eine Randgestaltung mit baulichen und pflanzlichen Elementen. Im Ausstellungsbereich befinden sich nun verschiedene Einrichtungen wie Verkaufspodeste, zwei Swimmingpools mit Raumteiler, Rankengerüste und drei Flächen für unterschiedliche Gartenmöblierungen. Ein eingeschossiger Pavillon in Holzbauweise und teilweise weit auskragendem Flachdach kam auf eine neu errichtete, leicht erhöhte Plattform zu stehen.

Da der Düker von 1942–1943, der den Oberlauf des Kanals mit dem Turbinenhaus verbindet, direkt unter dem Garten verläuft, erforderten die Umgestaltungsarbeiten grösste Vorsicht; durch das Befahren der Anlage mit Baufahrzeugen entstand eine potentielle Gefährdung der Druckleitung. Sondierungen und Innenaufnahmen ergaben jedoch, dass diese vermutlich zu einem unbekannten Zeitpunkt durch Schleuderbetonrohre ersetzt worden war und daher nicht geschützt ist. Wohl aber musste ihre Funktionstüchtigkeit gewährleistet sein.



*Fazit*

Durch den Niedergang der Textilindustrie und die damit verbundenen Betriebsschliessungen geriet das Aathal in eine Krise: Dort, wo einst emsiges Treiben zu beobachten war, herrschte allmählich Lethargie vor. Gäbe es die dicht befahrene Strasse nicht, wäre das Tal wohl ganz in der Bedeutungslosigkeit von Autohandel und Restpostenverkauf versunken. Dem umsichtigen und langfristigen Entwicklungsprojekt der Streiff AG ist es zu verdanken, dass dies nicht geschah: Mit der Renovation von «Oberer Spinnerei» und «Betriebsleiterhaus» ist der Eigentümerin eine sinnvolle Umnutzung gelungen. Dort, wo früher Garne für die ganze Welt produziert wurden, entstand ein modernes Dienstleistungs- und Gewerbezentrum mit Büros, Verkaufslokalen, Restaurants und Freiräumen, die zum Verweilen einladen.

Andreas Gallmann

1 Bei der Mühle handelte es sich um ein Handlehen, das erst 1550 in ein Erblehen umgewandelt wurde. (Dok. 4, S. 42)
2 Die Müllerei galt als ehaftes Gewerbe. Dies bedeutet, dass der Betrieb von Mühlen und das damit verbundene Recht zur Nutzung des Wassers an eine bestimmte Lokalität gebunden war. Mit der Industrialisierung bekamen solche Wasserrechte eine enorme Bedeutung, da zunächst einzig die Wasserkraft als Energieträger genutzt werden konnte. Die Mühlen und vor allem die damit verbundenen Wasserrechte bildeten oft den Kern von schnell wachsenden Industrieensembles.
3 Vgl. zu den archäologischen Untersuchungen der Mühle ZD 11 (1983–1986), S. 309–312.

4 Nach dem Tod des kinderlosen «Spinnerkönigs» Heinrich Kunz führten seine Neffen Heinrich Zollinger und Johannes Wunderli-Zollinger das Unternehmen unter dem Namen «Heinrich Kunz», ab 1893 «Wunderli, Zollinger & Cie., vormals Heinrich Kunz» und ab 1898 «AG der Spinnereien von Heinrich Kunz» weiter. Das Unternehmen blieb bis 1912 in der Familie. (Dok. 12, S. 79) – Vgl. auch ZD 15 (1997–2000), S. 210–215.
5 Vgl. den Artikel «Schellenberg, Johann Jakob», in: HLS Bd. 11, S. 30, und Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, Wetzikon und Rüti 1936, S. 73–74.
6 Von Chur aus hätte eine Bahnlinie über den Lukmanier nach Süden führen sollen, womit eine direkte Verbindung zwischen Paris und Konstantinopel entstanden wäre. Das Lukmanierprojekt wurde jedoch 1869 zugunsten der Gotthardlinie fallen gelassen. (Dok. 13, S. 26)
7 In der Folge wird nicht mehr auf die Mühle eingegangen.
8 Der Batteur, auch Schlagmaschine genannt, wird zur Grobreinigung der Baumwollfasern verwendet.
9 In den Lagerbüchern der kantonalen Brandassekuranz finden sich keine Hinweise auf diese Transformatorenstation.
10 Grössere Investitionen in der «Oberen Spinnerei» konnte Fritz Streiff erst nach dem Abschluss der Sanierung der «Unteren Spinnerei» tätigen; diese war durch die Erben von Heinrich Kunz stark vernachlässigt worden. Der älteste Sohn des Gründers, Fritz Streiff-von Orelli (1899–1982), notierte: «Als wir 1901 in Unter-Aathal einzogen, war die Siedlung etwa 50 Jahre alt, konzipiert und erbaut durch Heinrich Kunz, Spinnerkönig, vernachlässigt, betrieben durch seine noblen Zürcher Erben», in: Dok. 13, S. 22.
11 Die Familie gelangte somit in den Besitz des gesamten, im Gebiet von Seegräben liegenden Abschnitts des Aathals. Streiff besass nun das grösste Wasserkraftpotential am Aabach. (Dok. 13, S. 29–30)
12 Die Villa und das Badehaus befinden sich weiterhin in Familienbesitz.
13 Die «Spinnerei Schellenberg» diente ab 1946 als «Mädchenheim» und nach dem Umbau des Erdgeschosses 1985 zum sog. Bauelehof als Kantine. Heute wird in der Kantine ein Restaurant betrieben und die ehemaligen Fabrikräume und Mädchenzimmer nutzen Kulturschaffende. (Dok. 13, S. 30) – Vgl. David Streiff, Das Mädchenheim im Aathal, o. O. 2018.
14 Der Autor dankt Andreas Streiff, Aathal, für diese Informationen, 7.12.2016.
15 Der Autor dankt Andreas Streiff, Aathal, für die zusätzlichen Informationen zum Rohstofflager, 7.12.2016.
16 Der Verkauf erfolgte 1993 und eine grundlegende Umnutzung 1998. (Dok. 13, S. 26)
17 Dies war von enormer Bedeutung, da Kunden der Spinnerei zunehmend auf eigene Garnlager verzichteten und «Just-in-time-Lieferungen» wünschten, was durch den Bahnanschluss möglich geworden war.
18 Durch die Verlegung der Bahn in den Berg wurde die Fläche des alten Bahnhofs frei und die Streiff AG konnte das Areal von den SBB übernehmen. Sie erhielt somit eine direkte Verbindung zwischen Lager und Spinnerei, was den Produktionsablauf vereinfachte und den Standort aufwertete. Mit der Einführung der S-Bahn und des Taktfahrplans hätte der Bahnübergang nicht mehr genutzt werden können: Die Ballenöffnerei hätte ins «Lager 88» verlegt und Rohrleitungen hätten für den Transport der Baumwolle in die Spinnerei gebaut werden müssen, was aus Platzgründen nicht möglich war. Der Autor bedankt sich bei Andreas Streiff, Aathal, für diese Informationen, 7.12.2016.
19 Die Firmengeschichten der HIAG Immobilien und der Streiff AG weisen gewisse Ähnlichkeiten auf: Die Wurzeln der HIAG liegen in einem im 19. Jahrhundert gegründeten Familienunternehmen, das sich der Holzindustrie und dem Holzhandel gewidmet hatte. Aus ökonomischen Gründen verlagerte die damalige Holzindustrie AG ihre Tätigkeit ins Immobiliengeschäft und nutzte vorerst die eigenen brachliegenden Flächen um. Später folgten Landzukäufe, wie die Industriebrachen der Streiff AG. (Dok. 16)
20 Die ersetzten Fenster stammten nicht aus der Bauzeit.
21 Die Spinnereisäle standen nicht leer, sondern wurden bereits kurz nach Betriebseinstellung einer Zwischennutzung zugeführt.
22 Auf die Lage dieser Türen bzw. Fenster wird im Folgenden nicht mehr eingegangen.
23 Die Streiff AG publizierte ab 1958 regelmässig eine Personalzeitung. Mit einer Ausnahme (Dok. 10) wurde diese nicht in die Literaturliste aufgenommen, da ihre Inhalte mehrheitlich in Dok. 13 ausgewertet worden sind.

## DOKUMENTATION[23]

1) WR Bezirk Hinwil Nr. 166, Plan Nr. 7, 1905 (KDP A). – 2) WR Bezirk Hinwil Nr. 166, Plan Nr. 8, 1915 (KDP A). – 3) Heimatspiegel 1972, Nr. 1. – 4) Edwin Messikommer, Geschichte der Gemeinde Seegräben, Zürich 1973. – 5) KDP ÜKI 1980/1983 («Alte Spinnerei, Aathal, Industrieensemble mit Wasserkraftanlagen Wasserrecht Hinwil Nr. 167»). – 6) LRD 1986 (LN 28), dat. 2.9.1986 (KDP A). – 7) WR Bezirk Hinwil Nr. 165, 1986 (KDP A). – 8) Inventar der Denkmal- und Heimatschutzobjekte der Gemeinde Seegräben, 1986. – 9) Jürg Hanser (Hg.), Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland. Von der industriellen Erschliessung zum Industrielehrpfad, Wetzikon 1990. – 10) Spinnerei Streiff AG (Hg.), Personalzeitung STA, Dezember 1990, Aathal 1990. – 11) Heimatspiegel 1993, Nr. 9. – 12) Heimatspiegel 1993, Nr. 10. – 13) Hans-Peter Bärtschi, 100 Jahre Spinnerei Streiff AG Aathal, 1901–2001, Aathal 2001. – 14) Heimatspiegel 2004, Nr. 5. – 15) NZZ 26.3.2005. – 16) Presseberichte 2010–2011: Basler Zeitung 24.6.2010, S. 29; NZZ Nr. 143, 24.6.2010, S. 38; NZZ Nr. 176, 30.7.2011, S. 15. – 17) Baudirektion des Kantons Zürich (Hg.), Leitbild Aabach Aathal (Wetzikon–Uster), Zürich 2010. – 18) NZZ am Sonntag 9.12.2012, S. 45. – 19) HIAG Immobilien (Hg), Areal Ober Aathal. Leuchtturm, Projektdokumentation, Zürich o. J. [2012]. – 20) Max Schweizer AG, Zürich, Anstrich- und Fassungsanalysen Fassadenanstriche, dat. 6.3.2013 (KDP A). – 21) Presseberichte 2014: ZO/AvU 23.1.2014, S. 3; NZZ 11.2.2014. – 22) Axel Simon, Werner Huber et al., Alte Mauern, neue Orte, Themenheft von Hochparterre, November 2015.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 279 a, b. [Wohnhaus Schellenberg, sog.] Betriebsleiterhaus Vers. Nr. 165, vor 1916 Nr. 108, vor 1887 Nr. 71; [Obere] Spinnerei Vers. Nr. 166 (alt Nrn. 166–168), vor 1916 Nrn. 109–111, vor 1887 Nrn. 83, 134.

Stäfa, Ortsmuseum «Zur Farb», ehem. Färberei





Oben: Ansicht von Südosten mit Vorgarten. Zustand nach der Aussenrenovation, April 2015. Rechts: Nordfassade mit dem Schopfanbau unter Pultdach von 1735. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.

Zum Inhaltsverzeichnis



## STÄFA

Dorfstrasse 11, 13, 15
Ortsmuseum «Zur Farb», ehem. Färberei Vers. Nr. 352

Rund dreissig Jahre nach der Gesamtrestaurierung 1980–1983 waren am Äussern und im Innern umfassende Renovationsarbeiten erforderlich. Diese brachten als Überraschung in einer Kammer des 2. Obergeschosses eine reiche Dekorationsmalerei des 18. Jahrhunderts zutage, die in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege gesichert werden konnte.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1454d ff. | Fälljahr der Konstruktionshölzer des ältesten Gebäudeteils; Errichtung eines zweigeschossigen traufbetonten Doppelwohnhauses in Bohlenständerbauweise über einem hohen, gemauerten Kellergeschoss und mit Teilwalmdach. Das Innere zeigt einen dreiraumtiefen Grundriss mit Mittelgang und symmetrisch angeordneten Stuben und Küchen.[2] |
| 1604 | Erste urkundliche Erwähnung an Lichtmess (2. Februar); beide Hausteile sind im Besitz von Mitgliedern der Familie Pfenninger. Die bergseitige, obere Haushälfte gehört später Hans Jakob und von 1660–1681 seinem Bruder Andreas Schulthess. |
| 1662 | Die seeseitige, untere Haushälfte wird unter den Färbermeisterbrüdern Dietrich Pfenninger-Schulthess (1630– 1681 oder 1692) und Rudolf Pfenninger-Gattiker (1638–1719) geteilt; bei diesem Anlass ist im Grundprotokoll erstmals die Bezeichnung «Färbhus» belegt.[3] |
| 1681 | Andreas Schulthess verkauft «synem lieben Nachbuhren», Färbermeister und Richter Dietrich Pfenninger-Schulthess, den oberen Hausteil. |
| 1719 | Färbermeister Rudolf Pfenninger-Gattiker vererbt seinen Hausteil an seinen Sohn Hans Jakob (1674–1738), der denselben Beruf ausübt und zudem als Kirchenpfleger amtet. |
| 1732d/ um 1735 | Färbermeister und Landrichter Johannes Pfenninger-Furrer (1661–1742), Sohn des Dietrich, lässt den Kernbau von 1454d grosszügig nord- bzw. bergseitig erweitern. Die Trotte mit dem laubenähnlichen Vorbau zum Trocknen der gefärbten Tücher schliesst grösstenteils als Fachwerkkonstruktion unter gleich hohem First an den Kernbau an; der abschliessende Schopf ist als eingeschossiger Pultdachanbau konzipiert. |
| 1742 ff. | Nach dem Tod des gleichnamigen Vaters befindet sich der obere Hausteil in den Händen seines Sohnes, Untervogt Johannes Pfenninger (1717–1795), der im 2. Obergeschoss eine Gerichtsstube einrichtet. |
| 1765 | Der im unteren Hausteil wohnhafte Färbermeister Hans Jakob Pfenninger-Weinmann (1735–1813) ersteht von den Erben des Richters Johannes Pfenninger im oberen Hausteil die halbe Mange im Austausch gegen etwas Ackerland. |
| 1796 | Nach dem Ableben von Johannes Pfenninger gelangt der obere Hausteil kurze Zeit an seinen Schwiegersohn Hans Jakob Heusser-Pfenninger, Müller im Tobel (Gde. Hombrechtikon). |
| 1797 | Hans Jakob Pfenninger-Weinmann gelingt es, alle Gebäudeteile in seiner Hand zu vereinigen. |
| 1814 | Die Liegenschaft wird nach dem Tod des Vaters hälftig unter seinen beiden Söhnen, Färbermeister Hans Jakob (1761–1835) und Leutnant Hans Heinrich (*1773), aufgeteilt. |
| 1827 | Hans Heinrich Pfenninger veräussert «1 Behausung mit Farbhaus darin und nebenzu gebautem Schopf und darauf befindlicher Kammer» an den im Ortsteil Uelikon wohnhaften Schuhmacher Jakob Billeter; es handelt sich dabei um einen Viertel eines Wohnhauses. Die Besitzverhältnisse im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts sind komplex; zeitweise ist das Gebäude unter fünf verschiedenen Eigentümern aufgeteilt, die z. T. nur einen Achtel Wohnhausanteil besitzen. |



Vorplatz im 2. Obergeschoss (Raum 2.3). Ehemaliger Wandständer mit angeblatteten Kopfhölzern des Kernbaus von 1454d. Zustand März 2014. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1828 | Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist erstmals eine Werkstatt im Besitz von Färber Hans Jakob Pfenninger verzeichnet.<br>Hans Heinrich Pfenninger verkauft den zweiten Viertel seines Wohnhauses an Nagler Jakob Schulthess, Stäfa. Der westlich anschliessende Schopf dient als Nagelschmitte. |
| 1834 | Schulthess erleidet Konkurs; sein Hausteil gelangt an den Bezirksarzt Joseph Prosper Helbling. |
| 1835 | Nach dem Tod des Vaters geht der bergseitige Gebäudeteil samt Schwarzfärberei an die Brüder Hans Jakob und Andreas Pfenninger über. |
| 1851 | Einrichtung einer Wohnung in der ehemaligen Nagelschmitte durch die Gebrüder Ryffel. |
| 1874 | Jakob Pfenninger, Sohn des Andreas, ist nach dem Auskauf seiner Schwester Seline Kölla-Pfenninger alleiniger Eigentümer des bergseitigen Gebäudeteils, zu dem ½ Wohhaus, ¼ Trotte, ½ Scheune mit Mangegebäude und eine Werkstatt gehören. |
| 1887 | Abtragung des Trottwerks. |
| 1890 | Das Gebäude beherbergt fünf Wohnteile von unterschiedlicher Grösse; als Besitzer sind neben Jakob Pfenninger, Heinrich Dubs, Steinhauer Josef Frech, Jakob Ryffels Erben und Friedrich Wyssling aktenkundig. |
| 1914 | Im Rahmen einer Erbteilung gelangt der obere Gebäudeteil an Jakob Kölla-Baumann (*1856); dadurch endet die langjährige Besitzerkontinuität der Pfenninger in der «Farb». |
| 1944 | Die Lesegesellschaft Stäfa erwirbt mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde von den Erben Kölla drei Hausteile (Vers. Nrn. 350–352) und nutzt diese – nach den nötigsten Unterhaltsarbeiten – als Ortsmuseum. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1980–1983 | Gesamtrestaurierung und baugeschichtliche Untersuchung durch Architekt Hans-Rudolf Lampart (*1942), Stäfa, mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege (Andreas Pfleghard [*1933], Uerikon); Wiederherstellung der Bauerngärten und Vorplätze. (Dok. 6) |



Ansicht von Südosten mit noch vollständig verputztem seeseitigen Hausteil. Zustand Dezember 1968. KDP Fotoarchiv.



Laube am 2. Obergeschoss der Ostfassade mit Tröckneeinrichtung. Zustand März 2014. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1981 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |
| 1983 | Die Gemeinde erwirbt die beiden restlichen Hausteile (Vers. Nrn. 353, 354) und lässt sie zu einer einzigen Wohneinheit umbauen. |
| 2002 | Ersatz der Brandmeldeanlage im Museum. – Unterschutzstellung des Gebäudes durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 224/2002). |
| 2003 | Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich anstelle der Personaldienstbarkeit von 1981. |
| 2009–2010 | Neuverlegen eines Parkettbodens im Innern nach historischem Vorbild. |

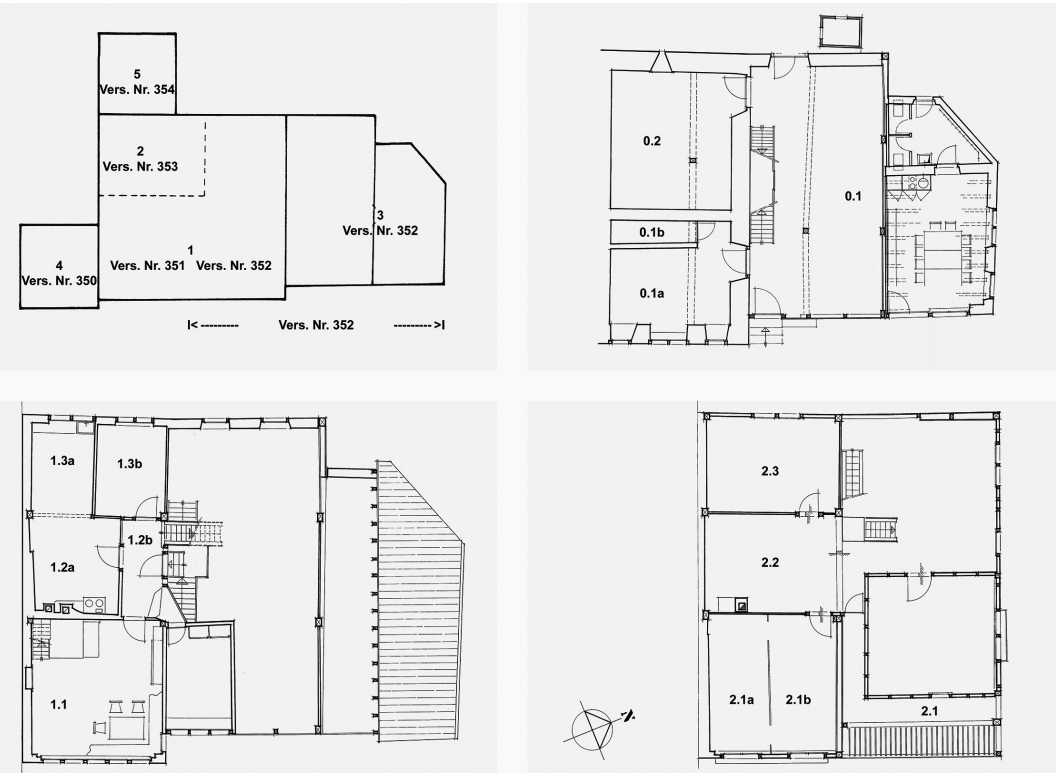
## RENOVATION 2013–2016

Bauherrschaft: Lesegesellschaft Stäfa. Architektin: Verena Vogel-Baumgartner, VVMV AG, Uerikon. Holzbauingenieur: Näf Holzbau, Kesswil. Restaurierung Wandmalereien: Martina Müller, KRKM Konservierung und Restaurierung, Männedorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Im Jahr 2013 erforderten Wassereinbrüche im Dach, vermooste Ziegel, verwitterte Fassadenanstriche, blätternde Dekorationsmalereien, federnde Bodenkonstruktionen sowie ein neues Ausstellungs- und Beleuchtungskonzept eine Renovation des Hauses «Zur Farb». Lesegesellschaft, Architektin und Denkmalpflege einigten sich auf den Grundsatz, nur in geringfügiger Weise über gewöhnliche Unterhaltsarbeiten hinauszugehen: Fehlendes sollte ergänzt und Reparaturen sollten nur da vorgenommen werden, wo sie die Substanz sicherten. Materialtechnisch unpassende Putze und Farbschichten beabsichtigten die Beteiligten, sofern bauphysikalisch unbedenklich, zu belassen und im vorgegebenen System zu reparieren.
Die Renovation fand in zwei Etappen statt: 2013–2014 wurden am Äussern entstandene Schäden behoben, 2014–2016 erfolgte eine Innenrenovation.

*Aussenrenovation*
Das mit Hohlziegeln gedeckte Dach bereitete der Lesegesellschaft Sorgen, weil bei heftigen Gewittern Wasser via Dachgeschoss in die Ausstellungsräume eindrang; sie erwog daher den Einbau eines Unterdachs. Dadurch wäre die Einsehbarkeit der historischen Konstruktion zusammen mit der alten Ziegeleindeckung im Dachraum nicht mehr gewährleistet

gewesen. Unter Berücksichtigung der Vorgabe, dass die Erlebbarkeit des Dachraums und die Lesbarkeit der gesamten historischen Dachkonstruktion sowohl Bestandteile des Schutzobjekts als auch Exponate des Museums sind, wurde anstelle des Unterdachs eine Wasserrinne auf dem Estrichboden unter der westlichen Dachfläche erstellt. Diese verhindert das Eindringen des Regenwassers in die Ausstellungsräume, und das darin gesammelte Wasser kann verdunsten. Die Dachdecker entfernten die bestehenden Hohlziegel, reinigten sie und verlegten sie wieder. Sie sicherten die Mönch-Ziegel mit schwarzem Elektrodraht gegen das Abrutschen. Die Spenglerarbeiten konnten gesamthaft, die historischen Ziegellattungen, Ziegelleisten und Windbretter weitgehend erhalten werden.
Die Schreiner richteten sämtliche Einfach- und Doppelverglasungsfenster, ergänzten sie teilweise und versahen sie mit Flügelwetterschenkeln. An allen Fenstern wurden loser Kitt und unpassende Gläser, im Raum 0.1a ein zweitverwendetes Fenster ersetzt. In den Räumen 1.3a und 1.3b stellten die Schreiner neue Vorfenster in die Ladenfälze, um die Konstruktion vor eindringendem Wasser durch die angewitterten Fensterbänke zu schützen und um den Teilersatz der Fensterbänke abzuwenden. Die Mondscheiben- bzw. Butzenfenster in den Räumen Nrn. 2.2, 2.3 und im Dachraum 3.1 unterzogen sie einer umfassenderen Instandstellung. Die Schiebefenster wurden demontiert, gerichtet, gangbar gemacht und nach einer sorgfältigen Reinigung wieder eingebaut. Bei den Verglasungen wurden die Haften und Windstangen kontrolliert und repariert. Defekte runde Mond- und Butzenscheiben und runde Floatgläser ersetzten die Schreiner mit passenderen mundgeblasenen Gläsern. Sie wechselten Zwickel nur aus, wenn sie Löcher hatten; Risse in Zwickeln beliessen sie. Die Fallläden wurden gangbar gemacht und fehlende Zugseile ersetzt.
Der Verputz benötigte punktuelle Reparaturen; Risse und lose Putzstellen bedurften einer Ausbesserung und Anpassung an die bestehende Putzstruktur, während der Verputz der Westfassade des Schopfes vollständig ersetzt wurde.
Bei der Gesamtrestaurierung von 1980–1983 waren alle historischen Oberflächen an den Fassaden entfernt und mit «modernen» Farbanstrichen neu aufgebaut worden. Gemäss Denkmalpflegebericht nahmen Fachleute des Schweizerischen Landesmuseums damals Farbuntersuchungen vor. Die Befunde fanden sich jedoch weder im Archiv der kantonalen




Oben links: Schematischer Grundriss mit den Versicherungsnummern der einzelnen Gebäudeteile 1–5. Oben rechts, unten links und rechts: Grundrisspläne der Nordhälfte des Erd-, 1. und 2. Obergeschosses mit Raumnummern, Mst. 1:50 (verkleinert). Zustand 1979. KDP A.





Links: Nordöstliche Gebäudeecke des Kernbaus im Bereich des 1. Obergeschosses. Zustand während der Aussenrenovation, November 2013. Rechts: Ausschnitt der Ostfassade in Bohlenständerbauweise bzw. mit der dekorativen Fassadengestaltung des bergseitigen Hausteils. Zustand nach der Aussenrenovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.

Denkmalpflege noch im Archiv des Landesmuseums. Wegen der fehlenden Dokumentation konnten die Anzahl der Farbfassungen und auch die Gründe, die zum Entscheid für die Rekonstruktion der vorhandenen Farbfassung geführt hatten, nicht mehr nachvollzogen werden. Die unbefriedigende Befundlage machte die Suche nach verbliebenen Resten historischer Farbgebungen durch die Restauratorin erforderlich. Diese blieb leider ergebnislos, und es musste zur Kenntnis genommen werden, dass lediglich die Farbigkeit und Ornamentik der Fassadenrenovation von 1983 Zeugnis der historischen Fassadengestaltung ablegen. Die aktuelle Renovation konnte sich folglich nur an einem Befund, nämlich an der rekonstruierten Fassung von 1983, orientieren. Die verputzten Fassadenteile wurden «aufgefrischt», indem sie im selben Farbmaterial wie 1983 überstrichen wurden. Das Holzwerk, welches mit einem ungeeigneten Farbmaterial gestrichen war, wurde mit Ölfarbe gefasst. Weiter war es nötig, die Aussentüren, Fenster, Läden und Dachgesimse zu reinigen und mit einer Öllasur zu versehen. Die Natursteingewände bei der Eingangstüre und am Stall wurden geflickt und steinsichtig belassen. (Dok. 9–11) Die Gartenflächen liess die Bauherrschaft nach einem Entwurf von Raderschall Landschaftsarchitekten, Meilen, als Färbergarten anlegen. In den mit Weidenruten eingefassten Gartenbeeten gedeihen Pflanzen, aus denen Naturfarben für das Färben von Stoffen hergestellt werden können.

*Innenrenovation*

Im Gebäudeinnern musste das Tragwerk, dessen federnde Böden den Anforderungen an einen funktionierenden Museumsbetrieb nicht mehr genügten, mit möglichst diskreten Massnahmen vielfältig verstärkt werden. Im Dachraum 3.1 wurde über der Balkenlage und dem Bretterboden ein Überzug (Lastverteilschwelle aus Holz) eingepasst; daran hängten die Zimmerleute den unterdimensionierten Unterzug über dem Raum 2.3 sowie denjenigen über der Stube 1.1 mit zwei Zugstangen auf. In den Räumen 1.2a, 1.3a und 1.3b verstärkten sie die Unterzüge auf den weniger einsehbaren Seiten mit Metalllamellen. Im Raum 0.2 wiesen die ersten drei Balken gegen Osten Bruchstellen auf, die durch das Einleimen von Gewindestangen gesichert wurden. Im Raum 0.1 erfuhren die Verbindung Schwelle-Stütze mit einer verdeckten Verdübelung und die Mittelpfetten des Dachstuhls im Raum 3.1 mit einer Abspannung aus Metall eine diskrete Verstärkung.
Die Schablonenmalereien von 1912–1913 in den Räumen 2.1a (blaue Fassung) und 2.1b (grüne Fassung) waren in ihrem Bestand akut gefährdet, weil sich unter der Schablonenmalerei





Oben links und rechts: Südöstliche Kammer im 2. Obergeschoss (Raum 2.1a). Holzwand aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert mit bedruckter Papiertapete und Schablonenmalereien von 1912 bis 1913 an der Kammerdecke. Zustand vor der Konservierung, März 2014. Unten: Kammer im 2.Obergeschoss (Raum 2.3). Freigelegte und konservierte Malerei auf der Bohlenwand seitlich des Fensters an der Westseite. Zustand nach der Restaurierung, April 2015. KDP Fotoarchiv.



eine weitere Farbschicht befindet, die auf dem Untergrund (russgeschwärztes Holz) schlecht haftet. Bei Berührung fielen die Farbschollen ab. Zudem stellte die Restauratorin Martina Müller Verfärbungen durch Schimmelpilz und Gerbsäure sowie Kondenswasserschäden fest. Als konservatorische Massnahme fixierte sie die abblätternden Schollen mit einem «Facing». Dazu brachte sie zunächst ein Japanpapier mit reinem Alkohol an und klebte es anschliessend mit einem wasserlöslichen Festigungsmittel (Störleim oder Methylcellulose) auf. Allfällig vorhandene Schimmelsporen wurden vom Alkohol abgetötet. Sobald das Festigungsmittel getrocknet war, konnte Martina Müller durch Klopfen am entstehenden Ton feststellen, ob sich noch Luft zwischen Malschicht und Holz befand. Diese Stellen perforierte sie mit einer Nadel und behandelte sie lokal mit einem Pinsel und Festigungsmittel. Am Schluss befeuchtete die Restauratorin das Japanpapier mit Wasser, sodass es wieder von der Oberfläche abgezogen werden konnte. Als begleitende Massnahme wurde im Raum 2.1b ein Taupunktfühler eingebaut, der die Oberflächentemperatur des Holzwerks mit dem Dampfdruck der Aussenluft vergleicht und mit Leuchtdioden anzeigt, ob gelüftet werden darf.

Da an den Wand- und Deckenoberflächen im Raum 2.3 abblätternde Schollen vorgefunden wurden, sah die Lesegesellschaft ursprünglich vor, diesen Raum zu streichen. Sie kam mit der Denkmalpflege überein, eine Farbuntersuchung vornehmen zu lassen. Sollten unter dem abblätternden weissen Anstrich keine denkmalpflegerisch wertvollen Malschichten erhalten sein, könnten die Farbschicht entfernt und ein Neuanstrich angebracht werden. Der Befund der Restauratorin zeigte, dass unter der jüngeren weissen Schicht eine Dekorationsmalerei aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegt, die beim kompletten Entfernen des weissen Anstrichs mitbetroffen wäre und somit unwiederbringlich verloren gehen würde. Die Beteiligten entschieden, die Dekorationsmalerei partiell freizulegen, wobei sie den Umfang von den finanziellen Möglichkeiten abhängig machten. Das Vorgehen wurde schrittweise festgelegt. Bei den weissen Oberflächen fixierte die Restauratorin die abblätternden Schollen wieder, ähnlich wie bei der Schablonenmalerei in den Räumen 2.1a und 2.1b. Damit bleibt die unter dem weissen Anstrich liegende Dekorationsmalerei konserviert und kann jederzeit freigelegt werden.

Zu Beginn der Renovation legten die Verantwortlichen für die inneren Malerarbeiten den Grundsatz fest, dass die Oberflächenbehandlungen auf Untergründen aus Holz im bestehenden Zustand belassen und lediglich die Oberflächenbehandlungen auf verputzten Oberflächen erneuert werden sollten. Dieses Konzept wurde, mit Ausnahme der oben erwähnten Räume, im ganzen Museum befolgt.

Des Weiteren wurden beim Herd im Raum 1.2a die Türe repariert und die Seile bei den Treppen in den Räumen 0.1 und 1.2b/2.3 durch Handläufe aus Flacheisen ersetzt. Nach Beendigung der Renovationsarbeiten wurden ein Beleuchtungskonzept von Charles Keller, St. Gallen, und ein neues Ausstellungskonzept realisiert.

Hansjörg Gilgen / Thomas Müller

1 Detaillierter in und im Wesentlichen nach Dok. 2–6.
2 Dok. 3; Abb. in Dok. 5, S. 34.
3 Dok. 4, S. 1.

## DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Gottlieb Bodmer, Chronik der Gemeinde Stäfa, Stäfa 1894, S. 110–111. – 2) KDP ÜKI 1984–1987. – 3) LRD 1984 (LN 2), dat. 5.11.1984 (KDP A). – 4) Werner Debrunner, Auszüge aus den Grundprotokollen von Stäfa-Oberwacht und anderen Quellengattungen zum Haus «zur Farb» in Stäfa-Dorf, dat. 17.1.1985 (KDP A). – 5) Andreas Pfleghard, Das Haus «zur Farb» in Stäfa, in: Jahresbericht 1985, hg. von der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa, S. 27–42. – 6) ZD 11 (1983–1986), S. 313–317. – 7) ZD 16 (2001–2002), S. 353. – 8) KfS ZH 2008, S. 133. – 9) KRKM Konservierung und Restaurierung, Männedorf (Martina Müller), Zustandsbeurteilung und Offerte für Restaurierungen, dat. 18.3.2013 (KDP A). – 10) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Miriam Nydegger), Museum zur Farb, Stäfa. Untersuchungsbericht zu den Positionen 1.1 und 1.2 gemäss Offerte. Probenanalysen Materialaufbauten aussen und innen, dat. 15.7.2013 (KDP A). – 11) KRKM Konservierung und Restaurierung, Männedorf (Martina Müller), Restauratorische Voruntersuchungen der aktuellen Fassadenfarbe im Ortsmuseum zur Farb, Stäfa, dat. Juli 2013 (KDP A). – 12) Presseberichte 2013–2014: ZSZ 25.5.2013, S. 3; ZSZ 27.5.2014, S. 2. – 13) KRKM Konservierung und Restaurierung, Männedorf (Martina Müller), Farbschichtenuntersuchung und Dokumentation in einem Zimmer des Ortsmuseums zur Farb, Stäfa, dat. 7.3.2014 (KDP A). – 14) KDP Fotodokumentation 2014–2015. – 15) BWS Labor AG, Winterthur (Miriam Nydegger, Sebastian Nydegger), Museum zur Farb, Stäfa. Protokoll der Begehung am 18.6.2014 und Probenanalyse, dat. 23.6.2014 (KDP A). – 16) KRKM Konservierung und Restaurierung, Männedorf (Martina Müller), Dokumentation zu Freilegungsarbeiten in einem Zimmer (Raum 36) des Ortsmuseums zur Farb, Stäfa. Ergänzender Bericht zur Farbschichtenuntersuchung und Dokumentation vom 7.3.2014, dat. 5.1.2015 (KDP A). – 17) ZD 20 (2009–2010), S. 356. – 18) VVMV AG, Uerikon (Verena Vogel-Baumgartner, Markus Vogel), Museum zur Farb, Stäfa. Bericht Renovation, dat. 29.7.2015 (KDP A). – 19) KRKM Konservierung und Restaurierung, Männedorf (Martina Müller), Restaurierungsbericht. Festigungsarbeiten in einem Zimmer (Raum 36) des Ortsmuseums zur Farb, Stäfa, dat. 30.9.2016 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 268 a, c. Ortsmuseum Vers. Nr. 352, vorher Nrn. 350–354, vor 1890 Nrn. 515 a–c.



Kammer 2.1a im 2. Obergeschoss mit bedruckter Papiertapete. Zustand nach der Sicherung und Konservierung, August 2014. KDP Fotoarchiv.

Thalwil, Turnhalle «Schwandel»

Rechts: Ansicht von Süden; im Hintergrund links das Schulhaus «Schwandel» von 1885–1886. Unten: Inneres mit geöffneter Dachkonstruktion und Blick gegen den Eingang an der Südwestseite. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



## THALWIL

Alte Landstrasse 122a
Turnhalle «Schwandel» Vers. Nr. 595

Die 1890 errichtete, erste Thalwiler Turnhalle wies Schäden an den Fassaden, Fenstern und Böden auf. Zudem waren die technischen Einrichtungen veraltet und die Garderoben genügten den heutigen Anforderungen und Normen nicht mehr. 2014–2015 erfuhr die Turnhalle eine umfassende Renovation.

### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1859 | Turnen wird für alle Stufen der Zürcher Volksschule ein obligatorisches Fach.[1] |
| 1872–1874 | Bau des Schulhauses Oelwiese Vers. Nr. 371 samt einem Turnraum. (Dok. 1, 4) |
| 1881 | Ein aus dem Umfeld des Turnvereins kommender Vorstoss für die Erstellung einer Turnhalle wird in der Abstimmung vom 29. Mai abgelehnt.[2] |
| 1884 | Die ungenügenden Kapazitäten von Schulhaus und Turnraum Oelwiese lassen keinen geregelten Turnbetrieb zu. Eine Kommission schlägt deshalb den Bau eines weiteren Primarschulhauses im «Schwandel» (Vers. Nr. 596) und einer zusätzlichen Turnhalle im «Oelwiesli» vor. (Dok. 4) |
| 1885 | Die Gemeindeversammlung stimmt zwar dem Bau eines neuen Schulhauses zu, lehnt jedoch den Kredit für die geplante Turnhalle ab. (Dok. 4) |
| 1886 | Einweihung des Primarschulhauses «Schwandel» im August.[3] |
| 1890 | Dank Spenden aus der Bevölkerung und Garantien der Thalwiler Industriellen kann neben dem Schulhaus eine erste Turnhalle errichtet werden. Sie wird 1894 der Gemeinde als Geschenk übergeben. (Dok. 4) |
| 1967 | Anbau eines Geräteraums an die Nordostfassade durch Erich Müller, Thalwil. Aus diesem Grund werden zwei der drei Fenster vermauert und ein Durchgang ausgebrochen. (Dok. 2) |
| 1977 | Umgestaltung der Garderoben durch die Architekten Herbert Wezel und Reto Jegher, Kilchberg. Im Erdgeschoss werden sanitäre Anlagen ein- und das Obergeschoss zu zwei Umkleideräumen ausgebaut. Dazu müssen in der nördlichen Garderobe eine neue Treppe erstellt und die Galerie mit einer Holzwand geschlossen werden. (Dok. 2) |
| 2009 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3004/2009).<br>Der Gemeinderat beauftragt eine Planungskommission, Abklärungen über den zusätzlichen Schulraumbedarf und mögliche Standorte für Erweiterungen vorzunehmen. Die Prognosen sehen bis 2020 einen zusätzlichen Raumbedarf für bis zu zwölf Klassen vor. (Dok. 6) |
| 2013 | Die Gemeindeversammlung heisst Anfang Dezember den Kredit von 1,87 Millionen Franken für die Renovation und den Umbau gut. Einen Rückweisungsantrag, der die Errichtung einer neuen Turnhalle auf der nordwestlichen Seite des Schulhauses und die Umnutzung der bestehenden Halle in einen Kindergarten vorschlägt, lehnen die Stimmberechtigten ab.[4] (Dok. 7) |



Detail der Dachkonstruktion mit dekorativen Gestaltungselementen und Farbakzenten. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.

### GESAMTRENOVATION 2014–2015

Bauherrschaft: Gemeinde Thalwil. Architekt: Arinova AG, Adliswil. Farbuntersuchung: Eichenberger AG, Oberrieden. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Seit den letzten Arbeiten in den 1980er Jahren waren nutzungs- und altersbedingte Mängel aufgetreten, die eine erneute Renovation erforderlich machten: Risse im Putz, undichte Fenster,





Oben links: Inneres mit Blick gegen den nach 1967 angefügten Geräteraum. Zustand vor der Renovation, Dezember 2013. Oben rechts: Im Rahmen der Unterkellerung neu geschaffener Garderobenraum im Untergeschoss. Zustand April 2015. KDP Fotoarchiv.

Schäden am Hallenboden und akustische Probleme. Zudem bedurften die technischen Anlagen einer Erneuerung, denn die Elektroinstallationen waren veraltet und Leitungen angerostet. Schliesslich erfüllten die Garderoben die aktuellen Anforderungen und Normen nicht mehr.
Das äussere Erscheinungsbild erfuhr nur geringfügige Veränderungen: Der Fassadenputz wurde gereinigt und nach Hohlstellen abgeklopft, Risse wurden saniert. Eine Farbanalyse ergab nur marginal verwendbare Resultate und machte die Erarbeitung eines neuen Farbkonzepts nötig. Aus energetischen Gründen wurden die bestehenden Fenster aus den 1970er Jahren durch neue, filigran profilierte Holzfenster ersetzt.
Im Innern sah das Projekt einerseits die Sanierung der eigentlichen Turnhalle, anderseits eine Erneuerung der Garderoben vor. Diese hatten sich bisher seitlich des südwestlichen Eingangs im Bereich der ersten Fensterachse befunden: die Duschen und WC-Anlagen im Erd- und die beiden Umkleideräume im Obergeschoss, dessen Erschliessung durch zwei hölzerne Treppen erfolgte. Die Treppen entsprachen den feuerpolizeilichen Normen nicht mehr. Die Verbesserung der Garderobensituation verlangte nach einer Unterkellerung der Turnhalle. Der dafür notwendige Zugang der Baufahrzeuge ins Innere sollte nach den Vorgaben der Denkmalpflege durch den Geräteraum erfolgen; unter deren Missachtung brach man das Brüstungsfeld eines Fensters ab und griff so unnötig in die historische Substanz ein.
Bei der Unterkellerung wurde darauf geachtet, dass die Aussenwände des neuen Untergeschosses innerhalb des Grundrisses des Gebäudes zu stehen kamen, um so auf eine Unterfangung der Fassaden verzichten zu können. Einzig im Bereich der Innen- und Aussentreppe – letztere eine Auflage der Feuerpolizei – sowie bei der nordöstlichen Giebelfassade war eine solche notwendig. Das neue Untergeschoss umfasst zwei getrennte, grosszügige Garderoben mit Duschen und WC-Anlagen. Die Erschliessung erfolgt durch einen Korridor; die Innentreppe befindet sich in der westlichen Gebäudeecke im Bereich des früheren Knabenduschraums. Anstelle der ehemaligen Mädchengarderobe wurde eine neue Garderobe mit getrenntem Umkleide- und Duschraum für die Lehrpersonen eingerichtet. In die früheren Umkleideräume im Obergeschoss kamen Apparaturen der Haustechnik zu stehen. Die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes erforderte eine rollstuhlgängige Gestaltung des Erdgeschosses. Konkret bedeutete dies den Einbau eines rollstuhlgängigen WC- und Garderobenraums sowie Niveauanpassungen im Eingangsbereich.
Der Schwerpunkt der Renovation der eigentlichen Turnhalle lag in der Verbesserung der Akustik, der Wärmedämmung und dem Sichtbarmachen der Dachkonstruktion. Aus denkmalpflegerischer Sicht sollte die Dämmschicht nicht zu dick ausfallen, damit die Binder-Pfosten der Tragkonstruktion möglichst sichtbar bleiben konnten. Zwar hätten so die geltenden Wärmedämmvorschriften nicht eingehalten werden können, doch wäre dies im Hinblick auf denkmalpflegerische Aspekte gesetzlich möglich gewesen. Leider setzte man relativ dicke, weiss gestrichene Heraklith-Platten ein, die der historischen Turnhalle nicht angemessen sind und die genannten Pfosten kaum mehr in Erscheinung treten lassen. Die Dachkonstruktion erhielt einen grauen Anstrich und die dezente Dekorationsmalerei wurde

aufgefrischt. Die Binderpfosten hätten im Sockelbereich sichtbar bleiben müssen und mit einem Unfallschutz versehen werden sollen. Stattdessen wurden sie entgegen den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege hinter holzsichtigen Akustikplatten verborgen. Dies, wie auch die zu starke Dämmschicht, beeinträchtigen die ursprüngliche Raumwirkung stark, was ohne allzu grossen Aufwänd hätte vermieden werden können. Nach mehrmonatigen Arbeiten beleben nun wieder mehr oder minder sportbegeisterte Schüler, Turnerinnen oder Fussballer die älteste Turnhalle Thalwils.

Andreas Gallmann

1 1876 kam eine nach deutschem Vorbild gestaltete, erste schweizerische «Turnschule» für Knaben heraus, eine Anleitung mit Turnübungen, die stark militärische Züge aufwiesen. Erst die zweite und dritte «Turnschule» (1898 bzw. 1912) brachten mehr Bewegung und Abwechslung sowie Geräteturnen und gymnastische Übungen in den Turnunterricht. (Dok. 1, S. 86)
2 Die Bauern vertrösteten die Initianten auf bessere Weinjahre, die Industriellen auf bessere Erträge. (Dok. 10, S. 20)
3 Das Einweihungsfest dauerte vom 17. bis 19. August 1886. Höhepunkt war ein Kinderumzug, den die lokale Zeitung wie folgt beschrieb: «Kleine und grosse Tambouren eröffneten, im Gefolge von Fahnentragenden, den bunten Reigen. Am Anfang des Zuges erschienen eine ansehnliche Schar urkräftiger Zuckerbäcker, welche auf ihren Schultern das von unserem Konditor Alfred Kölliker meisterhaft ausgeführte Schulhaus-Modell samt seinem Festkuchen-Fundament (800 Portionen) trugen. Darauf folgte die flotte ‹Thalweiler Kapelle›. Ihr reihten sich in einzelnen Abteilungen ‹edle Spanier, Bogenschützen, Knaben im Turnerkostüm, Indianer, Neger und sonstige wild aussehende Kerlchen, ehrwürdige Zwerge, flotte Küferburschen, altdeutsche Herren etc.› an. Andere trugen die Abzeichen ländlichen Gewerbes, Laubgewinde, Hellebarde, Spiess und Schwert. Die lieblichen Mädchen hielten in den Händen Girlanden, Blumensträusse und Blumenkörbchen.» (Dok. 3)
4 Im nordwestlichen Teil des Schulareals befindet sich heute ein neuer Doppelkindergarten samt Hort. Dem Rückweisungsantrag lag die Tatsache zu Grunde, dass die Turnhalle die Minimalmasse einer Einfachturnhalle nicht einhält.

## DOKUMENTATION

1) Paul Schoch, Hundert Jahre Sekundarschule Thalwil. 1835–1935, Thalwil 1935. – 2) Plansatz Mst. 1:100, 1:20, 1967–1977 (KDP A). – 3) AWT 2.7.1986, 3. Blatt. – 4) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 208–215. – 5) KDP Fotodokumentation 2013–2015. – 6) Gemeinde Thalwil, Turnhalle Schwandel – Renovation, Umbau, energetische Massnahmen. Weisungsheft zur Gemeindeversammlung vom 4.12.2013, Thalwil 2013. – 7) ZSZ 5.12.2013. – 8) Plansatz Mst. 1:100, 2013 (KDP A). – 9) Eichenberger AG, Oberrieden, Untergrundanalyse vom 17.3.2014. Aussenhülle Turnhalle Schulhaus Schwandel. Alte Landstrasse 124a, 8800 Thalwil. (KDP A). – 10) Gustav Aschmann, Nino Vitagliano (Hg.), 150 Jahre Vereinsgeschichte Turnverein Thalwil, Thalwil 2014. – 11) Thalwiler Neujahrsblatt 2016, S. 15.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 259 b, d. Vers. Nr. 595, vor 1897 Nr. 704.






Oben: Treppenhaus und Garderobe Süd im 1. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, Dezember 2013. Links: Schulhaus «Schwandel» mit Turnplatz und Nordwestfassade der Turnhalle. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.



Oben: Ökonomiegebäude und Wohnhaus von Süden. Zustand nach dem Umbau 1911. Ortsmuseum Thalwil. Rechts: Blick von Süden in den Innenhof. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2018. KDP Fotoarchiv.



Zum Inhaltsverzeichnis



## THALWIL
Seestrasse 135
Villa «Am Gstad» Vers. Nr. 658

Das Gebäude an der Seestrasse 135 wurde 1821 als Textilfabrik erbaut. Unter dem Färbereibesitzer August Weidmann (1842–1928) verwandelte sich der nüchterne Industriebau ab 1876 in ein schlossartiges Ensemble, das am Zürichsee ohne Vergleich dasteht. Seit 2005 wird die aus mehreren Trakten bestehende Anlage etappenweise restauriert.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1818 | Im «Regierungs- und Adress-Calender des Cantons Zürich auf das Jahr 1818» ist unter Thalwil erstmals aufgeführt: «Kölliker, Wieland u. Comp., in Thalweil, verfertigen Basin [Bekleidungsdamast], Cambricks [Battist], Nastücher, Cravatten, Cottones, Ballaseres [leichter Baumwollstoff]».[2] |
| 1821 | Bau des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 212 a nördlich des Wohnhauses von Gemeindepräsident Jacob Wieland (Vers. Nr. 657, alt 127 a, Seestrasse 133). Der mächtige dreigeschossige Massivbau mit Satteldach weist 7 x 5 Fensterachsen auf. |
| 1822 | Bau des hölzernen Schopfs Vers. Nr. 212 b. Vgl. 1854. |
| 1835 | Das Ragionenbuch verzeichnet folgende Firmeninhaber: J. J. Wieland jünger (Johann Jacob Wieland-Kölliker [1810–1862], Sohn von J. J. Wieland-Rellstab), Caspar Kölliker (Caspar Kölliker-Staub [1788–1851]), Jacob Wieland älter (Johann Jacob Wieland-Rellstab [1783–1848], späterer Regierungsrat), J. J[acob] Syfrig[3] sowie Wilhelm Kölliker (Wilhelm Kölliker-Krauer [1797–1868], Bruder von Caspar). Firmenzweck ist die «Fabrikation von Baumwollstoffen, hauptsächlich gefärbte Mouchoirs».[4] |
| 1837 | Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist die fragliche Liegenschaft als «Fabrikgebäude für Seidenstoffe nebst einer Wohnung» aufgeführt. |
| 1838–1840 | Bau der nordöstlich am Haus vorbeiführenden Seestrasse. |
| 1842 | Erstmals ist im Lagerbuch der Gebäudeversicherung eine Luftheizung erwähnt. |
| 1849 | Nach dem Hinschied von Johann Jacob Wieland-Rellstab übertragen die Firmeninhaber die Prokura an Jacob Kölliker Sohn (Hans Jacob Kölliker-Haltiner [1826–1889], Neffe von Caspar und Wilhelm Kölliker). |
| 1854 | Der Schopf Vers. Nr. 212 b von 1822 wird durch das freistehende Ökonomiegebäude Vers. Nr. 361 ersetzt. Gleichzeitig erfolgen im Wohnhaus Tapezierarbeiten (Jahreszahl auf einer Zeitung unter der Tapete im Raum 1.08). |
| 1861/1864 | Baumassnahmen am Ökonomiegebäude Vers. Nr. 361. |
| 1862 | Johann Jacob Wieland-Kölliker stirbt nach kurzer Krankheit; Witwe Bertha Wieland und die unmündigen Kinder Louise und Adolf erben seinen Anteil an der Firma. Die anderen beiden Teilhaber sind Hans Jacob Kölliker-Haltiner und sein Cousin Fritz Kölliker (1833–1868, Sohn des Caspar, vgl. 1835). |
| 1865 | Die Erben von Johann Jacob Wieland-Kölliker scheiden aus der Firma aus, und Kölliker-Haltiner übernimmt die Fabrikliegenschaft:<br>– ein Fabrikationsgebäude mit Wohnung Vers. Nr. 212 a<br>– ein Nebengebäude mit Remise, Stall, Schopf und Waschhaus Vers. Nr. 361<br>– Hofraum, Garten und «Ausgeländ», mit dem Platz, worauf die Gebäude stehen, zusammen ½ Juchart gross<br>– Landanlage im Umfang von 6731 Quadratfuss mit einem Ländesteg |
| 1866 | Nach der Liquidation der Firma «Kölliker, Wieland Cie.» führen Hans Jacob Kölliker-Haltiner und Fritz Kölliker die Geschäfte unter dem Namen «J. & F. Kölliker» weiter. |
| 1868–1869 | Hans Jacob Kölliker-Haltiner macht Konkurs. Im November 1868 übernehmen Adolf und Jungfer Louise Wieland, die Eigentümer der seeaufwärts anschliessenden Liegenschaft Vers. Nr. 127 a b, Seestrasse 133, die Fabrikgebäude aus der |



Raum 1.08. Ausschnitt aus der Nordostwand mit Resten zweier Tapetenschichten. Die hellere Tapete datiert von 1854. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

Konkursmasse und verkaufen sie einen Monat später an Heinrich Hiestand-Beisler in Wädenswil. Zum Anwesen gehört nun auch ein neu erbautes Badehaus.
Hiestand nimmt kurz darauf kleinere bauliche Veränderungen am Hauptgebäude vor, die sich im Lagerbuch der Gebäudeversicherung mit einer Wertvermehrung von 1000 Franken niederschlagen. Dort ist das Hauptgebäude fortan als reines Wohnhaus aufgeführt.

1871 Der nun in Worms D wohnhafte Hiestand veräussert die Liegenschaft an den seit einem Jahr in zweiter Ehe mit Lucie Züst (1850–1919) verheirateten Färbereibesitzer August Weidmann.[5]

1876 Weidmann veranlasst einen grösseren Umbau, der den Wert des Wohnhauses um 28 000 auf 66 000 Franken (inklusive Mehrwert) und denjenigen des Ökonomiegebäudes um 7000 auf 15 000 Franken erhöht.[6]

1881 Weitere Umbauten steigern den Versicherungswert des Wohnhauses auf 80 000 Franken. Die Luftheizung wird entfernt.

1888 Bau des freistehenden Schiffsschopfs Vers. Nr. 671.

1897 Eine Erhöhung des Versicherungswerts um nicht weniger als 40 700 Franken deutet auf weitere grössere Investitionen am Wohnhaus hin. Spätestens zu diesem Zeitpunkt entstehen der polygonale Turm auf der Südwestseite und der eiserne Verbindungssteg zum Ökonomiegebäude, denn beide sind im Eintrag von 1897 erstmals separat erfasst. Ebenfalls zum ersten Mal aufgeführt sind die Wasserheizungsanlage und die elektrische Beleuchtungsanlage. Das Ökonomiegebäude enthält ein Waschhaus mit Glättezimmer und Remise, einen Pferdestallanbau, einen Gewächshausanbau mit Heizung sowie einen Zinnenanbau mit Pflanzenkeller. Die ganze Liegenschaft verfügt über elektrisches Licht.

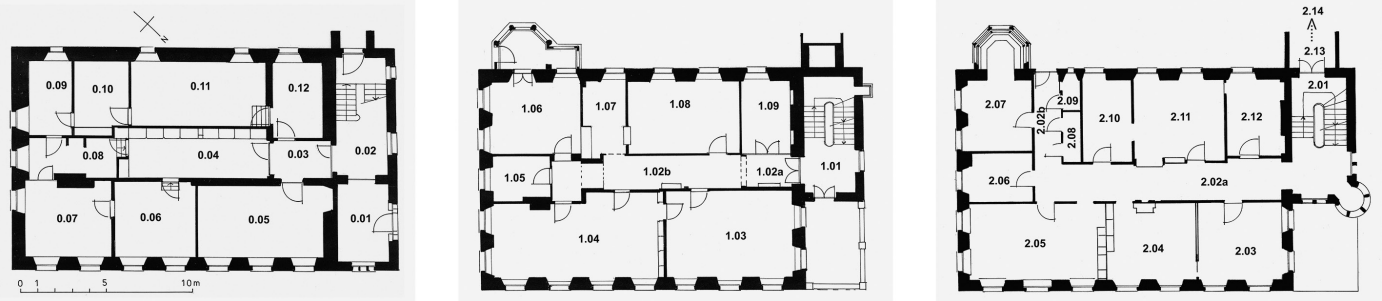
1898 Das Badehaus Vers. Nr. 661 wird abgetragen und neu errichtet, wobei sich der Versicherungswert verfünffacht.

1911 Ein Um- und Erweiterungsbau in barockisierenden Heimatstilformen verwandelt das ehemalige Fabrikgebäude vollends in ein schlossartiges Anwesen. (Dok. 1) Entwerfer ist Albert Müller (1846–1912), der seit den 1890er Jahren als Weidmanns Hausarchitekt wirkt.[7] Müller fügt an die nordöstliche Giebelfassade ein Treppenhaus mit Fenstererker und Eckerker an, so dass das bisherige Treppenhaus in der Westecke (Räume 0.12, 1.09 und 2.12) aufgegeben werden kann. Im 2. Obergeschoss verbindet ein überdachter Brückengang das Treppenhaus mit einem achteckigen Pavillon, der über einer Werkstatt und einer Waschküche das Musikzimmer 2.14 enthält. Das Ökonomiegebäude präsentiert sich neu mit Flachdach, und im Erdgeschoss befindet sich neben dem Pferdestall auch eine Autogarage. Der Versicherungswert des Wohnhauses erhöht sich durch den Umbau um 96 500 auf 217 200 Franken und derjenige des Ökonomiegebäudes um 64 300 auf 89 000 Franken.

Unten links und rechts: Wohnhaus und Ökonomiegebäude von Nordwesten. Zustand vor 1897 bzw. nach 1911. Ortsmuseum Thalwil.








Oben von links nach rechts: Wohnhaus, Grundrisspläne des Erd- sowie des 1. und 2. Obergeschosses. KDP A. Unten: Brückengang 2.13 als Verbindung zwischen dem Wohnhaus und dem Musikzimmer 2.14. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1916 | Kleinere Baumassnahmen am Wohnhaus, am Ökonomiegebäude und am Badehaus Vers. Nr. 661. Abbruch und Neubau des Schiffsschopfs Vers. Nr. 660. |
| 1930 | André Paris (*1882) erbt die Liegenschaft und verkauft sie an Kantonsrat Hans Kern (1867–1940), Teilhaber der Stahlbaufirma Löhle & Kern (später Eisenbaugesellschaft Zürich).[8] |
| 1949 | Regula Scheller-Kern übernimmt die Villa aus der Erbschaft ihres Vaters. |
| 1952/1953 | Architekt Max Rieger (*1907), Winterthur, erwirbt 1952 die Liegenschaft. Ein Jahr später veräussert er die Gebäude an die Firma Paul Eggimann AG, Chemische Produkte und pharmazeutische Spezialitäten, Thalwil. Diese lässt die Villa in drei Wohnungen unterteilen und drei Dachgauben auf der Hofseite vergrössern. Die Pläne liefert Rieger. (Dok. 3) |
| 1956 | Auf dem Gelände des abparzellierten Parks entstehen drei Mehrfamilienhäuser (Seestrasse 137 a–c, Vers. Nrn. 2027–2029). |
| 1957 | Während der Planungsarbeiten für die Sanierung der bergseitigen Stützmauer stürzt diese im Februar ein und muss neu errichtet werden. Zwischen dem Nebengebäude und der Mauer wird ein Lagerraum erstellt.[9] |
| 1965–1967 | Gesamtrenovation unter Mitwirkung von Innenarchitekt P. Ammann, Zürich. Die Paul Eggimann AG wünscht eine freiwillige Unterschutzstellung. Das KDK-Gutachten (Dok. 5) beantragt eine Unterschutzstellung durch die Gemeinde Thalwil, die jedoch unterbleibt. |
| 1976 | Verkauf der Liegenschaft an Julius Schmid (1919–1983).[10] |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 2005 | Verkauf an die heutigen Eigentümer. |
| 2007 | Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3017/2007); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |

## RESTAURIERUNG 2005–2010



Bauherrschaft: David und Sonia Ehnimb-Bertini, Thalwil. Architekten: Georg Spoerli, Herrliberg (1. Etappe); Ueli Geiger, Horgen (2. Etappe). Bemalte Oberflächen: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Stuck: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Verputz: Markus Steiner, Steinen SZ. Holzwerk innen: Marcel Renggli, Hergiswil NW; Ernst Zindel, Kilchberg. Holzwerk des Brückengangs: Peter Egloff, Littau LU. Fenster: Vogel Fensterbauer AG, Goldach SG. Bleiverglasungen: Mathies & Co., St. Gallen. Haustein: Gregor Frehner, Winterthur. Kunstschlosserarbeiten: Moritz Häberling, Uerzlikon (Gde. Kappel a. A.). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Beat Stahel, Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die Eigentümer liessen die Villa ab 2005 etappenweise einer Gesamtrestaurierung unterziehen. Die erste Etappe umfasste im Wesentlichen die Hauptwohnräume in den Obergeschossen und im Dachgeschoss, die zweite Etappe das Erdgeschoss, das Treppenhaus, den Pavillon



samt Brückengang, den Gang des 2. Obergeschosses sowie die Sanierung der Fassaden, Dächer und Kunstschlosserarbeiten am Wohnhaus. Die Renovation des Ökonomiegebäudes sowie weitere noch ausstehende Arbeiten werden zu einem späteren Zeitpunkt folgen.
Der Erwerb der einzigartigen Villa durch die heutigen Eigentümer war ein denkmalpflegerischer Glücksfall. Für einmal hatte sich nicht das Haus den neuen Bewohnern anzupassen, sondern diese respektierten das Baudenkmal vorbehaltlos und setzten sich mit viel Engagement und Herzblut für seine fachgerechte Instandstellung ein. Störende Eingriffe der letzten Jahrzehnte wurden soweit möglich wieder rückgängig gemacht. Im Vorfeld der ersten Etappe untersuchte die Firma Fontana & Fontana die Farbigkeit des Innern. Dabei stellte sich heraus, dass August Weidmann die meisten Räume nach dem grundlegenden Umbau von 1876 mindestens ein- oder zweimal neu fassen oder sogar gänzlich umgestalten liess. Viele dieser Massnahmen lassen sich zeitlich nicht exakt festlegen und miteinander korrelieren. Die ungewöhnliche Bauaufgabe, das ehemalige Fabrikgebäude zunächst in ein gehobenes Wohnhaus zu verwandeln, um es anschliessend schrittweise zu einem schlossartigen Anwesen weiterzuentwickeln, scheint den draufgängerischen Weidmann ungemein fasziniert zu haben. Inmitten eines 6200 Quadratmeter grossen Parks entstand so im Laufe von 35 Jahren ein eigenwilliges, heterogen wirkendes Bauwerk, das am Zürichsee ohne Vergleich dasteht. In seinem prachtvollen, mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgerüsteten Wohnsitz empfing das kinderlos gebliebene Ehepaar Weidmann-Züst viele Geschäftsfreunde, aber auch Politiker, Maler und Musiker.[11]

*Inneres*
Die Innenrestaurierung umfasste folgende Arbeiten von denkmalpflegerischer Bedeutung: schonende Reinigung der Parkett- und Plattenböden sowie Ölen der Parkette; Reparieren und Ergänzen der Täfer und Türen samt Reinigung und Auffrischen der Holzoberflächen; Sichern der Stuckdecken und Ersetzen der Dispersionsfarbanstriche durch solche aus Leimfarbe; Sichern, Reinigen und Retuschieren der Wand- und Deckenmalereien auf Holz oder Putz; Freilegen und Restaurieren bzw. Rekonstruieren von bisher verdeckten Dekorationsmalereien und Maserimitationen; im Erdgeschoss Erneuerung von modernen Anstrichen auf Verputz und Holz nach einem einheitlichen Konzept. Die vorhandenen Farbschichtpakete wurden soweit technisch möglich belassen. Die neuen Anstriche der Putzoberflächen erfolgten mit Organosilikat-, Latex- oder Leimfarbe, diejenigen der Holzoberflächen mit Ölfarbe.





Oben: Gang 0.04. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. Links und rechts: Gang 1.02b mit Malerei im pompejanischen Stil. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2013. KDP Fotoarchiv.



Massnahmen in den wichtigsten Räumen:
Gang 1.02b: Hier setzten das Tafelparkett und die Türen bereits vor der Restaurierung einen kräftigen Akzent. Sondierungen erbrachten den Nachweis, dass sich unter den weissen Wand- und Deckenoberflächen zwei verschiedene Malschichten aus der Zeit des Historismus verbargen. Zunächst (wohl ab 1876) waren die Wände grau marmoriert und mit grünen Friesbändern in Felder unterteilt. Später gab Weidmann eine Ausmalung in pompejanischem Stil in Auftrag. Die Eigentümer entschieden, diese qualitätsvolle Raumdekoration wieder freizulegen und wo nötig zu ergänzen. Wahrscheinlich in den 1960er Jahren waren die Wandflächen mit einer Gipsglätte überzogen und mit einem textilen Gewebe überklebt worden, das einen Dispersionsanstrich erhielt. Der Gips liess sich mit Wasser aufweichen und mithilfe eines Skalpells entfernen. Der auf diese Weise freigelegte bemalte Wandverputz wies zahlreiche Risse auf, die mit einer Spachtelmasse gefüllt waren. Nach dem Kitten der Fehlstellen wurde die ganze Fläche mit einem Gemisch aus Leinölfirnis und Schmierseife abgewaschen und trocken gerieben. Dadurch erhielt die Malereioberfläche wieder einen einheitlichen Glanz. Die Retuschen erfolgten mit Lascaux-Acrylfarben. Für die Ergänzung einer durch einen späteren Türausbruch verursachten Schadstelle an der Südwestwand fehlten jegliche Anhaltspunkte, so dass auf eine Rekonstruktion verzichtet wurde. An der Nordostwand war die Tür zum Raum 1.03 nachträglich versetzt worden. Auf die Vermauerung der ursprünglichen Türöffnung wurde entsprechend dem Wandabschnitt gegenüber eine Efeuranke gemalt. Fehlstellen rund um die Türöffnungen machten weitere grössere Retuschen nötig. August Weidmann hatte die heutigen Türeinfassungen erst nach der Entstehung der pompejanischen Malerei montieren lassen; eine Reparatur der dabei verursachten Schäden unterblieb. Dies lässt vermuten, die bemalten Wandflächen seien bereits damals mit einem Gewebe abgedeckt worden; zahlreiche Nagellöcher unterstützen diese These. Die nun wieder freigelegte pompejanische Malerei und die Türeinfassungen waren also nie zusammen sichtbar. Der Rankendekor liess sich mittels Lochpausen auf die Fehlstellen übertragen und rekonstruieren. Von den in regelmässigen Abständen angeordneten Veduten waren vier so stark zerstört, dass das Sujet nicht mehr zu erkennen war. Diese wurden neugestaltet: Eine zeigt die beiden Katzen der Familie Ehnimb, eine andere Jungvögel in einem Nest – dieses Motiv wurde vom Cheminée im Entrée 0.01 übernommen. An der Decke entfernten die Restauratoren den modernen Kunststoffverputz und befreiten die zum Vorschein gekommene Malschicht chemisch von den hartnäckig





Oben: Ausschnitt aus dem Wandtäfer des Raums 1.09. Zustand Dezember 2005. Links und rechts: Gang 2.02. Zustand nach der Rekonstruktion der Farbfassung, September 2013. KDP Fotoarchiv.





Salon 1.04. Links: Zustand um 1900/1910 mit Zwischenwand. Ortsmuseum Thalwil. Rechts: Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

anhaftenden Übermalungen. Im hintersten Gangabschnitt (Vorplatz vor den Räumen 1.05 und 1.06) wurde die Decke nicht freigelegt, da unter ihr Leitungen verlegt sind. An der Täferverkleidung im Durchgang zum erwähnten Vorplatz stellten die Restauratoren drei verschiedene Farbfassungen fest. Die mittlere, eine Ahornmaserimitation, wurde nach Befund rekonstruiert. Das 1911 angebrachte Eichentäfer im Raumabschnitt 1.02a bedurfte lediglich einer Auffrischung durch den Holzrestaurator. Der Raum 1.07 war früher ein Quergang zum Gang 1.02b und weist die gleiche Malschichtstratigraphie wie dieser auf. Heute dient er als Office. Man verzichtete hier auf eine Ergänzung der an den Wänden, der Decke und am Fenstersturz freigelegten Malerei und beliess sie im fragmentarischen Zustand.



Salon 1.04 mit dem aus dem Antiquitätenhandel erworbenen Cheminée. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2013. KDP Fotoarchiv.

Gang 2.02: Im Vergleich zum Gang 1.02b ist der Gang 2.02 einfacher ausgestaltet. Der bunte, wohl 1876 eingebaute Steinzeugplattenboden kam unter einem Teppichbelag wieder zum Vorschein. Bemerkenswert ist der den Wänden entlang geführte, vergitterte Luftkanal, der zur 1881 entfernten Luftheizung gehörte. Sondierungen am grünlich patinierten Knietäfer zeigten, dass dieses ursprünglich mit einer Nussbaummaserimitation versehen war. Die Idee der Maserierung wurde wieder aufgegriffen, aber die Eigentümerschaft gab einer Ahornmaserimitation den Vorzug. Der Gang wirkt dadurch heller und leichter. Die mehrfarbige Schablonenmalerei der Wandzone oberhalb des Täfers wurde auf der ganzen Wandoberfläche rekonstruiert. Als Vorlage diente ein gut erhaltenes Belegstück hinter dem Rippenradiator, das nie überstrichen worden war. Eine Freilegung des auf den übrigen Wandflächen stark reduzierten Originals wäre technisch zwar möglich, aber sehr aufwändig gewesen. Ebenso rekonstruierten die Mitarbeiter der Firma Fontana & Fontana die jüngere, vom Jugendstil beeinflusste Fassung der Deckenmalerei, wobei sie eine Sondierstelle im Gangabschnitt 2.02b sichtbar liessen. Hier ist unter der jüngeren Malschicht eine ältere sichtbar, die auf den Umbau von 1876 zurückgehen dürfte. Die dekorative Fassung der Radiatorverkleidung wurde ebenfalls nach Befund rekonstruiert; das schlecht erhaltene Original war von drei jüngeren Anstrichen verdeckt.

Salon 1.04: Der im Stil der Neurenaissance gestaltete Salon ist mit einem Knietäfer, reich geschnitzten Türen und einem Deckentäfer ausgestattet. Wo nötig ergänzte der Holzrestaurator Marcel Renggli das aus Nussbaum gefertigte Holzwerk und frischte die Oberflächen auf. Die in den 1950er Jahren auf die Wände montierten Pavatexplatten wurden entfernt und durch blaue Seidentapeten ersetzt; von einer früheren Stofftapete hatten sich noch hellblaue Fäden und Befestigungsnägel feststellen lassen. Zu August Weidmanns Zeit hatte eine dreiviertelhohe Wand mit Durchgang und integriertem Buffet den Raum in zwei Abschnitte geteilt. In der Westecke des nordwestlichen Abschnitts kaschiert eine eiserne, mit aufgemaltem Rankenwerk, Vögeln und Putten dekorierte Zylinderofenattrappe den dahinterstehenden Heizungsradiator. Im südöstlichen Raumabschnitt war der Radiator hinter einer überreich geschnitzten Cheminée-Attrappe versteckt, an deren Stelle in den 1950er Jahren ein echtes Cheminée trat. Da dieses als Fremdkörper wirkte, liessen es die







Oben: Stichgang 2.02b. Deckenausschnitt mit zwei Farbfassungen und der durch die Firma Fontana & Fontana rekonstruierten jüngeren Fassung. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. Unten: Ausschnitt aus der Dekorationsmalerei auf der Zylinderofenattrappe im Salon 1.04. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. Links: Schlafzimmer 2.03. Zustand nach der Restaurierung, September 2013. KDP Fotoarchiv.







Oben von links nach rechts: Ausschnitte der Groteskenmalerei an der Decke des Esszimmers 2.05. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

Eigentümer durch ein historistisches Marmorcheminée ersetzen, das sie in Viterbo I im Antiquitätenhandel erworben hatten.
Raum 1.08: Der in Jugendstilformen gehaltene Raum ging 1911 aus der Vereinigung zweier Räume hervor und diente dem Hausherrn als Büro. Das damalige Erscheinungsbild ist auf einem Foto überliefert. Dem Umbau in eine Bibliothek in den 1950er Jahren fielen das Wandtäfer und die Einbauschränke zum Opfer. Die Umnutzung in eine Küche 2006 bedingte hingegen keine Eingriffe in die historische Bausubstanz. Die neubarocke Stuckdecke wurde gesichert und blieb wie das Fensternischentäfer und die Tür erhalten.
Zimmer 2.03: Der Jugendstil-Innenausbau des nördlichen Eckzimmers entstand um 1910. Die Restaurierung hatte eine bessere farbliche Abstimmung von Parkettboden, Wandtäfer und Stuckdecke zum Ziel. Das zu einem früheren Zeitpunkt abgeschliffene Tafelparkett wirkte zu hell. Es wurde abgelaugt, mit Öl eingelassen und bildet nun wieder ein Gegengewicht zum weinrot lasierten Wandtäfer. Die Stuckdecke erhielt nach Entfernung der Dispersionsfarbe einen Leimfarbanstrich; die darin enthaltene Champagnerkreide verleiht ihr einen warmen Farbton. Zur einheitlichen Ausstattung des Raums gehören auch eine Waschkommode, zwei Einbauschränke mit dazwischenliegendem Wandspiegel und ein Radiator.

Esszimmer 2.05. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.







Farbverglasungen, links im Esszimmer 2.05 mit Trinkspruch und Früchtekorb, rechts in der sog. Jägerstube 2.07 mit Kabinettscheibe von 1587. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

Esszimmer 2.05: Nebst dem Salon 1.04 ist das Esszimmer 2.05 mit Parkettboden, Wandtäfer, Buffet, Stuckdecke und Farbverglasungen der prunkvollste Raum des Hauses. Die mit Grotesken bemalte Decke geht wahrscheinlich auf das Jahr 1876 zurück.[12] Vor der Restaurierung war sie stark verschmutzt und von Rissen durchzogen. In einem ersten Schritt wurden abstehende Farbschollen mit Acronal zurückgeklebt, anschliessend folgten eine Entstaubung mit Feinhaarpinseln und eine Trockenbehandlung mit Reinigungsgummis. Nach dem Kitten der Risse und Löcher retuschierten die Restauratoren die Fehlstellen mit Acrylfarben.
Jägerstube 2.07: Am Wandtäfer der sogenannten Jägerstube finden sich nicht weniger als vier Farbfassungen, die alle noch im 19. Jahrhundert entstanden sein dürften. Zunächst war der Raum zweimal grün gestrichen worden, bevor er eine erste Holzmaser- und Intarsienimitationsmalerei erhielt. Mit dem Anbau des polygonalen Turms spätestens 1897 wurden das Täfer ergänzt und die Malerei erneuert. Wohl in der gleichen Etappe gab der Bauherr eine Farbverglasung in Auftrag. In diese liess er mehrere Renaissance-Kabinettscheiben integrieren, die er offenbar im Antiquitätenhandel erworben hatte. Der gute Zustand des jahrzehntelang kaum genutzten Raums erforderte nur wenige restauratorische Massnahmen. Die Maserimitation am Wandtäfer wurde retuschiert und am weiss überstrichenen Mittelfeld der Decke nach Befund ergänzt.
Bad 2.12: Das 1911 an der Stelle des damals aufgegebenen Treppenhauses eingerichtete Bad ist weitgehend im ursprünglichen Zustand erhalten. Die Marmorverkleidung der Wände brauchte nur an wenigen Stellen retuschiert zu werden. Die anfänglich holzsichtigen, später mehrfach gestrichenen Fensterrahmen und Türen aus Eichenholz erhielten einen weissen Anstrich. Die Gipsdecke war ursprünglich im Ton des an Boden und Wänden verwendeten hellen Marmors gestrichen. Anlässlich der Restaurierung wurde sie marmoriert. Nach einem Wasserschaden im Mai 2007 musste jedoch die ganze Decke neu erstellt werden. Die aufgemalten Jugendstilornamente orientieren sich an Werken der Wiener Secession.





Links: Bad 2.12. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2006. Rechts: Wasserclosett mit bemalter Schüssel im Raum 2.09. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.





Von links nach rechts: Farbverglasungen von Georg Karl Rohde, Bremen, im Eckerker des Treppenhauses 2.01. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

Von der Badeeinrichtung war nur noch die Badewanne vorhanden. Die beiden neu eingefügten Stücke – der Waschtisch und die Dusche – sind in historischen Formen gehalten und fügen sich perfekt ins Ensemble ein. Auch weitere Elemente der ausgeklügelten Haustechnik versehen bis heute ihren Dienst: Rippenradiatoren aus dem späten 19. Jahrhundert und Röhrenradiatoren von 1911, ausserdem im Raum 2.09 ein Wasserclosett mit bemalter Porzellanschüssel und lackiertem Holzring bzw. -deckel.

*Fenster*

Die Massnahmen an den fast überall noch erhaltenen historischen Fenstern erfolgten in Abstimmung auf den Fenstertyp und die Exposition. So wurden die Vorfenster der gegen die Seestrasse gerichteten Wohnräume durch Isolierverglasungsfenster ersetzt, was ermöglichte, die einfach verglasten Innenfenster beizubehalten. Andere einfach verglaste Innenfenster erhielten eine Aufdoppelung mit einer Isolierverglasung. An die Stelle der Erdgeschossfenster, deren handwerkliche Qualität bescheiden war, traten Isolierverglasungsfenster. Die 1911 angebauten Trakte waren von Anfang an mit Doppelverglasungsfenstern ausgerüstet. Im Pavillon wurden die Fenster des Musikzimmers 2.14 instand gestellt und mit Isolierverglasungs-Vorfenstern ergänzt. Bei anderen doppelverglasten Fenstern von 1911 ersetzte man die äussere Scheibe durch eine Isolierverglasung. Am Eckerker des Treppenhauses hingegen war das umgekehrte Verfahren angezeigt, damit die äussere Schicht mit den originellen Farbverglasungen von Georg Karl Rohde (1874–1959), Bremen, erhalten bleiben konnte. Im Entrée 0.01 und im Treppenhaus 0.02 fehlte die ursprüngliche Farbverglasung grösstenteils; sie wurde im alten Stil neu angefertigt.

*Äusseres*

In den 1960er Jahren waren die Fassaden mit Dispersionsfarbe überstrichen worden. Dieser Anstrich war auf allen Flächen zu entfernen. Am Wohnhaus wurde der beschädigte Deckputz teils ersetzt und teils mit einem Putzüberzug versehen; am Pavillon und am




Links und rechts: Verglasungen mit Jugendstilmotiven an einem Fenster im Treppenhaus 0.02 und an der Tür vom Treppenhaus 1.01 auf die Veranda. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

Unterbau des Brückengangs genügte eine partielle Reparatur. Aufsteigende Feuchtigkeit sowie Meteor- und Dachwasser hatten an den Sandsteinpartien grössere Schäden verursacht. Steinhauer Gregor Frehner erstellte eine genaue Schadensaufnahme. (Dok. 12) Wo dies möglich war, reparierte er die Sandsteine mit Vierungen, andere Teile wie der Sockel und die Fensterverdachungen am Wohnhaus sowie die Balustrade am polygonalen Turm ersetzte er ganz. Das mehrfach mit einer Lasur behandelte und zuletzt mit einem modernen Holzschutzlack gestrichene Obergeschoss des Brückengangs wurde bis auf die Holzoberfläche abgelaugt. Vor allem auf der Nordwestseite war das Holz von Pilzen und vom Hausbock befallen, was umfangreiche Massnahmen erforderlich machte. Zu einem unbestimmten Zeitpunkt waren hier offene Fugen mit materialfremden Stoffen (Zeitungen, Silikon, Polyurethanschaum) geschlossen worden. Beim Herausschneiden dieser Füllmaterialien zeigte sich, dass die angrenzenden Holzbereiche infolge Pilzbefalls ohne Festigkeit waren. Die betroffenen Stellen wurden kartiert und Proben des Pilzes dem Labor von Paul Raschle in St. Gallen zugestellt. Entsprechend den Empfehlungen dieses Labors wurden die vom weissen Porenschwamm befallenen Teile weggeschnitten und mit Eichenholz bzw. mit einem Füllstoff (Leinölkitt/Araldit) ergänzt. Die vom Holzbock befallene Schwelle war komplett zu ersetzen. Das ganze Holzwerk erhielt als Präventivmassnahme eine Behandlung mit Arbezol. In gleicher Weise verfuhr man auch mit dem Erker an der Nordwestfassade.
Die Rollläden am südwestseitigen polygonalen Turm, am Brückengang und im Treppenhaus 2.01 wurden ausgebaut und instand gestellt. Der sorgfältige Umgang mit ihnen zeigt sich unter anderem darin, dass nach Abschluss der Arbeiten die vorübergehend entfernten Produktionstypenschilder («Rolladen Baumann Horgen») wieder angebracht wurden.
Die verschiedenen Geländer, Fenstergitter und Gittertore waren seit ihrer Erstellung nie restauriert worden. Soweit möglich, wurden sie ausgebaut und in die Werkstatt von Kunstschmied Moritz Häberling transportiert. Um den Rost vollständig entfernen zu können, zerlegte Häberling die Schmiedearbeiten in ihre Einzelteile und fügte sie nach dem Sandstrahlen und Verzinken wieder zusammen; fehlende Teile ergänzte er.



Gesamtansicht von Osten. Zustand nach der Restaurierung, August 2018. KDP Fotoarchiv.

Links: Schnitzwerk am Erker des Brückengangs. Rechts: Hofsituation mit Pavillon. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2018. KDP Fotoarchiv.





Bei der Dachsanierung kam ein differenziertes Vorgehen zur Anwendung: Am Wohnhaus und am Pavillon wurde der Dachaufbau bis auf die Sparren abgebrochen und neu erstellt mit einem Unterdach aus Pavaroof und einer Isolation aus eingeblasenen Zellulosefasern. Das bestehende Ochsenauge auf der Nordostseite wurde erneuert und ein bestehendes Dachflächenfenster durch ein zweites Ochsenauge ersetzt. Am Brückengang war der Dachaufbau von 1911 in einem sehr guten Zustand. Es genügte, die Ziegel und die Ziegellattung zu ersetzen. Der direkt auf die Sparren genagelte Schindelunterzug blieb bestehen und wurde geflickt. Wie der Brückengang erhielt auch der Pavillon eine Eindeckung aus neuen, engobierten Biberschwanzziegeln. Die noch brauchbaren alten Ziegel fanden auf dem Dach des Wohnhauses Verwendung. Die Kamine am Wohnhaus und am Pavillon liessen sich anhand von historischen Aufnahmen originalgetreu rekonstruieren. Die in Kupfer ausgeführten Spenglerarbeiten wurden soweit möglich weiterverwendet.
Die neue Farbgestaltung des Äussern orientiert sich am Zustand von 1911: ockerfarbiger Verputz, gebrochen weisse Dachuntersichten, graue Fenstergewände, Fassadengliederungen, Stirnbretter, Kännelleisten und Fenster, lasierend braune Holzoberflächen am Brückengang und seinem Erker sowie grüne Roll- und Jalousieläden. Für die Putzflächen verwendete man Mineralfarben, für die Holzoberflächen Öllasur bzw. Ölfarbe. Die Schmiedearbeiten bekamen einen dunkelgrauen Anstrich und einzelne Ornamente nach Befund eine Vergoldung.
Der Innenhof wurde drainiert und erhielt durch die anstelle des Teerbelags neu verlegte Pflästerung eine stimmungsvolle Gestaltung.

Roland Böhmer

1 StAZH O 38 d 8, fol. 107 (Ragionenbuch); StAZH B XI Thalwil 505 und Notariat Thalwil.
2 Regierungs- und Adress-Calender des Cantons Zürich auf das Jahr 1818, Zürich [1817], Teil «Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Cantons Zürich. 1818», S. 20.
3 Syfrig ist vermutlich identisch mit dem Eigentümer der seeabwärts an die Fabrik angrenzenden Liegenschaft Vers. Nr. 662, Seestrasse 139.
4 Der Firmenzweck wird in späteren Ausgaben des Ragionenbuchs wie folgt umschrieben: 1849: «Baumwollene farbige Mouchoirs, Cotonnes, Kölsch [Karo-Stoffe] u halbwollene u halbseidene Stoffe». 1862: «Fabrikation von glatten Seidenstoffen». 1865 und 1866: «Seidenfabrikation».
5 Zu August Weidmann: Dok. 4, S. 127–145. – Zur Färberei Thalwil: ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 285–287.
6 Um die gleiche Zeit entstehen zwei weitere bedeutende Thalwiler Villen: 1873–1875 die Villa «Diana» Vers. Nr. 643, Im Park 4, Bauherr: Seidenfärbereibesitzer Julius Schwarzenbach (1844–1908), vgl. ZD 13 (1991–1994), S. 322–327, und 1877–1878 das spätere «Jenny-Schloss» Vers. Nr. 310, Mühlebachstrasse 51, Bauherr: Seidenfabrikant Fritz Schwarzenbach-Suter (1830–1893), vgl. ZD 13 (1991–1994), S. 290–299.

7 «[...] in letztem Ort [Thalwil] war ihm [Albert Müller] in Herrn A. Weidmann ein Bauherr beschieden, der mit grosser Lust am Bauen begabt, ihm immer neue und verschiedenartige Aufgaben stellte: Wohnhäuser, Arbeiterhäuser, Krankenasyl, innere Wohnungseinrichtungen, Gartenanlagen u. a., Aufgaben, denen sich Müller mit gewohnter Sorgfalt annahm und die er in geschmackvoller Weise zu lösen wusste.», in: F. Bl., † Professor Albert Müller, Architekt, in: SBZ Bd. 61 (1913), S. 35–36, hier: S. 36. Albert Müller entwarf für Weidmann unter anderem das Landhaus «Zehntenhof» Vers. Nr. 145 in Thalwil, siehe ZD 12 (1987–1990), S. 286–289.
8 Neben seiner beruflichen Laufbahn politisierte Kern für die Demokratische Partei auf lokaler, kantonaler und eidgenössischer Ebene: 1892–1914 sass er im Grossen Stadtrat (heute Gemeinderat), 1914–1925 amtete er als Stadtrat von Zürich; 1895–1896 sowie 1902–1935 war er Kantonsrat und 1934–1935 Nationalrat. Vgl. den Artikel «Kern, Hans», in: HLS Bd. 7, S. 187.
9 BD Verfügung Nr. 285/1957 (KDP A).
10 Julius Schmid war ein Bruder des legendären Trios «Geschwister Schmid» und Wirt im Restaurant «Kindli» an der Strehlgasse 28 in Zürich, wo die Geschwister Schmid häufig auftraten.
11 Dok. 4, S. 143.
12 Die perlenbesetzten mandelförmigen Stuckrahmen an der Decke finden sich auch im 1877–1878 erbauten «Jenny-Schloss», im Balkonzimmer des 1. Obergeschosses, vgl. Anm. 6.

## DOKUMENTATION

1) Albert Müller, Umbaupläne, Mst. 1:100, dat. März 1911 (Bauamt Thalwil, Kopien im KDP A). – 2) Fritz Hess, Thalwil im 19. Jahrhundert, Diss. Universität Zürich 1938, Wald o. J., S. 83–84. – 3) M. Rieger, Umbaupläne, Mst. 1:50; Mst. 1:100, dat. Dezember 1952 bis Januar 1953 (Bauamt Thalwil, Kopien im KDP A). – 4) Hans Rudolf Schmid, August Weidmann-Züst (1842–1928), in: Fünf Pioniere der Textilindustrie, Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 10, Zürich 1959, S. 127–145. – 5) KDK-Gutachten, dat. 6.9.1966. – 6) KDP ÜKI 1984. – 7) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 269–270, Abb. S. 231. – 8) Dokumentation KDP 2004–2013 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation, Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten (KDP A). – 9) H. J. Zwicky, Das Thalwiler Seeufer und seine Veränderungen im Laufe der Zeit, Thalwiler Neujahrsblatt 2006, Thalwil 2006. – 10) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Thalwil. Villa am Gstad, Seestrasse 135. Farbuntersuch im Innern, Winter 2005/2006, dat. Januar 2006 (KDP A). – 11) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Sylvia Fontana, Benno Kalt, Michel Traeber), Thalwil. Villa am Gstad, Seestrasse 135. Restaurierungsarbeiten der 1. Etappe 2006/2007, dat. Januar 2008 (KDP A). – 12) Gregor Frehner, Winterthur, Liegenschaft «Villa am Gstad» in 8800 Thalwil, BKP 216.0 Natursteinarbeiten, [2008] (KDP A). – 13) Peter Egloff, Littau LU, Villa am Gstad/Thalwil. Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten Sichtfachwerk Verbindungsbrücke. Arbeitsdokumentation der ausgeführten Konservierungs- und Restaurierungsmassnahmen. Ausführungszeitraum der Massnahmen 24.2.2007–19.5.2008, 2008 (KDP A). – 14) ZSZ Bezirk Horgen 12.5.2010, S. 2. – 15) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Thomas Hunkel), Thalwil. Villa am Gstad – Bootshaus [Badehaus]. Kurzuntersuch zum Farbkleid der Holzfassaden, Mai 2011, dat. Mai 2012 (KDP A). – 16) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Benno Kalt), Thalwil. «Villa am Gstad». Farbliche Oberflächenbehandlung. Ausführungsbericht. Ausführung 2007–2015, Etappe 2, dat. April 2016 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 259 a, b, d. Wohnhaus Vers. Nr. 658, vor 1897 Nr. 212, vor 1881 Nr. 212 a; Schopf Vers. Nr. 212 b (abgebrochen 1854); Ökonomiegebäude mit Pavillon Vers. Nr. 658, früher Nr. 659, vor 1897 Nr. 361; Schiffsschopf Vers. Nr. 660 (abgebrochen), vor 1897 Nr. 671; Badehaus Vers. Nr. 661.

Unten links und Mitte: Steinzeugplattenböden im Gang 2.02b bzw. im Raum 0.09. Unten rechts: Wandkacheln in der ehem. Küche 0.07. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.





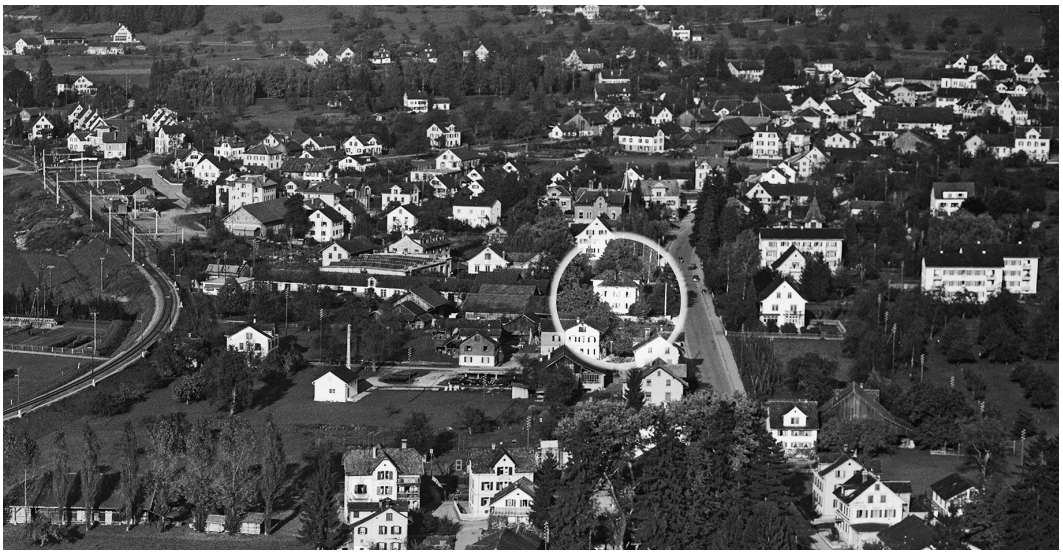


Wetzikon, Wohnhaus, ehem. Fabrikantenwohnhaus









Oben links: Ansicht von Südosten mit intakter Umgebung; links im Hintergrund das Ökonomiegebäude von 1885–1886 (abgebrochen 2006). Zustand Juli 1977. Oben rechts: Ansicht von Nordwesten mit stark veränderter Umgebung. Zustand nach der Renovation, März 2013. Mitte: Ansicht von Süden mit dem neu angelegten Abgang und der Umgebungsgestaltung. Zustand nach der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.
Unten: Oberwetzikon und Kempten aus der Vogelschau mit der Villa und links davon den Fabrikationsgebäuden. Luftaufnahme von Werner Friedli, Wetzikon, 15. Oktober 1950. ETH Zürich e-pics, Bildarchiv online, LBS_H1-013842.

Zum Inhaltsverzeichnis



## WETZIKON

Kempten, Bahnhofstrasse 205
Wohnhaus, ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 561

Das spätklassizistische Fabrikantenwohnhaus ist ein Zeuge des Baubooms im Zuge der Industrialisierung in der Gemeinde. Zahlreiche Fabrikgebäude, Villen und Arbeiterhäuser entstanden ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Typisch für die Bauten dieser Zeit ist, dass sie sich nicht an der lokalen Bautradition orientierten und das Dorf so zunehmend einen städtischen Charakter erhielt. 2012–2013 wurde das Wohnhaus sorgfältig restauriert.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1876 | Eröffnung der Eisenbahnstrecke Effretikon–Hinwil der Nordostbahn (NOB). |
| 1876–1877 | Der aus St. Gallen stammende Stickereifabrikant Heinrich Weber-Bühler[2] nimmt die Inbetriebnahme der Bahnlinie zum Anlass, in Wetzikon eine zweite Stickerei zu erstellen; eine erste, die sog. Ochsesticki, hat er bereits 1872 an der Pfäffikerstrasse eröffnet. In der Nähe des Bahnhofs Kempten errichtet er im Gebiet Feld ein Wohnhaus (Vers. Nr. 561) in verputztem Mauerwerk und ein Stickereigebäude (Vers. Nr. 562) in Sichtbackstein. |
| 1881–1883 | Bedeutende Erweiterung des Stickereigebäudes samt Einbau einer Dampfheizung. |
| 1885–1886 | Ergänzung des Ensembles um ein Ökonomiegebäude (Vers. Nr. 563) mit Detailgestaltung im Schweizer Holzstil. |
| 1900–1901 | Einbau einer Zentralheizung im Wohnhaus und im Stickereigebäude; elektrische Beleuchtungsanlage im Stickereigebäude. |
| 1906 | Die Gebäude gehen an den Schwiegersohn Heinrich Bünzli-Weber (1875–1920). |
| 1920 ff. | Die wirtschaftliche Krise und sinkende Nachfrage infolge sich verändernder, schlichterer Damenmode führen zur Aufgabe des Stickereibetriebs. |
| 1934 | Die Metallwaren- und Apparatefabrik AG Kempten-Wetzikon (Kemp AG) übernimmt das Gebäude der ehemaligen Stickerei Bünzli. |
| 1950 | Einbau der Wandtäfer und -kästen im Wohnhaus; gleichzeitig werden wahrscheinlich die Deckenmalereien überarbeitet. |
| 1956 | Erweiterung der Firmengebäude der Kemp AG zwischen der Bahnhofstrasse und den Bahngleisen. |
| 1976–1977 | Fassaden- und Dachrenovation des Wohnhauses im Auftrag von Landwirt und alt Gemeinderat Eugen Bünzli-Guyer (1906–1988); die Fenster und der Verputz werden dabei ersetzt und das Gebäude in den bauzeitlichen Farbtönen neu gestrichen. Der Regierungs- und der Gemeinderat bewilligen je einen Beitrag an die Renovation. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. (Dok. 1) |
| 1982 | Die Kemp AG verlegt ihren Schwerpunkt ins Gewerbegebiet Wässeri in Hinwil. |
| 1983 | Das Unternehmen verkauft das Wetziker Firmengelände mit allen Bauten. |
| 1997 | Aufnahme des gesamten Ensembles ins kommunale Inventar. |
| 2006 | Entlassung des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 563 aus dem kommunalen Inventar und Abbruch zugunsten eines Mehrfamilienhauses; gleichzeitig entlässt bzw. teilentlässt die Gemeinde zwei im Baumschutzplan enthaltene Objekte. |
| 2011 | Die BFA Baufinanzierungs AG, Wollerau SZ, veräussert das Wohnhaus an Markus und Yvonne Morof-Schubiger, Wetzikon. |
| 2014 | Im Zuge eines Umbaus des Wohnhauses werden die aufwändigen Deckenmalereien sorgfältig restauriert. Eintrag einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung im Grundbuch zugunsten des Kantons Zürich (BD Verfügung Nr. 4017/2014). |
| 2018 | Das Wohnhaus und der südliche Teil des Stickereigebäudes von 1876–1877 sind für die Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung vorgesehen. |





Oben: Balkonkonsole mit Voluten am Obergeschoss der Südostfassade. Zustand nach der Renovation, März 2013.
Unten: Ehem. Stickereigebäude Vers. Nr. 562 von 1877. Eingangspartie an der Südostfassade in zeittypischer Gestaltung mit polychromen Backsteinen. Zustand März 2013. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Nördlicher Eckraum im Erdgeschoss mit diagonal verlegtem, mehrfarbigem Feldparkettboden, raumhohem Täfer und Gipsdecke mit Dekorationsmalereien. Oben rechts: Für Wohnzwecke ausgebauter Dachraum mit verglaster Türfront zum Treppenhaus. Zustand nach der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.

## GESAMTRENOVATION 2012–2013

Bauherrschaft: Yvonne und Markus Morof-Schubiger, Wetzikon. Architekt: Markus Morof, Wetzikon. Restauratorische Untersuchungen und Ausführung: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona, SG; Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli, Regula Hug (Bauberatung), Nina Hüppi (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Ausbau des Dachgeschosses stellte sowohl innen als auch aussen den grössten Eingriff der Renovation dar. Mit der Umnutzung des bisher kalt belassenen Dachraums wurde der Einbau von zusätzlichen Lukarnen notwendig. Es galt dabei, ein besonderes Augenmerk auf deren Gestaltung und Materialisierung zu richten. Die Lukarnen sind aus Metall gefertigt; ihre klare, schnörkellose Form verrät die Entstehungszeit und weist sie als heutige Ergänzung aus. Zwei wurden auf der nordöstlichen und eine auf der südwestlichen Dachfläche erstellt.
Zusätzlich zu den Dachaufbauten erfolgte im Erdgeschoss ein Eingriff in die Südostfassade. Neu verfügen die Wohnräume dort über einen direkten Ausgang in den Garten. Der mittlere Teil des dreiteiligen Fensters wurde zu einer Tür verlängert und eine mehrstufige Sandsteintreppe für die Überwindung der Niveaudifferenz zum Aussenraum erstellt. Gleichzeitig kam es zu einer Umgestaltung des Vorgartens. Im Rahmen der jüngsten Renovation erfolgte ein Ersatz der Fenster samt Jalousieläden aus den 1970er Jahren.
Analog zum Äussern erfuhr das Haus auch im Innern eine zurückhaltende Instandstellung. Die bauzeitliche Substanz, wie beispielsweise die aufwändigen Parkettböden, das vom Keller bis ins Dach führende Treppenhaus oder die Türen, wurde sorgfältig restauriert. Gleichzeitig kam es zu einer Erneuerung der Nasszellen und der Haustechnik. Im Erdgeschoss wurden die Küche vollständig verändert und ein Durchgang ins Wohnzimmer geschaffen. Zwischen dem Wohn- und dem mittig gelegenen Gartenzimmer liess die Bauherrschaft eine nicht tragende Täferwand entfernen, um so einen grösseren Wohnraum zu erhalten. Der ursprüngliche Grundriss wurde dadurch bedauerlicherweise verunklärt.
Aus denkmalpflegerischer Sicht lag das Hauptaugenmerk im Innern auf der Restaurierung der partiell freiliegenden Deckenmalereien; ebenso erfuhren die teilweise farbig gefassten Feldertäfer eine sorgfältige Restaurierung. Im Erdgeschoss waren in den beiden nordöstlich gelegenen Räumen noch Malereien sichtbar, so im rückwärtigen, ehemaligen Garderobenzimmer und im anschliessenden Gartenzimmer. In beiden Räumen waren die Malereien krakeliert, blätterten ab und wiesen statisch bedingte Risse auf; zudem waren

sie verschmutzt und die Firnisse vergilbt. Als erstes kontrollierte der beigezogene Stuckateur die Decken und sicherte sie, wo nötig. Die Senkrisse wurden von den Restauratoren gekittet und die aufstehenden Malschichtschollen gefestigt, um die originale Malerei zu erhalten. Anschliessend reinigten sie diese und ergänzten die Fehlstellen mit reversibler Farbe. Dieselben Massnahmen kamen bei den Deckenmalereien in den beiden Zimmern im Obergeschoss zur Ausführung. Bei den Untersuchungen sämtlicher Malereien zeigte sich, dass diese nicht aus der Bauzeit stammen, sondern zu einem späteren Zeitpunkt vollständig übermalt oder überarbeitet worden sind. In den übrigen Zimmern kamen unter den bestehenden Farbschichten weitere Malereien zum Vorschein. Da sich aber eine Freilegung als zu kostspielig erwies, sicherten die Restauratoren die Malereien durch eine zusätzliche Gewebeabdeckung. (Dok. 7, 8) Aufgrund der aussergewöhnlichen Qualität der Deckenmalereien hielt es die kantonale Denkmalpflege für angezeigt, trotz der lediglich kommunalen Einstufung des Gebäudes einen ausserordentlichen Beitrag an deren Restaurierung zu sprechen. Den grössten Eingriff im Innern stellte wie erwähnt der Ausbau des unbeheizten Dachraums zu einem Wohnraum dar. Eine historische Dachkammer wurde dabei entfernt, der rohe, bauzeitliche Holzboden aber beibehalten.





Ausschnitte von Dekorationsmalereien an den Decken zweier Räume im Erd- bzw. 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, März 2013. Unten: Stubenkachelofen im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.

Beim spätklassizistischen Wohnhaus sowie dem Stickereigebäude mit dekorativer Sichtbacksteinfassade handelt es sich um zwei Zeugen einer intensiven, baulichen Wachstumsphase der Gemeinde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt Wetzikon zunehmend ein städtisches Gepräge mit zahlreichen spätklassizistischen bzw. historistischen Bauten, deren Stil sich nicht mehr an der lokalen Bautradition orientierte. Mittlerweile ist das Haus an der Bahnhofstrasse einer der letzten Vertreter aus dieser Zeit: Viele Gebäude wurden abgebrochen und durch voluminöse Mehrfamilienhäuser ersetzt, welche die jeweiligen Parzellen maximal ausnützen. Das heute reduzierte Ensemble mit dem Wohnhaus, dem ehemaligen Stickereigebäude und einem stattlichen Baum bildet eine Art Insel inmitten eines mit grossen, gesichtslosen Neubauten stark nachverdichteten Quartiers. Der Abbruch des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 563 im Jahr 2006 minderte den Charakter des Ensembles stark. Wetzikon verlor dadurch eines der wenigen Beispiele des Schweizer Holzstils. Von den ursprünglich drei grossen Bäumen steht heute noch einer und so ist auch die ehemals parkartige Umgebung des Fabrikantenwohnhauses verloren gegangen. (Dok. 5)

Nina Hüppi

1 Im Wesentlichen nach Dok. 2–5, 11.
2 Heinrich Weber-Bühler war ein Pionier der mechanischen Stickerei. Wetzikon entwickelte sich allmählich zum eigentlichen Zentrum der Stickerei im Kanton Zürich. So notierte die Fabrikkontrolle 1888 schon 214 Beschäftigte in der Stickerei. Zudem gehörte Weber zu einer Gruppe von Pionieren, die sich um die Wetziker Wasserversorgung verdient gemacht haben. (Dok. 5, 10)

## DOKUMENTATION

1) ZD 9 (1977/1978), 1. Teil, S. 230. – 2) ARIAS Winterthur, Ortsbildschutzinventar 1997, Objekt 5 S, Typoskript (KDP A). – 3) Bauakten Gemeinde Wetzikon, 1997–2006. – 4) Beat Frei, Wetzikon. Eine Geschichte, Wetzikon 2001, S. 148–149. – 5) Beat Frei, Historische Würdigung: Wohnhaus und Ökonomiegebäude Bahnhofstrasse 205, dat. 9.4.2003 (KDP A). – 6) ZO/AvU 19.10.2006, S. 2. – 7) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Thomas Hunkel, Sophia Bischof), Wetzikon, Bahnhofstrasse 205. Oberflächenbeurteilung und Kurzuntersuch nach Spuren der ursprünglichen Gestaltung und Farbigkeit an vier Decken, Juni 2012, dat. Juli 2012 (KDP A). – 8) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Sylvia Fontana, Hugo Fontana, Claudio Fontana), Wetzikon, Bahnhofstrasse 205. Ausführungsdokumentation, Oktober 2012, dat. Januar 2013 (KDP A). – 9) KDP Fotodokumentation 2013. – 10) Claudia Fischer-Karrer, Silvia Steeb, Was ist denn das? Kleinbauten erzählen Alltagsgeschichte, in: Heimatspiegel Nr. 4, April 2013. – 11) Dieter Hitz, Kemp – Ein Wetziker Unternehmen und seine Gründerfamilie, in: Heimatspiegel Nr. 6, Juni 2016.

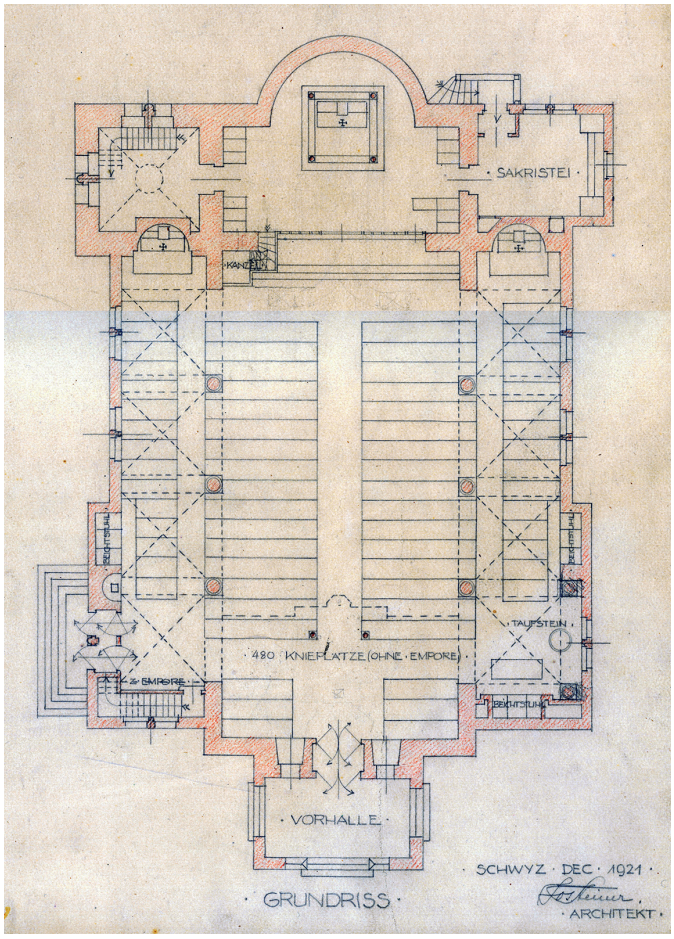
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 281 c, f. Wohnhaus Vers. Nr. 561, vor 1894 Nr. 820; Stickereigebäude mit Magazin Vers. Nr. 562, vor 1894 Nr. 826; Scheune mit Waschhaus und Schopfanbau Vers. Nr. 563, vor 1894 Nr. 991.



Wetzikon, Katholische Kirche St. Franziskus

Rechts: Ansicht von Süden mit dem katholischen Pfarrhaus rechts im Bild. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv. Unten links und rechts: Grundriss und Querschnitt der nach Südosten ausgerichteten Kirche, Projektpläne Mst. 1:100 (verkleinert), sign. Jos. Steiner Architekt, Schwyz, Dezember 1921. Der Turmhelm wurde in der Folge verändert ausgeführt. Originale Archiv SWS, Schwyz, Digitalisate KDP A.








Zum Inhaltsverzeichnis



## WETZIKON

Guldisloo, Messikommerstrasse 12
Katholische Kirche St. Franziskus Vers. Nr. 1998

Seit bald hundert Jahren erhebt sich auf der Geländekuppe Guldisloo zwischen den alten Siedlungskernen Unter- und Oberwetzikon die vom Schwyzer Architekten Josef Steiner (1882–1975)[1] errichtete katholische Kirche St. Franziskus. Ihre Grundsteinlegung erfolgte sechzig Jahre nach dem 1863 erlassenen «Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen».[2] Dem von weither sichtbaren neuromanischen Sakralbau kommt eine wichtige ortsbildprägende Bedeutung zu. Zudem handelt es sich um einen der wenigen weitgehend im originalen Zustand erhaltenen Kirchenbauten von Steiner im Kanton Zürich. 2013–2014 erfolgte eine umfassende, denkmalpflegerisch begleitete Renovation.

### ZEITTAFEL[3]

**1890** Am 4. Mai feiert Missionspriester Jakob Joseph Odermatt (1847–1945)[4] die erste Messe in Wetzikon seit der Reformation. Als Lokal dient ein Schopf beim Restaurant Freihof (Vers. Nr. 1107) an der Usterstrasse 130 in Robenhausen.[5] Die Gemeinde zählt 480 katholische Gläubige, was neun Prozent der Bevölkerung entspricht. Die Katholiken der Diaspora Wetzikon bitten den Churer Bischof Johannes Fidelis Battaglia (1829–1913), eine öffentliche Sammlung durchzuführen, die den Bau einer Kirche zum Zweck haben soll.

**1892** Gründung des «Katholischen Kirchenbauvereins Wetzikon» mit Sitz in Rapperswil SG. Der Verein kauft Parzellen auf dem Guldisloo bzw. an der Ringetshalden; bereits am 5. Juni erteilt der Gemeinderat die Bewilligung für ein Pfarrhaus mit Betsaal (Vers. Nr. 791, Messikommerstrasse 14).

**1893** Errichtung eines Pfarrhauses mit Betsaal in neugotischer Formensprache. Die Einsegnung erfolgt am 13. August. Der markante Bau erfährt 1937 eine purifizierende Renovation, welche die Erscheinung stark beeinträchtigt.

**1907 ff.** Wetziker Pfarrer veranlassen Geldsammlungen im Hinblick auf einen angemessenen Kirchenbau, ein Vorhaben, das auch der neue Churer Bischof Georgius Schmid von Grüneck (1851–1932) unterstützt.

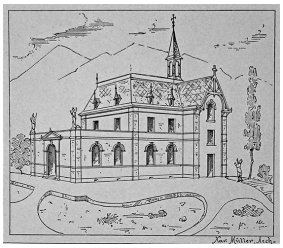
**1921** Der 25-jährige Franz Johannes Braunschweiler (1896–1976)[6] wird Wetziker Pfarrer und setzt sich mit Nachdruck für den Bau einer Kirche ein. Die Pfarrei, zu der auch weitere Gemeinden gehören, zählt rund 2000 Gläubige.

**1923** Die «Katholische Kirchgenossenschaft Wetzikon» erwirbt für 60 000 Franken ein Grundstück beim Pfarrhaus und erteilt Architekt Josef Steiner, Schwyz, den Auftrag. Der Architekt veranschlagt für den dreischiffigen verputzten Backsteinbau in neuromanischer Formensprache Kosten von 220 000 Franken.[7] Als Präsident des Kirchenbauvereins amtet Albert Huttelmayer, der auch die Bauführung übernimmt (Spatenstich am 15. Juli, Grundsteinlegung am 9. September). Steiner entwirft verschiedene Varianten für den Abschluss des Flankenturms, die in seinem Nachlass überliefert sind.

**1924** Am 5. Oktober erfolgt die Weihe durch den Einsiedler Benediktinerpater Raymund Netzhammer (1862–1945), Erzbischof von Bukarest 1905–1924. Die Ergänzung der Innenausstattung durch Bildhauer Alfons Noflaner aus St. Ulrich im Grödnertal (Südtirol) erfolgt erst in den nachfolgenden Jahren. Dabei handelt es sich u. a. um Holzskulpturen der Heiligen Antonius, Ludwig und Elisabeth. Wetzikon zählt zum Zeitpunkt der Weihe 1200 Katholikinnen und Katholiken, was einem Fünftel der Bevölkerung entspricht.

**1928** Bischof Schmid von Grüneck spendet für den noch leeren Glockenstuhl eine kleine Stahlglocke, die 1956 durch ein fünfstimmiges Geläut ersetzt wird.

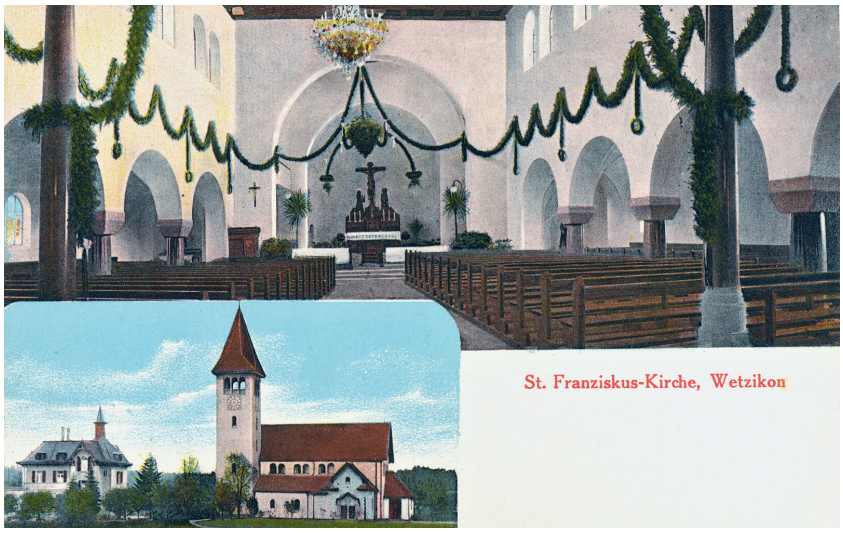
**1936** Einbau einer Turmuhr. Schaffung der Kreuzwegbilder mit geschnitzten Reliefdarstellungen von Bildhauer Noflaner.





Oben: Perspektivische Skizze des 1893 vollendeten Pfarrhauses mit Betsaal von Architekt Xaver Müller (1845–1915), Rapperswil SG. Unten: Ansicht des Turms während der Eindeckung des Helms 1924 durch Dachdeckermeister August Karrer, Wetzikon. Originale Archiv SWS, Schwyz, Digitalisate KDP A bzw. KDP Fotoarchiv.




Oben links: Ansicht von Norden nach Bauvollendung. Festlich dekorierter Kirchenbau anlässlich der Weihe am 5. Oktober 1924. Zustand vor dem Einbau der Turmuhr. Oben rechts: Innenraum und Ansicht des Äusseren nach Bauvollendung 1924. Historische Ansichtskarte von 1924. Sammlung Archiv Ortsgeschichte Wetzikon.

| | |
|---|---|
| 1937 | Aufstellung der ersten Orgel mit zwanzig Registern auf der Nordwestempore durch die Firma Späth, Rapperswil; ersetzt 1975. |
| Um 1939 | Tabernakel von Goldschmied Willi Buck (1911–1997), Wil SG. |
| 1947 | Errichtung einer Steinkanzel. |
| 1949 | Taufstein aus dunklem Castione-Granit von der Firma Antonini, Bellinzona, nach Entwurf von Architekt Steiner. |
| 1956 | Die Kirche erhält ein fünfstimmiges Geläut[8] aus der Glockengiesserei von Karl Czudnochowsky (1900–1977), Erding bei München. Die Glocken mit einem Gesamtgewicht von 8,796 Tonnen ertönen erstmals am Fest des Kirchenpatrons St. Franziskus am 7. Oktober. |
| 1963 | Die römisch-katholische Kirche erhält am 7. Juli aufgrund der kantonalen Volksabstimmung die öffentlich-rechtliche Anerkennung. |
| 1964 | Schaffung der katholischen Pfarrkirchenstiftung Wetzikon, der die Grundstücke und Gebäude übertragen werden. |
| 1967 | Innenrenovation durch Architekt Richard P. Krieg (*1929), Regensdorf. Ersatz der Seitenaltarfiguren Noflaners durch solche von Bildhauer Kurt Brunner (1931–1988), Kriens. – Wiederherstellung der Zifferblätter am Turm. |
| 1975 | Installation einer neuen Orgel der Firma Mönch & Prachtel aus Überlingen D. Das Werk mit 1554 Pfeifen wird am 31. März geweiht. |
| 1976 | Ersatz der bauzeitlichen Befensterung durch Fenster mit Glasgemälden von Johann Jakob Zemp (1909–1996), Küsnacht, welche die acht Seligkeiten der Bergpredigt darstellen. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 2001 | Reinigung des partiell mit Dispersionsfarbe gestrichenen Innenraums. |
| 2007 | Instandstellung der Fassade nach einem Wasserschaden. |
| 2014 | Altarweihe und Einsegnung des Kirchenraums nach Abschluss der Renovation durch den Churer Bischof Vitus Huonder am 19. Oktober. |

## GESAMTRENOVATION 2013–2014

Bauherrschaft: Kath. Kirchgemeinde Wetzikon, Gossau, Seegräben. Architekt: Toni Schnellmann, Galgenen SZ. Stuckateur: Knöchel + Pungitore AG, Luzern. Farbliche Oberflächenbehandlung: Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Sophia Bischof), Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Jürg A. Bossardt, Reto Gadola (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Mehr als vierzig Jahre nach der letzten Innenrenovation und knapp zehn Jahre nach den Reparaturen an der Fassade drängte sich eine Gesamtrestaurierung auf. Am 26. Juni 2013 sprach die Kirchgemeindeversammlung einen Kredit von 3,8 Millionen Franken für eine umfassende Restaurierung. Dabei standen die Erhaltung des bauzeitlichen Charakters, der späteren Veränderungen als Teile der Baugeschichte, die Anpassung an heutige Bedürfnisse und die Schaffung einer stimmungsvollen Atmosphäre im Innenraum im Zentrum.



Ansicht des Turms von Süden mit den in Sgraffitotechnik rekonstruierten Zifferblättern. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.

*Aussenrenovation*[9]

Die Arbeiten am Äussern betrafen den Fassadenputz, die Natursteinelemente, die Ziegeleindeckung, das Holzwerk und die Spenglerarbeiten. Die Verantwortlichen setzten sich zum Ziel, das Erscheinungsbild des Fassadenputzes von 1924 so weit als möglich zu erhalten. Als Erstes reinigten die Handwerker die Fassade grossflächig, dabei wurden Schäden und stark zementhaltige Flicke von früheren Interventionen sichtbar. Im Weiteren festigten sie Hohlstellen mit Rissen und ersetzten grössere Fehlstellen, deren Oberfläche sie in der ursprünglichen Struktur gestalteten. Da der Putz teilweise ausgewaschen war, schlossen sie die Poren mittels eines Schutzanstrichs und entsprechender Füllstoffe. Wichtig dabei war es, die anfängliche Widerstandskraft der Oberfläche gegen Witterungseinflüsse zurückzugewinnen und weiterhin eine gute Dampfdiffusion gewährleisten zu können. Die hellgraue, leicht fleckige Farbe des bauzeitlich ungestrichenen Naturputzes und die dunkleren Flächen der Verzierungen wurden farblich aufeinander abgestimmt. Zudem kaschierte man die zuvor deutlich sichtbaren «Tagwerklinien».

Nach genaueren Abklärungen beurteilten die Fachleute die aufsteigende Feuchtigkeit in den Aussenwänden als unproblematisch. Auch in Zukunft muss aber mit kleineren Spritzwasserschäden über dem Sockel und vor allem bei den Treppenstufen gerechnet werden; diese lassen sich jedoch mit geringem Aufwand reparieren.

Das Zifferblatt der Turmuhr war ursprünglich in Sgraffitotechnik gestaltet, mittlerweile jedoch kaum mehr lesbar. Die Beteiligten entschieden daher, die 1967 angebrachten, inzwischen rostigen Ziffern, Zeiger und Ringe zu entfernen und das aufgemalte Zifferblatt mit dem dekorativen Sgraffito der historischen Technik entsprechend zu rekonstruieren. Die Handwerker führten den hellen Hintergrund, die Ziffern und Punkte sowie die Fassung des rekonstruierten Sgraffitos in reiner Mineralfarbe aus.

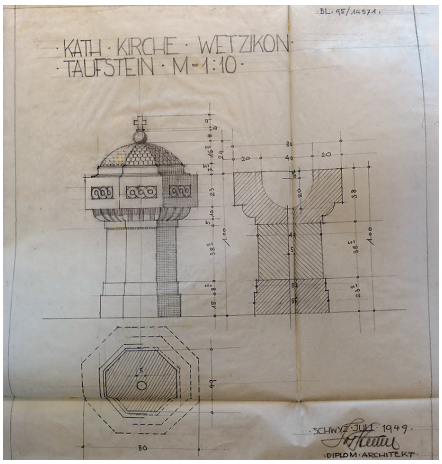
Die Natursteinelemente aus Granit im Bereich der Fenstergewände, Turmöffnungen, Gebäudesockel und Treppenstufen erfuhren wo nötig eine Reparatur; gerissene oder ausgebrochene Fugen wurden ersetzt.

Bei den Dächern musste ein erheblicher Teil der Ziegel ausgewechselt werden. Dabei achteten die Dachdecker darauf, dass die neuen Ziegel bezüglich Form und Farbe eine ähnliche Beschaffenheit aufweisen und zusammen mit den alten ein einheitliches Erscheinungsbild ergeben. Als Ergänzung brachten sie ein Unterdach an, welches die darunterliegende Konstruktion vor Witterungseinflüssen schützt. Die Holzkonstruktion wurde abgebürstet, defekte Teile wurden ersetzt und gestrichen. Die Spengler demontierten Rinnen und Abläufe sorgfältig, reparierten und ersetzten sie, wo nötig. Die zuvor das Dach durchdringenden, in die Mauern integrierten Ablaufrohre verlegten sie an die Fassaden. Die Kupferverkleidungen der Türen erfuhren eine Reinigung; andere Metallelemente wie Geländer und Kreuze wurden entrostet und neu gefasst. Die bisher nur einfach verglasten Fenster blieben erhalten, sie wurden jedoch mittels aussen eingepasster Isoliergläser thermisch erheblich verbessert. Die Sakristeifenster waren schon mit Vorfenstern versehen, sie mussten von den Schreinern lediglich repariert werden.

*Innenrenovation*[10]

Die Arbeiten im Innern umfassten die verputzten Wände und Gewölbe, die Holzdecke, Türen, Beichtstühle, Brusttäfer, Bänke, Granit- und Holzböden. Die gesamte Gebäudetechnik (Leitungsnetz, Verteiltableau und Sicherungsanlage) genügte den heutigen Anforderungen nicht mehr und musste vollständig erneuert werden. Die vorhandene Beleuchtung wurde ersetzt. Diese LED-Leuchter ermöglichen es nun, verschiedene Lichtstimmungen zu erzeugen, und sie bringen den Kirchenraum besser zur Geltung. Das bestehende Heizungssystem blieb nach genauer Prüfung erhalten; es wurde revidiert, ergänzt und mit einer neuen Steuerung versehen.






Links: Taufkapelle mit dem Taufstein und den Glasmalereien von Johann Jakob Zemp (1909–1996), Küsnacht, aus dem Jahr 1976. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv. Rechts: Ansicht, Schnitt und Aufriss des Taufsteins im Mst. 1:10 (verkleinert), sign. Jos. Steiner, Architekt, Schwyz, Juli 1949. Original Archiv SWS, Schwyz, Digitalisat KDP A.

Der originale Putz wurde möglichst geschont. Dennoch waren, verursacht durch das Einmauern der Elektroleitungen, diverse Ergänzungen notwendig. Die Bauleute beseitigten dafür die diversen unschönen Kabelkanäle.
Die Dämmung der Fenster und Decken von Kirchenraum und Nebenräumen verbesserte das Raumklima spürbar. Insbesondere kann so in Zukunft unangenehmer Luftzug verhindert werden. Auf der gesamten Fläche über der Holzkassettendecke brachten die Bauleute einen zweiten Boden samt dämmender Mineralwollschicht ein.
Die Wandflächen des Kirchenraumes waren wohl 1967 mit Dispersionsfarbe unifarben hell gestrichen worden. Als Folge des damaligen Eingriffs hatte sich diese wasserdichte Kunstharzfarbe der Wände zum Problem entwickelt: An Regentagen bildete sich Kondenswasser, das Staub auf der Oberfläche band und die Wände verschmutzen liess. Farbuntersuchungen wiesen unter den aktuellen Schichten die ursprüngliche Kalkfarbfassung in einem hellen, gebrochen weissen Farbton nach. Vor allem aus bauphysikalischen Gründen entfernten die Restauratoren das aktuelle, dichte Paket aus Farbschichten chemisch und legten so den bauzeitlichen, mit einem rein mineralischen Anstrichsystem versehenen Verputz wieder frei.
Auf Wunsch der Bauherrschaft entwickelte Miroslav Šik (*1953), Architekt und Professor an der ETH Zürich, ein Konzept, das in definierten Bereichen eine zusätzliche Auszeichnung mit aufgemalten Dekorationsmotiven vorsah. Die konkrete Ausbildung, Farbigkeit und Gestaltung entwickelten und bemusterten die Verantwortlichen gemeinsam. Die freigelegten Putzflächen wurden anschliessend gemäss Konzept mit einem mineralischen Anstrichsystem neu gefasst bzw. farblich eingestimmt. Bei der lasierten Holzkassettendecke reinigten,



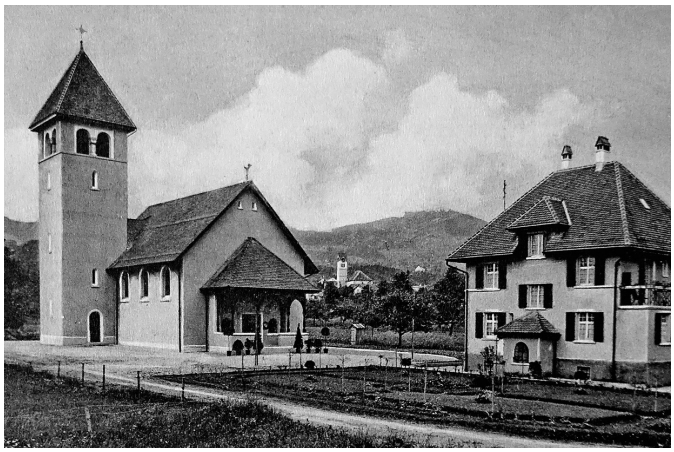


Links: Inneres gegen den Hochaltar. Zustand vor der Renovation, September 2013. Rechts: Ansicht vom Chor gegen das Langhaus und die Orgelempore. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.

kitteten und retuschierten die Restauratoren die partiell abblätternden Vergoldungen. Aufwändig gestalteten sich die Arbeiten an den Bänken und Chorstühlen. Während der Bauarbeiten waren diese ausgelagert, abgeschliffen, repariert und behandelt worden. Die Holzlackierung war im Laufe der Zeit abgedunkelt und die Oberfläche zum Teil zerkratzt. Daher laugten die Handwerker die Bänke ab und versiegelten sie nach einer Bemusterung mit verschiedenen Oberflächenbehandlungen mit heissem Hartwachs.
In den Seitenschiffen entfernten sie jeweils die vorderste und hinterste Bank, um im Altar- und Taufbereich mehr Raum zu schaffen. Das Brusttäfer, die Holzkassettendecke, Altäre, Beichtstühle und der Kreuzweg wurden gereinigt, retuschiert und mit einer Schutzlasur versehen. Den geschnitzten Hochaltar von 1924 liess die Bauherrschaft um einen kubischen Zelebrationsaltar ergänzen; dieser wurde zusammen mit dem neuen Lesepult in Granit gefertigt. Er steht unter dem Chorbogen und somit näher bei den Gläubigen. Die Steinkanzel von 1947 beliessen die Beteiligten als Teil der Baugeschichte. Die Bodenbeläge (Teppich, Linoleum) wurden ersetzt, der Holzboden unter den Bänken wurde an verschiedenen Stellen repariert.



Inneres gegen den Hochaltar mit den neu geschaffenen Beleuchtungskörpern. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.






Oben links: Ansicht der katholischen Kirche Liebfrauen mit Pfarrhaus in Hinwil. Bei dem in den Jahren 1920–1921 errichteten Sakralbau handelt es sich um das erste Werk von Architekt Josef Steiner im Kanton Zürich. Zustand nach Bauvollendung. Historische Ansichtskarte, Original Archiv SWS, Schwyz, Repro KDP Fotoarchiv. Oben rechts: Die Wetziker Franziskuskirche mit Pfarrhaus von Nordwesten, Zustand um 1930. Historische Ansichtskarte. Sammlung Archiv Ortsgeschichte Wetzikon.

*Umgebungsgestaltung*[11]
Der Aussenraum wurde neu gestaltet respektive aufgewertet. Als Leitfaden dienten dabei die Ideen und Grundsätze von Architekt Steiner, wie er sie in diversen Zeichnungen festgehalten hat. Die Verantwortlichen entschieden, Steiners Vorgaben für die Umgebung der Kirche mit Plätzen, Mauern, Hecken und schattenspendenden Bäumen in einer zeitgemässen Formensprache umzusetzen.
Die bestehende Gestaltung vermochte nicht zu überzeugen. Die klaren, traditionellen Formen des Kirchengebäudes fanden keine Entsprechung in den umliegenden Flächen. Südwestlich grenzte die Kirche unmittelbar an eine Weide. Die bestehende Pflästerung und die abtrennenden Hecken waren in die Jahre gekommen. Gegen Südwesten wurde der Platz erweitert, um so einen Umgang rund um die Kirche zu ermöglichen. Eine Mauer trennt jetzt den neu angelegten Kiesweg von der Wiese und dient gleichzeitig als Sitzgelegenheit. Der Hauptplatz im Nordwesten und derjenige im Südosten wurden mit einer Granitpflästerung aufgewertet. Es wurde eine neue Aussenbeleuchtung installiert.

## DIE KIRCHENBAUTEN VON JOSEF STEINER IM KANTON ZÜRICH

Josef Steiner gilt als einer der bedeutendsten Schweizer Architekten des katholischen Kirchenbaus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der aus Schwyz stammende Steiner studierte am Eidg. Polytechnikum bei Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) und Gustav Gull (1858–1942). Nach einem Studienaufenthalt in Rom arbeitete er zunächst in Frankfurt am Main und eröffnete 1910 in Stuttgart ein eigenes Architekturbüro. Wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs kehrte Steiner in die Schweiz zurück, wo er in Schwyz als Architekt tätig war. Zwischen 1914 und 1968 baute Steiner im Bistum Chur eine Vielzahl von Kirchen und prägte so massgeblich die schweizerische katholische Kirchenarchitektur bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Sein Nachlass befindet sich heute bei den Enkeln von Josef Steiner, die das Architekturbüro in Schwyz weiterführen.[12]
Im Kanton Zürich stammt neben Wetzikon eine Anzahl katholischer Kirchen von Steiner. Es sind dies in chronologischer Folge: Hinwil, Liebfrauen 1920, durchgreifend umgebaut 1977–1978; Zürich-Wiedikon, Herz Jesu, 1920–1921; Embrach, St. Petrus, 1924; Niederhasli, St. Christophorus, 1925; Wald, St. Margarita, 1926–1927; Zürich-Wollishofen, St. Franziskus, 1927–1928; Glattfelden, St. Josef, 1950–1951. Über die Kantonsgrenzen hinaus zählen die 1926 als reine Holzkonstruktion erbaute Bergkapelle «Unsere Liebe Frau» auf dem Stoos (Gde. Morschach SZ) und die Wallfahrtskirche Maria Melchtal von 1926–1928 (Gde. Kerns OW) zu seinen bekanntesten Sakralbauten. Die Kirche St. Franziskus in Wetzikon war der dritte von Steiner im Kanton Zürich erstellte Sakralbau. Der Bau lehnt sich in seiner Gestaltung an frühchristlich-romanische Kirchen an. Er orientiert sich aber auch am neuromanischen Stil anderer Zürcher Kirchenbauten, so in Hinwil, Zürich-Wiedikon, Wald oder Zürich-Wollishofen.

Steiner baute die Wetziker Franziskuskirche als dreischiffige Basilika ohne Querschiff und mit einem apsidialen Chorschluss. Seitlich des Chors schliessen nordöstlich der Turm und südwestlich die Sakristei an. An das Langhaus ist nordwestlich eine Vorhalle angefügt; der eigentliche Zugang ist jedoch der Nordosteingang, der durch ein Stufenportal betont wird. Ein deutliches romanisches Stilzitat sind die einfachen Rundbogenfenster im Erdgeschoss, die gekuppelten Fenster der Obergaden und die Triforien der Schallöffnungen am Turm.
Das Innere überrascht durch seine frühchristliche Raumwirkung. Diese wird durch die auf gedrungenen Säulen ruhenden Rundbogenarkaden erzeugt, welche ohne Wandgliederung in die Obergadenzone übergehen und im hohen Mittelschiff mit einer schlichten Kassettendecke abschliessen. Verstärkt wird die Raumwirkung durch die niedrigen, mit Kreuzgewölben überspannten Seitenschiffe.

Pietro Wallnöfer



Ansicht von Nordwesten mit dem anlässlich der Renovation neugestalteten Vorplatz. Zustand Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.

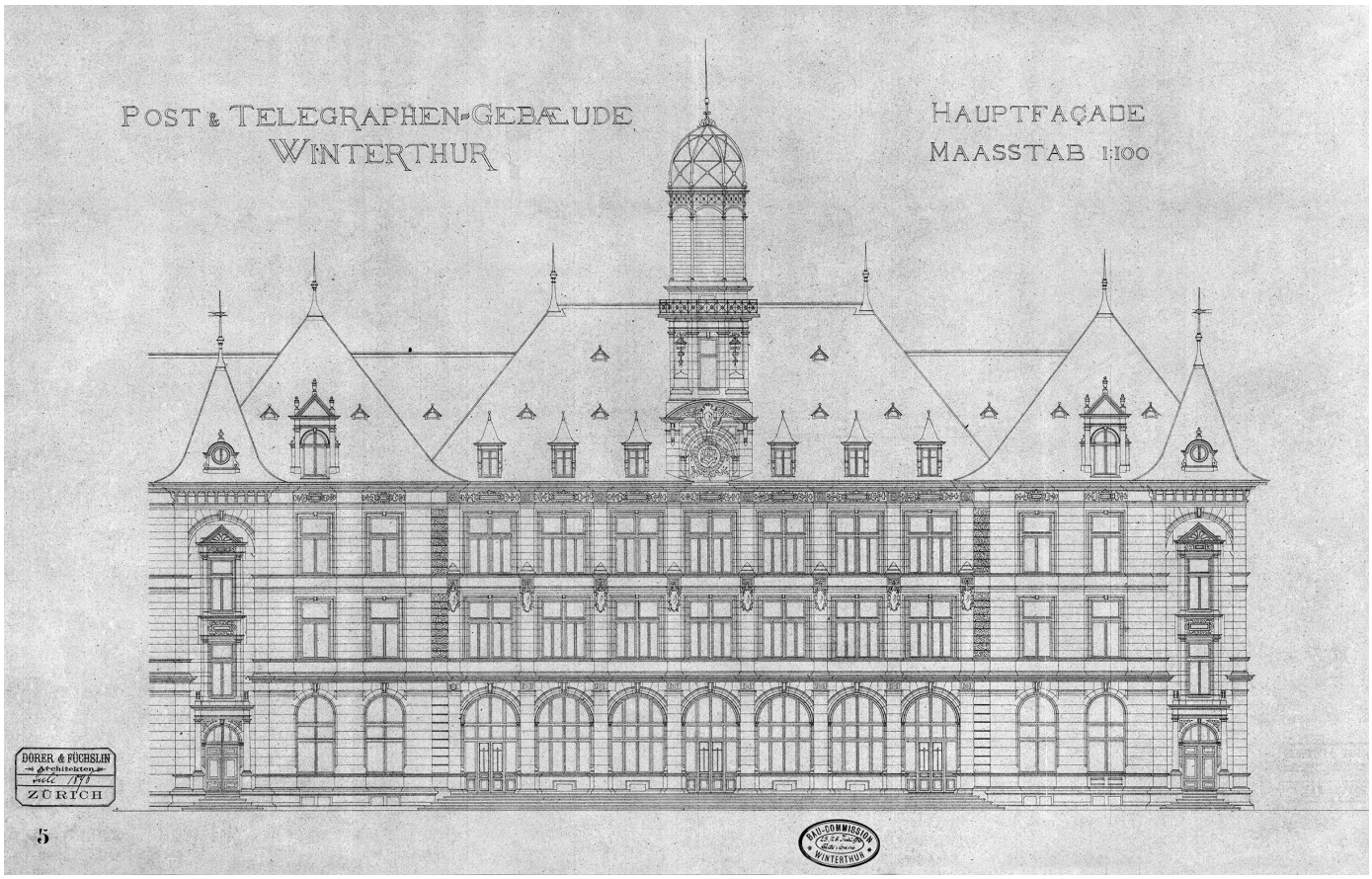
1 Zur Person und zum Werk von Josef Steiner vgl. den letzten Abschnitt in diesem Artikel.
2 Das sog. Katholikengesetz brachte im Kanton Zürich die Voraussetzungen für den Ausbau der Seelsorge in Zusammenarbeit von staatlichen und kirchlichen Behörden. Auf Grundlage des Vereinsrechts konnten im ganzen Kanton katholische Niederlassungen gegründet werden. Dieses Gesetz war eine Folge der Zuwanderung von Arbeitskräften aus katholischen Gebieten im 19. Jahrhundert. Bereits 1848 hatte die erste Bundesverfassung die Niederlassungs- und Kultusfreiheit festgeschrieben. Vgl. Martin Müller, Die katholischen Pfarreien im Zürcher Oberland. Geschichte ihres Wiederaufbaus im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2007, S. 48.
3 Im Wesentlichen nach Dok. 3 sowie den Beständen im Archiv Ortsgeschichte Wetzikon und im Archiv SWS, Schwyz.
4 Dok. 3, S. 19, 81. Odermatt gründete am 26. Mai einen katholischen Männerverein und am 27. Juli einen katholischen Kirchengesangsverein.
5 Dok. 3, S. 17, 40.
6 Dok. 3, S. 83. Der aus dem St. Galler Rheintal stammende Braunschweiler wurde 1920 in Chur ordiniert und amtete von 1921 bis 1955 als Wetziker Pfarrer. Daneben engagierte er sich auch als langjähriges Mitglied der Sekundarschulpflege.
7 Archiv SWS. Die Heizung, das Kirchen- und Chorgestühl, die Sakristeieinrichtung, die Umgebungsarbeiten sowie die Einfriedung waren im Preis nicht inbegriffen. Der Turm wurde nur bis auf die Höhe des Mittelschiffes gerechnet. – Huttelmayer hat die Sgraffitodarstellungen am Äussern der Chorapsis kostenlos angefertigt.
8 Heiliggeistglocke: Ton A; Muttergottesglocke: Ton C; Franziskusglocke: Ton D; Josefsglocke: Ton E; Schutzengelglocke: Ton G.
9 Gemäss Dok. 8, 11 und 12.
10 Gemäss Dok. 8, 11 und 12.
11 Gemäss Dok. 8, 11 und 12.
12 Archiv SWS: «Werkliste Josef Steiner, Objekte Kt. ZH».

## DOKUMENTATION

1) Kirchen im Kanton Zürich. 61. Katholische Kirche in Wetzikon, in: NZN 27.3.1971. – 2) KDP ÜKI 1981. – 3) Anton Hiestand, Hugo Hungerbühler, Josef Lauber et al., 100 Jahre Katholische Pfarrei Wetzikon 1890–1990. Ihre Geschichte – Ihre Entwicklung seit der Gründung bis zur Gegenwart, Wetzikon 1991. – 4) Beat Frei, Wetzikon. Eine Geschichte, Wetzikon 2001, S. 111–113. – 5) KfS ZH 2008, S. 162. – 6) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Wetzikon, Kath. Kirche St. Franziskus. Aussen und Innen. Grundkonzept mit Kostenangabe als erste Diskussionsgrundlage, dat. 10.11.2011 (KDP A). – 7) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Wetzikon, Kath. Kirche St. Franziskus. Oberflächenuntersuch nach Spuren der ursprünglichen Gestaltung, dat. Februar 2013 (KDP A). – 8) Architekturbüro Toni Schnellmann, Galgenen SZ, Restaurierung der Kirche St. Franziskus Wetzikon. Baubeschrieb, dat. 22.4.2013 (KDP A). – 9) Architekturbüro Toni Schnellmann, Galgenen SZ, Restaurierung der Kirche St. Franziskus Wetzikon. Baubeschrieb des Architekten zur Kreditgenehmigung, dat. 7.5.2013; Aktennotizen, dat. 26.10.2012, 21.12.2012, 25.1.2013, 16.5.2013, 26.6.2013, 6.11.2013, 17.4.2014 (KDP A). – 10) Presseberichte 2013–2014: ZO 31.8.2013; ZO/AvU 14.7.2014, S. 3; ZO 20.10.2014, S. 1, 3. – 11) Knöchel + Pungitore AG, Luzern, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Franziskus Wetzikon, dat. 4.2.2015 (KDP A). – 12) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG, Wetzikon, Kath. Kirche St. Franziskus. Farbliche Oberflächenbehandlung, Ausführungsbericht 2014, dat. 2.6.2015 (KDP A). – 13) Sakrales Zürich 2018, Bd. 1, S. 174–177.

Archiv Ortsgeschichte Wetzikon: http://www.wetzipedia.ch (Suchbegriff St. Franziskuskirche). – Archiv SWS, Steiner Wille Steiner Architekten, Schwyz (ehem. Archiv Josef Steiner, Schwyz). Vgl. http://www.sws-arch.com.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 281 l. Kirche Vers. Nr. 1998 (seit 1924).




Oben: Post & Telegraphengebäude Winterthur. Hauptfaçade. Baueingabeplan, Mst. 1:100 (verkleinert). 1896. Otto Dorer und Adolf Füchslin, Zürich. StadtAW, Baupolizeiakten, Baueingabenummer 6414, Repro KDP A. Rechts: Aufnahme des Hauptpostgebäudes von Südwesten. Zustand nach der Fassadenrenovation, Oktober 2014. Stutz+Bolt+Partner Architekten AG, Winterthur.



Zum Inhaltsverzeichnis

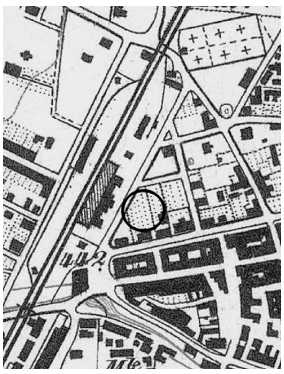


## WINTERTHUR
Bahnhofplatz 8
Hauptpostgebäude Vers. Nr. 2231

Der 1896–1899 an prominenter Lage errichtete Monumentalbau ist ein typischer Vertreter der sog. Bundesarchitektur. Er ist im Stil der französischen Neurenaissance gehalten und stammt von den Architekten Otto Dorer (1851–1920) und Adolf Füchslin (1850–1925), Baden/Zürich.[1] Mit den 2014 abgeschlossenen Renovationsarbeiten und dem neuen, als Schalterhalle genutzten Anbau mit Lichthof ist der Bau deutlich aufgewertet worden.

### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1848 | In der Bundesverfassung ist festgehalten, dass das Postwesen[2] im ganzen Land von der Eidgenossenschaft übernommen wird.[3] |
| 1849 | Am 9. Januar tritt der vom Bundesrat gewählte Benedikt La Roche-Stehelin (1802–1876) als erster Generalpostdirektor sein Amt an. (Dok. 10) |
| 1849 | Die elf Kreispostdirektionen nehmen am 1. September ihre Tätigkeit auf. |
| 1853 | Einrichtung des Telegrafenbüros im Haus «Zum Grundstein» an der Marktgasse 50.[4] |
| 1860 | Durch die Einführung des Telegrafen und die Eröffnung der Eisenbahnlinien nach Romanshorn, Wil und Oerlikon erfährt der Postverkehr einen grossen Aufschwung. Die Räumlichkeiten von Post und Telegraf werden ins Erdgeschoss des Neubaus an der Stadthausstrasse 20 verlegt.[5] |
| 1867–1869 | Auf Initiative der Kaufmännischen Gesellschaft, des Stadtrats und der «Bank in Winterthur» entsteht an der Unteren Stadthausstrasse 141 (heute Untertor 30) anstelle des alten Kornhauses das erste eigentliche Postgebäude nach Plänen von Stadtbaumeister Carl Friedrich Wilhelm Bareiss (1819–1885).[6] Der Bezug erfolgt am 15. Dezember 1869.[7] |
| 1883 | Die Einführung des Telefons in der Stadt mit dreissig Abonnenten, neue Dienstzweige der Post und ein erhöhter Geldverkehr veranlassen die Direktion, einen anderen Standort für die Post zu suchen.[8] |
| 1892 | Die Eidgenossenschaft schliesst am 6. Juli den Kaufvertrag für die dem Bahnhofgebäude gegenüberliegende Liegenschaft mit Garten und Gartenhaus von Baumwollhändler Ulrich Zellweger-Wäffler ab.[9] |
| 1894 | Nach Abklärung der baurechtlichen Situation für die Errichtung eines Postgebäudes durch die Direktion der Eidg. Bauten beim Bauamt Winterthur veranstaltet das Eidg. Departement des Innern einen Wettbewerb für ein neues Post-, Telegraphen- und Telephon-Gebäude in Winterthur.[10] Das Preisgericht unter dem Vorsitz von Architekt Gustav Gull (1858–1942) besteht aus Arnold Flückiger (1845–1920), Direktor der Eidg. Bauten, Heinrich Lutz (1843–1915), Oberpostdirektor, und den Architekten Ernest Prince (1857–1936) und Eduard Vischer-Sarasin (1843–1929). Das Gremium empfiehlt keines der 35 eingereichten Projekte zur Ausführung, weshalb kein erster Preis vergeben wird. Das Eidg. Departement des Innern bestimmt in der Folge das mit dem vierten Preis bedachte Projekt der Architekten Dorer & Füchslin, Baden/Zürich, zur Ausführung. |
| 1896–1899 | Nach knapp dreijähriger Bauzeit nimmt die Hauptpost am 15. Juli 1899 offiziell ihren Betrieb auf (Baubewilligung: 25. Juli 1896). Die Architekten realisieren einen repräsentativen dreigeschossigen Neurenaissancebau mit axialer Ausrichtung und mittig gesetztem Telegrafenturm.[11] Die Räume im Erdgeschoss werden durch die Postverwaltung und Telegrammaufgabe belegt, diejenigen im 1. Obergeschoss an die Firmen Paul Reinhart & Cie., Fritz Marti, Landwirtschaftliche Maschinen, und das Notariat der Stadt Winterthur vermietet. Im 2. Obergeschoss sind Telegraf und Telefon, die Wohnung des Postverwalters und zwei Aufenthaltszimmer für das Personal untergebracht. Das Dachgeschoss schliesslich bewohnt der Heizer und Hauswart.[12] |



Der schwarze Kreis bezeichnet die Lage des späteren Hauptpostgebäudes gegenüber dem Hauptbahnhof. Ausschnitt aus der Siegfriedkarte, 1880. Mst. 1:8000 (verkleinert). KDP A.

| | |
|---|---|
| 1908 | Am 1. Juli Eröffnung des Postcheckamts Winterthur mit 120 Kontoinhabern im Hauptpostgebäude. (Dok. 7) |
| 1922 | Der Telegrammempfang ist auf drahtlosem Weg möglich. |
| 1925 | Verlegung des Postcheckamtes ins 1. Obergeschoss und Einbau einer Rohrpost zwischen Auszahlungsschalter und Checkamt. |
| 1928 | Das Postamt wird vom Bund zu einem der sieben Ämter 1. Klasse ernannt. |
| 1929 | Abbruch des Telegrafenturms und Ersatz durch unterirdische Leitungen. |
| 1935/1938 | Etappenweise Fassadenrenovation und Eröffnung einer automatischen Telefonzentrale in frei gewordenen Räumen im 2. Obergeschoss. (Dok. 7) |
| 1940–1942 | Innenrenovation in vier Etappen durch Architekt Julius Bühler (1887–1947), Winterthur: 1. Einbau eines Luftschutzkellers und eines Einstellraums für Fahrräder; 2. Erweiterung des Briefversandes in einem rückwärtigen Terrassenanbau; 3. Unterkellerte Wagenremise und Überdachung des Posthofs; 4. Zerstörung der historischen Schalterhalle und Vereinigung mit der Post-, Telegrafen- und Fächerhalle. Die Wiedereröffnung findet am 30. November 1942 statt.[13] |
| 1948 | Die bisher an die Firma Paul Reinhart & Cie. im 1. Obergeschoss vermieteten Räume werden für die Bedürfnisse von Post und Telefondirektion umgebaut. |
| 1950–1952 | Aufhebung der Dienstwohnung und Einrichtung von zusätzlichen Büroräumen im 1. Dachgeschoss. Gleichzeitig erfolgen eine Purifizierung bzw. Vereinfachung der Dachaufbauten und der Ersatz der Schiefereindeckung durch Eternit unter Architekt Hans Hohloch (1900–1976), Winterthur.[14] |
| 1960 | Umbauten im Erdgeschoss für vermietbare Geschäftsflächen. |
| 1972–1973 | Innenumbau mit neu gestalteter Schalterhalle und vergrösserter Schliessfachanlage; Einzug eines Zwischenbodens zwecks Unterbringung des Briefversandamtes (Eröffnung am 19. November 1973). (Dok. 5) |
| 1980 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980). |
| 1980–1981 | Umfassende Fassadenrenovation mit partiellem Sandsteinersatz bzw. Aufmodellierungen unter der Leitung der Architekten Hugo Spirig (1929–1997) und Tönis Kask (1938–2012), Zürich. (Dok. 6, 8) |
| 1988 | Inbetriebnahme der grössten digitalen Fernmeldezentrale der Schweiz mit 20 000 Anschlüssen am 12. November; Stilllegung zweier analoger Telefonzentralen. (Dok. 11) |
| 1995 | Bauliche Massnahmen im Innern und Errichtung einer Hofüberbauung mit Tiefgarage. |
| 2002 | Erneute Umbauten in der Schalterhalle und der Postfachanlage; Verbesserung der Behindertenzugänglichkeit. |

Unten links: Historische Schalterhalle im Hauptpostgebäude vor dem Abbruch. Aufnahme Mai 1942. Unten rechts: Briefversand im Hauptpostgebäude. Aufnahme 1949/1950. StadtBW, Repros im KDP Fotoarchiv.









Links: Anschluss des neuen Hofanbaus an das Hauptpostgebäude von Südosten. Rechts: Treppenhaus im nördlichen Seitenflügel. Das Geländer und die Wandbehandlung erinnern an die bauzeitliche Ausstattung. Aufnahmen Oktober 2014. Stutz+Bolt+Partner Architekten AG, Winterthur.

2008–2009 Infolge der Auslagerung der Postzustellung nach Winterthur-Grüze 2007 und der Verlegung der Briefsortierung nach Schlieren verbleiben im Erdgeschoss einzig die Schalterhalle mit Verkaufsladen und die Postfächer. In einem wettbewerbsähnlichen Auswahlverfahren bearbeiten vier Architekturbüros die Möglichkeiten der Umnutzung der zur Vermietung vorgesehenen Räume in den Obergeschossen und die Umgestaltung der Räume im Erdgeschoss, verbunden mit der Neubebauung des Hofes. Die Architekten Stutz+Bolt+Partner AG, Winterthur, gewinnen die Konkurrenz und werden mit der Weiterbearbeitung beauftragt. (Dok. 18, 19)

2010 Das Baugesuch für den Umbau des Postgebäudes mit neuem Anbau im Hof und Einstellhalle wird am 23. April eingereicht.

2015 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

2018 Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.

## ABBRUCH UND NEUBAU HOFANBAU, UMBAU UND FASSADENRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Die Schweizerische Post, Immobilien, Zürich. Architekt: Stutz+Bolt+Partner Architekten AG (Thomas Hauck, Lucia Rieser), Winterthur. Bauleitung: Caretta+Weidmann Baumanagement (Urs Schmid), Zürich. Farbuntersuchung: Anita Wanner, Atelier für Konservierung und Restaurierung, Zürich. Natursteinarbeiten: Arnet & Co. AG (Hans-Jürg Müller), Zürich. Bundesexpertin für Naturstein: Dr. Christine Bläuer, Freiburg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ab 2009 wurden, basierend auf dem im Auswahlverfahren ermittelten Konzept, die Möglichkeiten für den Umbau und die Umnutzung in Verbindung mit einer Fassadenrenovation mit allen Beteiligten ausgelotet und die Rahmenbedingungen für den neuen Anbau im Hof definiert. Die ursprünglich zweigeschossige Schalterhalle sollte vom 1972–1973 eingebauten Zwischengeschoss befreit und räumlich wieder erlebbar gemacht werden. Sie dient nun als grosszügige Eingangshalle für die sich im neuen, radialen Anbau befindende Schalterhalle. Auf den behindertengerechten Zugang mit Rampen im platzseitigen Trottoirbereich konnte dank dem östlichen, gut zugänglichen und hindernisfreien Nebeneingang verzichtet werden. Über das zweite, im nördlichen Seitenflügel gelegene Treppenhaus mit nun zwei Liften werden die zur Vermietung vorgesehenen Räume in den oberen Geschossen erreicht. Zusammen

mit der originalen Treppe aus Granit erinnern das ornamental gestaltete Geländer und die Wandbehandlung an die bauzeitliche Ausstattung. Die vorläufig von der Swisscom belegten Räumlichkeiten in den Obergeschossen sollen schrittweise ins neue, dem Innenhof vorgelagerte Untergeschoss verlegt werden.
Die Baubegleitung seitens der kantonalen Denkmalpflege beschränkte sich mangels bauzeitlicher Substanz im Innern[15] auf die Arbeiten am Dach, an den Fassaden sowie die Mitbestimmung bei der Material- und Farbwahl des neuen Hofanbaus. Er passt mit seiner bronzefarbenen, vertikal strukturierten Metallfassade in Farbe und Tektonik gut zum Naturstein des Gebäudes. Platzseitig wurden die ursprünglich drei Hauptzugänge wiederhergestellt und mit einer grosszügigen Treppe zusammengefasst. Sie sind nun wie im Plan von 1896 vorgesehen über eine durchgehende vorgelagerte Treppe erreichbar. Die Eingangstüren sind als bis zum Bodenniveau verglaste Schiebetüren in anthrazitfarbenem Metall ausgeführt. Einfach gestaltete Vordächer schützen vor der Witterung. Alle anderen Fenster sind in Holz ausgeführt[16] und mit Ölfarbe gestrichen.[17] Sie nähern sich mit den Ausstellstoren aus beigefarbenem Stoff in Gliederung und Farbgebung dem ursprünglichen Bauzustand an. Die moderne Haustechnik, u. a. Kühltürme, Lüftungsmonoblöcke und Kältemaschine, belegt grosse Flächen in den Dachgeschossen. Die dafür benötigten Aus- und Einblasöffnungen auf den wie in der Bauzeit wieder mit Naturschiefer gedeckten Dachflächen wurden auf ein Minimum beschränkt. Technisch anspruchsvoll gestalteten sich die Natursteinarbeiten. Bei der letzten Fassadenrenovation 1980 bis 1981 waren neben den üblichen Arbeiten wie Reinigung, Steinersatz und Aufmodellierung, der Naturstein mit «Wacker OH Kieselsäureester» gefestigt und einzelne Bauteile mit «Wacker Silikon 190S» hydrophobiert worden. (Dok. 8) Die Verantwortlichen legten mit der Unterstützung der Bundesexpertin die Massnahmen am Naturstein fest und definierten das Vorgehen: Ornamente und nicht scharfkantige Profile wurden im Ist-Zustand belassen, partiell abrissgefährdete Ornamentteile mechanisch zurückverankert, mit Trassmörtel verschlossen und nicht rekonstruiert, gerissene Lisenenquader in Stein ersetzt und die neuen Teile mit «KEIM Silex OH» gefestigt. Mit der Wiederherstellung der zweigeschossigen Eingangshalle, der Verlegung der Schalterhalle in den lichtdurchfluteten, neuen Anbau im ursprünglich postintern genutzten Innenhof, der sorgfältigen Restaurierung des Äussern mit seiner Sandsteinfassade, den Holzfenstern, Ausstellstoren, der Naturschiefereindeckung und der grosszügigen Treppenanlage hat die Hauptpost, trotz Verlust des prägenden Telegrafenturms, ihre Dominanz am Bahnhofplatz zurückerhalten. (Dok. 20, 21)

Barbara Bühler



Oblicht und Anschluss der neuen Schalterhalle an das Hauptpostgebäude. Aufnahme Februar 2014. Stutz+Bolt+Partner Architekten AG, Winterthur.

Zum Inhaltsverzeichnis



1 Otto Dorer und Adolf Füchslin studierten am Eidg. Polytechnikum in Zürich und an der École des Beaux-Arts in Paris. 1889/1890 gründeten sie ein gemeinsames Architekturbüro in Baden und Zürich, das bis 1920 bestand. (Dok. 14, S. 147–148)
2 Die Post ist zuständig für Brief-, Paket- und Geldsendungen sowie für den Personentransport.
3 Die für die Übernahme des Postwesens nötigen Beschlüsse werden von der Bundesversammlung 1849 erlassen: «Bundesgesetz über die Organisation des Postwesens» und «Bundesgesetz über das Postregal» (beide 4. Juni) und «Bundesgesetz über die Posttaxen» (8. Juni). (Dok. 4, S. 19–20)
4 PTT-Archiv, Post 199 A 008 15; vgl. auch Dok. 4, S. 21. Die Erstellung und der Betrieb der Telegrafen wurde mit dem «Bundesgesetz über die Erstellung von elektrischen Telegraphen» vom 23. Dezember 1851 zum Monopol des Bundes erklärt.
5 Später Kaufhaus Doster, abgebrochen 1980. (Dok. 7, S. 48)
6 Der aus Tübingen D stammende Bareiss wurde 1860 zum ersten Stadtbaumeister von Winterthur berufen. In seiner Amtszeit zeichnete er verantwortlich für zahlreiche bedeutende öffentliche Gebäude. 1871 trat er zurück und wurde Architekturlehrer in Stuttgart. (Dok. 14, S. 37–38) – Vgl. auch: Cristina Mecchi, Der erste Stadtbaumeister von Winterthur: Wilhelm Bareiss (1819–1885). Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, Januar 2008, S. 61–62 und Katalog IX.
7 PTT-Archiv, Post 199 A 008 15.
8 PTT-Archiv, Post 199 A 008 15.
9 PTT-Archiv, OK157:01, Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung, betreffend Bewilligung des Kredites für den Bau eines neuen Postgebäudes in Winterthur vom 16. Dezember 1895. Vgl. auch PTT-Archiv, Post 199 A 008 15.
10 «Der Bau soll aus Erdgeschoss und erstem Stock bestehen, es bleibt jedoch den Bewerbern freigestellt, ein zweites Stockwerk vorzusehen, das zu Privatwohnungen auszubauen wäre. Das Gebäude soll auch eine kleine Hauswartwohnung enthalten. Die Schalterhalle soll 100, die Briefpost 200, die Fahrpost 400 m² nutzbare Fläche erhalten; für die übrigen vorgeschriebenen Flächenräume verweisen wir auf das einlässliche Bauprogramm», in: Dok. 1 (SBZ Bd. 23 [1894], S. 73). Vgl. auch PTT-Archiv, OK157:01, Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung, betreffend Bewilligung des Kredites für den Bau eines neuen Postgebäudes in Winterthur vom 16. Dezember 1895.
11 Im markanten Turm wurden die Telefondrähte des Freileitungsnetzes gesammelt und zu den Vermittlungspulten der Telefonistinnen geführt. 1929 brach man ihn ab. (Dok. 7, S. 54)
12 Dok. 7, S. 54; PTT-Archiv, Post 199 A 008 15.
13 Dok. 7, S. 59–60; vgl. auch PTT-Archiv, Post 199 A 008 15 und Pläne StadtA Winterthur.
14 Dok. 7, S. 61; Pläne StadtA Winterthur.
15 Die Verluste entstanden im Rahmen der zahlreichen Umbaumassnahmen, vor allem 1940–1942 und 1972–1973 (vgl. Zeittafel).
16 Aus denkmalpflegerischen Gründen wurde auf eine dreifache Isolierverglasung verzichtet.
17 Grundierung Kabe Art. 13836 SOLOCRYL Aquabloc farblos, innen Art. 13514 SOLOCRYL Topcoat Seidenmatt RAL 7011, aussen Art. 12888 TREBITT deckend NCS 8005 G50 Y. (KDP A)

## DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 23 (1894), S. 67, 72–73; Bd. 24 (1894), S. 31, 58–59; Bd. 25 (1895), Taf. vor S. 10, S. 11, 12; Bd. 26 (1895), S. 9. – 2) Presseberichte PTT-Archiv, OK 0156:1 und OK 0157:1, 1935–1973: NWT 13.9.1935; Arbeiter Zeitung Winterthur, 23.8.1948, 9. und 10.6.1949; Lb 25.1.1958; Winterthurer AZ, 19.11.1973. – 3) Peter Meyer, Die Architektur-Entwicklung der Eidgen. Postbauten seit der Jahrhundertwende, in: SBZ Bd. 112 (1938), S. 181–187. – 4) Ernest Bonjour, Geschichte der Schweizerischen Post 1849–1949. Die Eidgenössische Post, Bern 1949. – 5) N. N. [Hrb.], Hauptpost Winterthur wurde erneuert, in: ZChr 41 (1974), S. 68. – 6) Lb 1.3.1980, S. 15. – 7) H. [Heinrich] Frei, R. [Reinhard] Stutz, WIBRA 81. Briefmarkenausstellung, Stufe III, 2.–5. April 1981. 75 Jahre Briefmarkensammlerverein «Philatelia» Winterthur, mit Postgeschichte von Winterthur, Winterthur 1981. – 8) Spirig & Kask Architekten, Zürich, Generaldirektion PTT. Fassadenrenovation PTT Gebäude, Winterthur. Restaurierungsbericht, dat. Dezember 1981 (KDP A). – 9) Hans U. Rentsch, Vom Stadtboten zur Hauptpost. Die Geschichte der Post in Winterthur, in: ZChr 53 (1985), S. 66–67. – 10) Arthur Wyss, Die Post in der Schweiz. Ihre Geschichte durch 2000 Jahre, Bern/Stuttgart 1987. – 11) Lb 19.11.1988, S. 14. – 12) INSA 10, S. 118, 119. – 13) Hans-Peter Bärtschi (Büro ARIAS Industriearchäologie, Winterthur), Winterthur Posthof. Turnerstrasse hinter der Hauptpost, erbaut um 1947, Typoskript, dat. April 1993 (KDP A). – 14) ALS 1998, S. 37–38 (Bareiss); S. 147–148 (Dorer & Füchslin). – 15) NZZ Nr. 61, 14.3.2002, S. 51. – 16) KDP ÜKI 2003. – 17) Lb 24.5.2007, S. 11. – 18) J. [Jürg] Manser, Auswahlverfahren Architekturleistungen. Umnutzung/Sanierung Postgebäude Hauptpost Winterthur, Bahnhofplatz 8, 8400 Winterthur, Typoskript, dat. 2.10.2008 (KDP A). – 19) Franz Biffiger, Martin Spühler, Hauptpost Winterthur. Auswahlverfahren Umnutzung/Sanierung Postgebäude. Bericht des Beurteilungsgremiums, Typoskript, dat. 19.2.2009 (KDP A). – 20) Presseberichte 2012–2014: Lb 5.10.2012, S. 11; Lb 29.3.2014, S. 11; Lb 21.10.2014, S. 3; Lb 24.10.2014, S. 13 (Baureportage Hauptpost). – 21) Anita Wanner, Atelier für Konservierung und Restaurierung, Zürich, Untersuchungsbericht und Dokumentation, Hauptpost Winterthur, Typoskript mit Abb., dat. Januar 2014 (KDP A).

Bau- und Umbaupläne bis 1983 im StadtA Winterthur (Kopien zum Teil im KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 328 m. Hauptpostgebäude Vers. Nr. 2231 (seit 1897).





Oben: Ansicht von Norden. Aquarell von Bertha Troll-Wölfflin (1839–1911), um 1860. (Dok. 5) Rechts: Ansicht von Norden. Links der 1965 erstellte Anbau. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.

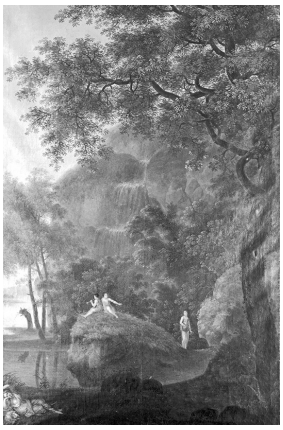
## WINTERTHUR

Büelrainstrasse 15, 13
Landsitz «Schanzengarten» Vers. Nr. 221 mit Sommerhaus Vers. Nr. 7926

Der am Nordhang des Heiligbergs leicht erhöht über der Stadt gelegene «Schanzengarten» ist der älteste und zugleich der in seiner Ausstattung bedeutendste erhaltene Winterthur Landsitz des 18. Jahrhunderts. Ab 1853 war im Haus der renommierte Musikverlag von Melchior Rieter-Biedermann (1811–1876) domiziliert, und berühmte Musiker wie Clara Schumann (1819– 1896), Franz Liszt (1811–1886) und Johannes Brahms (1833–1897) waren hier zu Gast. Mit der Unterschutzstellung und der nachfolgenden Restaurierung 2012–2014 konnte dieses architektur- und kulturhistorisch bedeutende Baudenkmal in letzter Minute vor dem endgültigen Zerfall gerettet werden.

### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1735 | Hans-Georg Steiner zum Steinberg (1711–1756)[1] erwirbt von den Erben des Christoph Kronauer «ein Wiesen samt einem garten und Häußlein an der Langgaß gelegen».[2] |
| 1737d | Steiner lässt den Kernbau des «Schanzengartens» erstellen, d. h. Teile der Osthälfte des heutigen Gebäudes. (Dok. 25) Wenig später erfolgen zwei bauliche Erweiterungen: |
| 1748d | Anbau eines Gangs mit Treppenhaus auf der Südseite und Erhöhung um ein Stockwerk. (Dok. 25) |
| 1753d | Erweiterung gegen Westen, so dass sich das Gebäudevolumen verdoppelt, und Bau des Sommerhauses. (Dok. 25) |
| 1756 | Nach dem unerwarteten Hinschied von Hans-Georg Steiner geht das Haus an seine Töchter Margarete (1746–1771) und Verena (*1748) über. |
| 1762 | Margarete Steiner verheiratet sich mit Salomon Hegner d. Ä. (1744–1800), dem Sohn des Schultheissen Hans Ulrich Hegner († 1786). Das Paar wohnt im Winter im Haus «Zum Egli» an der Marktgasse 44 und im Sommer im «Schanzengarten». (Dok. 10, Bd. 1) |
| 1771 | Nach dem frühen Tod seiner Gattin[3] erbt Salomon Hegner die eine Hälfte des «Schanzengartens» und kauft die andere seiner Schwägerin ab. (Dok. 10, Bd. 1) |
| 1786/1791 | Hegner wird 1786 als Nachfolger seines Vaters zum Schultheiss von Winterthur gewählt. Im gleichen Jahr übernimmt er das Präsidium des Musikkollegiums Winterthur. (Dok. 10, Bd. 1). Diese Karriereschritte sind wohl der Anlass für einen Umbau des 1. Obergeschosses. 1791 lässt Hegner das Sommerhaus durch Kaspar Kuster (1747–1818) und Thomas Löw ausmalen.[4] |
| 1818 | Ein Umbau führt zu einer Steigerung des Versicherungswerts um 8500 fl. auf 14000 fl. Die Räume 0.02 und 0.08 erhalten klassizistische Stuckdecken. Anlass für den Umbau dürfte die 1816 erfolgte Heirat von Salomon Hegner d. J. (1789–1869) mit Susanne von Clais (1789–1853) gewesen sein. Im gleichen Jahr wird Hegner Zürcher Strassen- und Wasserbauinspektor.[5] |
| 1853 | Nach dem Hinschied seiner Gattin zieht sich Salomon Hegner d. J. auf Schloss Eppenhausen TG zurück. Er veräussert den «Schanzengarten» an den Musikverleger Melchior Rieter-Biedermann. Einzig die Scheune wird separat verkauft und geht an den Zimmermeister Heinrich Weber. Rieter-Biedermann[6] betreibt im Haus seinen 1849 gegründeten Musikverlag, bei dem Werke von bedeutenden zeitgenössischen Komponisten wie Héctor Berlioz (1803–1869), Robert Schumann (1810–1856), Johannes Brahms und Camille Saint-Saëns (1835–1921) erscheinen. Im «Schanzengarten» finden häufig Konzerte statt, und Persönlichkeiten des Musiklebens wie Clara Schumann, Franz Liszt, Theodor Kirchner (1823–1903), Joseph Joachim (1831–1907) und Johannes Brahms sind bei Rieter-Biedermann zu Gast. (Dok. 10, Bd. 2) |





Oben: Bemalte Leinwandtapete von 1791 aus dem Sommerhaus. Zustand Oktober 1967. KDP Fotoarchiv. Unten: Der «Schanzengarten» von Süden mit der Stadt Winterthur im Hintergrund, Ausschnitt aus einem Stahlstich von David Alois Schmid (1791–1861) und Lukas Weber (1811–1858), um 1850. Dok. 4.

1862 Rieter-Biedermann eröffnet in Leipzig, dem Zentrum des damaligen Musiknotenstichs, eine Filiale. Im gleichen Jahr lässt er den «Schanzengarten» umbauen. Zudem wird um 1860 der Garten zu einem Landschaftsgarten umgestaltet.

1865 Als Abschluss seiner Schweizer Konzertreise bestreitet Johannes Brahms zusammen mit dem Geiger Friedrich Hegar (1841–1927) und der Sängerin Albertine Volkart (1838–1891) am 29. November in Winterthur einen Kammermusikabend. Er steigt bei seinem Verleger[7] Melchior Rieter-Biedermann ab.[8]

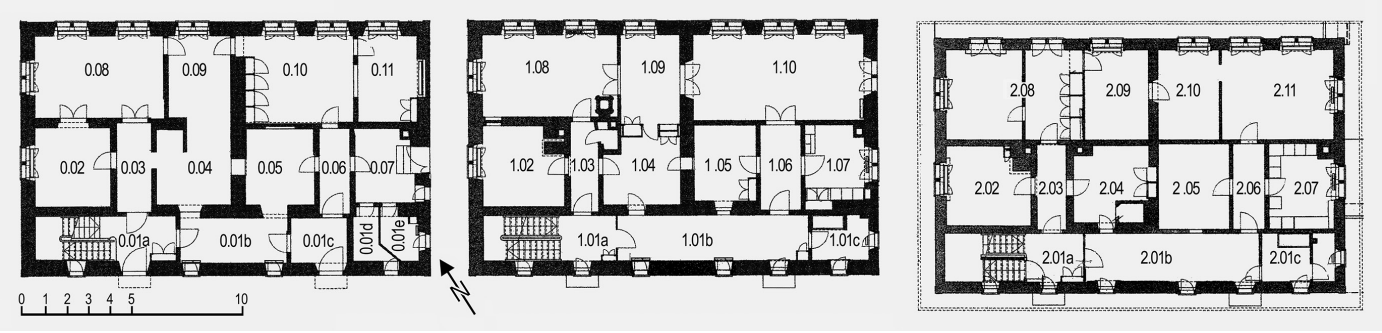
1866 Ab dem 19. April weilt Brahms erneut im «Schanzengarten». Während seines sechswöchigen Aufenthalts entsteht die Fuge «Herr, lehre doch mich» im 3. Satz des «Deutschen Requiems». Frühmorgens, wenn im Haus noch alles schläft, sitzt der Komponist oft unter den drei grossen Buchen am Ende der Terrasse. In einem Schreiben an Louise Rieter-Biedermann (1812–1902) dankt er nachträglich für die empfangene Fürsorge: «ich empfinde jeden Morgen dankbarlichst, wie freundlich und ganz mütterlich Sie dafür gesorgt haben, dass es mir – zwar nicht wohler in meiner Haut – aber ausserordentlich wohl in meiner Wäsche ist, und ich nicht immer lange das rechte Loch zu suchen habe, in das meine Gliedmassen fahren sollen.»[9] Anfang Juni übersiedelt der Komponist nach Fluntern bei Zürich.

Im Herbst lädt sich Brahms bei Rieter-Biedermann kurzerhand selber ein: «Ich komme aber, Sie mögen nun wollen oder nicht.»[10] Anlass ist ein Konzert am 29. Oktober, an dem der Komponist zusammen mit dem Geiger Joseph Joachim seine Händel-Variationen und das Andante aus der f-moll-Sonate op. 5 vorträgt. (Dok. 10, Bd. 2) Louise Rieter-Biedermann antwortet leicht besorgt: Ich will «Ihnen sagen, dass Sie […] bei uns willkommen sind; obschon der Herbst weniger gemütlich bei uns ist, als der Sommer, da in den Wohnzimmern die Sonne fehlt und man im Oktober noch nicht so allenthalben heizt. Ich bin nämlich in diesem Punkte sehr ängstlich zum Winter Leute zu empfangen, seit mir Frau Schumann am Bahnhofe vor aller Welt sagte, sie komme nicht mehr zu uns, wenn ich ihr nicht wärmere Zimmer mache und doch tat ich mein Möglichstes.»[11]

1876–1884 Melchior Rieter-Biedermann stirbt 1876 nach längerer Krankheit. Seine Gattin bleibt im «Schanzengarten» wohnen. Der Sohn Karl Melchior Rieter (1839–1883) übernimmt die Leitung des Standorts Winterthur. 1882 wird der Hauptsitz von Winterthur nach Leipzig verlegt. Karl Melchior Rieter begeht ein Jahr später Suizid. Ab Mai 1884 ist der deutsche Edmund August Astor-Rieter († 1918), Melchior Rieter-Biedermanns Schwiegersohn, Alleininhaber des Musikverlags.[12]



Der «Schanzengarten» mit dem Wohnhaus (links) und dem Sommerhaus (rechts) von Nordosten. Zustand vor der Abparzellierung von Bauland, Juli 1926. KDP Fotoarchiv.




Grundrisspläne des Erdgeschosses und der beiden Obergeschosse des Wohnhauses. Zustand vor der Restaurierung, 2011. Vorlagen KDP A.

1905 Die Erben von Louise Rieter-Biedermann veräussern am 13. Mai den «Schanzengarten» an die Firma A. Klinger-Huber, Zürich[13], die sie am 30. Mai an Johann Ulrich Hug-Altorfer (*1847), Zürich, weiterveräussert.[14] Das Anwesen umfasst 15 508 Quadratmeter Land, nämlich 317 Quadratmeter Grundfläche von Wohnhaus und Sommerhaus, 4170 Quadratmeter Hofraum, Garten und Wege, 2145 Quadratmeter Wiese nordwestlich und 8876 Quadratmeter Wiese östlich davon, ferner einen Springbrunnen und zwei Laufbrunnen. Dazu kommt ein 611 Quadratmeter grosses Grundstück an der Rosenstrasse mit einem Gartenhäuschen.

1919 Die Handelsgärtner Johann Gottlieb Kuske (1851–1921) und sein Sohn Karl (*1882) erwerben den «Schanzengarten» von den Erben des Johann Ulrich Hug-Altorfer.[15] Die Käufer besitzen bereits eine angrenzende Landparzelle.

1927–1929 Karl Kuske, seit 1921 Alleineigentümer[16], lässt das zum «Schanzengarten» gehörende Land parzellieren und verkauft es in Etappen. Vier Bauplätze gehen am 9. Dezember 1927 an Privatpersonen[17], die im folgenden Jahr die Mehrfamilienhauszeile Büelrainstrasse 1, 3, 5, 7 erstellen lassen. Am 13. Juli 1928 erwirbt die «Baugenossenschaft an der Langgasse» die Bauplätze Langgasse 112, 114, 116, 118, 120[18], die unmittelbar danach überbaut werden. Am 16. Mai 1929 erwirbt die gleiche Baugenossenschaft weitere 6745 Quadratmeter Land im Gebiet zwischen den ihr bereits gehörenden Parzellen an der Langgasse und dem Eulachkanal.[19] Nach dem Verkauf bleiben Kuske noch 2330 Quadratmeter Land mit dem Wohnhaus und dem Sommerhaus. Diese Parzelle wird am 19. Juni 1929 von Arnold Lüscher-Danioth (1893–1949) angekauft.[20] Nach einer Renovation nutzt das Ehepaar Lüscher die oberen Geschosse des Wohnhauses als Wohnung und betreibt im Erdgeschoss einen Handel für Raucherartikel.

1930 Umbau des Sommerhauses in ein Büro- und Magazingebäude.

1965 Anbau eines Büro-, Werkstatt- und Lagergebäudes mit Flachdach nach Projekt von Architekt Max Rüegger (*1922).

1967 Das Haupthaus und das Sommerhaus figurieren im «Inventar schutzwürdiger Gebäulichkeiten 1967, gemäss der Verordnung zum Schutze des Stadt- und Landschaftsbildes vom 4.10.1943» als kommunales Schutzobjekt. Diese Inventarliste der Stadt Winterthur wird aber erst 2006 publiziert.

1982 Der Immobilienunternehmer Bruno Stefanini (1924–2018) kauft den «Schanzengarten». Er nimmt darin Wohnsitz und nutzt Teile des Hauses als Lager für seine Sammelobjekte. Das Sommerhaus wird zu einer Zweizimmerwohnung und zu einem Werkraum umgebaut; weitere Unterhaltsarbeiten an den Gebäuden und der Gartenanlage finden seit dem Erwerb durch Stefanini keine mehr statt.

1993 In einem an den Winterthurer Stadtpräsidenten Martin Haas gerichteten Schreiben weist das Brahms-Institut der Musikhochschule Lübeck auf den drohenden Zerfall der Liegenschaft hin.

1997 Ein Sturm beschädigt das Sommerhaus. Ein Artikel im Landboten macht den schlechten Zustand der Aussenhülle publik. Stefanini versichert, im Innern habe nichts Schaden genommen, und stellt eine Renovation im laufenden Jahr in Aussicht.





Links und rechts: Räume 2.02 und 0.11. Zustand mit Schäden durch Wassereinbrüche und Hausschwammbefall, Mai 2012. KDP Fotoarchiv.

2000 In einem Schreiben an den Stadtrat Winterthur fordert der Zürcher Heimatschutz Ersatzvornahmen gegen den Zerfall des «Schanzengartens». Erneut beruhigt Stefanini und stellt eine baldige Restaurierung in Aussicht. (Dok. 18, 17.3.2000)

2010 Nachdem sich die städtische Denkmalpflege erfolglos um eine einvernehmliche Lösung bemüht hat, leitet die Stadt Winterthur ein Unterschutzstellungsverfahren ein. Erst anlässlich einer Begehung wird der katastrophale bauliche Zustand des inzwischen unbewohnten, aber immer noch als Lager genutzten Haupthauses ersichtlich: Undichte Stellen im Dach haben nicht nur zu massiven Wasserschäden, sondern auch zu einem grossflächigen Hausschwammbefall (Serpula lacrimans) geführt. Der Pilz hat sämtliche Geschosse befallen, und in einzelnen Räumen besteht Einsturzgefahr. (Dok. 21) Die Stadt Winterthur verfügt Sofortmassnahmen zum Schutz und Erhalt der Bausubstanz. Der Eigentümer lässt die angesetzte Frist ungenutzt verstreichen, worauf die Stadt die Ersatzvornahme einleitet.
Auf Ersuchen der Stadt Winterthur verfasst die KDK ein Gutachten und kommt darin zum Schluss: «Das Wohnhaus Schanzengarten Vers.-Nr. 221, 222 ist mit seiner Ausstattung aus der Bauzeit und aus dem 19. Jh. sowie mit der Gartenanlage und den Resten des Gartenhauses der älteste und bedeutendste barocke Landsitz der Stadt Winterthur. Er hat zudem eine ausgewiesene musikhistorische Bedeutung. Er ist daher ein wichtiger kultur- und architekturgeschichtlicher Zeuge der Stadt Winterthur und ein Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung gemäss § 203 Abs. 1 lit. c PBG.». (Dok. 22)

2011 Kommunale Unterschutzstellung durch den Stadtrat von Winterthur.

2015 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich und Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von kantonaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1180/2015).

2018 Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.

## GESAMTRESTAURIERUNG 2012–2014

Bauherrschaft: Terresta AG, Winterthur. Architekt: Ernst Zollinger, Winterthur (Sachbearbeiter: Urs Wäckerlig). Malereirestaurierung: Anita Wanner, Zürich. Stuckrestaurierung: IGA Restaurierung Konservierung, Zürich (Fredi Bosshard). Baubegleitung Denkmalpflege: Stefan Gasser, Denkmalpflege der Stadt Winterthur (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mit der Einstufung als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung ging die denkmalpflegerische Zuständigkeit von der Stadt Winterthur an den Kanton über. Da die Denkmalpflege der Stadt Winterthur aber bereits den Planungsprozess begleitet hatte, betreute sie auch die Restaurierung.





Links: Raum 2.11. Zustand während der Sanierung der Deckenkonstruktion, Mai 2012. Rechts: Raum 2.08. Zustand während der Sanierung der Boden- und Deckenkonstruktion, Juli 2012. KDP Fotoarchiv.

Der Hausschwammbefall hatte zur Folge, dass in weiten Bereichen des Hauses eine Fungizidbehandlung durchgeführt und umfangreiche Sanierungsmassnahmen vorgenommen werden mussten. Befallene Grundsubstanz wie Balkenlagen, Fensterstürze und einzelne Wandpartien waren zu ersetzen. Zu diesem Zweck mussten historische Verputze und Stuckaturen grossflächig abgeschlagen werden; betroffen waren nicht weniger als dreizehn Stuckdecken. Weitere Verluste ergaben sich durch den Schwammbefall von Parkettböden, Wand- und Deckentäfern. Bedingt durch seine Baugeschichte weist der Schanzengarten eine für heutige Bedürfnisse denkbar ungeeignete Raumstruktur auf. Die auf der Südseite des Hauses angebaute Erschliessungszone führt zu nachteiligen Lichtverhältnissen und bewirkt, dass zwei Räume pro Geschoss kein direktes Tageslicht erhalten. Das Fehlen eines zentralen Gangs hat überdies Umwege zur Folge, und auf jedem Stockwerk sind zwei der nach Norden orientierten Räume gefangen. Das Umbauprojekt verfolgte das Ziel, die bestehende Erschliessung und Grundrissstruktur möglichst beizubehalten, gleichzeitig aber die offensichtlichen Mängel zu mildern. Auf jedem der drei Geschosse wurde eine grosszügige Wohnung vorgesehen. Dank diesem Konzept war es möglich, dem herrschaftlichen Habitus des Hauses Rechnung zu tragen und die baulichen Eingriffe zu minimieren. In der westlichen Haushälfte gewann man durch den Abbruch der Wand zwischen den Räumen x.03 und x.04 nicht nur Raum für einen Vorplatz und drei Nasszellen, sondern auch eine direkte Erschliessung für das bisher gefangene Zimmer x.09. In der östlichen Haushälfte liessen sich die schlecht belichtete Kammer x.05, der Korridor x.06 und das Zimmer x.07 mittels breiter Durchgänge verbinden, wodurch ein grosszügiger Koch-Essbereich entstand. Die Eingriffe bedeuteten zwar einen gewissen Verlust an historischer Bausubstanz, sie betrafen jedoch ausnahmslos Räume von untergeordneter Bedeutung. Im Gegenzug war es möglich, störende Eingriffe der letzten Jahrzehnte wie den Einbau von Nasszellen in den Gängen und die Unterteilung des Raums 2.08 wieder rückgängig zu machen. Die Kellerräume und die Dachgeschosse bleiben unbeheizt und werden weiterhin nur extensiv genutzt.





Links: Räume 2.05 und 2.06. Rechts: Gang 1.01b. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.







Oben links: Raum 1.02. Schlossschild aus Messing an der Tür zum Raum 1.08. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2012. Oben Mitte: Salon 1.10. Intarsierter Fries an der Tür zum Gang 1.06. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. Oben rechts: Raum 1.05. Während des Umbaus zum Vorschein gekommenes Deckentäfer. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Die noch vorhandene historische Bausubstanz – Türen, Wandtäfer, Holz- und Stuckdecken, Treppe, Kachelöfen, Fenster – wurde sorgfältig restauriert. Teilweise kam sie überhaupt erst nach dem Abbruch von modernen Wand- und Deckenverkleidungen zum Vorschein. Ausstattungsteile, die der Hausschwamm zerstört hatte, wurden detailgetreu rekonstruiert. Damit liess sich der Substanzverlust zwar nicht rückgängig machen, aber die Räume erhielten immerhin wieder ein stimmiges Gesamtbild.

An den Stuckdecken entfernte Restaurator Fredi Bosshard die Übermalungen und die teilweise vorhandenen Calicot-Gewebe; er sicherte lose Teile, sanierte Risse und ergänzte Fehlstellen. Anschliessend erhielten die Decken einen Leimfarbanstrich. Sämtliche Kachelöfen wurden abgebaut und neu aufgesetzt. Die teilweise noch vorhandenen historischen Fenster liessen sich reparieren; Aufdoppelungen machen die bisherigen Vorfenster überflüssig. Grossen Seltenheitswert haben die wahrscheinlich 1737 entstandenen Fenster zwischen den Gängen 1.01b und 2.01b und den nördlich anschliessenden Räumen des östlichen Hausteils. Wegen ihrer frühen Espagnolettenverschlüsse sind auch die um 1800 entstandenen Fenster im Raum 1.10 bemerkenswert.

Die farbliche Gestaltung der einzelnen Bauteile innerhalb eines Raumes wurde sorgfältig aufeinander abgestimmt und in einem Raumbuch festgehalten. Die neue Farbgebung orientiert sich mehrheitlich am Befund. In einigen Räumen wurde sie modifiziert, um den heutigen Ansprüchen besser Rechnung zu tragen. So hat man das 1862 eingebaute Holzwerk im Raum 0.09 hell gestrichen, obschon es ursprünglich mit einer Nussbaummaser-Imitation bemalt war. Für die Wahl der Tapeten waren der vorherrschende Baustil und die Bedeutung des jeweiligen Raums ausschlaggebend.

Der Fassadenverputz wurde an drei Fassaden ersetzt, einzig an der Nordfassade konnten Teile davon belassen werden. Farbsondierungen ergaben insgesamt nur ungenügende Hinweise auf die frühere Farbgebung. Die Beteiligten hielten sich deshalb an die verschiedenen Ansichten aus dem 19. Jahrhundert: Die Fassaden erhielten einen leicht gelblichen Anstrich, die Fenster wurden grau und die reparierten Jalousieläden graugrün gestrichen. Die Dachflächen waren neu einzudecken und die Spenglerarbeiten zu erneuern.





Links: Salon 1.10. Espagnolettenverschlüsse an einem Fenster. Rechts: Salon 1.10. Messingriegel an der Tür zum Raum 1.06. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.





Raum 0.09. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung, Mai 2012 bzw. Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Die Gartenanlage hatte während Jahren keine Pflege mehr erfahren: Die Rasen und Wege waren von Laub überdeckt und auf den ehemaligen Freiflächen hatte sich allmählich eine Waldvegetation entwickelt. Eindringende Baumwurzeln hatten die dem Wohnhaus vorgelagerte obere Stützmauer in ihrem mittleren Teil unrettbar beschädigt. Die untere Stützmauer war östlich des Sommerhauses durch den Druck der Wurzeln in Schieflage geraten und befand sich im Stadium des Zerfalls.
Das von der kantonalen Denkmalpflege in Auftrag gegebene Parkpflegewerk (Dok. 24) analysierte die Entstehungsgeschichte des Gartens und teilte sie in vier Phasen ein:

1. die Gartenanlage des 18. Jahrhunderts
2. der Landschaftsgarten von ca. 1850–1928
3. der verkleinerte und umgestaltete Garten zwischen 1929 und 1964
4. die Anpassungen nach dem Bau des Büro- und Fabrikationsgebäudes 1965

Aus der ersten Phase sind die beiden Stützmauern sowie wahrscheinlich die Terrainmodellierung zwischen Wohnhaus und Sommerhaus erhalten geblieben. Der zweiten Phase gehören die Wege und Plätze sowie der Brunnen vor der oberen Stützmauer an. Der dritten Phase können Teile der Bepflanzung sowie einzelne Mauerteile zugewiesen werden. Phase vier schliesslich brachte im Bereich des Büro- und Fabrikationsgebäudes sowie entlang der Büelrainstrasse eine neue Terrainmodellierung, Gneisplattenbeläge, Parkplätze und eine Stützmauer entlang der Büelrainstrasse. Das Gutachten beurteilte die Gartenteile aus der Zeit des Barock, des Landschaftsgartens sowie einzelne jüngere Bäume als schutzwürdig. Die Instandstellung des Gartens und der Stützmauern erfolgte weitgehend nach den Grundsätzen des Parkpflegewerks.
Das Sommerhaus präsentierte sich 2010 als Ruine: Das Dach war eingestürzt und die Erdgeschossmauern wiesen schwere Schäden auf. Das Gebäude musste bis auf das in den Hang eingetiefte Untergeschoss abgebrochen und rekonstruiert werden. Um zusätzlichen Raum für die projektierte Kleinwohnung zu erhalten, wurde die Südfassade des Neubaus um 1,50 Meter südwärts verschoben. Die ursprünglichen Dimensionen des Gebäudes sind anhand der Lage der ehemaligen Ecklisenen ablesbar.





Ansichten des Sommerhauses von Südwesten. Zustand vor bzw. nach dem Wiederaufbau in leicht vergrösserter Form, Juli 2012 bzw. April 2018. KDP Fotoarchiv.



Ansicht des Wohnhauses von Südosten mit Veranschaulichung der drei Bauphasen von 1737d (blau), 1748d (grün) und 1753d (rot). Zeichnung von Naki Erikli, Oktober 2018. KDP A.

*Zur Baugeschichte des «Schanzengartens»*

Bis zur jüngsten Restaurierung wurde angenommen, der «Schanzengarten» sei als Ganzes um 1740 erstellt worden. Da infolge des Pilzbefalls weite Teile des Hauses bis auf die Grundsubstanz freigelegt werden mussten, lag das Baugeschichtsbuch während der Sanierung sozusagen offen aufgeschlagen da. Die Genese des «Schanzengartens» ist insofern aussergewöhnlich, als das Haus ein gutes Jahrzehnt nach seiner Fertigstellung unter dem gleichen Bauherrn in zwei Phasen von einem verhältnismässig kleinen, zweigeschossigen Landhaus zu einem dreigeschossigen Palazzo mit ungefähr dreimal so grosser Gebäudegrundfläche heranwuchs.

*Der Kernbau von 1737d*

Der Kernbau umfasste die östliche Hälfte des heutigen Gebäudes ohne den südlich vorgelagerten Erschliessungsbereich. Der aus Bruchsteinen erstellte Massivbau verfügte über einen quadratischen Grundriss mit einer Fläche von 9,50 x 9,50 Meter und bestand aus einem Keller und zwei Hauptgeschossen. Die Dachform ist nicht bekannt. Die Fassaden waren mit einem weiss getünchten, glatten Putz versehen. Blau gefasste Lisenen betonten die Gebäudeecken, und die Kellerfenster (sowie wohl auch die übrigen Fenstergewände) waren ebenfalls blau gehalten. Als Pigment kam Smalte zur Anwendung. Im Innern teilte eine in Ost-West-Richtung verlaufende Fachwerkwand die Hauptgeschosse in zwei Hälften, wobei die Hauptwohnräume nach Norden, zur Stadt hin, ausgerichtet waren. Im 1. Obergeschoss nahm der heute noch bestehende Saal 1.10 mit der prachtvollen Régence-Stuckdecke die ganze nördliche Haushälfte ein. Die Raumeinteilung in der südlichen Haushälfte und die Lage des Treppenhauses liessen sich nicht eindeutig klären.

*Die erste Erweiterung 1748d*

1748 oder kurz danach wurde das Gebäude um ein Stockwerk erhöht. Die Raumeinteilung – im Norden zwei ungleich grosse Räume und im Süden zwei fast gleich grosse Räume beidseits eines Mittelkorridors – hat sich bis heute erhalten. Die Aufstockung war offenbar der Grund, die Treppe in einen südlich an das bestehende Gebäude angefügten Erschliessungsbau zu verlegen und im 1. Obergeschoss des Kernbaus ebenfalls einen Mittelkorridor (1.06) auszuscheiden.



Ausschnitt aus der Nordfassade im Bereich des Erdgeschosses: Nahtstelle zwischen dem Kernbau von 1737d (links) und der zweiten Erweiterung von 1753d (rechts). Die Ecklisene des Kernbaus ist blau gefasst. Zustand während der Restaurierung, November 2012. KDP Fotoarchiv.

Der Erschliessungsbau mit seinen ebenfalls blau gestrichenen, vermutlich mit einer Marmorimitation versehenen Ecklisenen passte sich gestalterisch perfekt dem Kernbau an. Ein Walmdach fasste beide Teile zu einer optischen Einheit zusammen. Die Aussenmauern der Bauteile von 1748d sind ebenfalls massiv, doch verwendeten die Maurer andere Materialien als in der ersten Bauphase: Das gesamte Mauerwerk der unteren beiden Geschosse sowie die Ecken des 2. Obergeschosses bestehen aus Sandsteinquadern, die übrigen Wände des 2. Obergeschosses aus Backstein. Die verputzten Innenwände wurden wie in der ersten Phase in Fachwerk mit Natursteinausfachungen erstellt.

*Die zweite Erweiterung von 1753d*

Weitere fünf Jahre später liess Hans-Georg Steiner das Gebäudevolumen mehr als verdoppeln. Der Grundriss wurde an der westlichen Aussenwand gespiegelt und gleichzeitig leicht gedehnt. Die Erweiterung passte sich wiederum perfekt den älteren Bauteilen an, so dass sie kaum erkennbar ist. Einzig an der Nordfassade fallen die etwas breiteren Abstände zwischen den Fensterachsen auf. Zum einheitlichen äusseren Erscheinungsbild des «Schanzengartens» trägt nicht zuletzt das Walmdach bei: Es überspannt den ganzen Baukörper und ersetzt über dem Ostteil die Dachkonstruktion von 1748d. Wie in der ersten Bauphase wurden hauptsächlich Bruchsteine verbaut; Teile des 2. Obergeschosses, nämlich die Nord- und die Westfassade sowie die Innenwände, bestehen aus Backsteinmauerwerk. Das Gebäude wirkte von der Büelrainstrasse her wie ein Doppelhaus, denn es verfügte wie heute noch über zwei identische Eingänge. Bereits damals gab es im Innern aber nur ein Treppenhaus, das in der Südwestecke angeordnet war. Um die beiden Gebäudehälften miteinander verbinden zu können, wurden einzelne Fensteröffnungen in der ehemaligen Westfassade des Gebäudes von 1737d/1748d zu Türen erweitert. Die Verdoppelung des Grundrisses hatte auch eine Kehrseite: In der Mittelzone des Gebäudes mussten je zwei Räume pro Geschoss fortan ohne Aussenfenster auskommen





Links und rechts: Ausschnitte aus den Stuckdecken der Räume 1.10 und 2.10. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

(x.04 und x.05) und erhielten nur indirekt durch Binnenfenster vom südlichen Gang her Licht. Das dendrodatierte Sommerhaus und die Gartenanlage mit den Stützmauern gehen ebenfalls auf die dritte Bauphase zurück. Der erweiterte «Schanzengarten» ist auf dem 1755 entstandenen Plan der Stadt Winterthur und Umgebung erstmals bildlich festgehalten. (Dok. 1)

*Umbauten unter Salomon Hegner d. Ä. nach 1786*

Die 1786 erfolgte Wahl von Salomon Hegner zum Winterthurer Schultheiss und zum Präsidenten des Musikvereins Winterthur dürfte den Anlass gebildet haben, die drei Repräsentativräume 1.08, 1.09 und 1.10 im Louis XVI-Stil neu zu gestalten. Die Régence-Stuckdecke im Saal 1.10 vermochte offenbar ästhetisch immer noch zu überzeugen und blieb bestehen. Um genügend Raum für eine zweiflüglige Tür zum Saal 1.10 zu erhalten, scheute Hegner weder Aufwand noch Kosten und liess die Westwand des Korridors 1.06 um dreissig Zentimeter versetzen. Aus der Ära Hegner stammt auch eine grüne Tapete mit vegetabilem Fries, die sich im Raum 2.08 hinter einem Täfer von 1862 erhalten hat.

*Umbauten unter Salomon Hegner d. J. um 1818*

Die Hochzeit von Salomon Hegner d. J. mit Susanne von Clais[21] aus dem «Lindengut» war der Anlass für eine weitere Modernisierung, die in erster Linie das Erdgeschoss betraf.



Raum 2.11. Zustand nach der Restaurierung mit Teilrekonstruktion der Stuckdecke, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.





Links: Ausschnitt aus der Ostfassade mit Mauerriss zwischen dem Kernbau von 1737d (rechts) und dem Erschliessungsbau der ersten Erweiterung von 1748d (links). Rechts: Ausschnitt aus der Südfassade mit der ersten Erweiterung von 1748d (rechts) und der zweiten Erweiterung von 1753d (links). Zustand während der Restaurierung, Oktober 2012. KDP Fotoarchiv.

Zwischen den heutigen Räumen 0.08 und 0.09 wurde eine Wand eingezogen[22], und die Räume 0.08 und 0.02 erhielten Stuckdecken mit vorgefertigten Elementen. Ein 1862 wiederverwendetes Stuckornament im Raum 0.02 über der Tür zum Korridor 0.03 lässt auf Stuckaturen an den Wänden schliessen.[23] Die Motive des wiederverwendeten Ornaments – zwei durch eine Girlande miteinander verbundene Harfen und zwei flankierende Sphingen[24] – finden sich im 1813 erschienenen Katalog «Recueil des dessins d'ornements d'architecture» von Joseph Beunat in sehr ähnlicher, aber nicht exakt identischer Ausführung.[25] Gleiches gilt für die Stuckelemente an den Decken. Dass vermögende Zürcher ihre Wohnräume mit Beunats Erzeugnissen zeitgemäss ausstatten liessen, belegt auch das Haus «Zum Kleinen Neuberg» am Hirschengraben 56 in Zürich.[26] Im «Schanzengarten» sind der Zeit von Salomon Hegner d. J. noch weitere Ausstattungselemente zuzuweisen wie das Treppenhaus und wahrscheinlich auch die «Bernerböden» in drei Räumen (vgl. S. 229 oben).

*Die Umgestaltung unter Melchior Rieter-Biedermann 1862*

Auch Melchior Rieter nahm einen Umbau vor – neun Jahre nachdem er den «Schanzengarten» gekauft hatte. Vor allem die Erdgeschossräume, wo wahrscheinlich der Musikverlag domiziliert war, erhielten ein neues Gesicht. Die Investition fand im Lagerbuch der Gebäudeversicherung ihren Niederschlag im Vermerk «Bauten» und einer Erhöhung des Versicherungswerts um fast fünfzig Prozent auf 50 000 Franken. Während der Bauarbeiten hielten zwei Flachmaler ihre Namen, ihren Herkunftsort und das Datum «September 1862» im Raum 0.08 fest. Diese Zeichnung und Schriftzüge auf dem Verputz der Ostwand waren 2012 nach dem Ausbau des Wandtäfers vorübergehend sichtbar.

Die 1862 eingebauten Ausstattungselemente prägen weite Bereiche des «Schanzengartens» bis heute. Charakteristisch für diese Bauphase sind die Karnies-Profile an den Täfern und Türen sowie die formenreichen, ursprünglich farbig gefassten Stuckdecken in Formen des Spätklassizismus und der Neurenaissance. Überraschend ist die Gestaltungsvielfalt:





Links: Raum 2.02. Aus Backsteinen gemauerte Südwand, erstellt 1753d. Jede zweite Steinlage steht etwas vor, so dass eine Haftbrücke für den Wandverputz entsteht. Zustand während der Restaurierung, Oktober 2012. Rechts: Raum 2.08. Zustand nach der Restaurierung mit Rekonstruktion des Deckentäfers, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

So finden sich vier unterschiedliche Typen von Täfern und Türeinfassungen, drei Typen von Türblättern und zwei Typen von Fischbändern. In einzelnen Räumen sind die Türeinfassungen älter als die Wandtäfer; offenbar liess Rieter kurze Zeit nach ersten Baumassnahmen einzelne Räume mit Wandtäfern und Rahmungen für Tapeten zusätzlich aufwerten.
Zwischen 1862 und 2011 wurden im «Schanzengarten» nur noch partielle Umbauten und Renovationen ausgeführt, die den Gebäudecharakter kaum veränderten. Erwähnenswert ist ein Durchbruch in der Westwand des Raums 2.11, wo ein gewisser Jakob Schudel in den noch feuchten Mörtel folgende Bemerkung einkratzte: «Jakob Schudel 1916 17 März Der Krieg bringt Not u. alles ist kaput».

Roland Böhmer

1 Die Familie Steiner war im Salzhandel zu Reichtum gelangt und gehörte zu den einflussreichsten Familien der Stadt.
2 Zit. nach Dok. 12, S. 80.
3 1776 verheiratete sich Hegner mit Anna Sulzer.
4 Von den insgesamt 13 Panneaux befinden sich deren fünf im Museum Lindengut, Winterthur. (Dok. 11, S. 228–229, und Dok. 13)
5 Vgl. Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895, KDP KS, Heft 4, Zürich/Egg 2001, S. 25–27. 1820–1830 sitzt Hegner im Zürcher Grossen Rat.
6 Melchior Rieter-Biedermann war das erste von drei Kindern des Maschinenindustriellen Heinrich Rieter-Ziegler (1788–1851). Er studierte in Paris Maschinenbau und kam dort mit Komponisten wie Gioachino Rossini und Héctor Berlioz in Kontakt. 1835 heiratete er die Pfarrerstochter Louise Biedermann, die ihm zwei Töchter und einen Sohn gebar. Das geerbte väterliche Vermögen ermöglichte ihm den Kauf des «Schanzengartens». Rieter spielte im Musikkollegium Pauke und amtete als dessen Bibliothekar. Er beherrschte auch das Violin- und Bratschenspiel. (Dok. 17)
7 Rieter-Biedermann publizierte 1858 als erstes Werk von Brahms die Volks-Kinderlieder, auf Wunsch des Komponisten erfolgte der Druck ohne Angabe des Urhebers.
8 Dok. 8, Bd. II/1, S. 201; Dok. 10, Bd. 2, S. 80.
9 Zit. nach Dok. 8, Bd. II/1, S. 203.
10 Zit. nach Dok. 8, Bd. II/1, S. 223.
11 Zit. nach Dok. 15, S. 32.
12 Edmund Astors Sohn Robert (*1876) führt den Verlag weiter, doch erliegt er 1917 als Leutnant seinen Kriegsverletzungen. Im gleichen Jahr verkauft Edmund Astor den Verlag an die Traditionsfirma C. F. Peters, Leipzig. Vgl. Peter Sulzer, Das verlegerische Werk J. M. Rieter-Biedermanns, in: Winterthurer Jb 1973, S. 67–75.
13 StAZH Z 841.73, S. 154–158. Die Firma kaufte Liegenschaften zu Spekulationszwecken auf, z. B. das Schloss Wülflingen Vers. Nr. 388 in Winterthur. Vgl. ZD 20 (2009–2010), S. 252.
14 StAZH Z 841.73, S. 166–168.
15 StAZH Z 841.76, S. 49–51. Die Landparzelle an der Rosenstrasse ist nicht Gegenstand des Verkaufs.
16 StAZH Z 841.76, S. 330–333.





Oben: Raum 2.08. Tapetenrest aus der Zeit nach 1786 oberhalb der Tür zum Gang 2.03. Zustand nach der Freilegung, April 2013. Unten: Raum 0.08, Ostwand. Zeichnung und Schriftzüge des Malers C. Schüler aus Kiel und seines Kollegen T. Tomitz, datiert September 1862. Zustand nach der Freilegung, September 2012. KDP Fotoarchiv.



Raum 1.08. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Links: Raum 0.02. Um 1818 entstandener Stuckrahmen aus vorgefertigten Elementen. Zustand vor der Rekonstruktion der vom Hausschwamm zerstörten Decke, Mai 2012. Rechts: Supraporte über der Tür zum Gang 0.03 mit Stuckornamenten aus dem Katalog von Joseph Beunat, um 1818. Zustand vor der Einlagerung, Mai 2012. KDP Fotoarchiv.





17 StAZH Z 841.78, S. 506–510.
18 StAZH Z 841.79, S. 66–67.
19 StAZH Z 841.79, S. 352–353.
20 StAZH Z 841.79, S. 384–385.
21 Susanne von Clais war eine Tochter von Johann Sebastian von Clais (1742–1809) aus Hausen in der Markgrafschaft Baden. Dieser war 1777 nach Winterthur gekommen, wo er Destilliergeräte entwickelte. Später befasste er sich mit Bergbau und mit der Erneuerung der Salinen von Bex VD, Aigle VD, Bad Reichenhall D und Traunstein D. Mit Salzhandel erwarb er sich ein beträchtliches Vermögen.
22 Das Holz der Fachwerkwand wurde bereits im Winterhalbjahr 1811/1812 geschlagen. Die Wand könnte somit bereits etwas früher eingebaut worden sein. (Dok. 25)
23 Dok. 11, S. 226 erwähnt ein zweites, heute nicht mehr erhaltenes Ornament über einer anderen Tür im Erdgeschoss.
24 2012 war das Mittelstück des Ornaments nicht mehr vorhanden. Eine Zeichnung in Dok. 10, Bd. 2, S. 3 überliefert den früheren Zustand.
25 Das gleiche Motiv findet sich auch im Goldenen Saal des Musikvereins in Wien sowohl an der Galeriebrüstung als auch an den Wänden.
26 Vgl. Hanspeter Rebsamen, Der Neuberg in Zürich und seine Empire-Ausstattung, SKF Nr. 616, Bern 1997.

## DOKUMENTATION

1) Plan von Winterthur und Umgebung, 1755 (Winterthurer Bibliotheken Kart_578). – 2) Anonym, Ölgemälde, um 1820 (Privatbesitz, Repro Winterthurer Bibliotheken 053162). – 3) Friedrich Schönfeld (1807–1853), Gouache, um 1840. (Privatbesitz, Repro Winterthurer Bibliotheken 053160). – 4) David Alois Schmid (1791–1861) del[ineavit], Lukas Weber (1811–1858) sc[ulpsit], Winterthur von Süden, Stahlstich, um 1850 (Winterthurer Bibliotheken STAD 2.006). – 5) Bertha Troll-Wölfflin (1839–1911), vier Aquarelle, um 1860 (Repros Winterthurer Bibliotheken 053155_O, 053156_O, 053157_O, 053158_O). – 6) Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), Aquarell, 1868 (Repro Winterthurer Bibliotheken 053157_O). – 7) Jeanne Pétua (*1881), Aquarell, 1905 (Repro Winterthurer Bibliotheken 053167). – 8) Max Kalbeck, Johannes Brahms, 4 Teile in 7 Bdn., Berlin 1908–1915, Bd. II/1, S. 201–206, 217–218, 223, 254; Bd. III/1, S. 69. – 9) Rudolf Hunziker, Zur Musikgeschichte Winterthurs. Separatabzug aus dem Festheft zur zehnten Tagung des Vereins Schweizerischer Tonkünstler, Winterthur 26. und 27. Juni 1909, Winterthur 1909, S. 21–24. – 10) Max Fehr/Lothar Kempter, Musikkollegium Winterthur. Festschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens 1629–1929, 2 Bde., Winterthur 1929/1959, Bd. 1, S. 106–108; Bd. 2, S. 3, 80. – 11) Kdm ZH 6, S. 226–229. – 12) Paul von Moos, Winterthurer Stadtbilder, Winterthur 1953, S. 79–83. – 13) Werner Ganz, Erwerbungen des Heimatmuseums vom Herbst 1964 bis zum Herbst 1965, in: Winterthurer Jb 1966, S. 168, 171–172. – 14) Heinz Keller, Die Gärten und Landhäuser bis 1850, in: Winterthur und seine Gärten, Winterthur 1975, S. 11–28, hier: S. 18. – 15) Werner G. Zimmermann, Brahms in der Schweiz. Eine Dokumentation, Zürich 1983, S. 24–26, 32–33. – 16) Stadt Winterthur, Inventar der Schutzobjekte, Stufe: kommunal, Objnr.: 1-0221, 1989. – 17) Harry Joelson-Strohbach, Vom Winterthurer Musikverleger Jakob Melchior Rieter-Biedermann, in: Die Stadtbibliothek Winterthur. Ihre Entwicklung und ihre Winterthurer Drucke, Winterthur 1992, S. 51–66. – 18) Lb 3.4.1997, S. 15; Lb 17.3.2000, S. 15. – 19) Michael Haug/Stefan Heinzer, Landhaus zum Schanzengarten. Eine Diplom-Wahlfacharbeit zum Thema Denkmalpflege in Winterthur, Schweiz 2002, Lehrstuhl für Denkmalpflege Prof. Dr. Georg Mörsch, ETH Zürich (KDP A). – 20) Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006, S. 161. – 21) Walter Hollenstein, Winterthur, Liegenschaft «Schanzengarten» Büelrainstrasse 15, 8400

Treppenhaus 1.01a. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.







Raum 0.10. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung, Mai 2012 bzw. Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Winterthur. Zustandsanalyse (Ersteinschätzung). Gutachten zum Zustand der Gebäudesubstanz, dat. 9.8.2010 (KDP A). – 22) KDK-Gutachten Nr. 17–2010, dat. 7.9.2010 (KDP A). – 23) Anita Wanner, Zürich, Untersuchungsbericht Haus Zum Schanzengarten, Büelrainstr. 15, Winterthur, März 2012 (KDP A). – 24) Brigitte Nyffenegger u. a., Umland, Zürich, Garten des Wohnhauses Büelrainstrasse 15, Winterthur. Parkpflegewerk, dat. 30.4.2012 (KDP A). – 25) LRD 2012 (LN 641), dat. 27.11.2012 (KDP A). – 26) Roland Böhmer, Raumbuch mit baugeschichtlicher Zusammenfassung und KDP Fotodokumentation 2012–2014 (KDP A). – 27) Anita Wanner, Zürich, Untersuchungsbericht Haus Zum Schanzengarten. Architekturoberflächen Innenbereich, Juni 2013 (KDP A). – 28) Ernst Zollinger Architekt HTL, Winterthur, Sanierung/Umbau «Schanzengarten», Büelrainstrasse 15, 8400 Winterthur, Haupthaus. Raumbuch. Farben, Materialien, dat. 19.11.2013 (KDP A). – 29) Urs Wäckerlig, Winterthur, Die Bewohner des Schanzengarten, undat. Typoskript [2013] (KDP A). – 30) Miguel Garcia, Bruno Stefanini. Ein Jäger und Sammler mit hohen Idealen, Zürich 2016, S. 66–67, 72, 76.

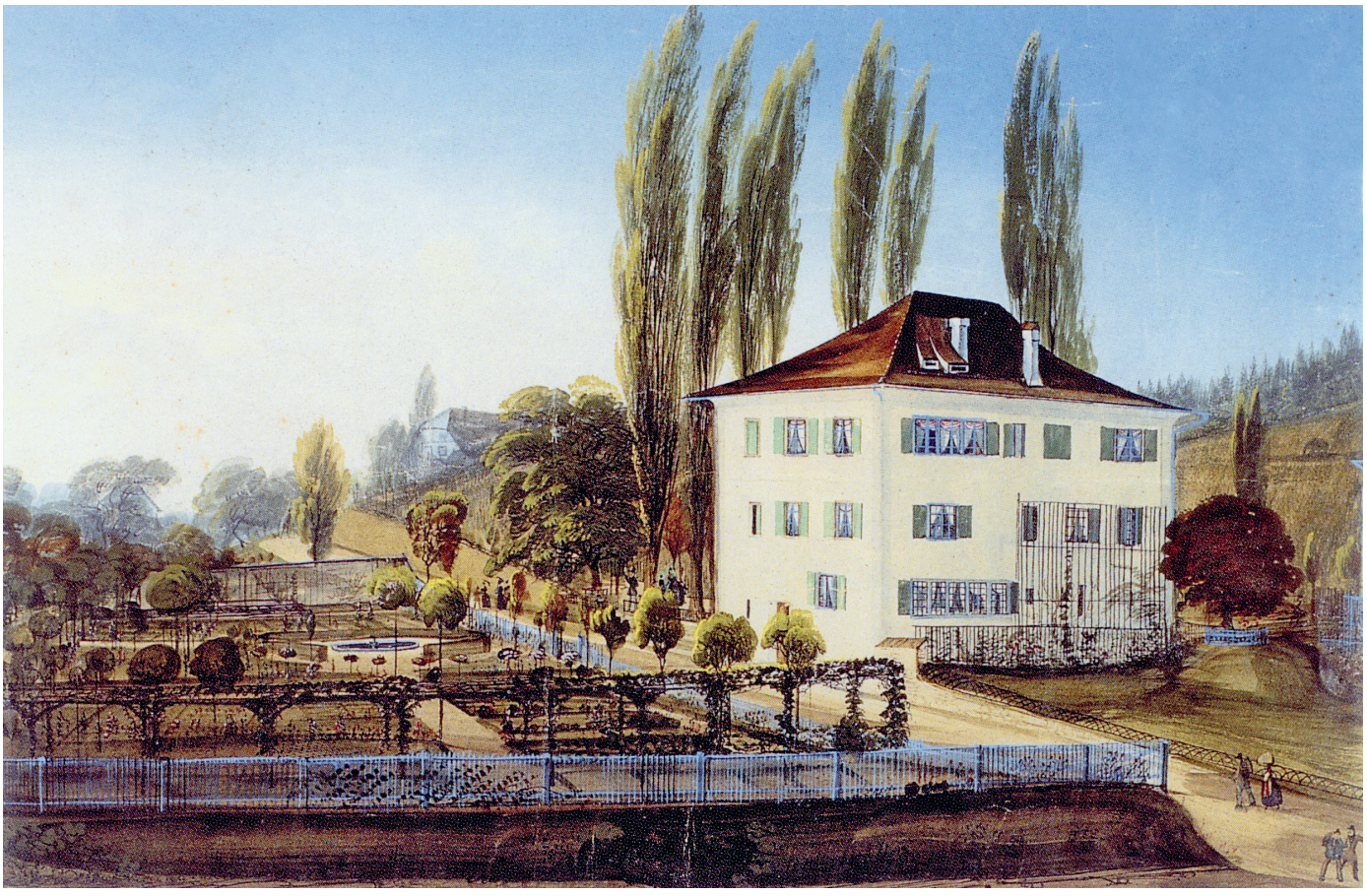
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 328 a, b, f. Wohnhaus Schanzengarten Vers. Nr. 221, vor 1863 Nr. 225 schwarz; Sommerhaus [Gartenhaus] Vers. Nr. 7926, früher Nr. 222, vor 1863 Nr. 350 d schwarz; Scheune Vers. Nr. 216, vor 1863 Nr. 350 e schwarz (abgebrochen nach 1963).



Saal 1.10 mit Stuckdecke von 1737, Täfer, Türen und Fenstern aus der Zeit nach 1786 und Parkett um 1929. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südwesten. Zustand nach der Renovation, April 2017. KDP Fotoarchiv. Unten: Ansicht des Landhauses von Süden mit repräsentativ gestalteter Gartenanlage auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Aquarell von David Eduard Steiner (1811–1860) aus dem Jahr 1850. StadtBW, Repro KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



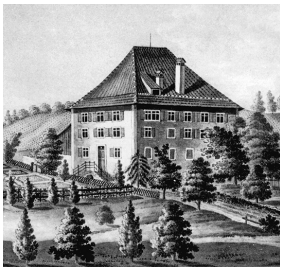
## WINTERTHUR

Schaffhauserstrasse 52
Wohnhaus «Rosenberg», Villa Bidermann Vers. Nr. 551

Das Gebäude zeugt bis heute von den hohen Repräsentationsansprüchen der früheren Besitzer. Durch die lange Wohn- und Museumsnutzung war ein grosser Unterhaltsbedarf entstanden. Im Zuge der etappenweise durchgeführten Gesamtrenovation erfuhr das Wohnhaus zwischen 2008 und 2014 die längst nötige Aufwertung.

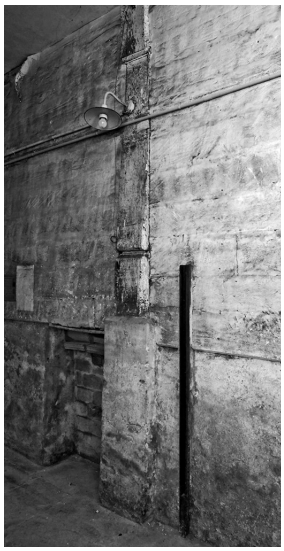
### ZEITTAFEL

**1767d** Schlagjahr der Hölzer der zwei Stüde und eines Unterzugs im Keller sowie für den Dachstuhl. (Dok. 19) Ein von einem unbekannten Künstler vor 1800 geschaffenes Aquarell zeigt das bauzeitliche Erscheinungsbild: Der Eingang befindet sich im Unterschied zu heute an der Nordwestseite. Eine doppelläufige Treppe führt vom Strassenniveau zum Hauptgeschoss. Die Fenster sind teilweise unregelmässig angeordnet. Das Haus weist ein Walmdach auf. Auf dem Aquarell ist nordöstlich davon ein Ökonomiebau mit gemauertem Erdgeschoss und holzverschaltem Aufbau zu sehen. Dabei dürfte es sich um die im Brandkataster erwähnten, angebauten Stallungen handeln. Der repräsentative Barockgarten ist auf der gegenüberliegenden Strassenseite angelegt.
Während die bauzeitlichen Grundrisse der beiden Wohngeschosse noch mehrheitlich erhalten sind, kann aufgrund der vier, in der Mitte des Gartengeschosses quadratisch angeordneten Stüde bzw. der noch vorhandenen Sockel[1] darauf geschlossen werden, dass es zur Bauzeit wohl aus einem einzigen grossen Kellerraum bestand. (Dok. 9, 19)



Oben: Ansicht von Süden im Zustand des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Aquarell in Privatbesitz, anonym. StadtBW, Repro KDP Fotoarchiv. Unten: Bauzeitliche, eingemauerte Stud im Gartengeschoss. Zustand während der Renovation, Juni 2014. KDP Fotoarchiv.

**1800d** Schlagjahr der Deckenbalken im Keller. (Dok. 19) Sie weisen auf einen Umbau samt Umnutzung des Gartengeschosses hin: Der frühere Keller wird in mehrere Räume unterteilt. Ein Aquarell von David Eduard Steiner (1811–1860) zeigt an der Südostfassade eine veränderte Fenstereinteilung. Das neue Reihenfenster im Gartengeschoss ist ein Hinweis darauf, dass dieses Geschoss fortan mindestens teilweise Wohnzwecken dient. Gleichzeitig werden die doppelläufige Treppe abgetragen und der Eingang tiefer gelegt. Dies deutet darauf hin, dass auch der Keller im nordwestlichen Gebäudedrittel abgetieft wird.[2] Die Innentreppe vom Garten- ins Hauptgeschoss dürfte in dieser Bauphase in die Westecke des Vorplatzes verlegt worden sein, da sie sonst die neu geschaffene Eingangssituation an der Nordostfassade gestört hätte; der Balkenwechsel der einstigen Treppe ist im nordöstlichen Deckenbereich noch vorhanden. (Dok. 9, 13, 19)



**1801** Der bedeutende Winterthurer Baumwollhändler und spätere Stadtpräsident Johann Georg Blum (1768–1824)[3] erwirbt eine als «rote Trotte» bezeichnete Liegenschaft.[4] Sie umfasst drei Jucharten Reben sowie Wiesland und dürfte an sein Landhaus «Rosenberg» gegrenzt haben.[5] Als Verkäufer treten die Bauern Heinrich Keller und Rudolf Wipf auf. Offenbar bricht Blum das Trottgebäude kurz nach dem Erwerb ab; am 2. März wird er verpflichtet, die zwei benachbarten Rebenbesitzer Heinrich Forrer zur Eich und Frau Ratsherr Biederman zum blauen Trauben für den Verlust ihres Rechts der Nutzung der Trotte zu entschädigen. (Dok. 6)

**1809** Erste Erwähnung im Brandkataster der Stadt als «Das Wohnhaus der Rosenberg» samt Stallung. Die Liegenschaft gehört Johann Georg Blum. (Dok. 1)

**1811** Bau der grossen Scheune mit Stallungen. Der langgestreckte Neubau befindet sich östlich des Wohnhauses. Er ersetzt die Stallungen nordwestlich des Wohnhauses; gleichzeitig führt Blum wertvermehrende Arbeiten am Wohnhaus durch. (Dok. 1)

**1824** Nach Blums Tod gelangt das Anwesen an seinen Sohn Johann Heinrich Blum-Bidermann (1796–1862).[6]

Zum Inhaltsverzeichnis

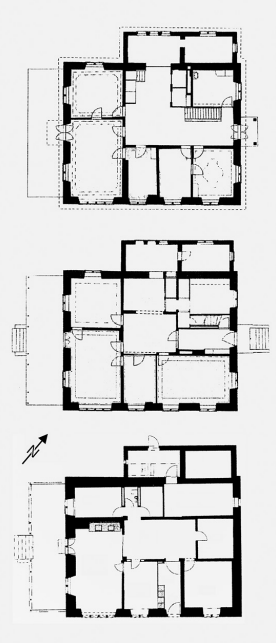


| | |
|---|---|
| 1855–1856 | Im Rahmen eines Umbaus erhält das Gebäude einen Abortvorbau in der Mittelachse der Nordwestfassade, eine Zinne anstelle des Vollwalmdaches und regelmässig angeordnete Fenster.[7] Im gleichen Jahr bekommt die Scheune einen Anbau für eine Weinpresse. |
| 1862 | Nach Blums Tod verkaufen die Erben das Anwesen an Jacob Andreas Bidermann (1823–1890)[8], einen Neffen von Johann Heinrich Blum. Bidermann übersiedelt vom väterlichen Wohnhaus «Zur Liebe» in den «Rosenberg» und nutzt das Altstadthaus nur noch als Geschäftssitz. (Dok. 6, 16) |
| 1865 | Baumeister Georg Schulthess (1835–1902) plant eine Veranda mit Vorhalle und Terrasse an der Südwestfassade, die aber nicht realisiert wird. (Dok. 2) |
| 1876 | Anbau einer hölzernen Remise an die grosse Scheune. |
| 1880 | Baumeister Schulthess errichtet einen nördlich an den Abortanbau anstossenden Vorbau sowie eine gusseiserne dreigeschossige Veranda an der Südwestfassade. (Dok. 3, 9) |
| 1905 | Bidermanns gleichnamiger Sohn übernimmt das väterliche Erbe. |
| 1906 | Einbau einer elektrischen Beleuchtungsanlage. |
| 1938 | Modernisierung der Heizanlage. |
| 1959 | Die Winterthurer Architekten Sträuli & Rüeger (Robert Sträuli [1898–1986], Ernst Rüeger [1898–1978]) gestalten das Wohnhaus um, bauen das Gartengeschoss aus und richten je eine Wohneinheit pro Geschoss ein. (Dok. 9) |
| 1964 | Am Standort der abgetragenen Scheune mit Stallungen wird ein freistehendes Garagengebäude errichtet. (Dok. 9) |
| 1971 | Das Parlament stimmt dem Kaufrechtsvertrag zwischen der Stadt und der Erbengemeinschaft Bidermann zu. Danach soll die Übertragung innert zwei Monaten nach dem Tod der Miteigentümerin Elisabeth Bidermann erfolgen. Gleichzeitig erwirbt die Stadt den südlichen Teil des Gartens. (Dok. 7) |
| 1978 | Abbruch des Kutscher- bzw. Gärtnerhauses (ehem. Schaffhauserstrasse 69) zugunsten des Neubaus des Alterszentrums «Rosental» im südlichen Teil der ehemaligen Gartenanlage. |
| 1980 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980). |
| 1995 | Kauf der Villa mit dem Landschaftsgarten durch die Stadt. (Dok. 7, 14) |
| 1998 | Einzug des zuvor in Muri AG domizilierten «Internationalen Baumarchivs».[9] (Dok. 14) |
| 2002 | Aussenrenovation. (Dok. 14) |



Ansicht der Liegenschaft «Rosenberg» mit Wohnhaus, Ökonomiegebäude und Umgebung von Norden. Historische Aufnahme, um 1900. StadtBW, Repro KDP Fotoarchiv.

2007 Auszug des Baumarchivs, da die Finanzierung des Betriebs nicht mehr gewährleistet werden kann. Die Stadt gibt eine Nutzungsstudie in Auftrag, in die auch das angrenzende Alterszentrum «Rosental» einbezogen wird. Die Zwischennutzung soll fünf bis zehn Jahre dauern. (Dok. 11, 12)
2008 Renovation der drei Wohnungen und befristete Vermietung.
2018 Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.



Von oben nach unten: Grundrisse des Obergeschosses, Hauptgeschosses und Gartengeschosses (Untergeschoss) mit Raumdisposition. Mst. 1:100 (verkleinert). Zustand nach der Renovation. KDP A.

## GESAMTRENOVATION 2008–2014

Bauherrschaft: Stadt Winterthur, Liegenschaftenverwaltung. Architekt: Frank und Regula Mayer, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Die Nutzungsstudie aus dem Jahr 2007 definierte als Ziel die Wiederherstellung des baulichen Erscheinungsbildes des frühen 19. Jahrhunderts. Um genügend Zeit für die Ausarbeitung eines Gesamtkonzepts zu erhalten, wurde in einem ersten Schritt eine sanfte Renovation durchgeführt. Ab 2012 erfolgte dann Etage für Etage eine gestaffelte Renovation der einzelnen Wohnungen.

*Etappe 2008 (ohne denkmalpflegerische Begleitung)*
Innerhalb des Gebäudes wies das Gartengeschoss den grössten Sanierungsbedarf auf: Die Böden waren gegen das Erdreich ungenügend gedämmt, und vor allem in der südöstlichen Gebäudehälfte zeigten sich massive Feuchtigkeitsprobleme. Wegen der knappen finanziellen Mittel beschränkten sich die Arbeiten vorerst auf kleinere Anpassungen und Malerarbeiten. Konkret bedeutete dies den Ersatz des Zementputzes durch Sumpfkalk in der Waschküche (nordöstlicher Mittelraum) und das Ausbessern, Schleifen und Ölen des Industrieparketts im südlichen und östlichen Eckzimmer. Das Fotostudio, das sich der Waschküche gegenüber befand, wurde Wohnzwecken zugeführt.
Der Schwerpunkt der Arbeiten lag beim Haupt- und Obergeschoss. Da die Küchen und Bäder für die befristete Zwischennutzung noch genügten, wurden hier lediglich geringfügige Anpassungen vorgenommen. Die Massnahmen beschränkten sich vor allem auf die Wohn- und Schlafräume. Das Ziel bestand darin, die beiden Geschosse von nachträglichen Einbauten und Beschichtungen zu befreien sowie die Oberflächen aufzufrischen: Spannteppiche, unnötige Elektroinstallationen und Verkleidungen wurden entfernt, die Raufasertapeten von den Decken abgelöst, die Parkettböden geschliffen und geölt sowie schadhaftes Täfer ausgebessert und gestrichen.
Bereits vor der Renovation zeigte sich, dass einzelne Räume eine qualitativ hochwertigere Ausstattung aufwiesen als andere. Im Hauptgeschoss existierten solche Ausstattungselemente in den beiden gegen die Veranda gerichteten Wohnräumen. Die Wände des südlichen Eckzimmers besassen gestemmtes Täfer und der Boden war mit einem Fischgratparkett in Eichenholz belegt. Da der darunterliegende Felderparkett nur fragmentarisch erhalten war, verzichtete die Bauherrschaft auf eine Wiederherstellung des bauzeitlichen Zustands und frischte die bestehenden Elemente lediglich auf. Im angrenzenden Eckzimmer lag der Felderparkettboden frei; er entspricht in Grösse und Holzarten – Felder von rund sechzig auf sechzig Zentimeter, Nussbaum und Fichte – dem Fragment im benachbarten Raum. Das Wandtäfer lag unter Pavatexplatten verborgen. Nach deren Entfernung zeigten sich die durch Elektroinstallationen verursachten Schäden. Parkett und Täfer erfuhren eine sanfte Instandstellung.
Im Obergeschoss galt das Augenmerk dem westlichen Eckzimmer: Erst der Abbau des nachträglich in der Südecke eingepassten Schranks liess Rückschlüsse auf die einstige Pracht zu. Unter einer mit aufgenagelten Latten armierten Ausgleichsschicht aus Gips und einem Sisalspannteppich befand sich der bauzeitliche Felderparkettboden (Nussbaum und Fichte). Nach der Entfernung der Gipsschicht zeigten sich Negative der Gipserlatten und Rostspuren der durch die Feuchtigkeit oxidierten Nägel, mit denen die Lättchen am Boden befestigt gewesen waren. Diese Spuren wurden bewusst belassen. Die Wandfläche oberhalb des Knietäfers

war zu einem früheren Zeitpunkt mit Täfer ergänzt worden, um den Anschein zu erwecken, es sei raumhoch. Dahinter fand sich eine durch Feuchtigkeit und Pilzbefall stark zerstörte Tapete, deren Zeitstellung nicht geklärt ist. Sie ist in grüngrauen Farbtönen gehalten und flächig mit Sechsecken bedruckt. In regelmässigen Abständen finden sich Blumenmedaillons, die mit Goldfarbe akzentuiert sind.[10] Im Bereich des entfernten Schranks fanden sich Spuren einer Täfermaserierung wohl aus der Zeit um 1800.[11] Um den biedermeierlichen Charakter des Raumes wieder herzustellen, wurden die Täferergänzungen entfernt. Der schlechte Zustand der Tapete erforderte den Ersatz durch eine neue, im Digitaldruck hergestellte Imitation. Jüngere Farbschichten auf dem Knietäfer sowie die Verkleidung der Fensterleibungen wurden entfernt und die Maserierung rekonstruiert. Schliesslich erhielt der Raum eine aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege stammende, passende Deckenlampe.
Im Dachgeschoss beschränkten sich die Arbeiten auf die Sicherung eines verfaulten Tragbalkens. Dazu wurden zwei neue Balken parallel zum bestehenden verlegt und durch verschraubte, eingeschnittene Querbalken mit diesem verbunden.

*Konzept für die folgenden Etappen (mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege)*
Ab 2012 erfolgte die zweite Umbauphase. Sie hatte zum Ziel, das Wohnhaus «Rosenberg» einer definitiven Wohnnutzung zuzuführen. Dazu mussten einerseits die 2008 vernachlässigten Mängel behoben und anderseits das bereits 2007 formulierte Konzept der Rückbesinnung auf den Zustand um 1800 weiterverfolgt werden. Aus Sicht der Architekten bedeutete dessen Umsetzung die Unterteilung des Hauses in eine Gartenwohnung und in eine darüber liegende grosse Wohneinheit, die das Haupt-, Ober- und Dachgeschoss umfassen sollte. Damit wäre die beabsichtigte, stärkere Akzentuierung des biedermeierlichen Umbaus gewährleistet gewesen. Im Vorplatz, um den sich die einzelnen Räume anordnen, sahen die Architekten das zentrale Element der beiden Wohngeschosse. Diese beabsichtigten sie je von späteren Einbauten zu befreien, was die Verlegung der inneren Erschliessung samt Rekonstruktion des Treppenhauses in der westlichen Ecke des Vorplatzes bedeutet hätte. Da die Architekten die Zinne zugunsten eines grossen Oberlichts aufheben wollten, wäre mit dem Treppenhaus eine Art Lichthof geschaffen worden. Um die Symmetrie der Nordwestfassade wiederherzustellen, schlugen sie eine neue Aussenhülle für den an den Abort grenzenden Anbau von 1880 vor.
Aus denkmalpflegerischer Sicht war dieser Eingriff jedoch nicht zu verantworten; gleichzeitig priorisierte die Bauherrschaft eine schlankere Variante unter Erhaltung der drei bestehenden Wohneinheiten. Ein redimensioniertes Projekt sah nun hauptsächlich die Behebung der Mängel sowie die Modernisierung der Haustechnik, der sanitären Anlagen und Küchen vor. Ebenso sollte eine Klärung der Grundrisse im Haupt- und Obergeschoss durch die teilweise Entfernung der nachträglichen Einbauten erfolgen.

Unten links und rechts: Westliches bzw. südliches Eckzimmer im Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, April 2008. KDP Fotoarchiv.







Nordwestlicher Anbau. Durchgang ins ehem. Badezimmer im Hauptgeschoss. Zustand nach der Renovation, November 2013. KDP Fotoarchiv.

*Etappe 2012: Wohnung Obergeschoss*
Im Obergeschoss lag das Augenmerk auf der Umnutzung der Anbauten an der Nordwestfassade: Da man das Badezimmer in das nördliche Eckzimmer des Kernbaus verlegte, wurde im ehemaligen Abortanbau ein Raum frei, der als Wohn- bzw. Esszimmer genutzt werden konnte. Seine neue Ausstattung lehnt sich an diejenige des westlichen Eckzimmers an: Knietäfer, Tapete mit ornamentaler Musterung und Stuckdecke. Die optische Aufwertung des Bodens erfolgte durch das Verlegen von Keramikfliesen.
Im neuen Badezimmer fanden anstelle des früheren Parketts grössere Fliesen Verwendung. Die Wände wurden mit einer neu gestalteten Tapete bezogen, die sich an vorhandenen Motiven orientiert. Dort wo sie mit Wasser in Berührung kommt, erhielt sie einen Glasschutz. Obwohl die Ausstattung derjenigen anderer Räume nachempfunden ist, wirkt sie etwas gar opulent. Die Küche, die einst schlauchartig vom Abortanbau in den Kernbau reichte, wurde in den Anbau von 1880 verlegt. Der nicht mehr benötigte Raum im Bereich des Vorplatzes wurde teilweise in ein separates WC sowie ein Reduit umgestaltet und die Treppe ins Dachgeschoss in die Westecke verlegt.

*Etappe 2013: Wohnung Hauptgeschoss*
Hier beschränkten sich die Arbeiten auf die zwei Anbauten der Nordwestfassade und das nördliche Eckzimmer. Letzteres, das vor dem Umbau als Küche genutzt worden war, dient nun als Badezimmer. Die Ausstattung mit Fliesen und Tapeten ist mit derjenigen im Obergeschoss identisch, wenn auch in einer unterschiedlichen Farbgebung. Dasselbe gilt für die Anbauten: In den nördlichen Bereich wurden eine Küche ein- und der frühere Abortbereich in ein helles Esszimmer umgebaut. Es erhielt einen Fliesenboden und die Decke bekam einen Stuckrahmen. Die Wände wurden mit einem Knietäfer und einer darüber liegenden Tapete ausgestattet; diese zeigt das im Haus oft verwendete florale Muster. Beide Räume sind polychrom gehaltenen, wobei Grau- und Weisstöne dominieren.
Vom Vorplatz aus führte eine Treppe ins Gartengeschoss. Diese wurde wegen der neuen Erschliessung der Kellerräume nicht mehr benötigt. An ihre Stelle kamen der Zugang zum Badezimmer sowie ein separates WC zu liegen.

*Etappe 2014: Gartengeschoss*
Da das Gartengeschoss 2008 lediglich einer einfachen Renovation unterzogen worden war, wies es nach wie vor den grössten Bedarf auf: Das Feuchtigkeitsproblem bestand immer noch. Die Räume wirkten relativ dunkel und weder die Ausstattung noch die Aufteilung von



Zentraler Erschliessungsraum im Gartengeschoss (Untergeschoss) mit Blick gegen den aufgewerteten Raum mit neu eingepasster Holzstütze und Gartenausgang zwecks besserer Belichtung. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.

1959 genügten den heutigen Ansprüchen an ein zeitgemässes Wohnen. Im Gegensatz zu den beiden übrigen Wohnungen verfolgten die Verantwortlichen hier klar das Ziel einer Aufwertung: mehr Licht sowie zeitgemässe Oberflächen und Grundrisse, u. a. indem man die beiden terrassenseitigen Räume zusammenlegte. Zuvor waren sie durch eine Schrankwand getrennt gewesen. Deren Entfernung machte aus statischen Gründen jedoch den Einbau einer Holzstütze nötig, die den neuen Unterzug abstützt. Der frühere Klötzliparkett- wurde durch einen Steinzeugboden ersetzt; an der Nordwestwand baute man eine Küchenzeile ein. Eine weitere Optimierung des Grundrisses erfolgte durch eine Entwirrung der verwinkelten Situation im Eingangsbereich: Das kleine Badezimmer wurde mit der Küche und dem kleinen, senkrecht an den Hausflur stossenden Korridor zusammengelegt. Die Wand gegen den Vorplatz, die beidseitig mit Einbauschränken versehen war, ersetzte die Bauherrschaft durch eine Holzwand, ebenso diejenige gegen den Flur, die zusätzlich ein grosses Binnenfenster erhielt. Der Vorplatz erfuhr eine optische Aufwertung durch eine zweizonige polychrome Wandgestaltung: eine lincrustaähnliche Sockelzone, deren wiederkehrendes florales Motiv sich an der im Obergeschoss gefundenen Tapete orientiert, darüber ein breites graues und ein schmaleres weisses Feld, das den Abschluss gegen die Decke bildet. In der Westecke ist die bauzeitliche Stud sichtbar. Diese Kombination von repräsentativem Aussehen und Reminiszenzen an den bauzeitlichen, grossen Keller wirkt einerseits interessant, aber in Bezug auf die Bedeutung des Geschosses auch unangebracht. Die konsequente Verwendung von Glas bei den Binnentüren und der zusätzlichen Gartentüre erlaubte es, die zuvor düsteren Räume wie den fensterlosen Vorplatz besser zu belichten.

Der Boden des nachträglich abgetieften Kellers in der Westecke wurde wieder auf das ursprüngliche Niveau angehoben und in ein Schlafzimmer sowie ein WC und Reduit unterteilt. Bei den Arbeiten ergab sich eine interessante Beobachtung: Das Fenster, das von aussen die gleichen Dimensionen wie die übrigen aufwies, war nur ein Scheinfenster, um die Symmetrie der Fassade zu wahren. Vor dem Umbau war es partiell vermauert. Diese vermeintliche Vermauerung stand jedoch im Verbund mit dem übrigen Mauerwerk, ein Befund, der sich erst nach dem Abschlagen des Innenputzes offenbarte. Der Raum dürfte daher auch nach dem Umbau im frühen 19. Jahrhundert als Keller und nicht, wie der äussere Schein vermuten lässt, für Wohnzwecke genutzt worden sein.

Der ehemalige Luftschutzkeller in der Nordecke verlor seine Funktion und nimmt heute die Haustechnik auf. Wegen des starken Hangdrucks musste ein Wassersammler samt Pumpe eingebaut werden. Der Zugang erfolgt nun über den Anbau an der Nordwestfassade. Die Eingriffe in den beiden übrigen Räumen waren geringfügig.

*Fazit*

Das Wohnhaus «Rosenberg», einst als Landsitz ausserhalb der mittelalterlichen Stadtmauern erbaut, ist längst Teil des Stadtgebiets geworden. Seine Lage inmitten eines, wenn auch nur noch fragmentarisch vorhandenen, verwilderten Parks mit altem Baumbestand zeugt noch heute von den hohen repräsentativen Ansprüchen der früheren Eigentümer. Im Zuge der etappierten Gesamtrenovation erfuhr das Wohnhaus die längst nötige Aufwertung. Durch die Entfernung von späteren Einbauten, die Restaurierung von umbauzeitlichen Ausstattungselementen und die Kombination von Alt und Neu schufen die Architekten eine zeitgemässe Adaption des biedermeierlichen Anspruchs ans Wohnen.

Andreas Gallmann

1 Die westliche und südliche Stud wurden beprobt: Schlagjahr 1766/1767d bzw. um 1767d. Die nördliche Stud fehlt, allerdings ist ihr Sockel erhalten. Befunde, die auf eine östliche Stud hindeuten, fehlen, doch kann wegen der regelmässigen Anordnung der übrigen drei Stüde und dem teilweise erhaltenen Unterzug auf die frühere Existenz einer östlichen Stud geschlossen werden.
2 Auch der Bereich der Westecke wurde als Keller und nicht, wie die Befensterung der Südwestfassade vermuten lässt, als Wohnraum genutzt (vgl. den Abschnitt Etappe 2014: Gartengeschoss).
3 Johann Georg Blum war der Grossvater mütterlicherseits des späteren Eigentümers Jacob Andreas Bidermann. Sein Vermögen legte er in Liegenschaften an: So gehörten ihm neben dem «Rosenberg» drei Stadthäuser. 1816 wurde er Mitglied des Stadtrats und 1823 Stadtpräsident, ein Amt, das er aus gesundheitlichen Gründen nur ein Jahr lang ausübte. (Dok. 6, S. 13)
4 Dieser Kauf wird anlässlich der Veräusserung des Anwesens 1862 erwähnt.

5 In der Literatur wird die Trotte stets als Vorgängerbau der Villa bezeichnet und das Kaufjahr mit dem Baujahr des Wohnhauses gleichgesetzt. Das dendrochronologische Gutachten widerlegt diese These. Blum dürfte vielmehr bereits Land besessen und diesen Grundbesitz mit dem Kauf von 1801 vergrössert haben. Der Standort der Trotte ist nicht überliefert.
6 Blum gehörte die 1836 in Betrieb genommene Spinnerei Oberhöri. Diese blieb bis 1890 im Besitz der Familie und wurde dann an Oberst Othmar Blumer aus Rorbas, einem Mitinhaber der Spinnerei Jakobstal bei Bülach, verkauft. 1892 wurde der Betrieb der Spinnerei Oberhöri eingestellt und das baufällige Gebäude 1903 abgetragen. Vgl. Njbl. der Lesegesellschaft Bülach 32 (1988), S. 38–42. Hier und in anderen Schriften wird fälschlicherweise der 1824 verstorbene Johann Georg Blum als Erbauer der Spinnerei genannt.
7 Die Veranda mit den Balkonen entsteht erst später.
8 Bidermann entstammte einer seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Baumwollhandel tätigen Kaufmannsfamilie. Ab 1846 war er Teilhaber, ab 1856 Alleineigentümer der Firma «Jacob & Andreas Bidermann & Cie.». Durch den Kauf von Industriebetrieben wandelte er das Unternehmen (1843: Spinnerei Schönau, Wetzikon, 1855: Spinnerei Stegen, 1868: Zwirnerei Zwillikon) von einem reinen Handelshaus zu einem der grössten schweizerischen Unternehmen im Textilbereich um. (Dok. 16, S. 50–51)
9 Das «Internationale Baumarchiv» wurde durch den Schriftsteller und Journalist Bernd Steiner und seine erste Ehefrau, die Fotografin Verena Eggmann Steiner (1946–1997), aufgebaut. (Dok. 8)
10 Die Tapete war in sieben Walzvorgängen bedruckt worden.
11 Dok. 13, S. 26.

## DOKUMENTATION

1) Brandkataster von 1809, Stadtarchiv Winterthur (StAW EBa 2). – 2) Plansatz Mst. 1:50, dat. 1865 (KDP A). – 3) Plansatz (keine Angabe zum Mst.), o. J. [um 1880] (KDP A). – 4) Plansatz Mst. 1:50, dat. 8.4.1937 (KDP A). – 5) Gewerbemuseum Winterthur (Hg.), Winterthur und seine Gärten, Winterthur 1975, S. 57. – 6) Klaus Sulzer, Zur Geschichte der Familie Bidermann und des Hauses zum Rosenberg in Winterthur, [Zürich 1990]. – 7) Lb 2.3.1995, S. 16. – 8) Presseberichte 1998: NZZ Nr. 132, 11.6.1998, S. 56; Lb 11.6.1998, S. 13. – 9) KDP ÜKI 2001. – 10) BWS Labor AG, Winterthur, Baumarchiv Schaffhauserstrasse. Materialanalysen, Interventionsevaluation, Zwischenbericht, dat. 19.3.2002 (KDP A). – 11) Presseberichte 2007: TA 9.6.2007, S. 17; Lb 26.9.2007, S. 14. – 12) Lb 12.3.2008, S. 15. – 13) Stadt Winterthur (Hg.), Villa Rosenberg, Schaffhauserstrasse 52. Renovation 2008, Winterthur 2008. – 14) ZD 17 (2003–2004), S. 359. – 15) Fotodokumentation 2008 von Werner Hauser, Winterthur (KDP A). – 16) Peter Niederhäuser, Winterthurs erste Weltfirma – Das Handelshaus Bidermann, in: Im Spiegel der Philatelie. Winterthur als Handels- und Industriestadt, Njbl. StadtBW, Bd. 343, Zürich 2009, S. 49–58. – 17) KDP Fotodokumentation 2012–2014. – 18) Heimatspiegel, September 2013, S. 65–71. – 19) LRD (LN 671), dat. 3.9.2014 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 328 a, g. Villa Vers. Nr. 551, vor 1863 Nr. 201 a; Scheune mit Stallungen Vers. Nr. 552, vor 1863 Nr. 201 g.



Ansicht von Nordosten mit Eingangssituation und nordwestlichem Anbau. Zustand nach der Renovation, April 2008. KDP Fotoarchiv.

Winterthur, Reformierte Kirche Veltheim

Rechts: Westliches Chorgewölbe mit Evangelistensymbolen. Zustand während der Restaurierung, März 2014. Unten: Ansicht von Westen. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.





# WINTERTHUR

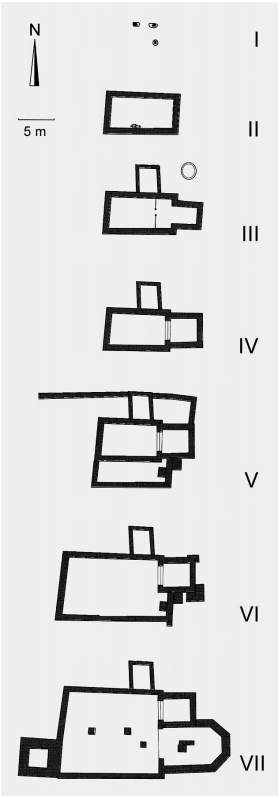
Veltheim, Felsenhofstrasse 8
Reformierte Kirche Vers. Nr. 133

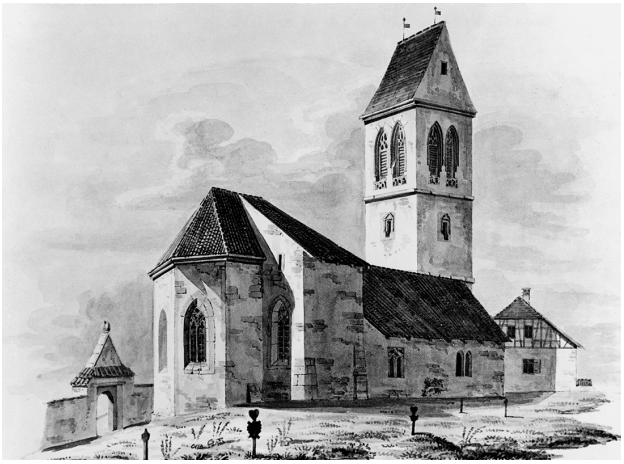
Die inmitten des einstigen Dorfkerns von Veltheim gelegene Kirche zeichnet sich durch einen frühen polygonalen Chor und bedeutende spätgotische Wandmalereien aus. 2013–2014 erfuhr das Innere eine behutsame Restaurierung.

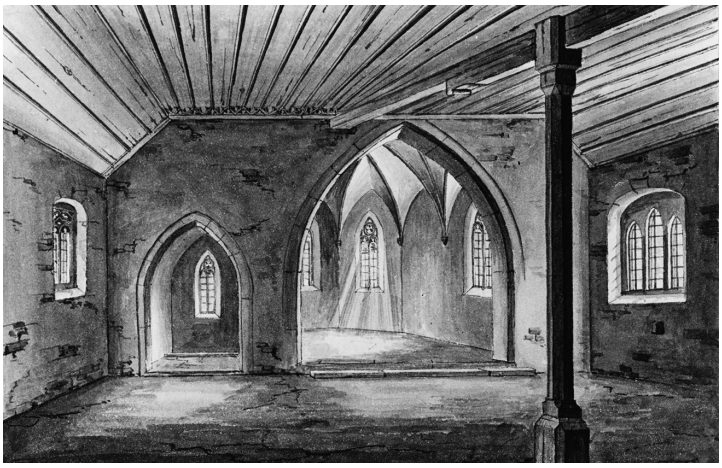
## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 8./9. Jh. | Als ältestes sakrales Gebäude lässt sich ein etwa 4,20 x 3,70 Meter messender Holzpfostenbau nachweisen, der als Eigenkirche errichtet worden sein dürfte.[2] Er wird nach kurzer Zeit durch eine doppelt so grosse, gemauerte Kirche ersetzt (Phasen I und II). |
| 10./11. Jh. | Der Bau erhält im Osten einen um Mauerstärke eingezogenen, rechteckigen Choranbau, der den Hochaltar aufnimmt. An die Nordseite wird ein kleiner, tiefer gelegener Raum (Grabbau?)[3] angefügt (Phase III). |
| 1230 | Erste Erwähnung der Kirche im Zusammenhang mit dem Erwerb des Dorfs Veltheim durch Graf Hartmann IV. von Kyburg († 1264). |
| Mitte 13. Jh. | Ersatz des Choranbaus durch einen grösseren, annähernd quadratischen Chor (Phase IV). |
| 1264 | Nach dem Aussterben der Kyburger gelangt die Kirche durch Erbschaft an das Haus Habsburg.[4] |
| 1358 | Herzog Rudolf IV. (1339–1365) von Habsburg-Österreich schenkt die Kirche den Dominikanerinnen des Klosters Töss. Mit diesem Wechsel in Zusammenhang stehen vermutlich die Anlage einer Friedhofsmauer im Norden und die Erweiterung des Kirchenraums um eine südliche Kapelle mit einem Marienaltar (Phase V). |
| Um 1400 | Der Chor bekommt kurz vor 1400 einen Turmaufbau; seine Ecken werden dazu mit kräftigen Strebepfeilern verstärkt. Der Kirchenraum erfährt wenig später eine Erweiterung durch Abbruch der Trennmauer zwischen Kirche und Marienkapelle sowie eine Verlängerung um 5,50 Meter nach Westen (Phase VI). |
| 1452 | Die Kirche geht mit der Grafschaft Kyburg an die Stadt Zürich über. |
| 1466 | Winterthur führt eine halbjährliche Prozession «zu unser lieben Frauen gen Veltheim» ein, um an die Abwehr des eidgenössischen Angriffs von 1460 zu erinnern. Die Kirche erlangt in der Folge als Wallfahrtsort regionale Bedeutung. (Dok. 16) |
| 1482–1498 | Neben dem bisherigen Chor baut man einen polygonalen Chorraum für den Marienaltar. Der alte Chor bleibt als Nebenkapelle bestehen und erhält spätgotische Bauelemente, verliert aber seinen Turmaufbau. Durch eine geringe Erhöhung der Nord- und Westmauer sowie die Errichtung einer neuen Südmauer wird das Kirchenschiff ausgebaut. In dieser Zeit dürfte der Innenraum bemalt werden. Vor der Westfassade entsteht ein repräsentativer Turm (Phase VII). |
| 1525 | Die Reformation bedeutet einen tiefen Einschnitt ins kirchliche Leben und das Ende der Wallfahrten. Die mobile Ausstattung des Baus geht weitgehend verloren. |
| 1740 | Im Kirchenschiff werden die «historischen Bilder in Lebensgrösse» übertüncht.[5] |
| A. 19. Jh. | Renovationsmassnahmen. |
| 1826 | Ausbruch eines südlichen Portals im Chor. |
| 1864 | Abbruch der seit dem 18. Jahrhundert als Sakristei genutzten Nebenkapelle. |
| 1893 | Anheben der Dachflächen im Chor sowie Erhöhung des Kirchenschiffs und Ausbrechen von je drei neugotischen Lanzettfenstern anstelle älterer Stichbogenfenster an der Nord- und Südwand. Mehrere übertünchte spätgotische Darstellungen an der Südwand gehen dabei verloren. |
| 1899–1900 | Renovation des Innern: Die 1591 erstmals erwähnte, hölzerne Kanzel an der Südseite des Chorbogens und das Taufbecken werden erneuert. Der Deko- |

Bauentwicklung der Kirche, Phasen I bis VII. Dok. 13, S. 11.







Oben links: Die Ansicht von Nordosten zeigt neben dem polygonalen Chor die Nebenkapelle nach dem Abbruch des Turmaufbaus. Oben rechts: Innenraum von Westen mit Nebenkapelle und Stichbogenfenstern. Die spätgotischen Wandmalereien sind unter einer Tünche verborgen. Aquarelle von Ludwig Schulthess (1805–1844), 1836. Originale ZBZ GS, Repros KDP Fotoarchiv.

rationsmaler Christian Schmidt (1862–1937)[6], Zürich, legt im Chor die spätgotischen Malereien frei und stellt sie wieder her.[7] An den Schildmauern des Chors und an den Wänden des Schiffs bringt er neugotische Quadermalereien sowie Ranken an. (Dok. 2, 4, 5, 21)

1927–1931 Die Winterthurer Architekten Rittmeyer & Furrer[8] bauen an der Westseite des Schiffs einen zweigeschossigen Vorbau an und brechen auf der Südseite einen Eingang mit Windfang aus. Im Innern waschen sie die Bemalung von Schmidt teilweise ab. Sie entdecken an der Süd- und Westmauer des Schiffs spätgotische Malereien, die aber wegen ihres fragmentarischen Zustands übertüncht werden. Der gesamte Kirchenraum erhält einen Anstrich mit Leimfarbe. (Dok. 7, 21)

1977–1980 Archäologische Untersuchungen im Innern und an der Nordseite der Kirche unter der Federführung der Zürcher Kantonsarchäologie (Dr. Walter Drack, Andreas Zürcher).[9] Die von Architekt Anton Brunold (*1922) geleiteten und Stadtbaumeister Karl Keller (1920–2003) beaufsichtigten Renovationsarbeiten umfassen folgende Massnahmen: Aussenrenovation des Turms und Herabsetzen des Chordachs, Einbau einer Holzdecke nach dem Vorbild der spätgotischen Riemendecke und Ersatz der westlichen Empore durch eine abwinkelnde Empore vor der West- und Nordwand, Installation einer Bodenheizung sowie Verlegen von neuen Sandsteinplatten. Die Restauratoren Heinz Schwarz und Erich Spillmann legen die Wandmalereien in Chor und Schiff vollständig frei und restaurieren diese. (Dok. 10–12, 21)

1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980).

1982 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

2018 Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.

Links: Die Kirche inmitten des einstigen Dorfkerns von Veltheim. Postkarte, um 1906. Privatbesitz. Rechts: Ansicht von Osten. Zustand nach der Restaurierung von 1977–1980, September 1980. KDP Fotoarchiv.









Oben links: Neugotische Empore mit Orgel sowie Bemalung von Christian Schmidt (1862–1937). Zustand vor der Renovation von 1927–1931. Oben rechts: Ansicht von Osten mit abwinkelnder Empore vor der West- und Nordwand. Zustand nach der Renovation von 1977–1980, September 1980. KDP Fotoarchiv.

## INNENRESTAURIERUNG 2013–2014

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Veltheim. Architekten: Architekten-Kollektiv AG (Markus Jedele), Winterthur. Restaurierung Wandmalereien: Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU. Restaurierung Raumschale: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Den Anlass für die Restaurierung des Kircheninnern bot die defekte Bodenheizung von 1980. Feuerpolizeiliche Vorschriften machten zudem die Entfernung des nördlichen Teils der Empore erforderlich. Hugo Baldinger nahm an der Nordwand im Bereich der ausgebauten Emporenträger und Elektroleitungen Reparaturen mit Kalkputz vor. Er besserte überdies eine grössere Fehlstelle des Verputzes aus, die aufgrund von Feuchtigkeit und Salzen entstanden war. Heinz Schwarz, der die spätgotischen Wandmalereien 1980 zusammen mit Erich Spillmann freigelegt, gereinigt und retuschiert hatte, dokumentierte deren Zustand. Er stellte an gewissen Stellen eine Verdunkelung durch einen «grau schimmernden Schmutzfilm», zusätzliche Staubablagerungen und Spinnweben fest. Die gekitteten Fehlstellen waren 1980 mit feinen Strichen (Tratteggio-Technik) in Aquarellfarbe retuschiert und mit einer stark verdünnten «Paraloid B72»-Lösung fixiert worden. Diese Massnahme erwies sich im Nachhinein als sinnvoll, denn ohne Festigung hätten die Retuschen nach der jetzigen Reinigung wohl aufwändig erneuert werden müssen.[10]
Die spätgotischen Wandmalereien in Chor und Schiff erfuhren eine trockene Reinigung mit Pinseln (Dachshaarvertreiber) und «Wishup-Schwämmen» sowie partiell eine feuchte Reinigung mit klarem Wasser ohne Zusätze. Um die Lesbarkeit der Darstellungen zu verbessern, tönten Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer einzelne Fehlstellen mit Aquarellfarben in







Ausschnitt der Ölbergszene an der Südwand. Links: Malerei nach der Reinigung. Mitte: Malerei mit gekitteten Fehlstellen. Rechts: Malerei mit gekitteten und retuschierten Fehlstellen. Aufnahmen Heinz Schwarz, Januar 1979. KDP Fotoarchiv.





Links: Ausschnitt des Passionszyklus an der Südwand. Oben links und rechts: Gebet Christi am Ölberg und Judaskuss. Unten links und rechts: Kreuztragung und Kreuzigung. Rechts: Östliches Chorgewölbe. Zustand während der Restaurierung, März 2014. KDP Fotoarchiv.

Tratteggio-Technik oder Farbstiften ein. Im hellen Hintergrund der bemalten Gewölbeflächen im Chor überdeckten sie optisch störende Partien mit Pastellkreiden.[11] (Dok. 21)
Die mit Leimfarbe ausgeführte Bemalung der Fensterleibungen und des Chorbogens konnten die Restauratoren nur trocken mit Pinseln (Dachshaarvertreiber) von Verschmutzungen befreien. Einzelne Fehlstellen retuschierten sie mit Leimfarbe. Mitarbeitende der Firma Fontana & Fontana reinigten die zum Teil stark verschmutzten, 1980 mit Kalkfarbe gestrichenen Wände in Schiff und Chor in zwei Schritten: Sie entfernten zunächst oberflächliche Verunreinigungen trocken mittels «Wishup-Schwämmen» und schlossen dann eine Reinigung mit speziellen Schwämmen und klarem Wasser ohne Zusätze an. Danach tönten sie Fehlstellen des Verputzes mit Sumpfkalkfarbe ein. Die Holzdecke im Schiff, die Brüstung der Empore und die Kanzel unterzogen sie ebenfalls einer zweistufigen, trocken-feuchten Reinigung. Die Kirchenbänke wurden von einer dunklen Lackschicht befreit und in zwei Reihen aufgestellt, sodass ein Mittelgang entstand. Der Innenraum wird nun von einer grossen, ringförmigen Lampe beleuchtet. (Dok. 20)
Der Chor der Veltheimer Kirche gehört zu den frühesten polygonalen Chören der Zürcher Landschaft. Der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912) stellte dessen spätgotische Wandmalereien kurz nach der Freilegung durch Christian Schmidt 1899 der Öffentlichkeit vor.[12] (Dok. 2) Dargestellt sind die vier Evangelistensymbole, zwei Engel, fünf kluge und fünf törichte Jungfrauen, Stifterfiguren und sechs Wappen[13], Propheten und Apostel sowie eine Schutzmantelmadonna. Die malerische Ausstattung setzt sich im Schiff fort: an der Südwand sind in zwei Registern sieben Szenen eines ehemals grösseren Passionszyklus erhalten, an der östlichen Chorbogenwand das Fragment eines Jüngsten Gerichts.[14] Die nach 1482 zu datierenden Wandmalereien sind in Seccotechnik ausgeführt. Sie zählen zu den bedeutendsten spätgotischen Malereien im Gebiet des Kantons Zürich und wurden bisher ohne Belege dem Winterthurer Künstler Hans Haggenberg (um 1450–1511), einem in der Ostschweiz tätigen Maler und Illustrator von Wappenbüchern, zugeschrieben.[15] (Dok. 6, 8, 10) Als Stifter der baulichen Aufwertung der Kirche im ausgehenden 15. Jahrhundert kommt aufgrund der beiden Wappen im Chor das Winterthurer Ehepaar Rudolf Bruchli († 1493) und Anna Ehinger in Frage. (Dok. 16)

Gaby Weber

1 Im Wesentlichen nach Dok. 13, ausführlicher in Dok. 14.
2 Die Archäologen stellten 1977–1980 unter der Kirche erstmals in Veltheim eine römische Struktur fest: Ein rechteckiges Becken wurde zum Auffangen von Hangwasser genutzt. (Dok. 13, S. 9)
3 Der kleine Raum erfuhr zu einem unbekannten Zeitpunkt eine Verkleinerung. Er diente seither vermutlich als Beinhaus bzw. Vorratsraum, bevor man ihn wohl noch vor 1800 abbrach. (Dok. 13, S. 17)
4 Die Nennung eines Pfarrers in einem Besitzverzeichnis des Hauses Habsburg um 1305 belegt, dass die Kirche zu dieser Zeit eine Funktion als Pfarrkirche innehatte. Die Anfänge der Pfarrei sind jedoch nicht geklärt. (Dok. 13, S. 14)
5 Dok. 1, S. 234.
6 Zu Christian Schmidt vgl. Mirjam Jullien, Christian Schmidt, Dekorationsmaler und Restaurator. Ein Beitrag zur Schweizerischen Restaurierungsgeschichte, Diplomarbeit, Hochschule der Künste Bern, HKB Konservierung und Restaurierung, dat. 5.9.2005 (KDP A).

Zum Inhaltsverzeichnis



7 Der Kanton Zürich unterstützte diese Massnahme mit einem Beitrag von 500 Franken. Vgl. den RRB Nr. 1867/1899, dat. 14.9.1899.
8 Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949) führten von 1905 bis 1933 ein gemeinsames Architekturbüro in Winterthur. Sie realisierten zahlreiche Wohnbauten, Geschäftshäuser und öffentliche Bauten. Vgl. ALS 1998, S. 448–449; Heimatschutzgesellschaft Winterthur (Hg.), Rittmeyer & Furrer. Eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen, Winterthur 1986.
9 Vgl. die Auswertung der archäologischen Untersuchungen 1977–1978 durch Felicia Schmaedecke, in: Dok. 14.
10 Da sich das Bindemittel von Aquarellfarben im Laufe der Zeit abbauen kann, hätte eine mechanische Reinigung die Retuschen gefährdet. (Dok. 21, S. 5)
11 Der helle Hintergrund der bemalten Gewölbeflächen im Chor dürfte während der Renovation 1927–1931 neu gefasst worden sein. (Dok. 21, S. 8)
12 Die von Rahn dokumentierten Darstellungen gingen später teilweise verloren. (Dok. 21, S. 8)
13 Wappen: Habsburg, Zürich, Winterthur, Kyburg sowie die Familienwappen Bruchli und Ehinger.
14 Vgl. die ausführliche Beschreibung in Dok. 13, S. 29–44.
15 Hans Haggenberg wurde auch als Urheber der Wandmalereien im Kreuzgang des ehemaligen Klosters Töss und in der reformierten Kirche Wiesendangen in Erwägung gezogen. Die Erforschung seines Werks steht bislang aus. Vgl. Dok. 17, S. 41–43, 86–92, 94–95.

## DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Nüscheler 1867, S. 233–234. – 2) Johann Rudolf Rahn, Die Wandgemälde in der Kirche von Veltheim bei Winterthur, in: ASA NF I (1899), Nr. 4, S. 192–195. – 3) Konrad Escher, Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts, Strassburg 1906, S. 35, 37, 73, 98, 122, 149. – 4) AGZ Ber 55 (1926–1927), S. 7, 25. – 5) AGZ Ber 56 (1928–1929), S. 9. – 6) Hugelshofer 1929, S. 61–81, hier S. 68. – 7) AGZ Ber 57 (1930–1931), S. 22, 24. – 8) Kdm ZH 6, S. 334–339. – 9) KDK-Gutachten, dat. 22.1.1975 (KDP A). – 10) Kirchenpflege Veltheim (Hg.), Dorfkirche Veltheim. Festschrift zur Restauration 1977–1980, Veltheim 1980. – 11) Karl Keller, Die restaurierte Kirche in Veltheim, in: Winterthurer Jb 28 (1981), S. 89–97. – 12) ZD 9 (1977/1978), 1. Teil, S. 258–281. – 13) Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche in Winterthur-Veltheim und ihre Wandmalereien, Zürich 2003. – 14) Felicia Schmaedecke, Die reformierte Kirche Winterthur-Veltheim. Neuauswertung der archäologischen Untersuchungen 1977–1978, Zürcher Archäologie, Heft 10, Zürich/Egg 2003. – 15) KDP ÜKI 2004. – 16) Peter Niederhäuser, Wallfahrt, Kirchenbau und Herrschaftspropaganda. Die Wappen in der Kirche Veltheim bei Winterthur, in: Schweizer Archiv für Heraldik 122 (2008), S. 215–223. – 17) Silvia Volkart, Bilderwelt des Spätmittelalters. Die Wandmalereien im Kloster Töss, Njbl. StadtBW, Bd. 345, Zürich 2011, S. 88–90. – 18) KDP Fotodokumentation 2013–2014. – 19) Lb 17.4.2014, S. 11. – 20) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Sophia Bischof), Reformierte Kirche Veltheim. Reinigung der Raumschale. Ausführungsbericht Januar bis März 2014, dat. Juni 2014 (KDP A). – 21) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, Bericht zur Oberflächenreinigung der Wandmalereien in der Kirche Veltheim-Winterthur, dat. 24.1.2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 327 a. Kirche Vers. Nr. 133 (seit 1812).

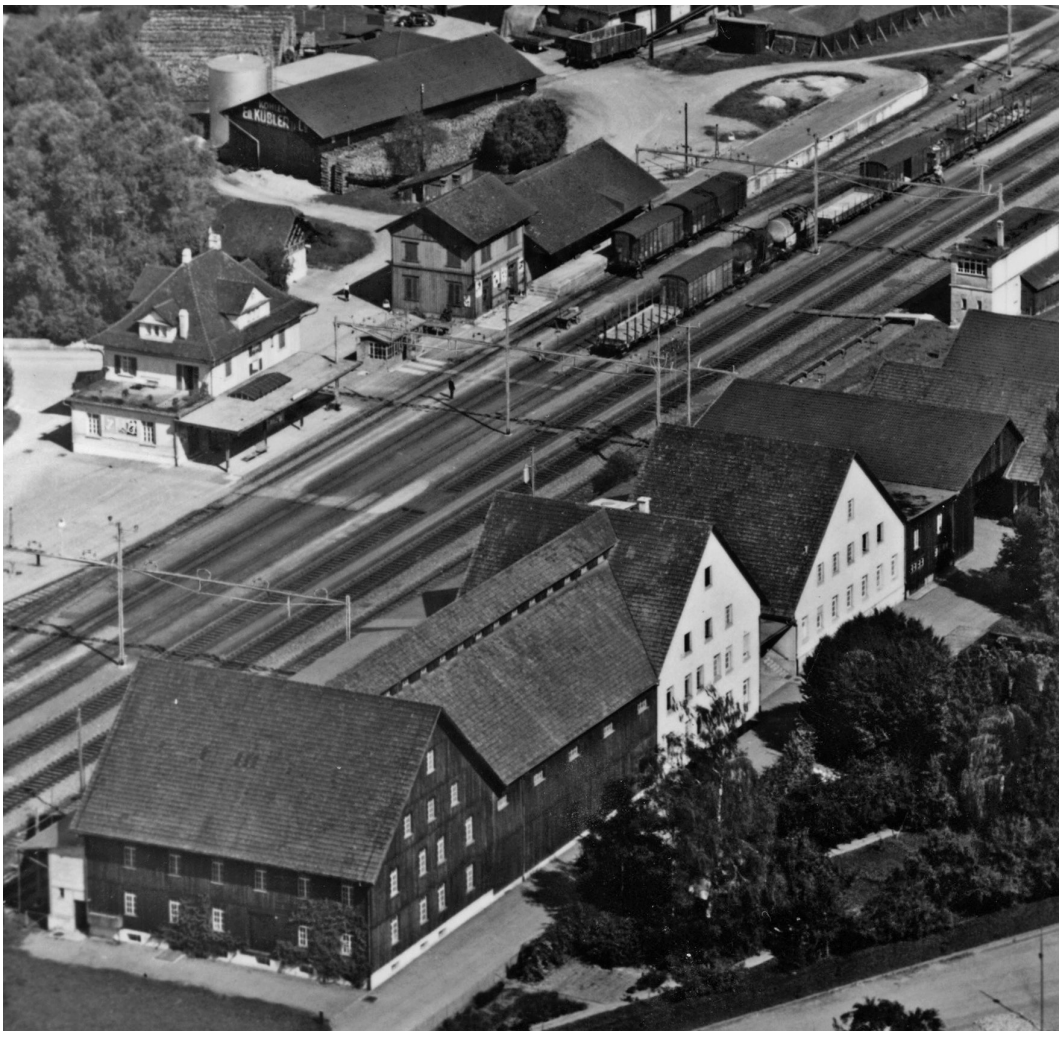


Ansicht von Osten. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.

Winterthur, Aufnahmegebäude SBB Oberwinterthur

Rechts: Ansicht von Süden. Zustand nach der Fassadenrenovation des Aufnahmegebäudes, Juli 2015. KDP Fotoarchiv.
Unten: Bahnhofanlage mit dem alten Stationsgebäude von 1874 / um 1880 (rechts) und dem neuen, während des Ersten Weltkriegs entstandenen Aufnahmegebäude; im Vordergrund das Areal der Häcksel- und Strohwarenfabrik Gebendinger & Hoerni. Historische Flugaufnahme vor 1957. Original StadtBW, Repro KDP Fotoarchiv.



Zum Inhaltsverzeichnis



## WINTERTHUR

Oberwinterthur, Frauenfelderstrasse 25
Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 1334

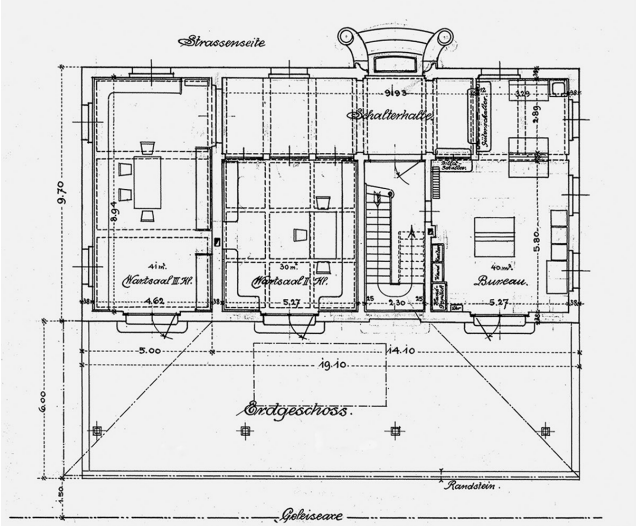
Der 1914–1918 erstellte zweite Bahnhof in Oberwinterthur vereint barockisierende Elemente mit Merkmalen des zeittypischen Reformstils. Das Aufnahmegebäude mit dem Perrondach stammt von Carl Strasser (1864–1937), dem damaligen Chefarchitekten der SBB. Eine grosse Überraschung war die im Rahmen der 2014 durchgeführten Renovationsarbeiten entdeckte, seltene Konstruktionsart des Perrondaches.

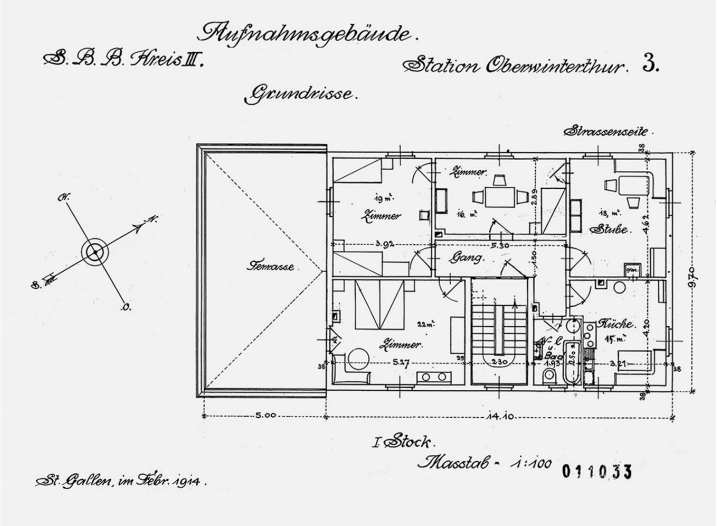


Repräsentativ gestalteter Eingang mit geschweiftem Vordach an der Nordwestseite. Zustand vor der Renovation, November 2004. KDP Fotoarchiv.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1852 | Die Schweizerische Bundesversammlung beschliesst, den Bau von Eisenbahnen privaten Gesellschaften zu überlassen, obwohl viele Schweizer die Bahn lieber in den Händen des Staates sehen würden. |
| 1855 | Eröffnung der Linie Winterthur–Romanshorn der Nordostbahn (NOB) ohne Haltestelle in Oberwinterthur. |
| 1860 | Winterthur ist bereits ein Eisenbahnknotenpunkt und nicht nur mit Romanshorn, sondern auch mit Zürich, St. Gallen und Schaffhausen verbunden. |
| Ab 1868 | Die Demokraten erringen unter der Führung des Winterthurer Stadtpräsidenten Johann Jakob Sulzer (1821–1897)[2] die Mehrheit im Zürcher Kantonsparlament. In Opposition zu den «Herren von Zürich», wie zum Beispiel Alfred Escher (1819–1882), schaffen sie mit der Kantonsverfassung von 1869 eine Ausgangslage, die es ermöglicht, ein neues Eidg. Eisenbahngesetz durchzusetzen.[3] Den sogenannten «Herrenbahnen» soll Einhalt geboten und als Alternative dazu eine Volksbahn gegründet werden, als deren Eigentümer die beteiligten Gemeinden vorgesehen sind. Unter Umgehung von Zürich planen die Winterthurer eine Nord-Süd- und eine Ost-West-Verbindung durch die Schweiz. Als erstes Teilstück dieser Bahn ist die Strecke Winterthur–Waldshut vorgesehen, deren Konzession sich dann aber die NOB aneignet. |
| 1872 | Das neue Eidg. Eisenbahngesetz tritt in Kraft. Ab jetzt werden die Konzessionen für neue Bahnstrecken nicht mehr von den Kantonen, sondern vom Bundesrat erteilt. Winterthurs Eisenbahnpläne werden konkreter. Die Schweizerische Nationalbahn (SNB) wird gegründet. Erste Strecken sind in Planung, so auch die Winterthur–Singen-Bahn mit einer Station in Oberwinterthur. Die SNB plant die Bahnstrecke ganz im Sinne des Volksbahngedankens zusammen mit den Anliegergemeinden. |
| 1873 | Der Nationalbahn-Architekt Conrad Bär (1843–1890)[4] legt am 19. Januar der Direktion und dem Verwaltungsrat das Bauprogramm für alle Hochbauten an der Strecke Winterthur–Singen vor. Für die Stationen dritter Klasse sind Provisorien in Form von Güterschuppen vorgesehen.[5] Im Sommer wird mit dem Bau der Strecke Winterthur–Singen begonnen. |
| 1874 | Das neu errichtete Stationsgebäude, ein Güterschuppen mit integriertem Aufnahmeteil, wird von der kantonalen Gebäudeversicherung erfasst. |
| 1875 | Einweihung der ersten Teilstrecken der Schweizerischen Nationalbahn: Konstanz–Etzwilen, Kreuzlingen–Emmishofen und Winterthur–Singen. Ende Jahr kursieren erste Gerüchte über die Zahlungsunfähigkeit der SNB. |
| 1878 | Anfangs Jahr beschliesst das Bundesgericht die Zwangsliquidation der SNB. «Die Züge verkehrten zwar weiter, denn die Gemeinden kamen für die Betriebsdefizite auf. Man sprach von Verkauf, Verpfändung, Verpachtung, ja man überlegte sich sogar ernsthaft, ob die Bahn am besten abgebrochen würde, damit sie nicht in die Hände der gegnerischen NOB falle.»[6] |
| 1880 | Die Teilstrecken der SNB in den Kantonen Zürich, Aargau und Thurgau, deren Bau 33 Millionen Franken verschlungen hat, werden im März zum Spottpreis von 3,8 Millionen Franken von der NOB ersteigert. Der zurückbleibende |




Oben links und rechts: Bauzeitliche Grundrisse des Erd- und des 1. Obergeschosses, Mst. 1:100 (verkleinert), dat. Februar 1914. Original Planarchiv SBB Hb Kreis III, Repro KDP A.

Schuldenberg lastet noch jahrzehntelang auf den Gemeinden. Die Stadt Winterthur braucht siebzig Jahre, um die Schulden vollständig zu tilgen.[7]

**Um 1880** Die NOB stockt die Aufnahmeteile der ursprünglich eingeschossigen Güterstationen der SNB auf, so auch in Oberwinterthur.[8]

**1902** Offizieller Gründungstag der SBB am 1. Januar. Damit gehen alle Linien der NOB, auch die Strecke Winterthur–Singen, in ihren Besitz über.

**1914** Im Februar entsteht unter Carl Strasser[9] ein Entwurf für ein neues Aufnahmegebäude in Oberwinterthur.[10] Es «wurde wie andere Bahnhöfe zwischen Winterthur und dem Bodensee aus Anlass des Militärmanövers für den Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm [II.] geplant, aber erst nach dessen Sturz 1918 vollendet: man legte Wert darauf, den Vorbeifahrenden, Abfahrenden und Ankommenden ein schönes Bild, eine gute Erinnerung oder einen Empfang zu bieten.»[11] Das alte Stationsgebäude dient fortan als Güterschuppen.

**1916** Erstellen einer neuen, gleisseitigen Rampe beim Güterschuppen, die bis zur nordöstlichen Unterführung verlängert wird.[12]

**1918** Entwurf des Perronvordachs für das neue Aufnahmegebäude.[13]

**1919** Erweiterung der Gleisanlagen im Bahnhof Oberwinterthur.[14]

**1946** Elektrifizierung der Strecke Winterthur–Etzwilen. In diesem Zusammenhang erfahren alle Stationsgebäude «einen gründlichen Umbau, soweit dies für die betriebsorganisatorische Sanierung, für die Verbesserung der arbeitshygienischen Verhältnisse oder zur Unterbringung der elektrischen und Sicherungseinrichtungen erforderlich [ist].»[15]

**1957–1958** Umbau im Erdgeschoss des Aufnahmegebäudes, Aufhebung des Wartsaals II. Klasse und Verlängerung der Schalterhalle nach Nordosten. Fensterausbruch im Erdgeschoss der Nordostfassade und Erstellung eines eingeschossigen Anbaus auf der Nordostseite sowie eines Stellwerkvorbaus auf der Südostseite.[16] Umbau des Güterschuppens mit starker Veränderung des ursprünglichen Gebäudecharakters: Fensterausbrüche auf der Südost- und Nordwestseite sowie Erstellen eines L-förmigen Anbaus um die Westecke anstelle des Aufnahmetraktes von 1874.[17]

**1990** Vollendung der neuen Unterhaltsanlage für Fahrzeuge der Zürcher S-Bahn.[18]

**Nach 1991** Zugang mit Überdachung und Unterführung zu neuen Einsteigegleisen.

**2011** Abbruch des Güterschuppens von 1874. An dessen Stelle Bau eines Migrolino-Shops; Einbau einer hindernisfreien Toilette mit Rampe an der Südwestseite durch das Architekturbüro om marcel odermatt, Winterthur.

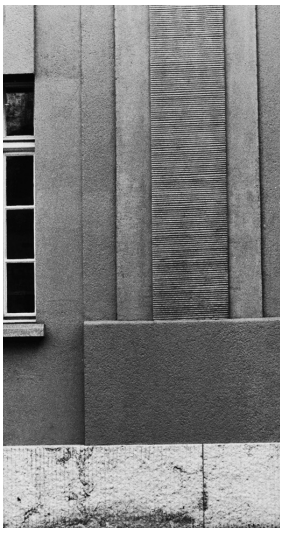
**2012** Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von regionaler Bedeutung.

**2018** Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.

## FASSADENRENOVATION AUFNAHMEGEBÄUDE MIT ANBAU 2014

Bauherrschaft: SBB AG, Immobilien (Markus Rast, Kaspar Stadler). Architekturbüro: om marcel odermatt, Winterthur. Farbuntersuchung: Anita Wanner, Zürich. Malerarbeiten: Max Schweizer AG, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler, ab Oktober 2014 vertreten durch Giovanni Menghini, Leiter SBB Fachstelle für Denkmalpflege.

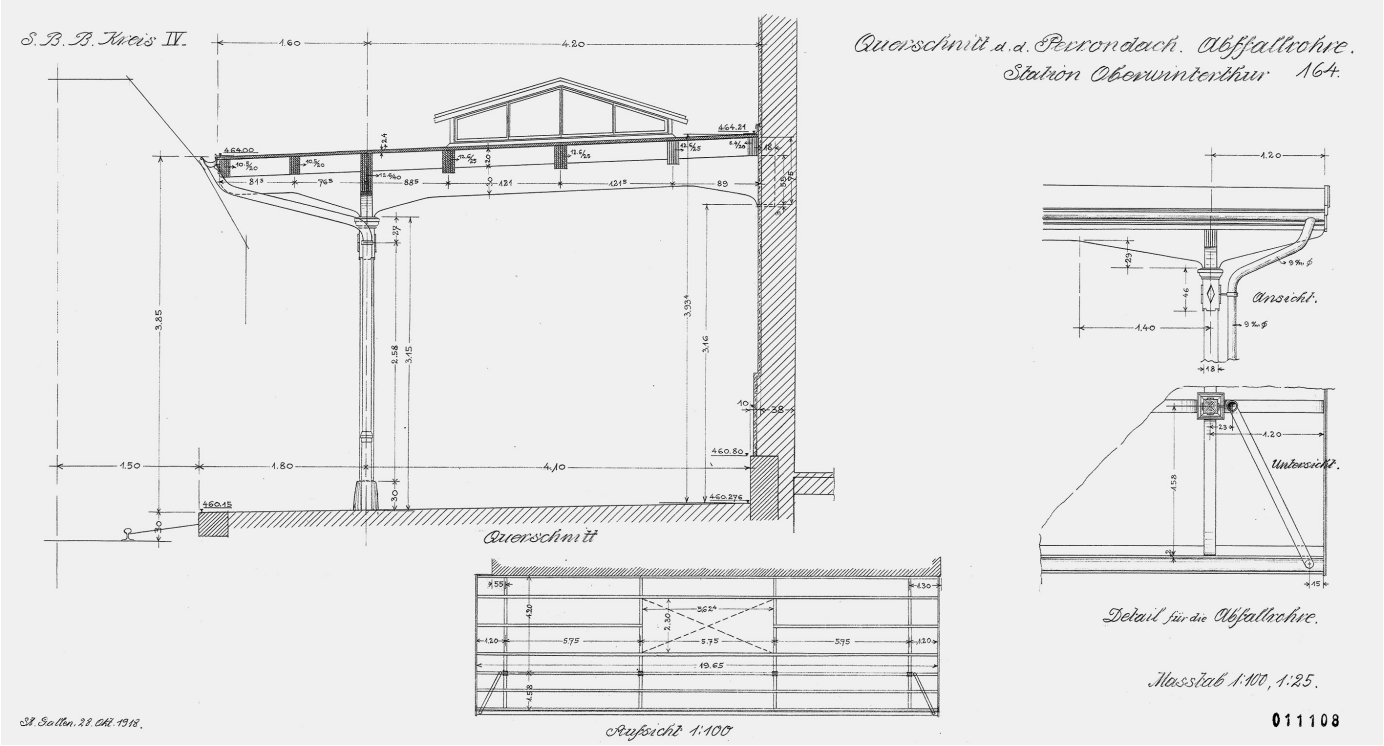
Im Rahmen des «Facelifting Programms» regionaler Bahnhöfe im Kanton Zürich beabsichtigte die Bauherrschaft, das Äussere des Aufnahmegebäudes mit beschränkten Finanzmitteln aufzuwerten. Mit dieser Massnahme wollte sie den prägenden Veränderungen seit den 1950er Jahren entgegenwirken: Aufhebung der Wartsäle, An- und Umbauten für die Bahnnutzung, Verlegung der Einsteigeperrons auf die Gleise 3 und 4.[19] Die sorgfältige Vorbereitung durch den Architekten und die Untersuchung der Farbigkeit durch die Restauratorin definierten den konkreten Arbeitsumfang und bildeten die Grundlage für eine Kostenerhöhung. (Dok. 18, 21)
Das Dach des Hauptgebäudes wurde kontrolliert, die defekten Ziegel wurden ersetzt und die Dachrinnen samt «Schwanenhälsen» in Kupfer erstellt und gestrichen. Nach der Entfernung der Eternitverkleidung am Kamin bekam der neue Verputz einen Anstrich im Farbton der Fassade. Die Bauleute besserten den Fassadenverputz und die verputzten Betonflächen des Anbaus von 1957 aus. Sie reinigten den Sockel, die Türeinfassungen, die in Voluten endenden Treppenwangen beim Haupteingang sowie die Sohlbänke der Fenster aus Kalkstein mit Wasser und Bürste und flickten sie, wo nötig. Alles Holzwerk, die Details an den Dachaufbauten, die Stirn- und Ortbretter, die Fensterläden am 1. Obergeschoss, die Balkenköpfe der Dachuntersichten und die Dachrinnen mit den Rinnenkästen und Fallrohren strich der Maler nach Befund mit braunroter Ölfarbe.[20]
Der unterschiedlich strukturierte, bauzeitlich materialsichtige, gelb eingefärbte Fassadenverputz wies als zweite Fassung einen kunststoffhaltigen Anstrich auf. Dieser wurde zusammen mit allen Dachuntersichten (inkl. Vordach beim Eingang) passend zu den Natursteinelementen und den gereinigten, über zwei Stockwerke laufenden Lisenen in einem der Materialsichtigkeit nachempfundenem braungelben Farbton gestrichen.[21] Die letzten ursprünglichen Holzfenster im Erdgeschoss erhielten einen Anstrich mit gebrochen weisser Ölfarbe. Die in den übrigen Geschossen einige Jahre vor dem «Facelifting» ohne Bewilligung eingebauten Kunststofffenster mit Sprossen zwischen den Gläsern bleiben bis zu ihrem Ersatz bestehen. Das Metallgeländer der Terrasse wurde überholt und mit Eisenglimmerfarbe (Schuppenpanzer) gestrichen.



Oben: Ausschnitt einer Lisene mit strukturiertem Verputz an der Nordwestfassade. Zustand November 2004. Unten links und rechts: Ansichten von Süden bzw. Norden. Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.








Konstruktion des Perrondachs. Querschnitt, Aufsicht und Stützendetails, Mst. 1:00 und 1:25 (verkleinert), dat. Oktober 1918. Original Planarchiv SBB Hb Kreis III, Repro KDP A.

## RENOVATION DES PERRONDACHS 2014–2015

Bauherrschaft: SBB AG, Immobilien (Markus Rast, Kaspar Stadler). Architekturbüro: om marcel odermatt, Winterthur. Bauingenieur: Felix Schlegel, Winterthur. Experte Statik: Jürg Conzett, Chur. Farb- und Materialuntersuchung: BWS Labor AG (Sebastian Nydegger), Winterthur. Holzbau: Lerch AG Bauunternehmung (Florian Schlegel), Winterthur. Malerarbeiten: Max Schweizer AG, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler, ab Oktober 2014 vertreten durch Giovanni Menghini, Leiter SBB Fachstelle für Denkmalpflege.

Laut den Akten zur Baugeschichte war das Perrondach zeitgleich mit dem Aufnahmegebäude 1918 erstellt worden. Es präsentierte sich 2014 allseitig verkleidet als unscheinbares, in die Jahre gekommenes «Anhängsel». Zusammen mit dem Gebäude figuriert das Perrondach seit 2012 im Inventar der überkommunalen Schutzobjekte.
Die Beurteilung des Zustands der Konstruktion war erst nach der Demontage der Bretterschalung möglich: Sie erwies sich als ein ursprünglich auf vier Holzstützen liegendes, flach geneigtes, vermutlich anfänglich mit Blech eingedecktes Pultdach aus Binder[22] und Sparrenpfetten mit mittigem Oblicht[23] und darüber liegender Nut-und-Kamm-Schalung. Die Konstruktion der Träger war nicht, wie erwartet, aus Massivholz oder als Brettschichtträger gefertigt, sondern aus verleimten Einzelteilen zusammengesetzt, nach Einschätzung des beigezogenen Experten Jürg Conzett «eine Konstruktion mit experimentellem Charakter und Seltenheitswert».
Die Konstruktion wies starke Verformungen sowie Schäden durch eingedrungene Feuchtigkeit und Insektenbefall auf; diese fanden sich vor allem im Bereich der Stahlstütze[24] und in den Randzonen der Überdachung. Die Beurteilung des Tragverhaltens der Konstruktion aus Quer- und Längsbrettern mit unterschiedlichem Ausdehnungs- und Schwindverhalten war schwierig; nicht abschätzbar war das Verhalten der originalen Leimfugen aus einer Borax-Kasein-Mischung. (Dok. 19) Bauingenieur und Experte waren sich einig, dass eine Verstärkung der Konstruktion unbedingt nötig sei. Aus den verschiedenen Möglichkeiten wurde ein wirtschaftlich und gleichzeitig denkmalpflegerisch vertretbares Konzept

ausgewählt: Erhalt und Verstärkung des bauzeitlichen Frontträgers als Referenz und «Gedächtnis» der Konstruktion, neue Binder[25] und Sparrenpfetten[26] aus Brettschichtholz[27] in Fichte/Tanne, neue Nut-und-Kamm-Schalung mit originalen Profilen, Erhalt der Holzstützen in den Achsen 1 und 4, Ersatz der Stütze in der Achse 2 und Rekonstruktion der Stütze 4 an Stelle der Stahlstütze, Dacheindeckung mit geschweissten Bitumenbahnen und Kies als Schutzschicht. Dazu wurden die Bauteile ausgebaut, in die Zimmerei transportiert und nach der Restaurierung der ursprünglichen Teile und dem Abbund der neuen Träger und Stützen vor Ort aufgerichtet. (Dok. 20) Die ganze Konstruktion – Holzwerk und Metallteile – wurde konservierend mit Ölfarbe gestrichen.
Als Besonderheit erwies sich auch die Binder- und Sparrenpfettenkonstruktion des Perrondaches. Die zuerst als Brettschichtträger «System Hetzer» eingestuften Balkenlagen entpuppten sich als «Brettsperrholz» aus horizontalen Längsbrettern und vertikal aneinander gereihten Brettern, geleimt, genagelt, auf der Unterseite mit Furnierstreifen abgedeckt und allseitig in Ölfarbe gestrichen. Karl Friedrich Otto Hetzer (1846–1911), Begründer des Holzleimbaus, erwarb 1906 das Patent D.R.P. No. 197 773 für gebogene und verleimte Brettschichtträger.[28] In der Patentschrift findet sich keine Angabe über den Leim. Es ist bekannt, dass Hetzer in der Regel Kaseinleim verwendete, dessen Rezeptur er in den Patentrechten weitergab. Die Ingenieurfirma Terner & Chopard, Zürich, besass das alleinige Ausführungsrecht für die in der Schweiz realisierten Hetzerkonstruktionen.[29] Ihre Anwendung ist durch zahlreiche Beispiele belegt.[30] Aus der Literatur ist bekannt, dass die Schweizerischen Eisenbahn-Verwaltungen die Hetzer'sche Bauweise bei der Überdachung von Perronhallen aller Art eingesetzt haben. (Dok. 7) Eine ähnliche Konstruktionsart ist das in der Schweiz entwickelte «System Thurnherr» oder «Vertikallamellen-System», das aus hochkant gestellten Brettern besteht, die mittels Leim und Nägeln zu einem homogenen Körper verbunden werden.[31] Für die beim Perrondach des Bahnhofs Oberwinterthur verwendete Mischform aus horizontalen und vertikalen Holzelementen sind keine anderen Beispiele bekannt. Mit der abgeschlossenen Sanierung des Perrondaches konnte diese seltene Konstruktion erhalten werden.

Regula Michel / Barbara Bühler



Aufsicht auf das Perrondach mit der bauzeitlichen Holzkonstruktion. Zustand während der Renovation, Mai 2015. KDP Fotoarchiv.

Links: Ausschnitt der bauzeitlichen Konstruktion des Perrondachs mit Stütze, Binder, Sparrenpfette und darüber liegender Nut- und Kammschalung. Zustand vor der Renovation, Juli 2014. Rechts: Perrondachkonstruktion zu Beginn der Renovationsarbeiten, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.





1 Wo nicht anders angegeben, stammen die Daten aus Dok. 8. Ausführlichste Darstellung der Geschichte der Schweizerischen Nationalbahn in Dok. 16.
2 1848–1852 Staatsschreiber, 1850–1869 Mitglied des Grossen Rates, 1869–1884 Kantonsrat, 1850–1857 Mitglied des Erziehungsrats, 1852–1857 Regierungsrat, 1858–1873 Stadtpräsident Winterthur, 1868–1869 Präsident des Verfassungsrats, 1866–1869 und 1879–1890 Nationalrat, 1869–1878 Ständerat. Bedeutender Führer der demokratischen Bewegung. Vgl. den Artikel «Sulzer, Johann Jakob», in: HLS Bd. 12, S. 128–129.
3 Dok. 13, S. 173.
4 Nekrolog in: SBZ Bd. 15 (1890), S. 55; vgl. auch Dok. 11, S. 46 f., 85, 116, 188, 191 und 192, Abb. 88.
5 Dok. 11, S. 116–117.
6 Dok. 8, S. 12.
7 Dok. 17, S. 11.
8 Dok. 13, S. 178. Bärtschi nennt allerdings das Jahr 1878 für diese Umgestaltung, als die Nationalbahn noch gar nicht in den Händen der NOB war. Quellen für eine genaue Datierung der Aufstockungen liegen zurzeit nicht vor. Die entsprechenden Umbaupläne der NOB sind nicht datiert.
9 Nekrolog in: SBZ Bd. 110 (1937), S. 166.
10 Pläne SBB Hb Kreis III, Scans im KDP A.
11 Dok. 13, S. 179.
12 Pläne SBB Hb Kreis III.
13 Pläne SBB Hb Kreis III, Scans im KDP A.
14 Ernst Mathys, Hundert Jahre Schweizerbahnen 1841–1941, Bern 1942, S. 154.
15 Dok. 8, S. 25.
16 Pläne SBB Hb Kreis III, Scans im KDP A.
17 Pläne SBB Hb Kreis III, Scans im KDP A.
18 Dok. 13, S. 178.
19 Die Verlegung der Einsteigeperrons stand im Zusammenhang mit der erwähnten Eröffnung der S-Bahn im Kanton Zürich im Mai 1990.
20 Anlaugen, Anschleifen, Grundierung mit «ORIGINAL Prelin», Zwischenanstrich mit «ORIGINAL Profilin», Schlussanstrich mit «Toplin» der Firma Aquamaryn.
21 Grundierung mit «Beeck Fixativ», erster Anstrich mit «Beeck Quarzfüller» im Farbton, Schlussanstrich mit «Beeck Beeckosil».
22 «Brettsperrholz» aus sechs ca. zwanzig Millimeter dicken, einzeln miteinander vernagelten Lagen, die letzte verleimt mit seitlich angeordneten Decklamellen und verkleideter Unterseite (Stirnholz der Brettchen) mit drei Millimeter dünnen, gebogenen Vollholzfurnieren, erzeugen den Eindruck von Brettschichtträgern. Dok. 20, S. 3; Dok. 23, S. 5.
23 Der Zeitpunkt des Rückbaus des Oblichts ist nicht bekannt. Zwischen den Sparrenpfetten sind heute Balken eingebaut, die als Auflager für die Schalung dienen.
24 Die Stütze in der Binderachse 4 wurde vermutlich bei der Elektrifizierung der Bahnstrecke 1946 eingebaut.
25 Zweigeteilt, 16 Zentimeter breit, dreissig Zentimeter hoch in den Achsen 1 und 4, fünfzig Zentimeter hoch in den Achsen 2 und 3.
26 Dreigeteilt, 12 Zentimeter breit und 26 Zentimeter hoch.
27 Brettschichtholz hat eine hohe Festigkeit und kommt dem ursprünglichen Erscheinungsbild sehr nahe.
28 Dok. 3, S. 214.
29 Dok. 3, S. 214; Dok. 9.
30 U. a. Sängerfesthalle in Küsnacht (1911) oder die Hetzerkonstruktion der kath. Kirche in Romanshorn (1911–1913). Dok. 3.
31 Dok. 5, S. 67; Dok. 9, S. 579.

## DOKUMENTATION



1) Die Eisenbahn 1 (1874), Heft 1, S. 4–5; Heft 2, S. 12; Heft 4, S. 39; Heft 5, S. 51. – 2) Historische Aufnahmen 1903–1990, Stadtbibliothek Winterthur, Fotosammlung. – 3) Die Hetzersche Holzbauweise, in: SBZ Bd. 58 (1911), S. 214–218, 219. – 4) Bau- und Umbaupläne 1914–1958 (KDP A). – 5) Hugo Ritter, Über moderne Holzbauweisen, in: SBZ Bd. 78 (1921), S. 53–56, 66–69. – 6) Arnold Gubler, Die schweizerische Nationalbahn, Zürich 1922. – 7) Ch[arles] Chopard, Einstielige Perrondächer in Hetzer'scher Holzbauweise, in: SBZ Bd. 85 (1925), S. 118–119. – 8) Erwin Akeret (Red.), 1875–1975. 100 Jahre Eisenbahnlinie Winterthur–Etzwilen–Singen. Gründung und Ende der Nationalbahn. Festschrift der Gemeinden zum Eisenbahnjubiläum vom 30./31. August 1975, Andelfingen 1975, v. a. S. 7–13, 25–26. – 9) H[ellmut] Kühne, 70 Jahre geleimte Holz-Tragwerke in der Schweiz, in: SI+A 97 (1979), S. 577–593. – 10) Bärtschi 1983, S. 156–176. – 11) Stutz 1983, S. 116–117. – 12) Hans-Peter Bärtschi, Winterthur – Industriestadt im Umbruch, Wetzikon 1990, S. 49, 62–63, m. Abb. – 13) Stadtbibliothek Winterthur (Hg.), Basis: Produktion. Industriekultur in Winterthur, in: Njbl. StadtBW, Bd. 333, Zürich 2002, S. 173–175, 177–179. – 14) KDP ÜKI 2006. – 15) Michael Scholz, Neuem Stadtteil Leben einhauchen, in: Lb 27.6.2007, S. 12. – 16) Hans-Peter Bärtschi et al., Die Nationalbahn. Vision einer Volksbahn, Wetzikon 2009. – 17) Christian Jossi, Siebzig Jahre lang Schulden abgestottert, in: Lb 24.7.2009, S. 11. – 18) Anita Wanner, Atelier für Konservierung und Restaurierung, Zürich, Untersuchungsbericht Farbfassung Fassade Aufnahmegebäude Bahnhof Oberwinterthur, dat. Februar 2014 (KDP A). – 19) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger, Miriam Nydegger), SBB Bahnhof Oberwinterthur. Untersuchungsbericht: Materialtechnische Gebrauchstauglichkeitsprüfung der Holzkonstruktion der Perronüberdachung, dat. 21.7.2014 (KDP A). – 20) Lerch AG Bauunternehmung, Winterthur (Florian Schlegel), Intervention Perrondach Bahnhof Oberwinterthur, Ausführungsbericht, dat. Juli 2015. – 21) om marcel odermatt, Winterthur, Sanierung Aufnahmegebäude Bahnhof Oberwinterthur 1914–1918, dat. 20.8.2015 (KDP A). – 22) Florian Schlegel, Bahnhof Oberwinterthur. Auf den Spuren einer fast 100-jährigen Pionierarbeit, in: Spektrum. Hauszeitung Lerch AG Bauunternehmung, Winterthur, Nr. 80, November 2015, S. 10. – 23) Barbara Bühler, Basel, Mitarbeit Florian Schlegel, Winterthur, Dokumentation Perrondach, Bahnhof Oberwinterthur, Frauenfelderstrasse 25, dat. 29.3.2017 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 324 g. Aufnahmegebäude Vers. Nr. 1334 (seit 1914).



Oben: Ausschnitt einer Stütze des Perrondachs mit Binder, Sparrenpfetten und Schalung. Links: Perrondach von Südwesten. Zustand nach der Renovation, November 2016. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Ansichten des Wohnturms von Norden. Links: Zustand um 1895, rechts: Zustand April 2018. Dok. 1, Tafel III bzw. KAZ Fotoarchiv. Unten: Luftbild der Mörsburg von Osten. In der Bildmitte steht der Wohnturm, links davon befindet sich die 1978/1979 freigelegte Ruine. Aufnahme März 2014. KAZ Fotoarchiv.







## WINTERTHUR

Oberwinterthur, Mörsburgstrasse 30
Schloss Mörsburg Vers. Nr. 327

Die Mörsburg zählt zu den bedeutendsten und grössten Burganlagen der Ostschweiz. Der heute noch erhaltene Wohnturm reicht in wesentlichen Teilen ins mittlere 13. Jahrhundert, im Kern sogar bis mindestens ins 12. Jahrhundert zurück. Weitere, ebenfalls vor 1200 errichtete Bauten sind als Ruine erhalten. Schäden am Dach und an den Fassaden des Wohnturms sowie am Mauerwerk der Ruine veranlassten die Stadt Winterthur als Eigentümerin, den Bestand in den Jahren 2013–2018 in mehreren Etappen zu sanieren.

### ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 11./12. Jh. | Erste Erwähnungen des Namens Mörsburg: 1094 Morisberch, 1111 Morisperc, 1127 Morsberc (Dok. 7), die Zuordnung zur heutigen Mörsburg bleibt aber spekulativ. Die ältesten Bauteile der Burg sind der im Wohnturm enthaltene Kernbau mit Vorbau und der im Verband mit der Ringmauer errichtete, 1978–1979 freigelegte Saalbau. Bautechnik, Bauabfolge und C14-Daten verweisen auf eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, wobei der Kernbau sogar noch älteren Datums sein könnte. (Dok. 34) |
| 1241 | Erste konkrete Erwähnung der Burg. Die Mörsburg befindet sich im Besitz der Grafen von Kyburg. Hartmann IV. der Ältere fügt sie mit weiteren Gütern in die erweiterte Heiratsgutverschreibung an Margaretha von Savoyen ein.[2] |
| 1244d/ vor 1264 | Aufstockung des Kernbaus zu einem Wohnturm mit Holzobergaden (Fälldaten Herbst/Winter 1243/1244). (Dok. 26) Offen bleibt, ob der Holzobergaden fertiggestellt und bei der folgenden Baumassnahme zum grössten Teil wieder abgebaut worden oder eine Bauplanänderung erfolgt ist; Ummantelung des Kernbaus mit drei Meter starkem Megalithmauerwerk, Bau der Kapelle im 3. Obergeschoss. Anhand der baulichen Grundkonzeption sowie der Gestaltung und Motivwahl der Kapitelle und Schlusssteine sind westschweizerische beziehungsweise savoyische Einflüsse erkennbar. (Dok. 34) |
| 1264–1273 | Nach dem Tod Hartmann IV. des Älteren von Kyburg am 27. November 1264 Übergang an seine Gattin Margaretha von Savoyen, nach deren Tod 1273 an Graf Rudolf von Habsburg. In der Folge Belehnung der Meier von Oberwinterthur respektive Mörsburg, ab 1363 der Herren von Goldenberg. (Dok. 7) |
| 1309d | Aufstockung und Ummantelung des Vorbaus (Fälldaten Herbst/Winter 1308/1309). (Dok. 26, 34) |
| M. 15. Jh. | Aufgabe und definitive Verfüllung der Gebäude südöstlich des Wohnturms zugunsten einer Gartenterrasse. (Dok. 34) |
| 1598 | Die Stadt Winterthur erwirbt am 12. Dezember die Mörsburg (Dok. 3, 16). Sie lässt die Güter bis 1798 durch einen eigenen Amtmann verwalten, wozu gewöhnlich der Schultheiss bestellt wird. (Dok. 7) |
| 1733–1735d | Umbau. Erneuerung der Deckenbalken im 4. Obergeschoss des Turms und Errichtung des Dachwerks (Fälldaten Herbst/Winter 1733/1734 und 1734/1735). (Dok. 26) Im 4. Obergeschoss entstehen anstelle der Wohnung zwei langgestreckte Säle. (Dok. 3) |
| 1778–1793 | An der Südostfassade des Vorbaus weist die Inschrift «Renoviert 1778» auf Renovationsarbeiten hin; deren Umfang ist allerdings unbekannt. 1787 wird ein Blitzableiter eingebaut; 1793 Treppenerneuerung. (Dok. 3) |
| 1901 | Renovation der seit 1841 unbewohnten Burg. (Dok. 2) «Die untere Wohnung [im 3. Obergeschoss] ließ man in brauchbaren Stand setzen, […] und übergab sie dem neuen Wächter zur Benutzung. Die Mauern der Terrassen und die Toreingänge sowie die Decken der Innenräume erhielten sorgfältige Verbesserungen und Verstärkungen, die Fensterladen einen weiß und rot geflammten Anstrich, |





Nordwestfassade des Wohnturms. Links: Freigelegtes Mauerwerk aus Tuffquadern bei den Kapellenfenstern. Aufnahme August 2013. Rechts: Kapellenfenster und wieder verputztes Mauerwerk. Aufnahme April 2018. KAZ Fotoarchiv.

sonst aber erlitt die Burg keine großen Umgestaltungen mehr».[3] Einrichtung der Sammlung des Historisch-antiquarischen Vereins Winterthur. (Dok. 7)

1931 Die Mörsburg wird unter der Leitung von Architekt Johann Nepomuk Bürkel (1864–1951), Winterthur, einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen. Bürkel beschreibt den Kernbau im Wohnturm und lässt dessen zugemauerte Fenster im 1. Obergeschoss öffnen. In der Kapelle ergänzt man die schadhaften Stellen an den Kapitellen. Das Vorhaben, die Kapelle mit neuen figürlichen Malereien auszuschmücken, wird vom Stadtrat abgelehnt. (Dok. 5)

1973–1974 Zum 100-jährigen Bestehen des Historischen Vereins Winterthur restauriert das städtische Hochbauamt die Innenräume, während der Historische Verein seine Sammlungen sichtet und neu präsentiert. «Die Restaurierung beschränkte sich hauptsächlich auf die Beseitigung störender Eingriffe unseres Jahrhunderts, wie Zementflicke in Böden und Wänden, hässlicher Leitungen, verständnisloser Zimmer- und Schreinerarbeiten. So wurden die Tonplattenbeläge im Eingang, im Keller und in den Fensternischen der Obergeschosse mit alten Platten ergänzt».[4]

1978–1979 Grossflächige Ausgrabung des östlichen Teils der oberen Terrasse und Konservierung der freigelegten Ring- und Gebäudemauern. (Dok. 12, 34)

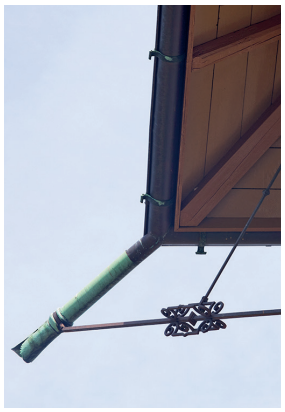
1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980).

1985 Konservierung der Ringmauer im Zusammenhang mit archäologischen Sondierungen.

1986–2013 Dendrochronologische Untersuchungen in vier Interventionen 1986, 2010, 2012 und 2013 im Wohnturm. (Dok. 13–14, 17–20, 26, 34)

2013–2018 Umfassende Sanierung des Wohnturms (Dach und Aussenfassaden), des Burgtors und der Mauern der Ruine mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie. (Dok. 22–31, 33)

2018 Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.



Wohnturm. Der Dachspeier und die Haken stammen von 1931, die kupfernen Dachrinnen und die Bretterverkleidung wurden 2013 erneuert. Aufnahme April 2018. KAZ Fotoarchiv.

## AUSSENRENOVATION WOHNTURM 2013 UND RESTAURIERUNG RUINE 2013–2018

Bauherrschaft: Stadtverwaltung Winterthur Departement Bau, Projektleitung Gabriele Toppan. Architekt: Ernst Isler, Winterthur. Bauingenieur: Felix Schlegel, Winterthur. Bundesexpertin: Dr. Christine Bläuer, Freiburg. Bauphysik: BWS Labor AG (Sebastian Nydegger), Winterthur. Baumeisterarbeiten: Thomas Neuweiler, Winterthur. Schloss: Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung), Dokumentation Kantonsarchäologie: Werner Wild; Ruine: Baubegleitung und Dokumentation Kantonsarchäologie: Christoph Renold und Christian Winkel.

Das letztmals im Jahr 1931 erneuerte Dach des Wohnturms war im Laufe der Jahrzehnte undicht geworden. Wiederholte Male wurde Schnee durch den defekten Schindelunterzug in den Estrich geweht, wo er bis zu fünfzig Zentimeter hoch liegen blieb. Einzelne

Lattungen waren faul und die Nägel durchgerostet. 2013 musste das Dach neu eingedeckt werden. Da für diese Arbeiten ein Baugerüst aufgestellt wurde, war eine Begutachtung der schadhaften Bereiche der Fassaden durch das BWS Labor möglich. Die Kantonsarchäologie dokumentierte die Baubefunde. Zudem begutachtete der Geologe Hans Rudolf Graf die Bausteine des Megalithmantels und das LRD führte dendrochronologische Untersuchungen durch. (Dok. 26, 27) Auch am Eingangstor und an den Mauern der Ruine waren Schäden festzustellen, weshalb man kurzfristig Teile des Burgareals wegen Einsturzgefahr absperren musste. Die Stadt Winterthur gab ein Gesamtkonzept für die Sanierung der Aussenfassaden und Mauern in Auftrag. 2013 erneuerte man den Wohnturm, 2013–2018 folgten die Reparaturen am Burgtor und an den Mauern der Ruine.

Zu den Massnahmen im Einzelnen: Das Dach des Wohnturms wurde abgedeckt, der Schindelunterzug ergänzt und darauf ein fugenloses Unterdach aus Windpapier verlegt, um das Eindringen von Flugschnee zu verhindern. Die Eindeckung mit Biberschwanzziegeln in Doppeldeckung entspricht der Ausführung von 1931. Sicherungshaken ermöglichen den künftigen Unterhalt des Dachs. Bei den Lukarnen wurde das Schindelunterdach durch eine Bretterschalung ersetzt. Für die Verkleidung der senkrechten Seitenflächen, Pfosten und Gesimse wählte man wieder Kupferblech. Im Gegensatz zu den Haken und Dachspeiern von 1931 mussten die kupfernen Dachrinnen erneuert werden.
Der Zustand der Fassaden war sehr unterschiedlich. 1931 beliess man den Efeubewuchs auf der Südwestfassade, weshalb der originale Mörtel aus der Bauzeit in unverputztem Zustand vorhanden war. Dieser Kalkmörtel enthielt Ziegelschrot, Schlackenbestandteile und war mit Kasein vergütet. (Dok. 24, 29) Bei den übrigen Fassaden hatten die Maurer 1931 die Zwischenräume der Findlinge mit Fugenputz versehen und den Verputz erneuert.
Bei den Fugenmörteln der Megalithummantelung waren kleinräumige Ausbrüche und hohl liegende Mörtelpartien festzustellen. Die darüber liegenden Verputzflächen wiesen relativ zahlreiche und grossflächige Hohlstellen auf. Vielerorts waren Algen und Krustenflechten sowie Haftfüsse und Wurzeln des Efeus und der Wilden Rebe vorhanden. Damit die neu aufgebrachten Mörtel haften können, entfernten die Fachleute den Bewuchs mittels Sandstrahlen. Den bauzeitlichen Mörtel der Ummantelung versuchten sie möglichst umfassend

Unten links: Ansicht des Wohnturms mit Vorbau von Süden. Aufnahme März 2018. Unten rechts: Das Burgtor auf der Südwestseite von aussen. Aufnahme April 2018. KAZ Fotoarchiv.







zu erhalten, indem Fehlstellen materialidentisch repariert und die Feinrisse und Übergänge zu den Steinkanten verschlämmt wurden. Die Hohlstellen unter Verputzflächen füllten sie wenn möglich mit Injektionsmörtel. Einige Bereiche mussten allerdings abgeschlagen und ersetzt werden. Dabei kam im Bereich der Kapelle Tuffsteinmauerwerk zum Vorschein. Die Tuffsteine waren ursprünglich mit einem pietra-rasa-Verputz «auf Sicht» versetzt. Die weiteren Massnahmen umfassten die Reparatur der Fenster, die Neufassung des 1931 an der Südostfassade angebrachten Winterthurer Stadtwappens und die Anpassung des Blitzschutzes an die heutigen Anforderungen. (Dok. 25)

Beim Burgtor war die Ziegeldeckung teilweise defekt und am Verputz zeigten sich ebenfalls grössere Schäden. Neuere härtere Schichten überlagerten ältere Verputze, was Ausbrüche und Hohlstellen verursacht hatte. Zusätzlich führte die aufsteigende Feuchtigkeit zu Salzkristallisationsdrücken. Aufgrund dieser umfangreichen Schäden ersetzte man den Verputz und die Ziegeldeckung.

Die Ruine umfasst die noch mehrere Meter hoch erhaltene Ringmauer und die 1978–1979 freigelegten Grundmauern von Gebäuden. (Dok. 33) An den Innenseiten der Ringmauer waren zum Teil noch Bereiche mit originalem pietra-rasa-Verputz erhalten. Nachdem die Mauer mittels Sandstrahlen und Hochdruckreinigung gesäubert worden war, wurden tief ausgewaschene Fugen mit zwei Mörtelaufträgen gestopft. Bereiche mit bis auf die Steinspiegel reichender originaler Mörteloberfläche wurden nicht überputzt und sind so noch im Mauerbild ersichtlich.

Die Aussenschalen und die ausgegrabenen Mauern hatte man 1979 mit Zementmörtel gesichert, was zu Abplatzungen und zum Versanden des originalen Mauermörtels geführt hatte. Da die Gebäude bis zur Ausgrabung mit teils sieben Meter hohen Schuttmassen aufgefüllt waren, hatte sich die Ringmauer seit dem 15. Jahrhundert durch den Erddruck nach aussen geneigt. Zudem bildete sich im oberen Drittel der Nordostmauer eine Wölbung nach aussen. Durch eindringendes und im Winter gefrierendes Regenwasser begann sich hier der Mauermantel vom Kernmauerwerk abzutrennen. Um diesen Bereich zu reparieren,





Oben: Auffüllen der Hohlstellen des Verputzes von 1931 an der Nordostfassade des Wohnturms mit Injektionsmörtel. Aufnahme August 2013. Links und rechts: Das 1931 angebrachte Wappen der Stadt Winterthur an der Südostfassade des Wohnturms musste erneuert werden. Aufnahmen Juni bzw. April 2018. KAZ Fotoarchiv.



Ruine. Nordöstliche Mauer des Saalbaus mit Sandsteingewänden des Kamins. Im Vordergrund wurde schadhaftes Mauerwerk abgebaut. Im Mauerkern hat sich der Mörtel zu Sand zersetzt. Aufnahme Mai 2015. KAZ Fotoarchiv.

mussten der erst 1978–1979 ergänzte obere Teil der Mauer und auch ein Teil des originalen Mauerwerks im Bereich der Kaminanlage vollständig abgetragen und neu aufgemauert werden. Zwei Werkstücke der Sandsteingewände wurden ebenfalls ersetzt. Auf der Ringmauer wurden Schutzdächer angebracht, um das Eindringen von Wasser in die Mauern zu verhindern.
Im gesamten Ruinenbereich wurden die Zementfugen von 1979 möglichst grossflächig entfernt. Einzig bei der Stützmauer zur höhergelegenen Wiese hin verzichtete man darauf. Hier hatte sich der Mauermörtel zu Sand zersetzt und die Mauerschale hält nur noch an den Zementfugen. Eine Restaurierung wäre hier nur durch den Abtrag und Neubau der Mauer möglich gewesen. Umfangreiche Eingriffe und Erneuerungen wurden dagegen an der Mauerkrone mit der Treppe und beim Kellerabgang ausgeführt. Ein günstiges Gefälle und die Mörtelmischung mit Ziegelschrot- und Zementanteil sollte diesen Bereich künftig vor Feuchtigkeitsschäden schützen. (Dok. 31, 33). Mit diesen Massnahmen hat die Stadt Winterthur den Fortbestand einer der grössten Burgen im Kanton Zürich für die nächsten Jahrzehnte gesichert.

Werner Wild



Ruine. Nordöstliche Mauer des Saalbaus mit Sandsteingewänden des Kamins und Schutzdächern auf den Mauerkronen. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KAZ Fotoarchiv.



Ansicht des Wohnturms mit Vorbau, Ruine und Gartenterrasse von Südosten. Aufnahme März 2018. KAZ Fotoarchiv.

1 Ausführlich in Dok. 32 und 34.
2 UBZ Bd. 2, Zürich 1890, S. 58, Nr. 555 und S. 60, Nr. 556 (beide 9. Juli 1241).
3 Dok. 3, S. 175.
4 Dok. 11, S. 187.

## DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, MAGZ Bd. 24, 1894/1895, S. 346–348, mit Foto (Tafel III) und Grundriss (Tafel IV. Aufriss Mst. 1:150; Tafel V. Grundriss Mst. 1:400 und Grundrisse III. u. IV. Stock Mst. 1:200). – 2) Fotodokumentation Aussenansicht und Innenansichten Kapelle, dat. 1903 oder älter (EAD). – 3) Kaspar Hauser, Die Mörsburg, in: MAGZ Bd. 28, 1917, Heft 2, S. 93–177, Tafel I–V. – 4) J[ohann] N[epomuk] Bürkel, Bericht über den baulichen Zustand der Mörsburg mit Vorschlägen und Kostenzusammenstellung über die Renovationsarbeiten mit Projektplan «Schematische Anordnung zur Verlegung der Abortgrube und Schüttsteinleitung auf der Mörsburg Nr. 2477» (Grundriss und Schnitt Mst. 1:100), Typoskript, dat. 23.8.1929 und 30.12.1930 (DPW A). – 5) J[ohann] N[epomuk] Bürkel. Akten HAV 109b, J. N. Bürkel, Korrespondenz 1928–38 HAV 110/2, Mörsburg als Bau betreffend und sonstige Notizen den H.A.V. betreffend HAV 110/4, J. N. Bürkel, Die Mörsburg. Notizen über Beobachtungen, welche in architektonischer und bautechnischer Hinsicht bei der Renovation der Mörsburg 1931 gemacht wurden. (Heft, A4-Format, Handschrift mit Plänen und Fotos) HAV 112/2; HAVW Nr. 3270, Aufnahmepläne StadtBW Bildersammlung. – 6) TAD Aufnahmepläne, 1932–1938 (KDP A). – 7) Kdm ZH 6, S. 271–283. – 8) Emil Stauber, Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter. 285. Njbl. StadtBW 1953/54, S. 170–193. – 9) Karl Keller, Mörsburg, Restaurierung, Typoskript, dat. 8.11.1974 (DPW A). – 10) Aufnahmepläne, dat. 1973/1974 (DPW A). – 11) ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, S. 186–188. – 12) Jakob Obrecht, Die Mörsburg. Die archäologischen Untersuchungen von 1978/79, in: Die Grafen von Kyburg, SBKAM, Bd. 8, Olten/Freiburg i. Br. 1981, S. 129–176. – 13) LRD 1986 (LN 24), dat. 18.6.1986 (KDP A). – 14) Christian Renfer, Die Bedeutung der Dendrochronologie für die Arbeit der Denkmalpflege und für die Landesgeschichte; Katalog der dendrochronologisch datierten Schlüsselbauten im Kanton Zürich, in: ZD 11 (1983–1986), S. 459–487, besonders S. 467, m. Abb. – 15) Daniel Reicke, «von starken und grossen flüjen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein, SBKAM Bd. 22, Basel 1995, S. 64–68. – 16) Alfred Bütikofer, Die Mörsburg. Vom Herrschaftssitz zum «Lustort». Ein Winterthurer Kronjuwel seit 1598, in: Winterthurer Jb 1998, S. 84–95. – 17) LRD 2010 (LN 603), dat. 17.12.2010 (KDP A). – 18) LRD 2012 (LN 639), dat. 20.8.2012 (KDP A). – 19) Werner

Wild, Dendrochronologische Untersuchung 2012: Baugeschichtliche Überlegungen zu den Dendrodaten (Ereignis 2011.006), dat. 11.1.2011 und 1.11.2012 (KAZ A). – 20) Werner Wild, Mörsburg, Kt. Zürich. Neue Dendrodaten aus dem Wohnturm, in: MA 17, 2012/4, S. 202–203. – 21) Lb (Auswahl): 23.3.2013, S. 15; 15.7.2015; 14.1.2016; 29.4.2016. – 22) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Sebastian Nydegger), Mörsburg, Winterthur. Untersuchungsbericht – Mörtelanalysen und Interventionsempfehlungen, dat. 21.5.2013 (KDP A). – 23) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger), Untersuchungsbericht / Mörsburg Dachuntersicht, dat. 24.5.2013 (KDP A). – 24) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger), Mörsburg, Winterthur. Protokoll der Begehung am 28.5.2013. Begutachtung Musterflächen Südwestfassade und Sondageöffnungen / Zustand der flächigen Verputze, dat. 29.5.2013 (KDP A). – 25) Lorenzi + Meier AG, Restauratoren Zürich und Bremgarten (Peter Meier), Restaurierungsbericht Stadtwappen und Sonnenuhr, Schloss Mörsburg, Stadel, dat. 4.7.2013 (KDP A). – 26) LRD 2013 (LN 658), dat. 25.7.2013 (KDP A). – 27) Dr. von Moos AG, Geotechnisches Büro, Baden (H[ans] R[udolf] Graf), Mörsburg, Bausteinuntersuchung, Unpublizierter Bericht Nr. 10198, dat. 3.10.2013 (KDP A). – 28) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger), Mörsburg in Winterthur. Eingangstor. Untersuchungsbericht: Situationseinschätzung vor Ort und Materialanalysen, dat. 31.10.2013 (KDP A). – 29) BWS Labor AG, Winterthur (Miriam Nydegger, Sebastian Nydegger), Mörsburg in Winterthur. Dokumentation Restaurierung Verputzflächen Fassade, dat. Dezember 2013 (KDP A). – 30) Werner Wild, Fassadenbeschreibungen Wohnturm der Mörsburg, Dokumentation der Befunde der Aussenrenovation Ereignis 2013.008, dat. 7.2.2017 (KAZ A). – 31) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger), Ruine Mörsburg. Protokoll der Begehung vom 1.6.2016, dat. 16.6.2016 (KAZ A). – 32) KDP ÜKI 2016 (Werner Wild). – 33) T. Neuweiler Restaurationen GmbH (Fernando Hilber), Schloss Mörsburg. 4. Etappe. Interventionsbeschrieb, dat. 30.12.2016 (KAZ A). – 34) Jasmin Frei, Die Mörsburg bei Winterthur. Archäologie und Baugeschichte. Masterarbeit bei Prof. Dr. Carola Jäggi, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich, 2017.

Fundstelle: WINT-MAob10220, WINT.NZob10221; Ereignisse: 1931.005, 1938.001, 1967.002, 1978.001, 1985.027, 1986.024, 2011.006, 2013.008, 2013.085, 2013.011; Vorburg: 1949.002, 1982.024, 1985.080, 1995.029, 1996.020, 1996.026, 1997.054 (KAZ A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 324 a, c. Vers. Nr. 327, vor 1896 Nr. 295 d.



Ansicht der Burganlage von Süden. Aufnahme März 2018. KAZ Fotoarchiv.

Rechts: Südliche Bohlenständerfassade mit Reihenfenster im Erdgeschoss. Zustand 1975. Unten: Nordfassade mit Bohlenständer- und Fachwerkpartie sowie Hauseingang. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.





Zum Inhaltsverzeichnis



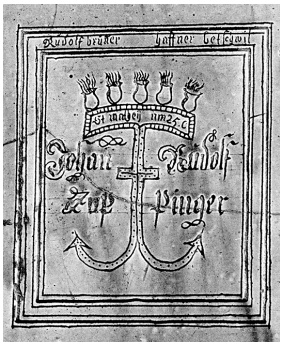
## ZELL

Oberlangenhard, Oberdorf, Gartenstrasse 8
Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 228

Der knapp 340-jährige Kernbau des traufbetonten früheren Bauernhauses wurde 2013 bis 2014 nach denkmalpflegerischen Kriterien instand gestellt und nach Jahrzehnten wieder Wohnzwecken zugeführt.

### ZEITTAFEL

| | |
|---|---|
| 1271 | Im Gebiet Oberlangenhard auf 625 m ü. M. befindet sich ein dem Kloster St. Gallen gehörender Lehenshof mit Gütern in der Hand der Habsburger; später erscheint der Ort der westlich gelegenen Burg Liebenberg (555 m ü. M.) zugehörig und teilt das Schicksal der Burgbesitzer. (Dok. 2) |
| 1320 | Der Habsburgische Hof ist den «Liebenbergern» verliehen. |
| 1400 | Beim Verkauf der Burg werden Güter in Oberlangenhard erwähnt. |
| 1462 | Im Weiler Oberlangenhard leben vier Familien. |
| 1681d | Errichtung des zweiraumtiefen Vielzweckbaus in regional traditioneller Bohlenständerbauweise[1] mit je etwa gleich grossem östlichem Wohn- und westlichem Ökonomieteil. (Dok. 6) |
| 18. Jh. | In Oberlangenhard sind fünfzig Haushaltungen belegt. |
| 1774d | Erweiterung des Vielzweckbaus um einen zweiten Wohnteil an der östlichen Giebelseite; dieser wird 1838 und 1926 um- und ausgebaut. (Dok. 6) |
| 1812 | Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt ein ziegelgedecktes Holzwohnhaus mit Scheune und Stallung im Besitz von Heinrich Zuppinger. |
| 1813 | Bei einem verheerenden Dorfbrand werden 14 Bauten des Weilers zerstört; das Bauernhaus Vers. Nr. 228 übersteht den Brand unbeschadet. |
| 1838 | Neuer schablonierter Stubenkachelofen von Hafner Rudolf Brunner, Bettswil (Gde. Bäretswil), im Auftrag von Johann Rudolf Zuppinger. |
| 1853 | Holzschopfanbau am östlichen Hausteil von 1774. |
| 1855 | Umbau des westlichen Ökonomieteils, insbesondere im Stallbereich. |
| 1926, 1933 | Umfangreiche Erneuerungsarbeiten in Massivbauweise am östlichen Gebäudeteil. |
| 1946 | Abbruch des Abtritt- und Schweinestallanbaus am östlichen Hausteil. |
| 1954 | Erneuerung bzw. Erweiterung des westlichen Ökonomieteils auf die heutigen Dimensionen, unter Verwendung des bestehenden Dachwerks. |
| 2. H. 20. Jh. | Der äusserst karg ausgestattete Wohnteil von 1681d ist während Jahrzehnten nicht mehr bewohnt und wird lediglich als Abstellraum genutzt; er besitzt daher ein hohes Mass an bauzeitlicher, konstruktiver Substanz. Nur die Stube verfügt über ein einfaches Täfer, alle anderen Räume weisen rohe Böden, Wände und Decken auf. Der Stubenofen sowie der Herd und Rauchfang in der offenen Küche sind beschädigt und schon lange nicht mehr funktionsfähig. |
| 1986 | Aufnahme ins kommunale Inventar der Gemeinde Zell. (Dok. 3) |
| 2001 | Erste Abklärungen bezüglich Schutzwürdigkeit durch die Firma IBID. |
| 2003 | Der Status wird bei der Revision des kommunalen Inventars bestätigt. (Dok. 3) |
| 2006 | Die Gemeinde nimmt mit der kantonalen Denkmalpflege Kontakt auf wegen einer allfälligen überkommunalen Einstufung. Die Fachstelle unterstützt das Erstellen einer Bauaufnahme und weitergehende baugeschichtliche Abklärungen. (Dok. 5) |
| 2007 | Im Auftrag der Denkmalpflege wird das Bohlenständergerüst einer Holzaltersbestimmung unterzogen; die Analyse ergibt Fälldaten für das verwendete Konstruktionsholz um 1680. (Dok. 6) |
| 2008 | Die im Oktober erstellten Projektskizzen gehen implizit von einem Abbruch bzw. Neubau aus und berücksichtigen die Bedeutung des Schutzobjekts nicht. (Dok. 8) |




Inschriftenkachel am schablonierten Stubenkachelofen von 1838. Zustand März 1977. KDP Fotoarchiv.

Links: Südfassade des mittleren und östlichen Wohnteils mit den aus statischen Gründen angebrachten Holzstützen. Zustand während der Renovation, April 2013. Rechts: Abgetiefte Stube im Erdgeschoss. Zustand während der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.





2009 Im Auftrag der Gemeinde erstellt die Firma IBID für den Hausteil von 1681d ein umfangreiches baugeschichtliches Gutachten, da die Eigentümerschaft Baumassnahmen plant. (Dok. 9) Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) stützt in ihrem Gutachten die Argumentation der IBID und beantragt eine überkommunale Einstufung. Das Gremium begründet sein Urteil mit dem hohen Mass an authentischer bauzeitlicher Gebäudesubstanz; gleichzeitig beurteilt es, ob die vorgelegten Projektskizzen dem Schutzobjekt angepasst sind. (Dok. 10)

2013 Unterschutzstellung durch die Baudirektion des Kantons Zürich (BD Verfügung Nr. 3029/2013); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

## RENOVATION DES WESTLICHEN WOHNTEILS 2013–2014

Bauherrschaft: Anita und Willi Possert, Oberlangenhard, Zell. Architekt und Bauberatung in Delegation: Ulrich E. Isler, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli, Regula Hug, Jürg Bossardt, Emmanuelle Urban (Bauberatung); Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der während Jahrzehnten andauernde Leerstand hatte zu erheblichen Bauschäden geführt, die dringend behoben werden mussten. Eine ganz besondere Herausforderung stellte die zimmermannstechnisch anspruchsvolle Instandstellung des Bohlenständergefüges unter grösstmöglicher Wahrung der bauzeitlichen Substanz dar. Als Vorgabe formulierte die Denkmalpflege 2012 in ihrem Entscheid zum Baugesuch verschiedene Punkte: Ausführung betreffend Form, Materialisierung und Farbgebung in engem Einvernehmen mit der Fachstelle, Wärmedämmung raumseitig so schlank wie möglich (rund 6–8 Zentimeter), Holzverschalung der östlichen Giebelseite mit festen Lamellen analog der Westfassade, Verzicht auf eine Photovoltaikanlage auf dem Dach gemäss gängiger Praxis bei überkommunalen Objekten, Erhaltung des Kaminschosses in Form, Anlage und Material soweit als möglich bzw. Wiederherstellung inklusive Rauchfang, beschränkte Anzahl Glasziegel auf dem Dach. Nach erteilter Baufreigabe begannen im Frühjahr 2013 die Renovationsarbeiten. Dabei zeigte sich, dass der Zustand erheblich schlechter war, als bisher angenommen. Als erstes wurden der beschädigte Kachelofen von 1838 abgebaut und der Erdgeschossboden um ungefähr einen Meter abgesenkt. Das Balkenwerk und die stark verrussten Täfer mussten mit einem Sandstrahlgebläse gereinigt und gleichzeitig die Bohlenständerkonstruktion mittels Klammern und Zugbändern stabilisiert werden. Der Dachstuhl von 1681d erhielt, statisch bedingt, traufseitig zusätzliche Abstützungen. Im Zusammenhang mit dem Einbau einer Bodenheizung wurde im Erdgeschoss eine Bodenplatte eingebracht. Der Obergeschoss-

boden war bis zu 25 Zentimeter aus dem Lot, weshalb man versuchte, den Zustand mittels hydraulischer Pressen teilweise zu korrigieren. Im Sommer 2013 begannen die Zimmerleute nach den anspruchsvollen, statisch komplizierten Unterfangungs- und Ausgleichsarbeiten mit der aufwändigen Instandstellung des Bohlenständergefüges, der Böden und Wände. Hier hatten Schädlinge während längerer Zeit erhebliche Spuren hinterlassen, weshalb deutlich mehr Holz als ursprünglich vorgesehen ersetzt werden musste. Dies galt auch für die südliche Gebäudefront mit der charakteristischen Befensterung über der gemauerten Sockelpartie. Dort wo der Zustand es zuliess, wurden die bauzeitlichen Elemente instand gestellt, so z. B. eine Anzahl Bohlenfüllungen sowie Türöffnungen samt Gewänden und Brettertüren. Es gelang, das bauzeitliche Bohlenständergerüst und den Dachstuhl zu erhalten. Aufgrund des Einbaus der Bodenheizung wurde auf das Aufsetzen eines Kachelofens als Ersatz für denjenigen von 1838 und den Erhalt des Rauchfangs verzichtet. Der Einbau einer zeitgemässen Küche und einer freistehenden Nasszelle mit wasserfester Gipsplattenverkleidung erfolgte ohne Eingriffe in die historische Bausubstanz. Sämtliche Fenster wurden nach den Vorgaben der Denkmalpflege ersetzt. Anfang 2014 waren die Renovationsarbeiten abgeschlossen. Im Anschluss daran wurde auch der östliche Hausteil einer Erneuerung unterzogen, wobei man den Laubenanbau an der Nordseite ersetzte.



Ausschnitt des Dachstuhls von 1681d mit neuer Firstpfette. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.

Thomas Müller

1 Zur Verbreitung der Bohlenständerbauweise im Zürcher Oberland vom 15. bis 19. Jahrhundert vgl. Dok. 4. Im Tösstal sind holzintensive Bohlenständerbauten bis weit ins 19. Jahrhundert anzutreffen. Als Beispiel sei auf das Bauernhaus «Hintergrund» Vers. Nr. 275 in Steg (Gde. Fischenthal) hingewiesen. Vgl. ZD 19 (2007–2008), S. 52–55.

## DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Zell 1983. – 2) Kdm ZH 7, S. 167, 168. – 3) Kommunales Inventar der Gemeinde Zell 1986 bzw. 2003 (VIII/316). – 4) Bauernhäuser ZH 2, S. 60–66. – 5) ibid altbau ag, Winterthur, Bauaufnahme des Holzgerüstes, November 2006 (KDP A). – 6) Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich (Felix Walder), Bericht Nr. 613 (LN 539), dat. 23.4.2007 (KDP A). – 7) KDP ÜKI 2008. – 8) Meier + Kägi Holz + Bau AG, Wildberg, Bauzustandsaufnahme, dat. 11.2.2009 (KDP A). – 9) ibid altbau ag, Winterthur (Heinz Pantli), Vielzweckbauernhaus Garten-Strasse 8, Oberlangenhard, 8486 Rikon. Baugeschichtliches Gutachten, dat. 23.3.2009 (KDP A). – 10) KDK-Gutachten Nr. 3–2009, dat. 2.6.2009 (KDP A). – 11) KDP Fotodokumentation 2014–2018.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 323 b, c. Vers. Nr. 228, vor 1904 Nrn. 142, 143.

Unten links: Stube im Erdgeschoss. Unten rechts: Vorplatz mit Treppenhaus im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.





Rechts: Reformiertes Pfarrhaus Grossmünster (sog. Antistitium), Grossmünsterkapelle und Helferei. Ansicht von Süden. Zustand um 1960. Aufnahme Marco A. Frangi, Zürich. KDP Fotoarchiv. Unten: Inneres der Grossmünsterkapelle mit Kanzel, Pfarrstuhl und symmetrisch angeordneten, von Christian Kathriner, Wilen OW, neu gestalteten Staffelfenstern. Zustand nach der Renovation 2014. Aufnahme @ freitreppe / Martin Wittwer, Juli 2014.





Zum Inhaltsverzeichnis



# ZÜRICH

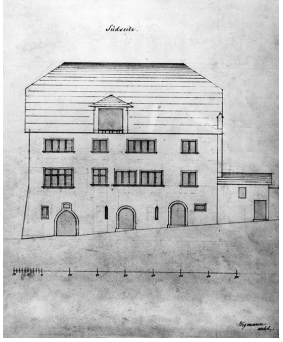
Altstadt, Kirchgasse 11, 13, Zwingliplatz 5
Helferei und Grossmünsterkapelle Vers. Nr. 178

Über fünfzig Jahre sind seit dem denkwürdigen Volksentscheid von 1964 vergangen, als sich – nach einem denkmalpflegerisch wegweisenden, emotionalen Abstimmungskampf – eine Mehrheit der reformierten Stadtzürcher Bevölkerung für die Erhaltung dieses geschichtsträchtigen Objekts ausgesprochen hat. Rund vierzig Jahre nach der letzten Gesamtrenovation wurde der Gebäudekomplex an städtebaulich bedeutender Lage 2012–2014 nach denkmalpflegerischen Kriterien umfassend instand gestellt und den aktuellen Nutzungsbedürfnissen angepasst.

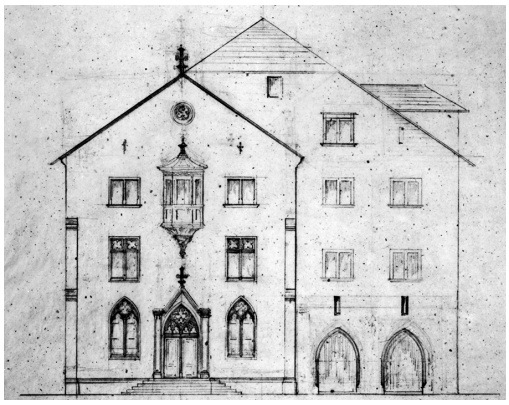
## ZEITTAFEL[1]

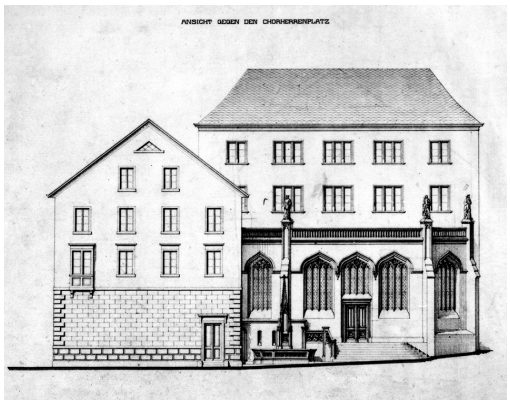
| | |
|---|---|
| Vor M. 13. Jh. | Im bergseitigen Teil des Grundstücks entsteht ein mehrgeschossiger Steinbau, von dem im Innern des heutigen Baus die Bossenquaderung der Nordecke sichtbar ist; wahrscheinlich handelt es sich um das Haus eines Leutpriesters[2]. |
| Nach 1250 | Erweiterung um rund sechs Meter gegen Südwesten. |
| 1270 | Die Liegenschaft dient ab diesem Zeitpunkt ausschliesslich dem Leutpriester; die Erschliessung erfolgt von der Kirchgasse her. |
| Um 1330/35 | Wahrscheinliche Erweiterung um Raumbreite nach Nordwesten. |
| 1412 | Nach einem Tausch wird das Gebäude Sitz des Schulmeisters und erscheint danach als «Schulhof». |
| 1468 | Renovation in der Amtszeit von Schulmeister Johannes Niessli mit Einbau neuer Fenster und einer Stube im 1. Obergeschoss, der späteren «Zwinglistube». |
| Ab 1525 | Der «Schulhof» bzw. die «Schulei» dient Reformator Ulrich Zwingli (1484–1531) als Wohnung, nach dessen Tod auf dem Schlachtfeld bei Kappel a. A. dem Theologen und Lehrer Theodor Buchmann (1506–1564), genannt Bibliander. Das Gebäude wird bei seinem Tod als baufällig bezeichnet. |
| 1564–1568 | Umfassende Erneuerung und Erweiterung, verbunden mit einem weitgehenden Innenumbau; davon zeugen u. a. die gassenseitigen Rundbogenportale, ein 1568 datierter Fensterpfeiler von Steinmetz Thöni Embd, grosse Teile des Dachstuhls und das Viertelwalmdach. Der Chorherr, Archidiakon und bedeutende Chronist Johann Jakob Wick (1522–1588) erhält nach Abschluss der Arbeiten das Recht, die «Schulei» auf Lebzeiten zu bewohnen. |
| 1661 | Das südwestlich anschliessende, baufällige Gebäude «Müsegg» wird zugunsten eines Chorherrenplatzes abgebrochen; anschliessend erfolgen die Erneuerung der Giebelfassade samt Befensterung sowie weitere Renovationsarbeiten im Innern. |
| 1673 | Dachsanierung; neues Wasch- und Badehaus. |
| 1832 | Bei der Aufhebung des Grossmünsterstifts geht die Liegenschaft, die zuvor wiederholt zeitweise leer gestanden hat, an den Staat Zürich über. |
| 1855–1856 | Nach dem Tod des letzten Schulmeisters Hans Jacob Cramer (1771–1855) verkauft der Staat den Bau für 5000 Franken an die Kirchgemeinde Grossmünster. Der Schritt ist mit der Auflage verbunden, einen heizbaren Raum für Gottesdienste zu schaffen, der u. a. den aufgehobenen im Chor des Grossmünsters ersetzen soll. Der Vertrag wird am 17. Februar 1856 unterzeichnet. Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858)[3] hat von der Kirchgemeinde den Auftrag zur Umgestaltung der Helferei und zum Bau einer Kapelle erhalten. Er unterbreitet u. a. einen Vorschlag, die Kapelle im Gebäude zu integrieren, der die Beteiligten aber nicht befriedigt. |
| 1857 | Architekt Johann Jakob Breitinger (1814–1880)[4] schlägt Mitte Jahr eine stärkere Akzentuierung der Kapelle gegen den Chorherrenplatz und eine Verschränkung mit der Helferei im Erd- und 1. Obergeschoss vor. Die Verantwortlichen be- |





Oben: Helferei. Sog. Breitingersaal im 1. Obergeschoss. Fensterpfeiler von 1568. Zustand nach der Renovation, April 2014. KDP Fotoarchiv. Unten: Helferei. Aufnahmeplan der Südostfassade von Architekt Gustav Albert Wegmann, dat. 30. November 1855. Original KgdeA Grossmünster, Repro BAZ.






Links: Südwestfassade des Umbauprojekts von Architekt Gustav Albert Wegmann, dat. 8. Dezember 1855. Rechts: Ref. Pfarrhaus Grossmünster (sog. Antistitium), Grossmünsterkapelle und Helferei. Südwestfassade, Projektplan von Architekt Johann Jakob Breitinger, Juni 1857. Originale KgdeA Grossmünster, Repro BAZ.

vorzugen das Projekt von Breitinger, welches der Stadtrat am 27. Oktober bewilligt. Die Kirchgemeindeversammlung beschliesst am 15. November einstimmig die Realisierung; Breitinger wird am 28. Dezember die Bauleitung übertragen.

1858–1860 Anfang Oktober 1858 erfolgt mit dem Abbruch des Südwestgiebels der Helferei der Baubeginn für die Kapelle in englisch-gotischer Formensprache (Tudorgotik).[5] Die Polygonalform ist im Wesentlichen durch die Platzverhältnisse gegeben. Die Einweihung findet am 18. November 1860 statt. Parallel erfolgt ein Umbau der Helferei, die u. a. ein neues zentrales Treppenhaus vom Erd- bis zum 3. Obergeschoss erhält.

1861 Errichtung eines neugotischen Brunnens nordwestlich der Zugangstreppe zur Kapelle nach Plänen von Breitinger; Ausführung in Solothurner Jurakalkstein. Vgl. 1976.

1923–1925 Aufnahme- und Umbaupläne der Helferei von Architekt Max Guyer (1862–1957), Zürich.[6]

1947–1957 Die Kirchenpflege und Kirchgemeinde Grossmünster befassen sich 1947 erstmals mit einem Um- bzw. Neubau der Helferei. Architekt Jacques Schader (1917–2007) erarbeitet bis 1957 zwölf verschiedene Varianten, die u. a. einen Abbruch und Neubau der Kapelle oder eine Erneuerung der Helferei mit und ohne Veränderung der inneren Raumverhältnisse vorsehen. Keiner der Vorschläge befriedigt die Verantwortlichen.

1959–1962 Die Kirchenpflege beauftragt Architekt Walter Boeck (*1927), Hausen a. A., ein neues Projekt auszuarbeiten, das eine vollständige Eliminierung der «Breitingerschen Bausubstanz», einen Kapellenneubau an der Nordostseite und die Anlage eines vergrösserten Chorherrenplatzes vorsieht. Verschiedene Gutachten





Helferei. Links: Unterrichtszimmer im Erdgeschoss. Zustand Mai 1963. Rechts: Sog. Zwinglistube im 1. Obergeschoss. Zustand Mai 1963. Fotos BAZ.





Links: Helferei. Ansicht von Nordwesten. Zustand Mai 1963. Foto BAZ. Rechts: Purifizierendes Umbauprojekt für die Helferei von Architekt Walter Boeck, Hausen a. A., mit Abbruch der Grossmünsterkapelle und Schaffung eines vergrösserten Chorherrenplatzes. Foto Peter Grunert, Zürich. Repro BAZ.

zum baulichen Zustand der Liegenschaft führen zur Überarbeitung des Projekts, welches das Einverständnis der städtischen Denkmalpflegekommission, des Büros für Altstadtsanierung und bauliche Denkmalpflege sowie der Baukommission der Zentralkirchenpflege findet. Die Kirchgemeinde stimmt dem Projekt am 29. Oktober 1962 zu.

1960 Die neugotische Grossmünsterkapelle muss auf der Basis eines Gutachtens der Eidg. Materialprüfungsanstalt EMPA aufgrund ihres prekären baulichen Zustands für die Öffentlichkeit geschlossen werden.

1963 Architektin Lisbeth Sachs (1914–2002) legt eine Projektstudie vor, die eine Restaurierung der bestehenden Gebäudeteile in Erwägung zieht; diese wird aber von den Verantwortlichen der Kirchgemeinde abgelehnt.

1964 Im Hinblick auf die Volksabstimmung beginnt sich entschiedener Widerstand gegen das Bauprojekt zu formieren, u. a. vom Komitee «Pro Kirchgasse», dem unter der Federführung von NZZ-Redaktor Martin Schlappner (1919–1998), ETH-Professor Hans Ess (1911–1990), Verleger Hans Girsberger (1898–1982) und Kunsthistoriker Hanspeter Rebsamen (*1935), Vertreter des Schweizerischen Werkbundes, der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz sowie namhafte Persönlichkeiten aus Staat und Kultur angehören. Nach einem heftig geführten Abstimmungskampf verwerfen die reformierten Stimmberechtigten der Stadt Zürich am 27. September das Projekt mit dem Titel «Neubau der Grossmünsterkapelle und Umbau der Helferei» deutlich. Als Hauptargumente der Gegner haben der Auftrag an einen einzigen Architekten ohne Wettbewerb und vor allem der schwerwiegende städtebauliche und bauhistorische Verlust verfangen. Die Kirchenpflege beauftragt in der Folge Architekt Boeck, ein Studienprojekt «unter Wahrung der äusseren Hülle» zu entwerfen.

1966 Das von Boeck vorgelegte Projekt wird angekauft, aber nicht weiterverfolgt. Stattdessen beschliesst die Kirchenpflege, einen öffentlichen Wettbewerb zu veranstalten.

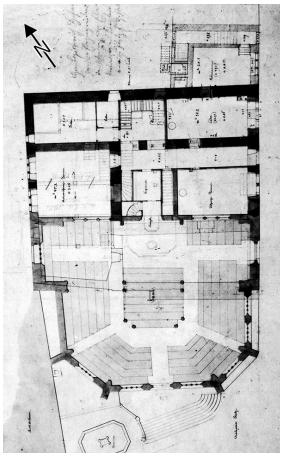
1967–1968 Bei dem am 3. August 1967 ausgeschriebenen öffentlichen Wettbewerb gehen dreissig Projekte[7] ein, die von der Jury[8] am 15. Februar 1968 beurteilt werden. Das unter dem Kennwort «Domus» eingereichte Projekt von Architekt Manuel Pauli (1930–2002)[9] mit der Erhaltung der bestehenden Bauten wird vom Preisgericht angekauft und zur Weiterbearbeitung empfohlen. Die Kirchenpflege folgt dem Gremium und erteilt Pauli den Auftrag zur Weiterbearbeitung.

1968–1970 Die detaillierte Ausarbeitung des Renovationsprojekts unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Anliegen führt zum ausführungsreifen Projekt für ein lebendiges Gemeindezentrum. Die Arbeiten werden mit Kosten von knapp vier Millionen Franken veranschlagt.

1971 Am 6. Juni stimmt die reformierte Stadtbevölkerung der Renovationsvorlage mit einem Kredit von 4,46 Millionen Franken überaus deutlich zu.

1972 Personaldienstbarkeit zugunsten der Stadt Zürich.

Grossmünsterkapelle und Helferei. Grundrissplan von Architekt Johann Jakob Breitinger, Juni 1857. Deutlich erkennbar ist, wie die Grundrisse der Kapelle und der Helferei ineinandergreifen. Original KgdeA Grossmünster, Repro BAZ.







Links: Grossmünsterkapelle. Inneres nach der Renovation 1972–1974 durch Architekt Manuel Pauli. Zustand April 1978. Rechts: Helferei. Foyer im Untergeschoss nach dem Umbau 1972–1974. Zustand Juni 1978. KDP Fotoarchiv.

| | |
|---|---|
| 1972–1974 | Restaurierung des Gebäudekomplexes unter Wahrung der äusseren Gestalt und Anpassung an eine zeitgemässe Nutzung durch die Kirchgemeinde. Im Rahmen der Arbeiten werden u. a. die Holzbalkendecke der Kapelle in Eisenbeton neu erstellt und die über gebündelten Eisenpfeilern aufgehenden Scheingewölbe rekonstruiert; das Innere erhält eine mobile Bestuhlung.[10] (Dok. 4, 6) |
| 1976 | Rekonstruktion des stark verwitterten, zentralen Brunnenstocks. Vgl. 1861. |
| 1981 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981). – Der Gebäudekomplex wird unter Bundesschutz gestellt. |
| 2015 | Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. |

## GESAMTRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Grossmünster (Claude Lambert, Präsident). Architekten: Joos & Mathys (Peter Joos), Zürich. Beratung Farbgestaltung: Carlos Matter, Zürich. Künstlerische Gestaltung Fenster: Christian Kathriner, Wilen OW. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub, Giovanni Menghini (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Rund vierzig Jahre nach der letzten umfassenden Renovation unter Architekt Manuel Pauli entschied sich die Bauherrschaft erneut zu umfangreichen Massnahmen am Äussern und im Innern. Zugrunde lag eine 2007 durchgeführte, detailliert dokumentierte Gebäudediagnose,



Ansicht der Nordostfassade. Zustand nach der Renovation, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.





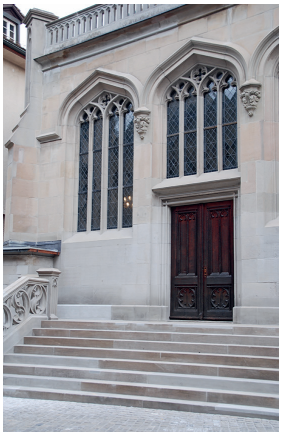
Links: Helferei. Sog. Zwinglistube im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, April 2014. Rechts: Grossmünsterkapelle. Zustand nach der Renovation mit veränderter Farbgebung der Bündelpfeiler und der Kanzel, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.

die den Fokus auf den Zustand als Ganzes und der Teilbereiche richtete und speziell Aspekte der Nutzungsqualität und Energie berücksichtigte. (Dok. 10) Aus dieser Analyse entwickelten die Verantwortlichen in den nachfolgenden Jahren ein deutlich erweitertes Renovationsprojekt nach denkmalpflegerischen Kriterien. Dabei wurden die für eine zukunftsgerichtete Nutzung notwendigen baulichen Ergänzungen und Ertüchtigungen im Bereich der Statik und des Brandschutzes mit grösstem Respekt gegenüber der vorhandenen Bausubstanz geplant. Es bestand die klare Absicht, dass die Materialwahl und Detailgestaltung auf den Bestand abgestimmt und auf eine qualitätsvolle Fortschreibung der jahrhundertealten Baugeschichte angelegt sein solle. Dies brachte es mit sich, dass die baulichen Interventionen in erster Linie Teile betreffen würden, welche bereits in der Umbauphase von Pauli Veränderungen erfahren hatten. Manuel Pauli hatte mit seinem projektleitenden Architekten Klaus Dorn eine gewissermassen didaktische Haltung eingenommen, welche auf die direkte Ablesbarkeit der erhaltenen Bausubstanz und der sichtbaren Hinweise auf die Baugeschichte zielte. Angesichts der Projektanforderungen erwies sich die Erhaltung dieser architektonisch und denkmalgeschichtlich durchaus wertvollen Zeitschicht als unrealistisch und wurde schliesslich in einem reflektierten Entscheid verworfen. Zur Schaffung eines überhohen Foyers hatte Pauli beispielsweise im Bereich angrenzend an die Grossmünsterkapelle eine Decke entfernt, die mittigen Holzstützen der beiden vormalig übereinanderliegenden Räume jedoch belassen. Die aus zwei unterschiedlichen Bauphasen stammenden Stützen aus dem 14. respektive 19. Jahrhundert fügte er mit einem hölzernen Verbindungsstück gut sichtbar aneinander. Diese Konstruktion genügte den aktuellen statischen Anforderungen der Erdbeben- und Brandsicherheit nicht mehr und hätte nur mit einer aufwändigen Parallelstatik erhalten werden können. Sie wurde schliesslich durch eine massive Eichenstütze in der vollen Raumhöhe ersetzt.

Die Aufmerksamkeit der Ausführenden widmete sich sodann übergeordnet einer kohärenten Erscheinung des wesentlich durch den Umbau von Johann Jakob Breitinger geprägten Zustands des Gebäudekomplexes. Dank einer sorgfältigen Planung der Brandabschnitte konnten die historischen Verglasungen des von Breitinger eingebauten Haupttreppenhauses nach sorgfältiger Instandstellung erhalten werden. Die Rekonstruktion der als Befund festgestellten Holzimitationsmalerei unterstützt die Gesamterscheinung des Treppenhauses als zentralen baulichen Eingriff der späten 1850er Jahre massgeblich.

In der Grossmünsterkapelle sind die Natursteinelemente restauriert und der Innenraum polychrom neu gefasst worden. Da die Deckenkonstruktion und die Gewölbe der Kapelle eine Rekonstruktion der 1970er Jahre sind und die damalige Untersuchung der Farbigkeit nur mit wenigen Sätzen umschrieben worden und nicht mehr nachvollziehbar ist, konnte die Wahl der Farbigkeit nicht auf einen historischen Befund abstellen. Mit der künstlerischen Unterstützung des Farbberaters Carlos Matter entwickelten die Architekten in engem Austausch mit der Denkmalpflege ein Farbkonzept, das den Innenraum polychrom neu interpretiert, auf den belassenen Parkettboden der 1970er Jahre reagiert und gleichzeitig die Formensprache der Tudorgotik akzentuiert. Die Beleuchtungskörper und Wandtäfer, welche durch Mikroperforation gleichzeitig eine akustische Funktion übernehmen, sind ebenfalls Teil dieser Neugestaltung.

Grossmünsterkapelle. Haupteingang, Treppenanlage und Fassadenausschnitt. Zustand nach der Renovation, April 2014. KDP Fotoarchiv.







Helferei. Links: Unteres Foyer im Untergeschoss mit neuer Eichenstütze. Rechts: Oberes Foyer im Erdgeschoss mit der von Christian Kathriner, Wilen OW, neu geschaffenen «fenestra aperta» zur Grossmünsterkapelle. Zustand nach der Renovation, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.

Breitingers Kapellenanbau greift mit einer Achse ins Gebäude der Helferei ein. Die Rückwand der Kapelle ist über zwei Staffelfenster mit den beiden Foyerräumen verbunden, welche auf unterschiedlichen Niveaus liegen. Die dadurch entstehende, reizvolle innere Sichtverbindung ist im Betrieb oftmals als störend empfunden worden. Da diese «Scheinfenster» zudem brandschutztechnisch aufgerüstet und umgebaut werden mussten, wurde die Frage einer adäquaten Gestaltung der Raumtrennung zum Ort einer künstlerischen Intervention. In einem Wettbewerbsverfahren überzeugte der Innerschweizer Künstler Christian Kathriner (*1974) unter dem Titel «fenestra aperta» mit einem beidseits der Brandschutzverglasung aufgesetzten und präzise in das Masswerk der Fenster eingesetzten Gitter aus versilbertem Aluminium, das nur bei frontaler Betrachtung einen Durchblick erlaubt, bei Veränderung des Blickwinkels hingegen einen kaleidoskopartigen Effekt ergibt. Die Form des Gitterwerks nimmt wiederum Bezug auf die rautenförmigen Verglasungen der gleich geformten Aussenfenster der Kapelle und trägt spielerisch zur Illusion des Raumeindrucks einer freistehenden Kapelle bei.
Auch für die unter Pauli entstandene, auffallende ockergelbe Farbigkeit am Äusseren der Helferei fehlten Befunddokumentationen. Eine restauratorische Nachuntersuchung ergab für die Fassade Hinweise auf eine neutrale, helle Farbigkeit und eine dezente Farbigkeit der Holzelemente der Dachuntersichten und Fensterläden. Auf dieser Grundlage ist die Fassade neu gefasst und optisch in die Reihe der Altstadthäuser an der Kirchgasse eingefügt worden.
Ebenfalls im Sinne des Altstadtbilds erfolgte der Abbruch des anlässlich der Renovation in den 1970er Jahren an die Nordostfassade der Helferei angefügten, fassadenhohen Liftschachts. Der Personenaufzug konnte im Rahmen der Gesamtrenovation ins Innere des Gebäudes verlegt werden. Dadurch erfuhr die von der Kirchgasse einsehbare, ortsbildprägende Fassade eine deutliche Verbesserung.
Ende Juni 2011 erteilte die Stadt Zürich die Baubewilligung für die Gesamtrenovation. Die Bereinigung der damit verbundenen behördlichen Auflagen nahm ein Jahr in Anspruch, so dass die Renovationsarbeiten Anfang Juli 2012 beginnen konnten und bis Februar 2014 dauerten. Das ursprünglich avisierte Ziel, den Betrieb im Kulturhaus Ende 2013 wieder aufzunehmen, erwies sich als nicht realistisch. Mit der Eröffnung am 1. April 2014 konnte die umfassende, aufwändige Instandstellung des Gebäudes abgeschlossen werden.

Thomas Müller / Roger Strub

1 Zeittafel im Wesentlichen nach Dok. 5 und 11.
2 Leutpriester war im Mittelalter die Bezeichnung für einen Priester, der die Seelsorge an einer Kirche mit pfarrherrlichen Rechten ausübte.
3 Zu Gustav Albert Wegmann vgl. ALS 1998, S. 561, und Gian-Willi Vonesch, Der Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858). Ein Beitrag zur Zürcher Architekturgeschichte, [Zürich] 1981. Wegmann hatte 1850–1853 anstelle der Stiftsgebäude des Grossmünsters um den hochmittelalterlichen Kreuzgang den markanten Kubus der Mädchenschule errichtet; dort ist seit 1976 das Theologische Seminar der Universität Zürich untergebracht.
4 Zu Johann Jakob Breitinger vgl. ALS 1998, S. 89, und die Dokumentation im KDP PA.
5 KgdeA Grossmünster II B 6d. Vergabe der Arbeiten im September 1858, April bzw. Oktober 1859 an folgende Bauhandwerker (Auswahl): Baumeister Johann Jakob Locher-Oeri (1806–1861), Maurer- und Steinmetzarbeiten; Zimmermeister Friedrich Ulrich (1821–1899), Zimmerarbeiten; Johann Böckli, Rudolf Volkart, Schreinerarbeiten; Wilhelm Breitinger, Schlosserarbeiten; Glasmaler Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Glaserarbeiten; Firma Rieter, Winterthur, vier Gusseisensäulen.

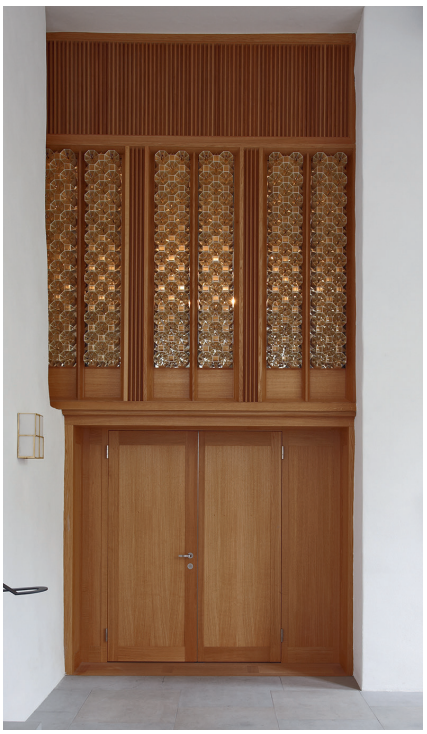
6 BAZ J 146 und a bis f.
7 Bericht des Preisgerichts vom 24.2.1968 (KDP A). Die Jury vergibt sechs Preise und kauft zwei weitere Projekte der Architekten Manuel Pauli, Zürich, und Rolf Keller (1930–1993), Zürich, an. 1. Preis: Willy Frey-Winnewisser (1911–2004), Bern – 2. Preis: Erwin P. Nigg (1936–2014), Zürich – 3. Preis: Peter Germann (*1920), Zürich – 4. Preis: Rolf Limburg (1932–2005), Zürich – 5. Preis: Hans (*1931) und Marguerite Dreher (*1931), Zürich – 6. Preis: Erhard Bernet, Zürich.
8 Bericht des Preisgerichts vom 24.2.1968 (KDP A). Der Jury unter Präsident Walter M. von Orelli gehören der Grossmünsterpfarrer Hans Rudolf von Grebel (1909–1982), Rudolf Schnyder (1931–2015), Konservator am Schweizerischen Landesmuseum, Paul Hofer (1909–1995), ETH-Professor für Denkmalpflege, die Architekten Markus Dieterle (1927–2009) und Jakob Zweifel (1921–2010), Innenarchitekt Willy Guhl (1915–2004) und der Winterthurer Stadtbaumeister Karl Keller (1920–2003) als Ersatzrichter an.
9 Zu Manuel Pauli vgl. ALS 1998, S. 412, und vor allem Dok. 9.
10 Dok. 9. Bauleitung: Architekt Dr. Klaus Dorn (*1939); Bauingenieur: Edy Toscano (1927–2018), Zürich; Beratung für den Innenausbau: Robert Haussmann (*1931), Zürich, sowie E. und T. Zwingli, Zürich; künstlerische Ausstattung und Umgebungsgestaltung: Urs Raussmüller (*1940), Regina de Vries (1913–1985), Verena Voiret (*1939), Ruth von Fischer (1911–2009), Res Zwingli und Verena Sieber (*1943).

## DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Kdm ZH 5, S. 18–20. – 2) Manuel Pauli, Zehn kleine Negerlein … oder: Hilfe für die Zürcher «Helferei», in: Werk-Chronik 1962, Nr. 3, S. 51–52. – 3) Meyer 1973, S. 55, 58. – 4) ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, S. 234–236 (mit ausführlichen Literaturangaben zum Bau und zur Rettung). – 5) R[udolf] Schnyder (Red.), Helferei und Grossmünsterkapelle. Bericht über den Umbau und die Restaurierung der Gebäude an der Kirchgasse 11/13 zu Zürich in den Jahren 1971 bis 1974, Zürich 1977. – 6) ZD 9 (1974–1979), 2. Teil Stadt Zürich, S. 30–31. – 7) INSA 10, S. 358. – 8) KDP ÜKI 1996. – 9) Hannes Ineichen (Hg.), Manuel Pauli. Bauten und Projekte 1956–1983. Stadtarchitekt von Luzern 1983–1995, Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Bd. 3, Schweizer Baudokumentation, Luzern 2001, S. 120–125. – 10) Meier + Steinauer Partner AG, Zürich (Martin Rutz, Manfred Rudack), Kirchgemeinde Grossmünster, Kirchgasse 11–15, Helferei, 8001 Zürich. Gebäudediagnose, dat. 15.3.2007 (KDP A). – 11) Kdm ZH NA 3.2, S. 276–280. – 12) TA 6.11.2008, S. 53. – 13) KfS 2008, S. 30. – 14) Presseberichte 2012–2014: ZSZ 21.5.2012, S. 13; MZ 21.5.2012, S. 23; MZ 30.12.2013, S. 23; Lb 8.1.2014, S. 23; Lb 4.4.2014, S. 27; NZZ Nr. 81, 7.4.2014, S. 12. – 15) Carlos Matter, Zürich, Farbgestaltung Helferei, Zürich, Typoskript mit Abb., dat. 18.9.2013 (KDP A). – 16) Helferei Grossmünster Zürich, Bericht zum Projektwettbewerb für die künstlerische Gestaltung von Fenstern, Typoskript, dat. 25.9.2013 (KDP A). – 17) Carlos Matter, Zürich, Bericht zur Farbgestaltung, Typoskript mit Abb., dat. 27.1.2014 (KDP A). – 18) KDP Fotodokumentation 2014. – 19) Ivo Bösch, Entpaulisierung. Helferei Grossmünster Zürich, in: HS 110 (2015), Nr. 3, S. 18–21.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 222 a. Vers. Nr. 178 (seit 1812).





Helferei. Links: Treppenhaus (1./2. Obergeschoss), geschaffen 1858–1860 von Architekt Johann Jakob Breitinger. Zustand nach der Renovation, April 2014. Rechts: Unteres Foyer im Untergeschoss. Türfront zur Grossmünsterkapelle mit der von Christian Kathriner, Wilen OW, neu geschaffenen «fenestra aperta». Zustand nach der Renovation, Mai 2014. KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Südwesten mit den benachbarten Bauten entlang der Fortunagasse. Zustand nach der Renovation, März 2014. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

# ZÜRICH

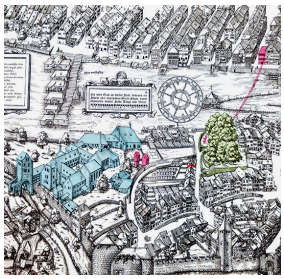
Altstadt, Lindenhofstrasse 3

Haus «Zum Schützen», ehem. Gesellschaftshaus der Bogenschützen Vers. Nr. 1522

Das äusserlich unauffällige Haus «Zum Schützen» wendet seine Hauptfassade der Fortunagasse und somit dem Lindenhof zu. Es wurde 1581–1582 von der Stadt Zürich neu erbaut und diente als Wohnung des städtischen Armbrusters sowie als Schützen- und später als Gesellschaftshaus der Bogenschützen. Im 19. Jahrhundert betrieb die Hülfsgesellschaft hier den ersten Ganztageskindergarten Zürichs. Dem durch alte Quellentexte ausserordentlich gut dokumentierten, im Innern aber teilweise stark verbauten Haus wurde durch die Renovation von 2011–2013 nicht nur sein historischer Charakter, sondern durch Rekonstruktion auch der prächtige, in den Jahren 1697–1698 entstandene Gesellschaftssaal der Bogenschützen im 2. Obergeschoss zurückgegeben.

## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1292 | Der als Nachfolger Rudolfs von Habsburg neu gewählte König Adolf von Nassau in Colmar überträgt dem Frauenkonvent Oetenbach Hofstätten, Gärten und Äcker am Sihlbühl «hinter dem Hof» als Reichslehen. Die Parzellen liegen zwischen dem Dominikanerinnenkloster und der heutigen Fortunagasse. Zuvor sind sie ein Reichslehen der Ritter Rüdiger Manesse (vor 1252–1304), dem berühmten Sammler von Minneliedern, und Rudolf Müllner dem Älteren (vor 1259–1317) gewesen. |
| 1303 | Das Kloster Oetenbach erwirbt von den Brüdern Peter und Conrad Biberli weitere Hofstätten in diesem Gebiet. Es handelt sich um Erblehen des Fraumünsters. |
| 1306 | Die Rechte an den Parzellen werden an einen Ritter Pfung, «Sohn des verstorbenen Rudolf Pfung»,[2] weiterverkauft, der das Areal in den folgenden Jahren offenbar systematisch überbauen lässt. Vermutlich hat der Vorgängerbau des heutigen Hauses «Zum Schützen» zu dieser Baugruppe gehört. |
| 1426 | Johann Pfung, ein Nachfahre des Ritters Pfung, verkauft alle seine Rechte an diesen Hofstätten an das Kloster Oetenbach zurück. Die neuen Besitzerinnen legen nun ein ausführliches Verzeichnis aller Hofstätten mit den Namen der zinspflichtigen Lehensnehmer und der Höhe des zu leistenden Zinses an. Dieses wird laufend ergänzt und stellt zusammen mit den Steuerbüchern die wichtigste Quelle zu den Bewohnern der Häuser dar. |
| 1560 | Der Amtmann des nachreformatorischen Klosteramts verfasst ein Urbar, in dem das oben erwähnte Verzeichnis eine Fortsetzung findet. Die beiden Quellen lassen darauf schliessen, dass zwischen der Kaminfegergasse und der Lindenhofstrasse sieben Häuser stehen.[3] |
| Um 1561 | Juda Hering erwirbt eines dieser Häuser. Seit 1559 bekleidet er das Amt des städtischen Armbrusters, der, analog zum städtischen Büchsenschmied, Waffen für die Stadt anfertigt und wartet. In der Folge verschuldet er sich immer mehr. |
| 1575 | Die Stadt Zürich kauft Hering auf seine Bitte hin sein Haus ab. Er geniesst lebenslanges Wohnrecht. Offenbar befindet sich das Haus aber in einem schlechten baulichen Zustand.[4] |
| 1581–1582 | Die Stadt lässt das Haus Lindenhofstrasse 3 grösstenteils oder ganz abbrechen und an seiner Stelle unter Zimmermeister Bartlime Kouffeler (Käuffeler) einen Neubau errichten.[5] Dieser ist direkt an das ältere Nachbarhaus Lindenhofstrasse 1 bzw. an dessen westliche Brandmauer angebaut[6] und dient nun einerseits als Wohnung des städtischen Armbrusters, anderseits als Schützenhaus der Gesellschaft der Armbruster,[7] deren Gesellschaftshaus am Limmatquai steht.[8] In der noch heute erhaltenen Bauabrechnung werden alle beteiligten Handwerker aufgeführt.[9] Auch geht daraus hervor, dass es sich |



Ausschnitt aus dem Stadtplan von Jos Murer (1530–1580) aus dem Jahr 1576 mit den eingetragenen Standorten der Schiessübungen vom Gebäude Limmatquai 64 gegen den Lindenhofhang bzw. vom Lindenhof gegen die «Tätschhäuschen» im Oetenbach (Anm. 8). An der Fortunagasse ist das Haus «Zum Schützen» markiert. Vorlage Felix Wyss, Zürich. KDP A.



Porträt von Säckelmeister Hartmann Friedrich Edlibach, der 1698 die Bauabrechnung für den Umbau bzw. die Einrichtung des Gesellschaftssaals für die Bogenschützen im 2. Obergeschoss vornahm. (Dok. 12) Original Privatbesitz. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

beim Neubau um ein grosses Vorhaben gehandelt hat, an dem bis zu achtzig Arbeiter gleichzeitig beteiligt gewesen sind, so zum Beispiel beim Aushub des gewaltigen Kellers. Die Zünfte, der Baumeister und der damalige Obmann der Bogenschützen, Hans Ulrich Grebel (1515–1582), stiften Scheiben von Glasmaler Heinrich Nüscheler (1550–1616).[10]

1697–1698 Am 14. April 1697 beschliesst der Rat von Zürich, den Schildnern zum Schneggen als Ersatz für den beim Rathausneubau abgetragenen «Schneggen» das Gesellschaftshaus der Bogenschützen an der Limmat zu überlassen und diesen dafür das Armbrusterhaus beim Lindenhof ganz zur Verfügung zu stellen.[11] Dessen daraufhin erfolgte Renovation ist in einer entsprechenden Bauabrechnung dokumentiert.[12] Bei den Arbeiten scheint es sich hauptsächlich um die Einrichtung eines neues Gesellschaftssaals im 2. Obergeschoss zu handeln, der mit einer Stuckdecke von Stuckateur Hans Jakob Schärrer (1667–1736) aus Schaffhausen ausgestattet wird.[13] Die Kosten der Arbeiten belaufen sich auf 1514 Pfund, wovon die Stadt Zürich 1200 übernimmt.[14] Wieder stiften Zünfte und Schützen Glasgemälde für den neugestalteten Raum.[15] Ausserdem werden Haustüren und Fensterläden frisch gestrichen. Die Rede ist auch von zwei neuen Treppen und Lauben. Das Haus erhält nun den Namen «Schützen».[16]

1768–1769 Renovation der Haupttreppe und Erneuerung der Unterzüge im «Schützen».

1792 Die Bogenschützen stellen den grossen Saal zeitweise der 1774 gegründeten Töchterschule als Unterrichtsraum zur Verfügung.[17]

Um 1798 Mit dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft geht das Haus in den Besitz der Bogenschützen über.[18]

1829 Nicht genauer dokumentierte, umfassende Renovationen und bauliche Veränderungen am «Schützen».[19]

1830 Die Zürcher Hülfsgesellschaft übernimmt mietweise den grossen Saal im 2. Obergeschoss und richtet darin ihre «Kinderbewahranstalt» ein, in der Kinder im Vorschulalter, deren Eltern berufstätig sind, ganztags betreut und gefördert werden. Während anfangs zwölf Kinder die Tagesstätte besuchen, muss die Kinderzahl bereits zwei Jahre später auf sechzig begrenzt werden.[20]

1860–1861 Die Schiessveranstaltungen auf dem Lindenhof werden wegen Gefährdung der Anwohner sowie der Sträflinge und Aufseher im Zuchthaus Oetenbach verboten. Deshalb verkauft die Gesellschaft der Bogenschützen den «Schützen» an die Zürcher Hülfsgesellschaft.[21]

1862–1863d Umfassender Umbau unter der Regie von «Baumeister Ulrich».[22] Der 1854 noch auf 9000 Franken geschätzte Versicherungswert des Hauses erhöht sich auf 21 000 Franken. Erstellung des heutigen Treppenhausanbaus.[23] Der grosse Saal im 2. Obergeschoss wird unterteilt und in der Folge als Wohnung vermietet.[24] Das Hintergebäude, das lange Zeit eine Werkstatt enthalten hat, wird abgebrochen und das Waschhaus im Hof zum Holzschopf umgebaut.

Links: In den Gesellschaftssaal eingebauter, getäferter Wohnraum im 2. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation bzw. der Wiederherstellung des Saals, Dezember 2010. Rechts: Treppenhaus im Anbau von 1862–1863d. Zustand vor der Renovation, Dezember 2010. Aufnahmen Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.





1892 Als neue Besitzerin des «Schützen» ist im Brandassekuranzbuch die Heimkinderbewahranstalt aufgeführt.[25]

1928 Nach dem Aufkommen von Kindergärten und Krippen wird die «Kinderbewahranstalt» im «Schützen» geschlossen.[26] Umbau mit Tür- und Fenstervergrösserungen im Erdgeschoss sowie teilweiser Veränderung der Raumaufteilung in den Obergeschossen. Zudem wird zur Einrichtung einer Waschküche die nordwestliche Schlepplukarne entfernt, der Dachstuhl gestraft und der Vollausbau mit einer Zinne zum Wäschetrocknen eingedeckt.[27]

1930 Einrichten einer Werkstatt im Wohnhaus.[28]

1939 Verkauf des Hauses an Eugen Ditting, Installateur.[29]

1952 Erstellung einer Garage gegen die Lindenhofstrasse und dementsprechender Ersatz der alten Zugangstreppe.[30]

1998 Verkauf des Hauses an Kaufmann Werner Dubno.

2010 Formelle Unterschutzstellung des «Schützen» mit verwaltungsrechtlichem Vertrag bzw. Personaldienstbarkeit zugunsten der Stadt Zürich.[31]

2016 Obwohl es sich beim Bau um ein Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung handelt, beteiligt sich, mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Objekts und auf die besonderen Aufwendungen des Bauherrn, auch der Kanton Zürich finanziell an der Restaurierung. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.[32]

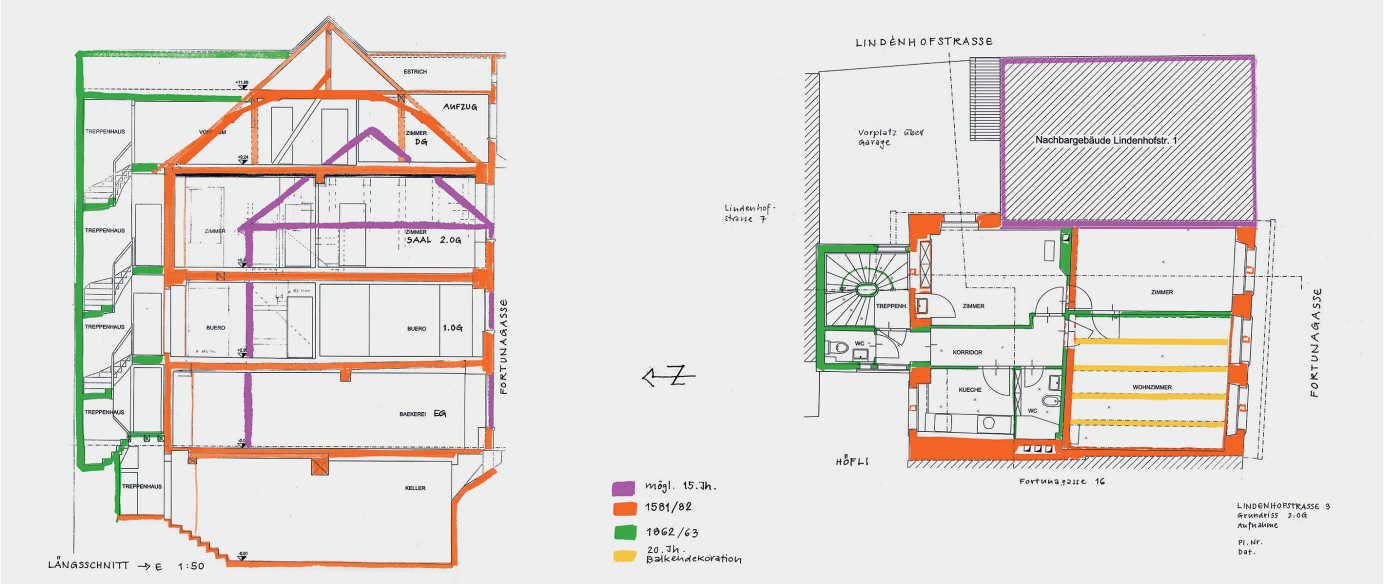


Ansicht von Südosten vom Lindenhof her mit der Einbindung in die nördliche Zeile entlang der Fortunagasse. Zustand vor der Renovation, November 2009. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

## PLANUNG AB 2008, UMBAU, RESTAURIERUNG UND REKONSTRUKTION 2011–2013

Bauherrschaft: Werner Dubno, Zürich. Architekt: Michael Schnellmann, Zürich. Handwerker/Restauratoren: Hugo Baldinger, Stuckateur, Rapperswil-Jona SG; Kurt Greber, Restaurator SKR, Zürich; Hausheer Holzbau AG, Eglisau; Walter Higy und Thomas Brunner, Hafner, Basel/Illnau-Effretikon; Denis Weber, Parkett, Zürich; Martin Meier, Steinmetz, Kaiserstuhl AG; Hausi Rentsch, Schreiner, Zürich; Holzmanufaktur Rottweil D, Fenster; Doris Warger, Konservierung Restaurierung SKR, Frauenfeld. Begleitung Denkmalpflege der Stadt Zürich: Stefan Gasser, Christine Barz. Begleitung Stadtarchäologie: Petra Ohnsorg. Holzuntersuchung: Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Felix Walder. Baugeschichtliche Untersuchung: Atelier Berti, Kohler & Wyss AG (Felix Wyss), Zürich. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Vor der Renovation präsentierte sich der «Schützen» aussen, aber vor allem im Innern äusserst bescheiden. Im Erdgeschoss enthielt das Haus eine Backstube, im 1. und 2. Obergeschoss je eine kleine Wohnung und im Dachgeschoss drei Kammern. Die sichtbaren Elemente stammten aus dem 19. und 20. Jahrhundert und verrieten nichts von der Bedeutung und der reichhaltigen Geschichte des Baus. Glücklicherweise wurde das Gebäude von einem mit denkmalpflegerischen Fragen bestens vertrauten Bauherrn erworben, der sich schon vor der Umbauplanung an die städtische Denkmalpflege gewandt hatte. So konnte zuallererst, als Grundlage für die geplante Renovation, das historische Archivmaterial gesammelt werden, das in einer ungewöhnlichen Üppigkeit vorlag. Daraus ging im Wesentlichen hervor, dass der «Schützen» 1581–1582 erstellt und in den Jahren 1697–1698 mit einem neuen Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss ausgestattet worden war. Von diesem war jedoch nichts mehr zu sehen, denn 1862–1863 war der Raum zwecks Vermietung als Wohnung unterteilt und mit heruntergezogenen Decken versehen worden.
Erste Sondierungen und dendrochronologische Untersuchungen ergänzten die schriftlichen Quellen. Bauarchäologisch konnte eindeutig belegt werden, dass die bauzeitliche Grundkonstruktion des Hauses vom Keller bis zum First erhalten ist. Einzig die östliche, zum Haus Lindenhofstrasse 1 gehörende Brandmauer in Fachwerk stammt aus einer früheren Zeit. So stellte sich bald die Frage, ob das Haus mit seinem Ausbau aus dem 19. Jahrhundert in Stand gestellt werden sollte, oder ob nicht lieber der Versuch zu wagen sei, dem Haus Teile seiner früheren Geschichte zurückzugeben. Normalerweise entscheidet sich die Denkmalpflege heute für die Erhaltung des gewachsenen Ganzen. Somit wäre hier das




Oben links und rechts: Schnitt gegen Osten und Grundriss des 2. Obergeschosses mit den Eintragungen der einzelnen Bauphasen, undat., Mst. 1:50, erstellt von Felix Wyss, Zürich. KDP A. Unten: Höfli gegen die Lindenhofstrasse mit Eingang, leicht zurückgesetzt der Treppenhausanbau von 1862–1863d. Zustand nach der Renovation, März 2014. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.



2. Obergeschoss als Wohnung mit spätbiedermeierlichem Täfer und gleichzeitigen Flachgipsdecken erhalten geblieben. Die Decke der südwestlichen Stube bestand allerdings aus Balkenattrappen und Pavatexplatten aus dem 20. Jahrhundert.
Der in Altbaurenovationen erfahrene Bauherr liess daraufhin im ganzen Haus Täfelungen, neuere Verkleidungen und Böden sorgfältig ausbauen; dahinter bzw. darunter fanden sich so viele Hinweise auf das frühere Aussehen des Innern, dass er die Denkmalpflege davon überzeugen konnte, nicht alle Einbauten des 19. Jahrhunderts zu erhalten, sondern auch Teile aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu zeigen und zum Teil sogar zu rekonstruieren. Dazu braucht es nicht nur Mut, sondern auch ein feines Gespür. Im Voraus sei gesagt, dass das Unternehmen in diesem Fall vollauf gelang, was dem engagierten Bauherrn und den bis ins Detail hervorragende Arbeit leistenden Handwerkern und Restauratoren zu verdanken ist.

*Massnahmen am Äussern*

Da das Haus in die Zeile an der Fortunagasse eingebunden ist, besitzt es nur drei Fassaden: die südliche gegen den Lindenhof, die grösstenteils vom Treppenhausanbau von 1862–1863 verdeckte nördliche und eine einachsige Partie auf der Ostseite, die über die Fassadenflucht des Hauses Lindenhofstrasse 1 hinausspringt. An der Südfassade wurde das Mittelstück der vor dem Umbau durchgehenden Dachtraufe wieder entfernt, um die alte Funktion des Dacherkers, der in früheren Zeiten mit einem Lastenaufzug versehen war, wieder sichtbar zu machen. Ergänzt wurden die einst abgeschlagenen Gurtgesimse zu den Fensterbänken im 1. und 2. Obergeschoss und zur Fensterverdachung im 1. Obergeschoss, eingeschlämmt die auf Sicht gearbeiteten Quadersteine im 2. Obergeschoss bis zur zweigeteilten Traufe, die einerseits als Fenstergewände Kehlung und Ladenfalz aufweist und anderseits an die älteren Nachbarhäuser stösst. Allgemein wurde der grobe Zementverputz durch einen feinkörnigen, kalkhaltigen Verputz ersetzt und frisch gestrichen. Der an der Ostfassade liegende Eingang, der früher die Backstube im Erdgeschoss erschloss, wurde mit einem alten Türblatt aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege, der Sturz des wohl aus der Bauzeit stammenden sandsteinernen Türgerichts mit der Inschrift «Zum Schützen» versehen. Die Quadersteine, die mit breitem Randschlag und gepickten Spiegeln denjenigen an der Südfassade entsprechen, bilden die freistehende Nordostecke und das Nordgewände des Hauseingangs. Hier wurde die aufgehackte und verwitterte Oberfläche nach Originalbehau sanft überschlagen und geschlämmt. Der zweite Hauseingang an der Ostfassade des Treppenhausanbaus von 1862–1863, der früher die Obergeschosswohnungen erschlossen hatte, wurde auf ein Fenster reduziert. Ganz erneuert und vom Architekten gestaltet wurde die Westfassade des Treppenhausanbaus, denn hier





Ehem. Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss. Links: Fensternische mit den beidseitig gemauerten Sitzbänken und den Mörtelnegativen eines früheren Tonplattenbodens. Rechts: Ausfachung mit mehrfarbiger Bemalung und Inschrift aus der Entstehungszeit des Gebäudes 1581–1582. Zustand während der Wiederherstellung bzw. Rekonstruktion, September 2011 / März 2012. Aufnahmen Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

baute man anstelle der alten Toiletten einen Lift ein, der etwas mehr Platz brauchte, so dass die Fassade nun auf der Westseite leicht vorspringt. Dieser Vorsprung wurde durch einen handwerklich gekonnten, senkrechten Rillenputz als neues Gestaltungselement gekennzeichnet. Südlich davon öffnet sich in Abgrenzung zum Haupthaus ein vertikales Band von modernen Metallfenstern.

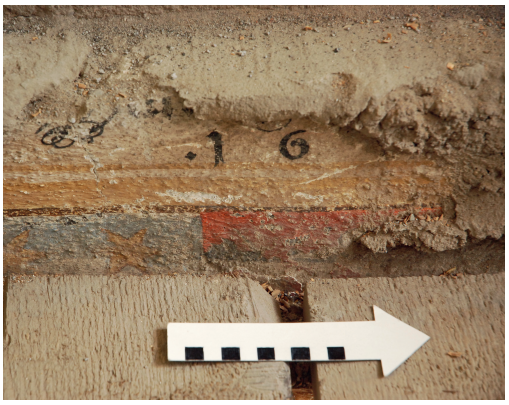
*Massnahmen im Innern, Gesellschaftssaal*

Der interessanteste Teil des Hauses war das 2. Obergeschoss, in dem sich einst der grosse Gesellschaftssaal befunden hatte. Bauarchäologische Untersuchungen ergaben vier Gestaltungsetappen, die auf Grund der Befunde beschrieben werden können. Aus der Erstellungszeit des Hauses 1581–1582 fanden sich vor allem in der südlichen Hälfte der Westwand interessante Hinweise.[33] In vier Ausfachungen eines mächtigen Fachwerks wurden Reste einer mehrfarbigen Bemalung gefunden: grau gefasstes Wandriegelwerk, weiss getünchte Ausfachungen. Oben und rechts waren die Felder von einem schwarzen, unten und links von einem grauen und weissen Band begleitet, so dass die Ausfachungen in illusionistischer Art plastisch wirkten. Die Innenfelder waren mit Inschriften aus rotockerfarbenen Minuskeln ausgefüllt, diese mit einigen schlichten Blüten und feinem Zierwerk dekoriert. Da die Oberflächen für die Haftung des später darauf aufgetragenen Verputzes jedoch mit Pickelhieben aufgeraut wurden und zusätzlich von Mikroorganismen befallen waren, liess sich der Text kaum noch entziffern. Sein Inhalt bezieht sich auf die Stadt Zürich und die Gesellschaft der Bogenschützen. An der Südwand öffneten sich drei grosse, mit Glasmalereien verschiedener Zünfte und Gesellschaften geschmückte



Ehem. Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss mit deutlichen Spuren der Anrissprofile der barocken Stuckdecke von 1697 bis 1698. Zustand während der Wiederherstellung bzw. Rekonstruktion, März 2012. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.







Oben: Ehem. Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss. Links: Begleitmalerei als Graufassung seitlich eines Fensters. Zustand Juni 2012. Mitte: Teil einer Jahreszahl in der Nordwestecke unterhalb der heute nicht mehr sichtbaren bauzeitlichen Decke. Zustand Dezember 2011. Rechts: Profilierte Fenstergewände am 2. Obergeschoss der Südfassade mit eindeutigen Hinweisen auf die bauzeitlich vorhandenen steinernen Kreuzstöcke. Zustand während der Renovation, September 2011. Aufnahmen Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

Kreuzstockfenster.[34] Die Fensternischen mit heute wieder gemauerten beidseitigen Sitzbänken waren durch ähnliche Graufassungen wie die Fachwerkfüllungen ausgezeichnet. Seitlich waren einseitig gerundete, weisse, schattierte Spiegelflächen aufgemalt. Unter den Holzböden des 17. und 19. Jahrhunderts fanden sich Mörtelnegative von zwei Tonplattenböden. Auch der Ost-West verlaufende Unterzug in der Mitte des Saals stammt mit Sicherheit aus der Erstellungszeit des Hauses.[35] Er trug die Nord-Süd verlaufenden Deckenbalken, zugleich Bundbalken des Dachstuhls, und die darauf liegenden, von unten sichtbaren Bretter. Die Wände scheinen bis unter die Wandmalerei vertäfelt gewesen zu sein. Diese Annahme wird durch die historischen Quellen gestützt, in denen zudem das einstige Mobiliar aufgelistet ist: drei Holzbänke, zwei Tische, ein Ofen von Hafner Hans Jacob Meyer und ein Giessfass.[36] Nach der ausführlichen Dokumentation und Analyse dieser Funde wurden die Malereien mit einer mit dem Pinsel aufgetragenen Kreideschlämme und schliesslich mit einem Kalkmörtelputz überdeckt.

Polychrome ornamentale Malereien samt einer Jahreszahl «16» konnten in der Nordwestecke des Saals und unterhalb der heute nicht mehr sichtbaren Decke von 1581–1582 entdeckt werden. Stilistisch lassen sie sich in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren. Zudem liegen sie über den Mörtel- und Farbschichten von 1581–1582. Möglicherweise sind diese bunten Malereien in Zusammenhang mit dem auf 1627 datierten Tafelgemälde der Gesellschaft der Bogenschützen zu stellen, das sich heute im Landesmuseum befindet.[37]

Über die umfassende Neugestaltung des Saals von 1697–1698 gaben folgende fünf Befunde Aufschluss: Erstens waren die mächtigen Bodenbretter unter den Parkettböden des 19. Jahrhunderts intakt erhalten. Darauf lag eine wohl aus dem 19. Jahrhundert stammende Schuttschicht, die nicht nur Jasskarten, Knochen, Papiertapeten- und Verputzfragmente, Glas- und



Ehem. Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss. Gegenstände in der wohl aus dem 19. Jahrhundert stammenden Schuttschicht auf den alten Bodenbrettern. Zustand September 2011. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.





Ehem. Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss. Links: Profilierte Stuckfragmente der Decke von 1697–1698, die wichtige Hinweise bei der Rekonstruktion lieferten. Zustand August 2011. Rechts: Der Stuckateur an der Arbeit. Zustand während der Rekonstruktion der Stuckdecke, März 2012. Aufnahmen Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

Tonscherben sowie Teile von Ofenplatten und -füssen, sondern auch eine grössere Zahl von profilierten Stuckfragmenten enthielt. Dieser zweite Befund bewies, dass die Decke einst rein geometrisch gestaltet war und weder pflanzlichen noch figürlichen Schmuck aufwies. Nach dem Ausbau von Täfern und Decken wurden zudem auf drei Seiten des Südwestzimmers als dritter Befund an Ort erhaltene Rahmenprofile sichtbar, die im 19. Jahrhundert auf der Ostseite durch ein gleiches Holzprofil ergänzt worden waren. Im selben Zimmer fand sich auch der vierte und wichtigste Hinweis auf das Aussehen der barocken Decke. 1697–1698 war an der Unterseite der Balkendecke von 1581–1582 eine Bretterlage angeschlagen worden, und im hier mit aufgenagelten Ruten befestigten Grundputz waren die Anrisszeichnungen des Stuckateurs Hans Jakob Schärrer erhalten. Auf Grund aller dieser Überreste konnte der erfahrene Stuckateur Hugo Baldinger die barocke Saaldecke rekonstruieren, indem er das im südwestlichen Saalviertel gefundene Muster nach Osten, das Ganze wiederum in die Nordhälfte des Saals spiegelte. Als fünfter Befund konnte zudem eindeutig belegt werden, dass die am Ende des 17. Jahrhunderts vermutlich als altmodisch empfundenen Kreuzstöcke von 1581–1582 anlässlich der Neugestaltung des Saals herausgebrochen wurden, denn die entsprechenden Auflager in den Gewänden wurden damals entfernt, mit profilierten Einsätzen aus Föhrenholz ergänzt und die Sturzprofilierung nachgearbeitet. Die dendrochronologische Untersuchung der Holzeinsätze ergab eine sichere Mittelkurve auf das Jahr 1690, mit den fehlenden Jahrringen bis zur Waldkante also einen Schlag nahe der Umbauzeit 1697–1698.
Durch den Abbruch der im 19. Jahrhundert eingebauten Zwischenwände, die Restaurierung der alten, heute auf einer Bodenheizung aufliegenden Bodenbretter und die Rekonstruktion der Stuckdecke entstand ein grossartiger Raum. Der Bauherr liess nach der Vorlage eines Fensters aus dem abgebrochenen Bockskopf am Stadelhofen[38] zudem passende Eichenholzfenster mit barockisierenden Beschlägen und Goetheglas anfertigen, auf der Nordseite eine aus einem anderen Gebäude stammende Saaltür und an der Ostwand einen Turmofen einbauen. Dieser ist datiert und signiert: «1766 Bachofen Zürich»[39] und stammte ursprünglich aus dem Haus «Zum Schütz» am Münsterhof 3.[40]

Der im Gesellschaftssaal neu aufgesetzte Turmofen von 1766, der sich früher im Haus «Zum Schütz» am Münsterhof 3 befand. Historische Aufnahme von H. Lunte, um 1916. BAZ.



*Übrige Geschosse*

Weniger spektakulär, aber nicht weniger sorgfältig, gestalteten sich die Renovationsarbeiten in den übrigen Geschossen. Im eindrücklichen, sehr hohen und nicht unterteilten Keller musste die zu wenig belastbare, die Balkendecke tragende Stud aus dem 19. Jahrhundert aus statischen Gründen entfernt werden. Der Bauherr wählte als Ersatz eine typologisch passende, mächtige Eichenstud mit kurzem Sattelholz aus einem anderen Altbau. Der Naturboden mit alter Kieselpflästerung blieb vollständig erhalten. Die Brettertür ist wohl im 19. Jahrhundert ersetzt worden, wobei die alten, vermutlich von 1581–1582 stammenden Beschläge samt Schloss wiederverwendet wurden. Im Erdgeschoss waren keine älteren Bauteile mehr erhalten. Um die Räume stimmungsmässig an die Obergeschosse anzugleichen, wurden zum Abschluss der neu geschaffenen Räume drei historische Nussbaumtüren aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege eingebaut. Drei Treppenstufen aus dem Schloss Oetlishausen TG überwinden heute den Niveauunterschied zwischen Haupt- und

Treppenhaus. Die Raumaufteilung im 1. Obergeschoss blieb unverändert. Im südwestlichen Zimmer wurden das aus dem 18. Jahrhundert stammende, raumhohe Täfer und die zeitgleiche Holzdecke restauriert und frisch gestrichen sowie anstelle der Einbauschränke in der Ostwand eine barocke Flügeltür eingebaut. Das östlich anschliessende Zimmer zeigte keinerlei historische Ausstattungsteile mehr. In beiden Zimmern wurden über der neu eingebauten Bodenheizung neue Holzböden aus breiten langen Brettern verlegt. Im nordöstlichen Raum ist die alte Balkendecke mit dem darauf ruhenden Bretterboden von 1581–1582 samt grauen Begleitmalereien wieder zu sehen. Zum Treppenhaus hin konnte eine barocke Nussbaumtüre mit durchlässigen Füllungen aus gedrechselten Balustern eingebaut werden, ein Türtyp, wie er zum Beispiel auch im Stadtzürcher Haus «Zum Unteren Spiegel» auftritt.[41] Wie bereits historisch nachgewiesen, befindet sich auch die neue Küche wieder in der Nordwestecke des Hauses. Als Bodenbelag wurden alte Tonplatten aus Embrach verwendet, die ihrer geringen Anzahl wegen vom Steinmetz horizontal entzweigeschnitten wurden, um ihre Zahl zu verdoppeln und so genügend Fläche eindecken zu können. Alte Fensterflügel aus dem 19. Jahrhundert blieben zum Teil erhalten. Für weitere liess der Bauherr in passendem Stil neue anfertigen.[42] Im Dachgeschoss wurden neue Föhrenriemenböden verlegt, die Wände von späteren Schichten befreit und die grauen Begleitmalereien von 1581–1582 wiederhergestellt. Der südseitige Dacherker aus der Bauzeit und die beiden Dachkammern mit den Schlepplukarnen aus dem 17. Jahrhundert blieben erhalten. Die nordwestliche, 1928 zur Waschküche ausgebaut, dient heute als Badezimmer. Vom Dachgeschoss des Anbaus führt eine neue Klapptreppe zur kleinen, darüber liegenden Zinne.
Das zum Lindenhof hin traufständige Satteldach von 1581–1582 mit der im Bereich des Dacherkers ausgesparten Traufe ist fast intakt. Es fügt sich typologisch gut in die Zürcher Dachstuhlentwicklung der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ein. Eine Seltenheit ist jedoch, dass der Name des Zimmermeisters, Bartlime Kouffeler (Käuffeler), bekannt ist. Unter ihm arbeiteten zehn bis zwanzig Zimmerknechte auf dem Platz.[43] Im Dachgeschoss zeigen sich die mittleren Binder als liegende Konstruktion mit angeblatteten Bughölzern, derweil die äusseren im Verband mit den gleichzeitigen Fachwerkwänden stehen, die damals die beiden Nachbarhäuser überstiegen. Die binderfeldübergreifenden, wohl im 17. Jahrhundert



Wiederhergestellter Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss nach der Rekonstruktion des barocken Zustands, Juli 2013. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.





Links: Gang im Dachgeschoss. Liegende Binderkonstruktion mit Dachschräge von 1581–1582. Rechts: Möblierter Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss. Zustand März 2014. Aufnahmen Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

gestraften Andreaskreuze sparen für den repräsentativen Dacherker Raum aus. Dass hier einst ein Aufzug existierte, kann an der Konstruktion noch heute abgelesen werden. Im Kehlgeschoss ist der Dachstuhl stehend konstruiert mit Firstständern, die durch angeblattete Kopf- und Fusshölzern versteift sind. Hier wurde auf Bodenhöhe ein neuer Stahlträger eingebaut, der mittels Metallstangen den schweren Unterzug im grossen Saal entlastet.
Das 1862–1863 erstellte Treppenhaus erfuhr eine sanfte Renovation mit Aufdoppelung der alten Stufen in Eichenholz. Die mächtigen Steinstufen der Kellertreppe könnten aus der Bauzeit des «Schützen» stammen und im 19. Jahrhundert wiederverwendet worden sein. Es ist nicht genau bekannt, wie das Haus vor dem Treppenhausanbau erschlossen war. Die erheblichen Ausgaben für Steinmetzarbeiten anlässlich der Renovation von 1697–1698 könnten auf eine Erschliessung der Obergeschosse durch einen runden Treppenhausturm mit Wendeltreppe hindeuten. Auf dem Müllerplan von 1788–1793 ist allerdings eine rechtwinklige Aussentreppenanlage abgebildet. Dies würde eher zwei Treppen mit Laubengängen als Erschliessung der beiden Obergeschosse vermuten lassen. Immerhin ist anlässlich der Renovation von 1697–1698 von zwei neuen Treppen und Lauben die Rede.[44]



Salon im 1. Obergeschoss. Zustand nach Renovation und Neumöblierung, März 2014. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

Zum Inhaltsverzeichnis



Zum Grundstück gehört auch ein kleiner, von Nachbarhäusern umgebener Hof. In ihm steht seit dem 19. Jahrhundert ein kleiner Holzschuppen, der erhalten blieb und neu die Heizanlage beherbergt. Die alte Kopfsteinpflästerung wurde nach der Sanierung der Kanalisation und der Verlegung der Heizrohre wiederhergestellt.
Die auf reichem Quellenmaterial und zahlreichen bauarchäologischen Befunden basierende Renovation des «Schützen» könnte auch als Inspiration und Vorbild für andere Altbausanierungen dienen, denn die Renovation hat dem Haus seine Geschichte zurückgegeben. Die drei wichtigsten Bauetappen sind nun wieder sichtbar: die Erstellung von 1581–1582 in den grauen Begleitmalereien, die das Nordostzimmer im 1. Ober- und das Dachgeschoss prägen, die Renovation von 1697–1698 im rekonstruierten Gesellschaftssaal im 2. Obergeschoss und der Umbau von 1862–1863 im Treppenhaus und den beiden südlichen Stuben im 1. Obergeschoss. Mit dem Einbau von historischen Bauteilen verfolgte man eine Vorgehensweise, die fehlende Übergänge verbergen sollte anstatt sie durch Verwendung neuer Bauelemente sichtbar zu machen. Gleichzeitig konnte das Haus an heutige Wohnbedürfnisse angepasst und statisch gesichert werden. Dies ist sowohl dem Engagement des Bauherrn als auch der grossen Sorgfalt und dem hohen Können der an der Sanierung beteiligten Handwerker und Restauratoren sowie dem Architekten zu verdanken.

Regula Michel / Felix Wyss

1 Wo nicht anders erwähnt, stammen alle Angaben aus Dok. 8. Der Inhalt wird hier stark verkürzt wiedergegeben. Noch ausführlicher werden Besitzer- und Baugeschichte in den von Martin Leonhard aufgearbeiteten Quellen dargestellt. (Dok. 9, 11 und 12)
2 Vgl. Dok. 8, S. 2.
3 In Dok. 8, S. 3, werden sechs Wohnhäuser genannt. Vgl. dazu aber Dok. 9, S. 16, wo sieben Häuser erwähnt werden.
4 Es ist nicht ganz sicher, ob es sich bei diesem Haus um das Gebäude Lindenhofstrasse 3 oder nicht eher um Fortunagasse 16 handelte. Möglich ist, dass die Stadt Herings Haus gegen das Nachbargebäude tauschte. Ausführlich dargestellt in Dok. 8, S. 3, letzter Abschnitt.
5 Dok. 6, S. 268. Ausführlichere Darstellung der Bauarbeiten in Dok. 8, S. 4, und Dok. 9, S. 24–38.
6 Während den Renovationsarbeiten von 2011–2013 wurde diese Brandmauer im Innern des «Schützen» sichtbar und konnte dokumentiert werden. Es handelt sich um eine Fachwerkkonstruktion des 15. oder 16. Jahrhunderts.
7 Ab 1600 Gesellschaft der Bogenschützen genannt. Vgl. Dok. 8, S. 4.
8 Vorgängerbau des heutigen Hauses Limmatquai 64. Vgl. Dok. 8, S. 5. Die Schiessübungen fanden von dort aus zum Lindenhof hinüber oder vom Lindenhof zu den «Tätschhäuschen» beim Kloster Oetenbach statt. – «Tätsch» bezieht sich nicht auf die Dachform, sondern auf das laute Einschlagen der Pfeile.
9 Dok. 11.
10 Dok. 6, S. 268; Auflistung der erhaltenen Scheiben S. 270–271. Vgl. auch Dok. 2, S. 467–470; Dok. 8, S. 4, und Dok. 9, S. 61.
11 Dok. 8, S. 5–6, und Dok. 3, S. 9.
12 Dok. 12.
13 Vgl. auch Dok. 6, S. 268–270. Schärrer war in Zürich auch am Rathausneubau tätig.
14 Dok. 12 und Dok. 3, S. 9.
15 Dok. 6, S. 270; Auflistung der erhaltenen Scheiben S. 270–271. Vgl. auch Dok. 2, S. 468–470; Dok. 8, S. 6, und Dok. 9, S. 61.
16 Dok. 6, S. 270.
17 Dok. 8, S. 7. Vgl. auch Dok. 6, S. 270, und Dok. 3, S. 9, wo allerdings das Jahr 1791 genannt wird.
18 Dok. 2, S. 467, und Dok. 8, S. 7. In Dok. 3, S. 9, steht, dass das Haus 1798 noch der Stadt gehörte, es jedoch vor 1801 stillschweigend, als «ersessen», in das Eigentum der Bogenschützen überging.
19 Dok. 9, S. 56.
20 Dok. 10, S. 2–3.
21 Dok. 3, S. 9–10, und Dok. 6, S. 270.
22 Architekt nicht genau identifiziert, vgl. Dok. 10, S. 3, Anm. 5. Hier werden Ferdinand Gustav Ulrich-Heusser und alt Stadtbaumeister Johann Caspar III. Ulrich-Hausheer (1821–1890) in Betracht gezogen.
23 Dok. 16, S. 4, Probe 30.
24 Dok. 9, S. 58–59, und Dok. 10, S. 3.
25 Dok. 9, S. 59.
26 Mitteilung von Martin Leonhard, dat. 16.12.2009, S. 2. 1937 wird die Institution Kinderbewahranstalt aufgelöst. (KDP A)
27 Dok. 13, S. 5. Vgl. auch Dok. 7, S. 93.
28 Dok. 8, S. 7, und Dok. 9, S. 62. Die Werkstatt befand sich vermutlich im Erdgeschoss, das später als Backstube genutzt wurde.
29 Auszug Grundprotokoll, dat. 25.7.1941. (KDP A)
30 Dok. 13, S. 5.
31 StRB Nr. 1398/10 vom 25.8.2010. (KDP A)

Zum Inhaltsverzeichnis



32 BD Verfügung Nr. 429/2016 vom 21.6.2016. (KDP A)
33 Vgl. Dok. 15 und Dok. 13.
34 Vgl. dazu Dok. 8, S. 4, mit detaillierterer Schilderung sowie Dok. 2, S. 468, 470, und Dok. 6, S. 270–271.
35 Die Tragfähigkeit des Unterzugs wurde durch eine Stahlkonstruktion im Dach erhöht, an der er aufgehängt wurde.
36 Dok. 8, S. 4.
37 Vgl. Dok. 2, S. 469, Abb. 336, mit Text S. 468.
38 Stadelhoferstrasse 24, abgebrochen 1980.
39 Johann Heinrich Bachofen (1717–1779), Hafner.
40 Vgl. Dok. 4, S. 189, und den Text auf dem Fotokarton BAZ, Münsterhof 3, 30.1. Der Ofen wurde 1916 an Gustav Hürlimann verkauft, der ihn in seinem Haus Gloriastrasse 84 wiederaufbauen liess.
41 Spiegelgasse 2, Münstergasse 24.
42 Analog zu den Fenstern im 2. Obergeschoss.
43 Dok. 8, S. 4.
44 Dok. 8, S. 5; vgl. aber auch Dok. 13, S. 4.

## DOKUMENTATION

1) Heinrich Gysi, Erinnerungen an die Bogenschützen in Zürich, Zürich 1863. – 2) Kdm ZH 4, S. 467–470. – 3) Adrian Corrodi-Sulzer, Gesellschaft der Bogenschützen zu Zürich. Einige Daten aus der Geschichte der Gesellschaft der Bogenschützen, Zürich 1941, v. a. S. 9–11. – 4) Kdm ZH 5, S. 189. – 5) Fritz Hauswirth, Verteidigung der Stadt war ihr Hauptanliegen. Die Gesellschaft der Bogenschützen – die wohl älteste Vereinigung der Stadt, in: TA 20.7.1967. – 6) Kdm ZH NA 2.2, S. 268–271. – 7) Baukultur in Zürich 6, S. 93. – 8) Martin Leonhard, Zürich, Kleine Hausgeschichte «Schütze», Lindenhofstrasse 3, 8001 Zürich, Typoskript, dat. 15.11.–6.12.2009 (KDP A). – 9) Martin Leonhard, Zürich, Quellen zur Geschichte des Gebäudes Lindenhofstrasse 3 – Grosser Schütz, Typoskript, dat. 6.12.2009 (KDP A). – 10) Martin Leonhard, Zürich, Nachtrag zur kleinen Hausgeschichte «Schütze», Lindenhofstrasse 3, 8001 Zürich. Die «Kinderbewahranstalt» der Zürcher Hülfsgesellschaft und die Raumteilung im 2. OG, Typoskript, dat. 15./16.12.2009 (KDP A). – 11) Martin Leonhard, Zürich, Rechnung Bauamt 1.8.1581–1.8.1582 – StAZH F III 4 (1581/82) und (1582/83) – Exzerpte Schützenhaus hinter dem (Linden)hof, Typoskript, undat. [2009], (KDP A). – 12) Martin Leonhard, Zürich, Bauabrechnung Gesellschaftshaus der Bogenschützen, 27.12.1698, Typoskript, undat. [2009], (KDP A). – 13) Felix Wyss, Zürich, Kurzbericht der Deckensondierungen im 2. OG und Zusammenfassung der schriftlichen und bildlichen Quellen, Typoskript, dat. 10.11.2009 (KDP A). – 14) Felix Wyss, Zürich, Lindenhofstrasse 3 «Schütze». Kurzgutachten Dachstühle, Typoskript, dat. 10.3.2010 (KDP A). – 15) Doris Warger, Frauenfeld, Zürich ZH, Lindenhofstrasse 3, Haus «Grosser Schütz», Saal. Restauratorische Untersuchung März/April 2012, Bericht April 2013 (KDP A). – 16) Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie (UWAD), Zürich (Felix Walder), Bericht Nr. 849, Typoskript, dat. 12.6.2014 (KDP A).

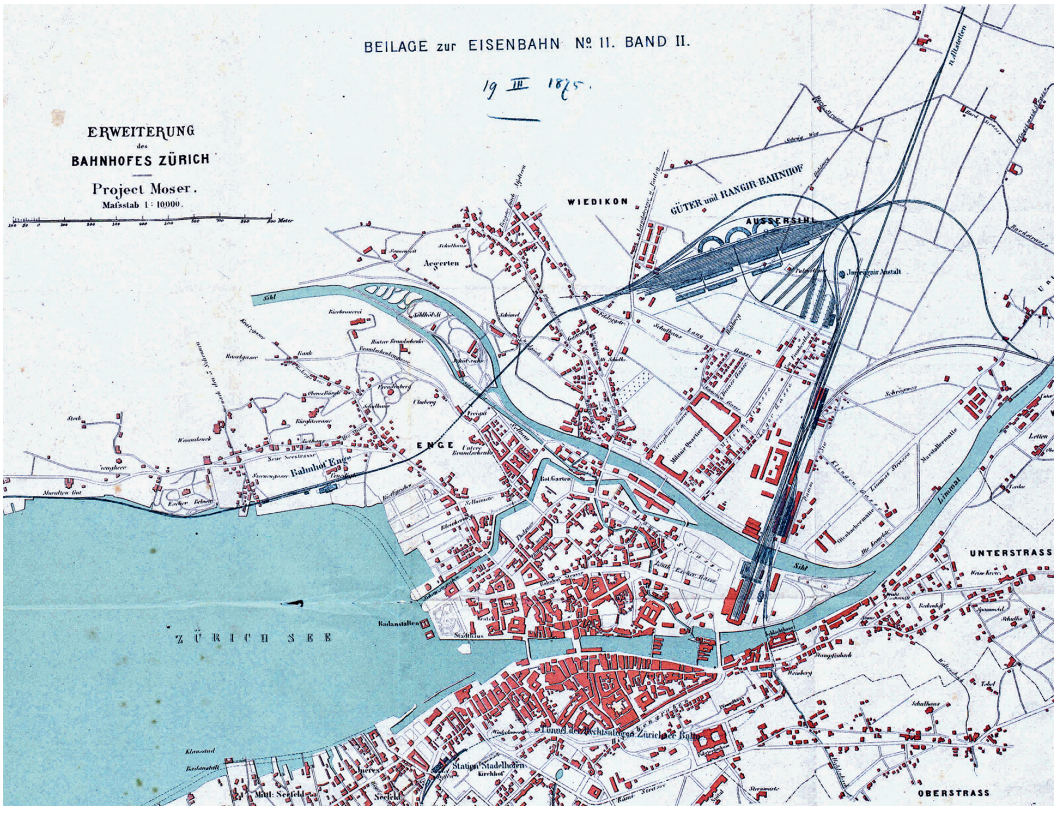
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 b. Haus «Zum Schützen» Vers. Nr. 1522, früher Nr. 348 a–c.



Kellerraum mit Deckenbalkenlage und Unterzug von 1581–1582. Die Stud wurde aus statischen Gründen ergänzt. Zustand November 2018. Aufnahme Felix Wyss, Zürich. KDP Fotoarchiv.

Zürich, Güterbahnhof






Oben: Am oberen Rand des Luftbilds sind der Kopfbau und die sägezahnförmig angeordneten Güterhallen erkennbar. Im Vordergrund typische Blockrandbebauungen des Quartiers Aussersihl. Aufnahme 1974. BAZ. Rechts: Das «Erweiterungsprojekt des Bahnhofes Zürich» von Robert Moser sah 1874 die Errichtung des Güterbahnhofs im unbebauten, äusseren Aussersihlerfeld vor. Mst. 1:10 000. Dok. 1, Beilage.

Zum Inhaltsverzeichnis



# ZÜRICH

Aussersihl, Hohlstrasse 150
Güterbahnhof Vers. Nrn. 2623, 2643, 2644

Durch den Neubau des kantonalen Polizei- und Justizzentrums (PJZ) verlor die Stadt Zürich eines der markantesten und architekturhistorisch bedeutendsten Bahngebäude, den 1896–1897 erstellten Güterbahnhof, der Zeugnis ablegte für den enormen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Durch Umwälzungen im Gütertransportwesen hatte der Baukomplex ab den 1980er Jahren an bahntechnischer Bedeutung verloren, so dass die SBB das Areal samt Gebäuden dem Kanton Zürich verkauften.

## ZEITTAFEL[1]

| | |
|---|---|
| 1847 | Betriebsaufnahme der Nord- oder sog. Spanisch-Brötli-Bahn auf der Linie Zürich–Baden. |
| 1852 | Fusion der Nord- mit der Zürich-Bodensee-Bahn zur Nordostbahngesellschaft (NOB). |
| 1855 | Für die neue Bahnlinie Zürich–Winterthur wird der Zürcher Bahnhof erweitert. Ungefähr im Gebiet des heutigen Gleises 18 entsteht ein erster Güterschuppen. Er ist sechzig Meter lang und 17,50 Meter breit. Der Güterumschlag beträgt in diesem Jahr 8045 Tonnen. |
| 1863 | Ein Jahr vor der Eröffnung der Linie Zürich–Zug–Luzern werden die Zürcher Bahnanlagen durch den ersten eigentlichen Güterbahnhof ergänzt, bestehend aus drei Güterschuppen mit 300 Meter langen Rampen, zwei grösseren «Niederlagsgebäuden», einem Spritkeller und zwei Säureschuppen. Bereits werden über 200 000 Tonnen Güter umgeschlagen. |
| 1866 | Erstellen eines Eilgut- anstelle des Güterschuppens von 1855. |
| 1873–1874 | Im Hinblick auf die sich in Planung und Bau befindlichen neuen Bahnlinien am rechten und linken Zürichseeufer entwerfen Robert Moser (1838–1918), Oberingenieur der Bauabteilung der NOB, und Theodor Weiss (1829–1914), Oberingenieur der Betriebsabteilung der NOB, mehrere Projekte für den Ausbau des Zürcher Hauptbahnhofs. «Die Mehrzahl dieser Projekte sah einfach eine Beibehaltung und eine mehr oder weniger umfassende Erweiterung der bisherigen Anlagen vor, einzelne sogar mit Beibehaltung des Winterthurer Dammes. Nur das Projekt der Bauabteilung suchte eine radikale Abhülfe in vollständiger Trennung des Personen- und Güterverkehrs, unter Verlegung des letzteren in einen eigenen Durchgangsbahnhof quer durch das damals in jener Gegend noch so viel als unbebaute äussere Aussersihlerfeld [...]».[2] Das zwölf Millionen Franken teure Projekt für den Ausbau des Zürcher Bahnhofs stösst bei der Stadt Zürich auf Widerstand, weil die Entfernung des Güterbahnhofs von der Stadt viel zu gross sei. Verhindert wird seine Realisierung jedoch durch die Eisenbahnkrise von 1877–1878. |
| 1875 | Eröffnung der linksufrigen Zürichseebahn Zürich–Thalwil–Ziegelbrücke. Das in Zürich umgesetzte Gütervolumen wiegt nun bereits 472 000 Tonnen. |
| 1877–1878 | Der grosse schweizerische Eisenbahnkrach trifft auch die NOB, die im März 1877 die Bauarbeiten an der rechtsufrigen Zürichseebahn und an fünf geplanten Linienverlängerungen einstellen muss.[3] Oberingenieur Moser verliert seine Stelle. – Der Warenumschlag am Hauptbahnhof Zürich schrumpft auf ein Volumen von 341 000 Tonnen. Die Frist bis zur Fertigstellung der neuen Bahnstrecken, in der Folge Moratoriumslinien genannt, wird vom Bundesrat auf Ende 1885 erstreckt. |
| 1887 | Durch den Bundesratsbeschluss vom 23. Juni wird die NOB aufgefordert, den Bau der Linien endlich wiederaufzunehmen; sie sollen bis 1892 vollendet sein.[4] |




Der repräsentative Kopfbau des Güterbahnhofs von Südosten. Aufnahme Februar 2005. BAZ.

1888 Im Rahmen der wiederaufgenommenen Projektierung der rechtsufrigen Zürichseebahn werden erneut Pläne für einen Ausbau des Hauptbahnhofs geschmiedet. Es scheint sich um recht zaghafte Erweiterungen gehandelt zu haben. Sogar die Belassung des Güterbahnhofs am alten Standort von 1855 steht wieder zur Diskussion.[5] Der in diesem Jahr wieder eingestellte Oberingenieur Moser schlägt bereits sägezahnförmige Lagerhallen vor.[6]

1889 Beginn der Abbrucharbeiten am entwicklungshemmenden «Winterthurer» Bahndamm von 1853–1856.[7]

1891 Die Güterumschlagszahlen in Zürich steigen wieder stark an; sie betragen nun 579 000 Tonnen. Kurz vor Vollendung der 1882 erst teilweise eröffneten Gotthardbahn fordert der Bund die NOB ultimativ auf, den Ausbau des Zürcher Bahnhofs endlich an die Hand zu nehmen.

1892–1894 Erstellung des Konterkurvenviadukts mit Anschluss an die alte Bahnbrücke über die Limmat nach Oerlikon und mit Abzweigung für die rechtsufrige Zürichseebahn zum Bahnhof Letten. 1893–1894 entsteht unter Mosers Leitung der neue Güterbahnhof in Schaffhausen, erstmals mit sägeförmigen Hallen.[8]

1893 Durch die erste Eingemeindung wird das Hauptentwicklungsgebiet für den Hauptbahnhof, die Vorortsgemeinde Aussersihl, der Stadt Zürich einverleibt.

1894 Eröffnung der rechtsufrigen Zürichseebahn in zwei Etappen.[9] Im selben Jahr stürzt Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) den Verwaltungsrat und die Direktion der NOB und wird selbst Verwaltungsratspräsident.[10] Die «ganz neue Verwaltung» legt «so ziemlich alle früheren Projekte gänzlich zur Seite» und arbeitet «insbesondere für den Bahnhof Zürich ein viel umfassenderes Umbauprojekt» aus.[11] Das Resultat ist ein 20 Millionen-Projekt für den Ausbau des Hauptbahnhofs. Da das 1873–1874 für den Güterbahnhof vorgesehene äussere Aussersihlerfeld inzwischen zu stark überbaut ist, wird als Standort des Güterbahnhofs neu das Gebiet zwischen der Linie Zürich–Thalwil und dem Hardplatz gewählt.

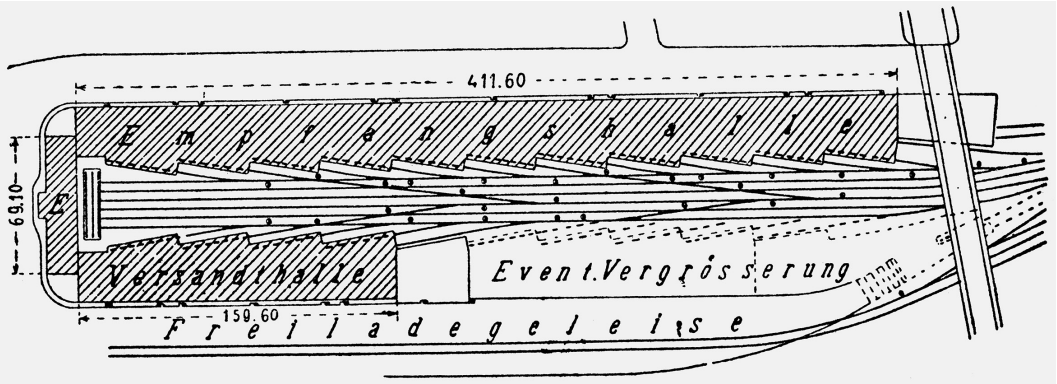
1895 Am 4. Februar wird das Gesamtprojekt für den Bahnhofumbau beim Eidg. Eisenbahndepartement zur Genehmigung eingereicht, von wo aus es zur Vernehmlassung an Stadt und Kanton Zürich weitergeleitet wird. Als Reaktion auf den Umsturz in der NOB-Führung tritt Robert Moser von seinem Amt als Oberingenieur zurück.[12] Die Organisation und Gestaltung des Güterbahnhofs

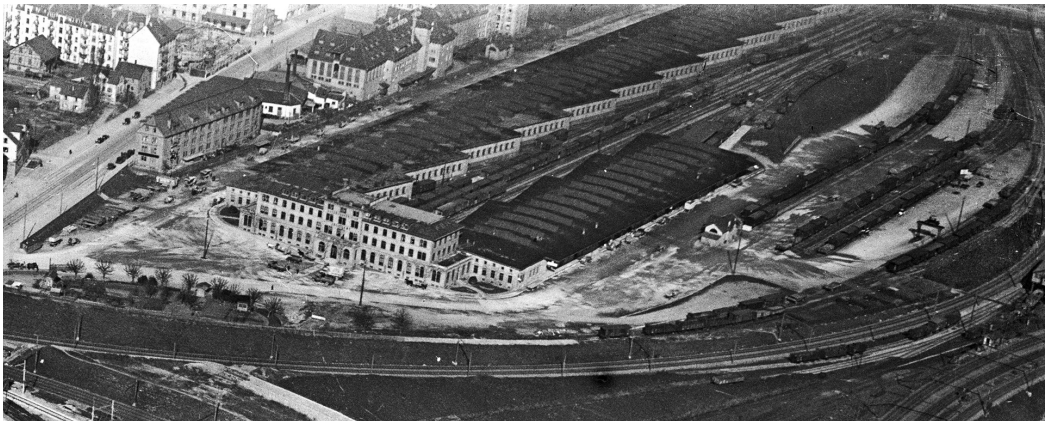
hat er aber wohl noch stark beeinflusst. Die Baueingabepläne sind allerdings von NOB-Ingenieur Alexander Legany (1851–1944) und NOB-Architekt Vital Kirchen (1846–1905) unterzeichnet.[13] Die Eisenkonstruktion der Güterhallen führte die bekannte Firma Albert Buss & Cie., Basel, die Betongewölbe und Maurerarbeiten die Zürcher Baufirma Fietz & Leuthold aus.[14]

1896 Im Sommer wird das Gesamtprojekt, trotz zum Teil heftiger Kritik, durch eine vom Zürcher Stadtrat eingesetzte Expertenkommission sowie durch die Kaufmännische Gesellschaft Zürich, die Verkehrskommission Zürich und eine «Specialkommission des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins», unter Bedingungen allseitig genehmigt. Am 24. August erfolgt der erste Spatenstich für den Güterbahnhof. Obwohl ein grosser Teil der Bauarbeiten vergeben ist und bereits Materialbestellungen gemacht worden sind, regt Guyer-Zeller an, Fundamente, Kellerdecken und die Dächer der Güterhallen mindestens teilweise im neuen «System Hennebique»[15] zu erstellen.

1897 Im Januar reist NOB-Direktionsmitglied Mezger nach Paris und Nantes, um bereits realisierte Bauten im «System Hennebique» zu besichtigen. Auf seine Empfehlung hin unterbreitet die NOB den Behörden Spezialpläne zur noch ungewohnten Fundamentierung des Güterbahnhofs. Mangels Erfahrung lehnen Stadt- und Regierungsrat es ab, die entsprechende Baubewilligung zu erteilen. Da Guyer-Zeller insistiert, erteilt das Eidg. Eisenbahndepartement am 11. März schliesslich die Bewilligung für die «abnormale Fundation». Zudem werden drei Staffeln der Güterempfangshalle mit Betonhourdisdecken statt Kellergewölben ausgestattet. – Bereits am 17. Mai wird ein Teil des neuen Güterbahnhofs «ohne Sang und Klang»[16] in Betrieb genommen. Im September erfolgt die vollständige Inbetriebnahme. Im selben Jahr erreicht der Güterumschlag mit 697 893 Tonnen den Höchststand der NOB-Ära. Im Güterbahnhof sind zu dieser Zeit 500 Personen beschäftigt.





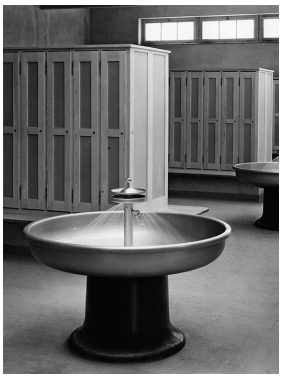
Oben: Eingangsbereich des Kopfbaus. Aufnahme Februar 2005. BAZ.
Links oben: Plan mit Kopfbau (links) und sägezahnförmig angeordneten Güterhallen. 1898. Dok. 7, S. 230. Links unten: Aufnahme des Güterbahnhofs von Osten, 1929. ETH Bildarchiv.





Oben links und rechts: Verlängerung der Versandhalle um drei Staffeln bzw. 120 Meter. Zustand während der Bauarbeiten, 1944 bzw. nach Bauvollendung 1946. Aufnahmen Wolf-Bender's Erben, BAZ.

| | |
|---|---|
| 1898 | Ansiedlung des bisher auf dem Areal hinter der heutigen Sihlpost stehenden Rohmaterialienbahnhofs beim Güterbahnhof. Im selben Jahr sprechen sich die Schweizer mit grossem Mehr für die Verstaatlichung der Eisenbahnen aus. |
| 1902 | Der Güterbahnhof Zürich geht am 1. Januar wie alle Anlagen der NOB in den Besitz der SBB über. |
| 1919–1920 | Wegen grosser Wohnungsnot werden die Archivräume im Dachgeschoss des Expeditionsgebäudes zu zwei Dreizimmerwohnungen umgebaut; Einbau von zehn strassenseitigen Dachflächenfenstern zur Belichtung der Wohnräume. |
| 1933–1934 | Erhöhung des Verbindungsflügels zwischen Verwaltungstrakt und Empfangshalle zwecks Raumerweiterung für das Zollinspektorat.[17] |
| 1943–1944 | Verlängerung der Versandhalle um drei Staffeln bzw. 120 Meter. Erhöhung des Verbindungsflügels zwischen Verwaltungstrakt und Versandhalle für «Arbeiterlokale» und eine «Speiseanstalt für das Personal».[18] |
| 1946 | Büroeinbau in der Güterempfangshalle. |
| 1947 | Der Güterumschlag ist auf über eine Million Tonnen angestiegen. |
| 1948–1949 | Erstellung der ersten Laufkatzen zur Verladung der Güter auf Lastwagen. Renovation der Kellergewölbe mit Inbetriebnahme einer Flaschenreinigungs- und Abfüllstation sowie Erhöhung der Anzahl Lagerfässer. |
| 1952 | Einbau von Hubgabeltraktor-Garagen am nordwestlichen Ende der Güterempfangshalle. |
| 1962–1963 | Einrichtung von zwei Dienstwohnungen im 2. Obergeschoss des Verwaltungstrakts. |
| 1964 | Erneute Verlängerung der Versandhalle. |
| 1967 | Einbau von 18 neuen Toren in die gleisseitigen Fassaden der beiden Güterhallen. |
| 1974–1975 | Anbau eines eingeschossigen Betonbaus bzw. einer Einstellhalle und Ladestation für Elektrohubtraktoren an das Nordwestende der Versandhalle. |
| 1976–1977 | Aussenrenovation des Güterbahnhofs: Ersatz der alten Fensterflügel durch Doppelverglasungen entlang der lärmintensiven Westtangente, Montage von Lamellenstoren, Erstellen eines Vordachs beim veränderten Haupteingang. |
| 1984 | Verlegung eines Teils des Güterumschlags nach Altstetten; in der Folge steht die Güterversandhalle des Güterbahnhofs leer. |
| 1985 | Der zunehmende Strassentransport der Waren und die Einweihung des Postzentrums Mülligen in Schlieren lassen den Güterverkehr zusätzlich schrumpfen. |
| 1986–1987 | Umbau, Unterteilung, Isolation und Weitervermietung der Güterversandhalle für Lager- und Dienstleistungszwecke an private Firmen. |
| 1992 | Aufnahme des Güterbahnhofs ins kommunale Inventar der Stadt Zürich. |



| | |
|---|---|
| 1996 | Verlegung des Stückgutumschlags in den Schnellgutbahnhof Zürich-Altstetten.[19] |
| 1999–2000 | Nach dem Regierungsrat im November 1999 lehnt auch der Kantonsrat die Verwendung und Erweiterung der alten Militärkaserne als Standort für die Kantonspolizei ab. In der Folge werden 25 mögliche Orte für entsprechende Neubauten geprüft. Mit seinen 63 000 Quadratmetern Fläche wird einzig das Areal des Güterbahnhofs als geeignet befunden; der Standortentscheid wird am 13. September 2000 gefällt.[20] |
| 2001 | Die Architekten Marcel Meili und Markus Peter, Zürich, entwerfen ein Testprojekt für das PJZ auf dem Güterbahnhofareal. Im Anschluss daran erarbeiten vier Planungsteams die Grundlagen für einen Masterplan. Obwohl auch Teilabbrüche des Altbaus von 1896–1897 geprüft werden, wird der Kopfbau nur bei einem Entwurf ins Grundkonzept integriert. Der Masterplan von Annette Gigon / Mike Guyer Architekten AG, Zürich, dient schliesslich als Basis für den Gestaltungsplan und den Projektwettbewerb.[21] |
| 2002 | Der Kanton schliesst mit den SBB den Kaufvertrag über das Areal des Güterbahnhofs ab, der in zwei Etappen in Kraft treten soll.[22] |
| 2003 | Am 30. November nimmt der Souverän mit knapp 56 Prozent Ja-Stimmen das neue Gesetz für ein kantonales Polizei- und Justizzentrum (PJZ) auf dem Areal des Güterbahnhofs an.[23] |
| 2004–2006 | Wie im erwähnten Gesetz festgelegt, lässt der Kanton die Schutzwürdigkeit des Gebäudekomplexes durch die Kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) abklären. Das Gremium stuft ihn neu als Baudenkmal von überkommunaler Bedeutung ein.[24] Nach einer Interessenabwägung PJZ gegen Denkmalschutz[25] verfügt die Baudirektion,[26] dass der Güterbahnhof aus dem kommunalen Inventar der Schutzobjekte zu entlassen sei, sobald die rechtskräftige Baubewilligung für das PJZ vorliege. Daraufhin verlangen der Schweizer Heimatschutz und die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) die Aufhebung dieses Beschlusses, die Unterschutzstellung des Güterbahnhofs sowie ein Gutachten der Eidg. Kommission für Denkmalpflege (EKD). Sie ziehen den Rekurs bis vor Bundesgericht, wo er jedoch aus formaljuristischen Gründen abgewiesen wird. |
| 2006 | Das Generalplanerteam von Theo Hotz (1928–2018), Zürich, gewinnt am 21. April den Architekturwettbewerb für den Neubau des PJZ.[27] |
| 2007 | Als letzte originale Nutzung wird das Paketverteilzentrum der Post im alten Güterbahnhofgebäude stillgelegt.[28] |
| 2009 | Baueingabe am 2. März mit deutlich höheren Kosten. |




Oben: «Arbeiterlokal» im Verbindungsflügel zwischen Verwaltungstrakt und Versandhalle. Aufnahme Wolf-Bender's Erben, 1944. Links: Ansicht des Zollamtgebäudes von Süden. Aufnahme März 2003. BAZ.




Nordwestfassade des Kopfbaus und Einfahrten in die sägezahnförmig angeordneten Güterhallen. Aufnahme Karin Dangel, 1993. BAZ.

| | |
|---|---|
| 2010 | Der Regierungsrat beantragt einen Objektkredit von 570 Millionen Franken, den der Kantonsrat ablehnt. |
| 2011 | Am 4. September bewilligt der Zürcher Souverän in einer zweiten Abstimmung mit über 54 Prozent Ja-Stimmen das vom Kantonsrat als zu teuer abgelehnte Projekt für das PJZ.[29] |
| 2013 | Anfang Jahr wird der Kanton Zürich Besitzer des Güterbahnhofareals.[30] |
| 2017 | Am 22. Juni wird der Grundstein zum neuen PJZ gelegt.[31] |

## ABBRUCH 2013

Der Abbruch des Zürcher Güterbahnhofs von 1896–1897 ist aus denkmalpflegerischer Sicht ein grosser Verlust. Zusammen mit dem Hauptbahnhof (1865–1871), der Lokremise F (Remisenstrasse 15–19; 1898–1899), der Hauptwerkstätte (Hohlstrasse 400 ff.; ab 1905) und dem Konterkurvenviadukt (1892–1894) bildete er eines der bedeutendsten Ensembles historistischer Bahnarchitektur in der Schweiz, zu dem historisch-funktional und planerisch auch die Maschinenfabrik Escher Wyss (Hardstrasse 301 ff.; ab 1891) und der Schlachthof (Baslerstrasse 2 ff., 1903–1909), zwei weitere bedeutende Baudenkmäler, gehören. Die Gebäude am Rand des ausgedehnten Gleisfelds versinnbildlichen mit ihren mächtigen Ausmassen die enorm grosse Bedeutung, die dem Bahnbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die wirtschaftliche Entwicklung von Stadt und Kanton zukam. Die Schmälerung dieses grossartigen Ensembles ist mehr als nur zu bedauern.
Der dreigeschossige Kopfbau mit dem markanten, erhöhten Mittelrisalit erhob sich schlossartig hinter einem grossen Vorplatz. Eingeschossige Verbindungsflügel leiteten auf der Gebäuderückseite zu den rechtwinklig angebauten, 30 Meter tiefen Güterhallen über: der 412 Meter langen, strassenseitigen Empfangs- und der ursprünglich 160 Meter langen Versandhalle auf der Gleisfeldseite.[32] Die Gebäude zeigten zweifarbige Sichtbacksteinfassaden mit Elementen aus Granit und Sandstein und entsprachen damit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur für industrielle Gebäude verbreiteten Baustil. Aussergewöhnlich, da noch wenig erprobt, waren hingegen die Gebäudefundamente aus Beton im «System Hennebique» sowie die Betonhourdisdecken in der dritten, vierten und fünften Staffel der Güterempfangshalle.[33] Die übrigen Kellerräume zeigten konventionell gemauerte Kreuzgewölbe. Die fast flachen Holzzementdächer der Güterhallen ruhten auf einem Netz von Stahlträgern, das von hohen, schlanken Gusseisensäulen getragen wurde. Zahlreiche quer verlaufende Glasoberlichter belichteten die ungeheizten Innenräume. Zwischen den beiden

Güterhallen standen sechs Gleise zur Verfügung, auf denen die Züge bis fast bis an den Kopfbau herangefahren werden konnten. Eine sehr ähnliche Anlage mit u-förmigem Grundriss, sechs allerdings überdachten Gleisen zwischen den langen Güterhallen und einem repräsentativen Kopfbau wurde noch 1934 im Güterbahnhof Weiermannshaus in Bern realisiert.[34]
Ein besonderes Merkmal des Güterbahnhofs Zürich war hingegen die Sägezahnform der Güterhallen. Die Innenfassade der Empfangshalle zeigte elf Zacken bzw. Staffeln, die der Versandhalle vier. In jede Staffel konnten jeweils fünf bis sechs Güterwagen hineingefahren werden, so dass gleichzeitig und ohne sich gegenseitig zu behindern 75 bis 90 Güterwagen be- oder entladen werden konnten. An offenen Rampen fanden acht weitere Güterwagen Platz. Vor der Erfindung der Sägezahnform blockierte jeweils ein Zug die ganze Länge eines Güterschuppens, und da das Ein- und Ausladen noch ganz von Hand erfolgte, entstanden lange Wartezeiten. Um flexibler zu werden, behalf man sich etwas später mit Drehscheiben, die es erlaubten, einzelne Güterwagen aus der Reihe herauszunehmen oder in sie einzufügen.[35]
Doch für den grossen Güterumschlag, wie er in Zürich Ende des 19. Jahrhunderts stattfand, wäre dieses System zu kompliziert und ineffizient gewesen, weshalb man sich für das äusserst rationelle Sägezahnprinzip entschied.[36] Ebenfalls von zunehmender Rationalisierung des Güterverkehrs zeugten die fünfzig in die Kellerräume[37] eingebauten riesigen Holz- und Zementfässer mit einem Fassungsvermögen von mehr als 6100 Hektoliter. Sie konnten über Leitungen direkt aus den in den Güterhallen stehenden Eisenbahnwagen befüllt werden.[38]
Es ist im Nachhinein schwierig, ohne das Gebäude selbst gesehen und die Quellen von Grund auf intensiv studiert zu haben, eine klare Aussage zum Güterbahnhof zu machen. Die Einschätzungen in den Akten, in Literatur und Quellen widersprechen sich und sind zum Teil sehr oberflächlich oder sogar falsch. Es kommt der Verdacht auf, dass die Schutzabklärung nie wirklich seriös gemacht wurde, wahrscheinlich, weil der Fall nach der Volksabstimmung 2003 klar war und das Verdikt Abbruch hiess. Ein äusserst fragwürdiges Vorgehen, sollte die Schutzabklärung doch am Anfang eines solchen Planungsprozesses – in diesem Fall vor 2000 – stehen, zu einem Zeitpunkt, in dem noch alles offen war. Ein weiteres Problem war, dass 2004 zwei grundlegende Inventare noch ausstanden, das ISOS für die Stadt Zürich und ein aktuelles Inventar der schützenswerten SBB-Bauten.
Unbestritten ist die anfangs kurz dargestellte, hohe städtebauliche Bedeutung des Güterbahnhofs. Die frühe Anwendung von Eisenbeton ist zwar interessant, hätte aber neben den stilgeschichtlichen und baukünstlerischen Aspekten wohl nur eine kommunale, allenfalls regionale Bedeutung des Baus begründet. In der Enzyklopädie des Eisenbahnwesens wird die Eisenkonstruktion der Güterhallen hervorgehoben: «Bemerkenswert ist die aus Walzeisen auf Zwischenstützen gebildete Dachkonstruktion sowie der unter dem Schuppen angeordnete Weinkeller, in den der Wein aus Tankwagen durch eine Leitung gelangt.»[39] Zur klaren konstruktionsgeschichtlichen Einschätzung wären jedoch weitere Nachforschungen nötig.







Links: Halle für die Verarbeitung der Briefpost. Das flache Dach ruht auf einem Netz von Stahlträgern, das von hohen, schlanken Gusseisensäulen getragen wird. Rechts: Einfahrten in die Güterhallen. Aufnahmen Februar 2005. BAZ.



Die Anordnung der Güterhallen ermöglichte das gleichzeitige Be- oder Entladen von zahlreichen Güterwagen. Aufnahme Februar 2005. BAZ.

Sehr kontrovers eingeschätzt wurde von den Experten und Journalisten die Sägezahnform. Es findet sich eine grosse Bandbreite von Kommentaren wie: architekturhistorisch unbedeutender Einzelfall, Erfindung Robert Mosers, in aller Welt kopiert, Meisterleistung der Ingenieurkunst, modernster Güterbahnhof Europas. Kaum etwas davon trifft wirklich zu.
Oberingenieur Moser hatte die Sägezahnform schon 1888 für den Güterbahnhof vorgeschlagen; in seinen späteren Äusserungen suggeriert er denn auch, es habe sich dabei um seine Erfindung gehandelt.[40] Zwei Lexikonartikel ziehen dies jedoch in Zweifel: «Güterschuppen mit sägeförmigen Ladesteigen sind bereits 1881 in Olmütz von der Oesterreichischen Lokalbahngesellschaft [durch Ingenieur v. Schwind] mit bestem Erfolg ausgeführt worden.»[41] In Deutschland wurde 1893 als Erstes der Eilgutschuppen in Köln in dieser Form erstellt. Etwas später folgte ein Beispiel in München, das in der Grösse ungefähr dem Güterbahnhof von Zürich entsprochen haben muss. Bei den ältesten Bauten dieses Typs[42] bot eine Staffel bzw. ein Sägezahn Platz für drei bis vier Güterwagen. In Zürich war eine Platzierung von fünf bis sechs Wagen möglich.[43] Am Güterbahnhof Zürich eventuell wirklich neu war, dass die Bahnwagen in die Schuppen hineingeführt wurden, während bei den anderen Beispielen womöglich nur sägezahnförmige Rampen zur Verfügung standen.[44]
Für das Eisenbahnwesen in der Schweiz scheint unterdessen festzustehen, dass der erste Güterschuppen in Sägezahnform 1893–1894 von Moser für die NOB in Schaffhausen erstellt wurde.[45] Im Unterschied zu Zürich zeigte er aber Sägezahnrampen, die einzig durch tiefe Vordächer geschützt waren. Er wurde in den 1970er Jahren durch einen Neubau ersetzt. Nachdem es sich in Schaffhausen bewährt hatte, wurde das System auch für den Zürcher Güterbahnhof übernommen, nach dessen Vorbild offenbar noch weitere, wohl kleinere Anlagen erstellt wurden.[46] Nach heutigem Erkenntnisstand ist von diesen Gebäuden nur noch eines erhalten: der vier Staffeln lange, sägezahnförmige Güterschuppen in Brig, der im Zusammenhang mit der Erstellung des Simplontunnels zwischen 1898 und 1906 entstand.[47] Es wird nun – zu Recht – seine Einstufung als Schutzobjekt von nationaler Bedeutung in Erwägung gezogen. Vielleicht hätte eine frühere und eingehendere Schutzabklärung für den Güterbahnhof Zürich, wie sie vom Schweizer Heimatschutz verlangt worden war, zu genau dieser Einschätzung geführt. Die Einstufung des Güterbahnhofes Zürich als Schutzobjekt von nationaler Bedeutung hätte dann die Errichtung des PJZ an diesem Ort verunmöglicht.
Abschliessend soll noch kurz auf die Schöpfer des Güterbahnhofs Zürich eingegangen werden. NOB-Oberingenieur Robert Moser galt schon zu Lebzeiten als einer der grössten Eisenbahningenieure der Schweiz.[48] In Herzogenbuchsee geboren und aufgewachsen, studierte er ab 1856 am ein Jahr zuvor eröffneten Eidg. Polytechnikum in Zürich. Ab 1860

wirkte er als Bauleiter bei der bernischen Staatsbahn, von 1866–1869 als Kantonsingenieur von Solothurn und 1869–1872 in Osteuropa als Bahningenieur. Anschliessend wurde Moser zum Oberingenieur der NOB berufen, für die er mehrere neue Bahnstrecken anlegte. Als die Eisenbahnkrise zur totalen Baueinstellung führte und Moser von seinem Amt zurücktreten musste, bildete er zusammen mit anderen ein Konsortium und leitete den Bau der Nordrampe der Gotthardbahn.[49] Anlässlich der Wiederaufnahme der Bauarbeiten an den vorübergehend eingestellten Moratoriumslinien berief die NOB 1888 Moser wieder zum Oberingenieur, wo er bis kurz nach der Machtübernahme durch Guyer-Zeller 1894 blieb. «Seither hat er als Zivilingenieur und allgemein anerkannter Führer in Eisenbahnfragen eine äusserst fruchtbare Tätigkeit entwickelt.»[50] Moser war an der Realisierung zahlreicher Eisenbahnprojekte beteiligt. Noch bedeutsamer war aber seine Tätigkeit im Gremium, das ab 1895 Bundesrat Josef Zemp (1834–1908) betreffend der Vorbereitungen zur Verstaatlichung der Eisenbahn beriet. Wegen seiner unschätzbaren Leistungen wurde Robert Moser denn auch zum Mitglied des Verwaltungsrats der SBB gewählt, ein Amt, das er bis zu seinem Tod 1918 ausübte. Für seine grossen Verdienste um den Eisenbahnbau verlieh die Universität Zürich 1905 Moser den Titel eines Ehrendoktors der Philosophischen Fakultät I.
Über den aus Schleins/Tschlin GR stammenden Architekten Vital Kirchen, den Entwerfer der architektonischen Form des Zürcher Güterbahnhofs, ist nur wenig bekannt.[51] Von 1864 bis 1868 bildete er sich am Eidg. Polytechnikum zum Architekten aus. Die ersten Arbeitsstellen fand er in Mailand, bei der NOB und bei verschiedenen Eisenbahnunternehmungen in Ungarn. Ab 1876 war er wieder bei der NOB und nach 1902 bei den SBB tätig. Die grosse Lokremise F in Zürich zählt ebenfalls zu seinem Werk.
Der 1851 geborene Alexander Legany stammte aus dem ungarischen Kaschau. Nach einem Bauingenieurstudium am Eidg. Polytechnikum (1870–1874) war er während zwanzig Jahren als Ingenieur und sodann als Adjunkt des Bahnoberingenieurs der NOB angestellt. Mit der Verstaatlichung wurde er 1902 Stellvertreter des Oberingenieurs der SBB (Kreis III), von 1908–1915 in leitender Funktion.[52]

Regula Michel

1 Wo nicht anders erwähnt, stammen alle Angaben aus Dok. 14.
2 Dok. 7, S. 224; vgl. auch Dok. 1 mit Stadtplan. Gemeint ist ungefähr der Raum zwischen Kalkbreite und Hardplatz.
3 Robert Moser, Über die Anlage der rechtsufrigen Zürichseebahn, in: SBZ Bd. 21 (1893), S. 78–79. – Der Baustopp betraf ausserdem die folgenden, in Planung befindlichen Linienverlängerungen: Wehntalbahn Dielsdorf–Niederweningen, Bötzbergbahn Koblenz–Stein, Etzwilen–Schaffhausen, Eglisau–Neuhausen, Thalwil–Zug.
4 Die Frist wird später bis 1893 verlängert. Vgl. Robert Moser, Über die Anlage der rechtsufrigen Zürichseebahn, in: SBZ Bd. 21 (1893), S. 78.
5 Dok. 7, S. 225.
6 Dok. 6, S. 207.
7 Sein ehemaliger Verlauf wird heute noch von der Röntgenstrasse nachgezeichnet.
8 Dok. 6, S. 207.
9 15. März 1894: Stadelhofen–Rapperswil. 1. Oktober 1894: Stadelhofen–Hauptbahnhof. Vgl. Dok. 7, S. 221–222.
10 Vgl. den Artikel «Guyer-Zeller, Adolf», in: HLS Bd. 5, S. 842.
11 Dok. 7, S. 225. Dieses und alle folgenden Projekte werden ausführlich dargestellt in Dok. 7, S. 226–230.
12 SBZ Bd. 71 (1918), S. 58.
13 Dok. 5.
14 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150.
15 Der französische Ingenieur François Hennebique (1842–1921) liess 1892 die Grundidee seiner Bauweise patentieren. Sie bestand darin, standardisierte Bauteile wie Rippendecken, Stützen, Wände und Balkone zu einem monolithischen Bauwerk zusammenzugiessen. Vgl. https://www.espazium.ch/das-system-hennebique (Zugriff am 16. August 2018). Zudem richtete sich die Eiseneinlage beim System Hennebique genau nach statischen Berechnungen, was eine entscheidende Verbesserung der Konstruktionsweise für den Hochbau mit sich brachte. Vgl. Othmar Birkner: Zweihundert Jahre Betonbau, in: Unsere Kunstdenkmäler 23 (1972), Heft 4, v. a. S. 260–261.
16 Dok. 5.
17 Andernorts ist von einer reinen Umnutzung die Rede, doch in den Bauplänen sind die Verbindungsflügel eingeschossig, weshalb von einer Aufstockung ausgegangen werden kann.
18 Andernorts ist von einer reinen Umnutzung die Rede, doch in den Bauplänen sind die Verbindungsflügel eingeschossig, weshalb von einer Aufstockung ausgegangen werden kann.
19 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150.
20 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150.
21 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150.
22 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege. Erste Etappe bei rechtsgültigem Neubauprojekt, zweite Etappe.

Zum Inhaltsverzeichnis



23 NZZ Nr. 219, 21.9.2010, S. 15. (Dok. 20)
24 Dok. 18.
25 Ausführlicher in NZZ Nr. 262, 9.11.2005, S. 51. (Dok. 20)
26 BD Verfügung Nr. 115 vom 4. Mai 2005, Güterbahnhof Zürich, Verzicht auf Unterschutzstellung und Entlassung aus dem kommunalen Denkmalschutzinventar (KDP A).
27 NZZ Nr. 107, 10.5.2006, S. 49. (Dok. 20)
28 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150.
29 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150, und NZZ Nr. 206, 5.9.2011, S. 11. (Dok. 20)
30 NZZ Nr. 118, 25.5.2013, S. 21. (Dok. 20)
31 NZZ 23.6.2017, S. 22; ZO/AvU 23.6.2017, S. 17. (Dok. 23)
32 Abmessungen nach Dok. 6, S. 208.
33 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150.
34 Vgl. SBZ Bd. 105 (1935), S. 299–301, m. Abb. Keine Sägezahnform der Güterhallen.
35 In Oberingenieur Mosers Plan für einen Güterbahnhof 1873–1874 noch so konzipiert, vgl. Dok. 1, S. 127.
36 Zwischen 1886 und 1896 hatte sich der Güterumschlag fast verdoppelt, vgl. Dok. 19, S. 46.
37 Die Kellerräume umfassten 7000 Quadratmeter Lagerfläche, vgl. Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege.
38 Akten Archiv Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150, und Dok. 10, S. 451.
39 Dok. 10, S. 451.
40 Dok. 6, S. 207; Dok. 7, S. 230.
41 Zitat nach Dok. 9, S. 671, vgl. aber auch Dok. 8, S. 547.
42 Olmütz 28 Meter, Köln 23 Meter, Schaffhausen 27 Meter, vgl. Dok. 9, S. 671 und Dok. 6, S. 208.
43 Dok. 6, S. 208.
44 So ist im Zusammenhang mit Olmütz nur von sägeförmigen Ladesteigen die Rede. Vgl. die Angaben zum Güterschuppen in Schaffhausen in Anm. 45.
45 Vgl. Dok. 6, S. 207.
46 Dok. 10, S. 451. Vor wenigen Jahren wurden auch Sägezahnrampen in La Chaux-de-Fonds abgebrochen, Hinweis der Fachstelle Denkmalpflege SBB.
47 Hinweis der Fachstelle Denkmalpflege SBB.
48 Zu Moser: Nekrolog SBZ Bd. 71 (1918), S. 58–59; M. W., † Dr. h. c. Robert Moser (4. April 1838 bis 20. Januar 1918), in: Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift 22 (1918), S. 110–112; Willy Aerni, Dr. h. c. Robert Moser von Herzogenbuchsee der grosse Eisenbahningenieur (1838–1918), in: Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 25 (1982), S. 234–238; Ernst Mathys, Dr. h. c. Robert Moser, 1838–1918. Ein Eisenbahnpionier aus dem Oberaargau, in: Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 33 (1990), S. 265–268.
49 Flüelen–Göschenen, vgl. Nekrolog SBZ wie in Anm. 48, S. 58.
50 Nekrolog in: SBZ wie in Anm. 48, S. 58.
51 Nekrolog in: SBZ Bd. 46 (1905), S. 271–272.
52 Nekrolog in: SBZ Bd. 123 (1944), S. 219–220.

## DOKUMENTATION

1) Die Eisenbahn Bd. 2 (1875), S. 125–129 mit Beilage. – 2) Geschäftsberichte der Schweizerischen Nordostbahngesellschaft von 1893, S. 84–90; 1894, S. 77–83; 1895, S. 82–83; 1896, S. 96–97; 1897, S. 92–93. – 3) SBZ Bd. 26 (1895), S. 3–6, 8, 10–14, 68, 85–87; Bd. 27 (1896), S. 25–28, 127–131, 173; Bd. 28 (1896), S. 60, 67, 136–137, 183–184; Bd. 29 (1897), S. 13–14; Bd. 31 (1898), S. 133–134; Bd. 36 (1900), S. 239–240. – 4) Baueingabepläne von 1896 und Umbaupläne von 1919 im Archiv des Amtes für Baubewilligungen der Stadt Zürich. – 5) Der neue Güterbahnhof, in: TA 28.5.1897. – 6) Robert Moser, Über die Anlage neuerer Güterschuppen und Remisen, in: SBZ Bd. 32 (1898), S. 207–208. – 7) Poly II, S. 223–230. – 8) Artikel Güterschuppen, in: Meyer's Grosses Konversations-Lexikon, Bd. 8, Leipzig 1905, S. 546–547, mit Erwähnung des Zürcher Güterbahnhofs auf S. 547. – 9) Artikel Güterbahnhöfe, in: Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, Bd. 4, Stuttgart/Leipzig 1906, S. 668–671, mit Erwähnung des Zürcher Güterbahnhofs auf S. 671. – 10) Artikel Güterschuppen, in: Dr. Freiherr von Röll, Enzyklopädie des Eisenbahnwesens, Bd. 5, Berlin/Wien 1915, S. 432–454, mit Erwähnung des Zürcher Güterbahnhofs auf S. 451–452. – 11) Weinkeller unter dem Güterbahnhof, in: NZZ Nr. 490, 22.3.1936. – 12) Ein Güterbahnhof ohne Dach, in: Der Eisenbahner 3 (1961), S. 4. – 13) Bärtschi 1983, S. 485. – 14) Karin Dangel, Detailinventar Hohlstrasse 150, Dezember 1992 (KDP A). – 15) S+B ZH 1993, S. 180, Abb. 633. – 16) Presseberichte 1997–2003: ZSZ 26.6.1997, S. 7; ZO/AvU 26.6.1997, S. 19; NZZ Nr. 156, 9.7.2003, S. 39. – 17) Baukultur in Zürich 5, S. 59. – 18) KDK-Gutachten Nr. 22–2004, dat. 11.1.2005 (KDP A). – 19) Othmar Birkner, SBB-Gebäude Zürich. Gleisraum Langstrasse bis Bahnhof Altstetten. Spezialinventar, Zürich, Juli 2005, S. 5, 11, 21, 46–51; Akten Stadtzürcher Denkmalpflege, Hohlstrasse 150. – 20) Presseberichte PJZ 2005–2013 (Auswahl): NZZ Nr. 110, 13.5.2005, S. 51; NZZ Nr. 262, 9.11.2005, S. 51; Lb 10.5.2006, S. 16; NZZ Nr. 107, 10.5.2006, S. 49; NZZ Nr. 148, 27.6.2008, S. 41; NZZ Nr. 48, 27.2.2009, S. 45; NZZ Nr. 85, 14.4.2010, S. 17; TA 14.4.2010, S. 13; NZZ Nr. 197, 26.8.2010, S. 13; NZZ Nr. 219, 21.9.2010, S. 15; Lb 21.9.2010, S. 1, 17; NZZ Nr. 258, 5.11.2010, S. 17; NZZ Nr. 206, 5.9.2011, S. 11; NZZ Nr. 251, 27.10.2012, S. 19; NZZ Nr. 118, 25.5.2013, S. 21. – 21) Bärtschi 2009, S. 200. – 22) Kdm ZH NA 6, S. 75, 111. – 23) Presseberichte 2017: ZO/AvU 23.6.2017, S. 17; NZZ 23.6.2017, S. 22.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 204 g. Güterbahnhof Vers. Nr. 2623, vor 1896 Nr. 150; Versandhalle Vers. Nr. 2643; Empfangshalle Vers. Nr. 2644.

# KURZBERICHTE



Uster, Schulanlage Pünt Vers. Nr. 2903, Zürichstrasse 11. Erbaut 1943 bis 1950 durch den Thalwiler Architekten Heinrich Müller (1877–1952); Schulhaus von 1948 mit Katzen-Sgraffito von Hans «fis» Fischer (1909–1958), Grafiker und Maler. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.





Links: Aesch, Doppelwohnhaus Vers. Nr. 22, Feldstrasse 5, 7. Nach der Instandstellung der südlichen Giebelfassade, Aufnahme 2017.

Rechts: Affoltern a. A., Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Butzenhaus Vers. Nr. 2172, Butzenstrasse 11. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2017.

AESCH

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 22, Feldstrasse 5, 7. Erbaut wahrscheinlich 1811 für Säckelmeister Jacob Dubs (1764–1841); Gesamtrestaurierung 1998–1999, Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 12–15). Umfassende Instandstellung der südlichen Giebelfassade infolge Hausschwammbefalls 2012–2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

AFFOLTERN a. A.

Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Butzenhaus Vers. Nr. 2172, Butzenstrasse 11. Errichtet als Doppelhaus für die Brüder Hans Jacob und Hans Heinrich Bickel; wahrscheinliche Vollendung 1798; Aussenrenovation und Innenumbau 2005–2006 (vgl. ZD 18 [2005–2006], S. 8–13). Dachsanierung 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Vielzweckbauernhaus Vers. Nrn. 2235, 2236, Ferenbach, Ottenbacherstrasse 9. Vermutlich im 16./17. Jh. in Bohlenständerbauweise und mit Firstständerkonstruktion errichtet; im Ökonomieteil in steilem Winkel angeblattete Kopfhölzer mit mehrfach gezahnter Kontur. Abbruch Anfang 2013 ohne vorgängige Bauuntersuchung bzw. Dokumentation.

ANDELFINGEN

Gerichtshaus Vers. Nr. 114, Thurtalstrasse 1. Erbaut 1833 als Bezirksgerichtsgebäude anstelle eines abgebrochenen Schul- und Gemeindehauses; Aussenrenovationen 1972–1973 und 1995–1996; durchgreifende Innenrenovation 1977, Aufnahme ins überkommunale Inventar 1979; Kauf durch den Kanton 1982. Aussenrenovation 2014.

Wohnhaus, sog. Lüthi-Haus Vers. Nr. 251, Kirchweg 4. Erbaut um 1750 als mehrteiliges Kleinbauern- und Handwerkergebäude unter Pultdach direkt an der westlichen Giebelfassade der ref. Kirche; 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar zusammen mit der Kirche; Renovation 1982. Fassadenrenovation und Innenumbau 2014.

BÄRETSWIL

Ehem. Baumwollmagazin Vers. Nr. 513 zum Industrieensemble «Neuthal», Neutal, Guyer-Zeller-Weg. Neuerbaut 1866 als Schopf in ein-





Links: Andelfingen, Gerichtshaus Vers. Nr. 114, Thurtalstrasse 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Andelfingen, Wohnhaus, sog. Lüthi-Haus Vers. Nr. 251, Kirchweg 4. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.





Links und rechts: Bäretswil, Ehem. Baumwollmagazin Vers. Nr. 513, Neutal, Guyer-Zeller-Weg. Nach der Restaurierung bzw. der Einrichtung als Stickereimuseum, Aufnahmen 2016 bzw. 2013.

fachem Schweizer Holzstil im Auftrag von Spinnereiunternehmer Johann Ulrich Guyer (1803–1876); Reparaturarbeiten am Gebäudesockel 1887; später Magazingebäude für die Baumwolllagerung. Restaurierung und Einrichtung als Stickereimuseum mit zwei Handstickmaschinen 2013–2014 unter der Federführung von Markus Schertenleib, Wetzikon, in Zusammenarbeit mit dem VEHI; Eröffnung am 4.5.2014.

BENKEN

Wohnhaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 93, Landstrasse 5. Neuerbaut 1669 als Pfarrhaus unmittelbar nordöstlich der ref. Kirche; ab 1777 Nutzung als Wohnhaus; Umbauten und Renovationsarbeiten im 19./20. Jh. (1868, 1895, 1949, 1979). Aussenrenovation 2013–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

DIELSDORF

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und Güterschuppen Vers. Nr. 40, Bahnhofstrasse 48. Erbaut 1864–1865 als Güterstation durch die Nordostbahn (NOB) unter der Leitung von Betriebsingenieur Friedrich Seitz (1815–1893) und der Mitarbeit des NOB-Architekten Jakob Friedrich Wanner (1830–1903); Eröffnung der Strecke Oberglatt–Dielsdorf der Bülach–Regensberg–Bahn am 1.5.1865; Eröffnung der Strecke Dielsdorf–Niederweningen am 12.8.1891; Angliederung eines neuen Aufnahmegebäudes durch die SBB 1907–1908 nach Plänen von Carl Strasser (1864–1937), Chefarchitekt des Kreises III. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden 2014 und Renovation nach Befund.

DINHARD

Bauernhaus Vers. Nr. 251, Vorder Grüt, Rickenbacherstrasse 24. Erbaut 1856–1859 in traditioneller Formensprache; verändert 1883. Abbruch 2014 zugunsten eines Mehrfamilienhauses.

EGG

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 91, Esslingen, Engelgasse 9. Erbaut 1829 durch Jacob Bosshard als gemauertes Wohnhaus mit Scheune. Abbruch 2013 zugunsten einer Neuüberbauung.

Aussichtsturm Vers. Nr. 999, Pfannenstil, Rüti. Erstellt 1892–1893 auf dem Bachtel durch die Eisenbaufirma Bosshard, Näfels GL, nach dem





Links: Benken, Wohnhaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 93, Landstrasse 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Dielsdorf, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und Güterschuppen Vers. Nr. 40, Bahnhofstrasse 48. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2016.





Links: Elgg, Ehem. Schlosstrotte Vers. Nr. 76, Schlossbuck, Schloss 1. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2017.

Rechts: Elgg, Haus «Zur Meise» Vers. Nr. 294, Vordergasse 16. Nach der Teilrenovation des Äussern, Aufnahme 2017.

Vorbild des Eschenbergturmes bei Winterthur; Abbau 1985, Wiederaufbau auf dem Pfannenstil 1992 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 46–51). Renovation 2013.

ELGG

Ehem. Schlosstrotte Vers. Nr. 76, Schlossbuck, Schloss 1. Erwähnt 1539 als Teil des Wirtschaftshofes zum Schloss; Entfernung des Trottbaums 1927; Renovation 1956. Dachsanierung 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Schloss Vers. Nr. 78, Schlossbuck, Schloss 3. Im Kern mittelalterliche Burg; ab 1712 im Besitz der Familie Werdmüller, seit 1715 Fideikommiss (unveräusserliches Familiengut); Aussenrestaurierung 1984–1990 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 30–33). Ausbesserung des Verputzes an der Westseite 2013, Instandstellungsarbeiten an der Umfassungsmauer des Schlosses 2014. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Haus «Zur Meise» Vers. Nr. 294, Vordergasse 16. Erbaut 1643–1645 als stattliches Bürger- und Gasthaus an prominenter Lage; Gastwirtschaftsbetrieb bis in die 1840er Jahre. 1979 Kauf durch die Heimatschutzvereinigung Elgg; Gesamtrestaurierung 1981–1983; Wiederherstellung nach Brand am 26.7.1983 (vgl. ZD 10, 1. Teil [1979–1982], S. 174–179). Neuanstrich des Fachwerks sowie Unterhaltsarbeiten an der Dacheindeckung und den Fenstern samt Brettladen 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

ELSAU

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 87, Räterschen, Alpstrasse 2. Grossvoluminger Bau des 17./18. Jh. mit Wohn- und Wirtschaftsteil unter gemeinsamem First; in der südwestlichen Stube reizvoll bemalter Kachelofen von 1808 (Hafner Salomon II. Spiller [1763–1837], Elgg; Ofenmaler Johann Heinrich Egli [1776–1852], Nussberg [Gde. Schlatt]). Verzicht auf eine Unterschutzstellung durch die Gemeinde 2014, Abbruch des bemerkenswerten Baues 2015 ohne baugeschichtliche Untersuchung. Über den Verbleib des Kachelofens von 1808 und weiterer Ausstattungselemente ist nichts bekannt.





Links und rechts: Elsau, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 87, Räterschen, Alpstrasse 2. Abbruch 2015. Detail des abgebrochenen Kachelofens von 1808 mit Blumengirlande am Kranzgesims. Aufnahmen 1977 bzw. 1973.





Links: Feuerthalen, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 152, Diessenhoferstrasse 21. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Feuerthalen, Ref. Kirche Vers. Nr. 405, Kirchstrasse. Nach der Turmrenovation, Aufnahme 2014.

FEUERTHALEN Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 152, Diessenhoferstrasse 21. Errichtet 1894 als Typenbau nach Plänen von NOB-Architekt Gustav Wülfke (1840–1904); Station der am 1.11.1894 eröffneten sog. Moratoriumslinie Etzwilen–Feuerthalen; Fertigstellung der Strecke Feuerthalen–Schaffhausen mit der Rheinbrücke im Frühjahr 1895; Umbauten 1945, 1958. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden 2013 und Renovation nach Befund.

Ref. Kirche Vers. Nr. 405, Kirchstrasse. Erstmals erwähnt 1390; Vergrösserung einer bestehenden Kapelle 1628–1630, Verlängerung nach Westen 1705; Gesamtrestaurierung 1978–1979 (vgl. ZD 10, 1. Teil [1979–1982], S. 180–183). Renovationsarbeiten am Äussern, Turmrenovation 2012–2013.

FISCHENTHAL Wagenschopf Vers. Nr. 982, Widum, Kirchstrasse 8. Erbaut 1949 als Nebengebäude zur kulturgeschichtlich bedeutenden Baugruppe südlich der ref. Kirche bzw. unmittelbar neben dem formell geschützten, ehem. Brennhäuschen Vers. Nr. 602. Dachsanierung 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

FLAACH Schloss Vers. Nr. 396 und Schlossscheune Vers. Nr. 397, Schloss 1. 1519d als Fachwerkbau wohl anstelle des 1264 erwähnten Kehlhofs errichtet; Westtrakt mit Treppengiebeln 1578d; Treppengiebelbau im Osten 1612–1613; Neubau der Schlossscheune 1705–1706; ehem. Sitz der Schaffhauser Familien v. Fulach und Peyer, Inhaber der Gerichtsherrschaft Flaach-Volken; 1694 Verkauf an Zürich, ab 1780 Privatbesitz; Gesamtrestaurierung 1985–1989 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 48–63). Analyse der festgestellten Verputzschäden an den Fassaden 2011; weitere Schäden nach Hagelschlag 2013. Fassadenrenovation beider Bauten 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

FREIENSTEIN-TEUFEN Altes Schloss Teufen Vers. Nrn. 371, 372, Schlossgasse. Neuerbaut 1850–1852 für Eduard Merian über den Kellerräumen des Gerichtsherrensitzes von 1638; Gesamtrenovation 1989–1995 (vgl. ZD 13





Links: Fischenthal, Wagenschopf Vers. Nr. 982, Widum, Kirchstrasse 8. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2015.

Rechts: Flaach, Schloss Vers. Nr. 396, Schloss 1. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.





Links: Freienstein-Teufen, Altes Schloss Teufen Vers. Nrn. 371, 372, Schlossgasse. Nach der Renovation der Fensterläden am Südflügel, Aufnahme 2017.

Rechts: Grüningen, Schloss, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 868, Stedtli, Kirchgass 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.

[1991–1994], S. 90–105). Renovation und Einrichtung einer Betriebsleiterwohnung im Ostflügel sowie der Hauptdurchfahrt mit Torbogen 2012–2013; Renovation der Fensterläden am Südflügel 2014. Finanzielle Beiträge des Kantons.

GRÜNINGEN

Schloss, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 868, Stedtli, Kirchgass 5. Als grosse Burganlage erbaut vor 1229 eventuell für die Freiherren von Regensberg; Sitz der Zürcher Landvögte 1442–1798; Teilabbruch 1782 und 1835–1837; schwerer Brandschaden am 20.10.1970 und anschliessende Wiederherstellung. Aussenrenovation 2014.

HAUSEN a. A.

Wohnhaus «Unterer Schweikhof» Vers. Nr. 36, Schweikhof 9 a, b. Erbaut 1735d in Fachwerkbauweise mit vereinzelten Bohlenwänden im Innern für Hans Huber und seine vier Söhne; 1786 Errichtung der zugehörigen Stallscheune Vers. Nr. 37 gemäss Inschrift an der Flugpfette; Aussenrenovation des Wohnhauses 1990–1992, Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 124–127). 2009–2012 Innenumbau, Unterteilung in zwei Wohneinheiten. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 657, Ebertswilerstrasse 14. Erbaut im 17. Jh., Umbauarbeiten im Innern 1759; Gesamtrenovation 1998–1999, Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; Dachsanierung 2007. Instandstellung der Vorfenster 2012–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Zürrer, ehem. Ferggerei Vers. Nr. 801, Zugerstrasse 18. Erbaut 1840–1841 durch die Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866) als repräsentativer Mehrzweckbau mit Wohnräumen, Scheune, Stallungen, Kontor, Lager, Blattmacher- und Knechtstube für den Seidenindustriellen Jakob Zürrer (1805–1870); Gesamtrestaurierung 1980–1993 (vgl. ZD 14 [1995–1996], S. 100–107). Fenstersanierung 2012–2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Hausen a. A., Wohnhaus Vers. Nr. 657, Ebertswilerstrasse 14. Nach der Instandstellung der Vorfenster, Aufnahme 2017.

Rechts: Hausen a. A., Wohnhaus Zürrer, ehem. Ferggerei Vers. Nr. 801, Zugerstrasse 18. Nach der Fenstersanierung, Aufnahme 2017.





Links: Herrliberg, Wohnhaus «Alter Grüthof» Vers. Nr. 809, Geissbüelstrasse 1. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Herrliberg, Ref. Kirche Wetzwil Vers. Nr. 1455, Lindenstrasse 104. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

HERRLIBERG

Wohnhaus «Zur Treu» Vers. Nr. 85, Seestrasse 173. Erbaut 1822 als stattlicher Putzbau durch die Brüder Jakob und Heinrich Hottinger; Aussenrenovation und Restaurierung des Treppenhauses 2001–2002 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 66–69). Instandstellung der Fensterläden und der bauzeitlichen Eingangstüre, restauratorische Retuschen im Treppenhaus 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Alter Grüthof» Vers. Nr. 809, Geissbüelstrasse 1. Errichtet im ausgehenden 17. Jh. als Weinbauernwohnhaus (Jahreszahl am Kellereingang 1689); Gesamtrenovation 1976–1977. Fassadenrenovation 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Wetzwil Vers. Nr. 1455, Lindenstrasse 104. Wohl frühmittelalterlicher Gebäudekern; erste Erwähnung 1370; Umbau zur barocken Predigtkirche um 1750; Renovation 1930–1931; Gesamtrenovation 1975–1976. Fassadenrenovation 2014.

HETTLINGEN

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 350, Stationsstrasse 79. Erbaut 1856 westlich der Siedlung im Auftrag der NOB; Eröffnung der Eisenbahnlinie Winterthur–Schaffhausen am 14./16.4.1857; Wartsaalanbau 1863 unter der Leitung von NOB-Betriebsingenieur Friedrich Seitz (1815–1893); Vergrösserung des Bahnhofs zur heutigen Form 1899–1900 unter NOB-Architekt Gustav Wülfke (1840–1904). Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden 2013 und Renovation nach Befund.

HINWIL

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und ehem. Güterschuppen Vers. Nr. 1340, Bahnhofplatz 1, 3. Erbaut 1875–1876 durch Architekt Heinrich Gmelin (*1833) im Auftrag der NOB; Kombination von Aufnahmegebäude und giebelseitig angegliedertem Güterschuppen im Schweizer Holzstil; Einweihung der Eisenbahnlinie Effretikon–Hinwil am 16./17.8.1876; Erweiterung des Güterschuppens 1908; purifizierende Renovation um 1945–1947; Innenumbau 1962, Modernisierung 1989. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden 2014 und Renovation nach Befund, Umnutzung für Gewerbezwecke.





Links: Hettlingen, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 350, Stationsstrasse 79. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Hinwil, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und ehem. Güterschuppen Vers. Nr. 1340, Bahnhofplatz 1, 3. Nach der Renovation und Umnutzung, Aufnahme 2015.





Links: Hombrechtikon, Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 151 zum Hof Oberhaus, Feldbach, Seestrasse 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus Vers. Nr. 618, Wellenberg 1, 3 a, b. Nach der Gesamtrenovation mit Umbau, Aufnahme 2017.

HOCHFELDEN

Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 61, Gemeindehausstrasse 4. Als Schulhaus erbaut 1834; Umgestaltung in ein Gemeindehaus 1982–1983; Innenumbau 2003–2004. Gesamtrenovation 2013–2014.

HOMBRECHTIKON

Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 151 zum Hof Oberhaus, Feldbach, Seestrasse 2. Errichtet 1719 gemäss Jahreszahl am Bau durch Hans Heinrich Bühler-Bryner (1673–1740), Besitzer des sog. Unterhauses; Renovation 1954 unter Leitung von Architekt Hans Heinrich Reimann (1914–1991), Obmann der ZVH (vgl. ZD 17 [2003–2004], S. 76–83). Aussenrenovation 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 618, Wellenberg 1, 3 a, b. Erbaut 1748 für Hans (1707–1772) und Anna Schärer-Zolliker als Wohnhaus mit Scheune; nach 1850 Umgestaltung des Ökonomieteils in ein Wasch- und Brennhaus unter Bezirksrichter Hans Jacob Schärer-Schmid (1815–1881), Besitzer des gesamten Hofs Wellenberg. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 2012, Gesamtrenovation und Umbau 2013–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HORGEN

Doppelbauernwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 52, Mittlere Rietwies, Rietwiesstrasse 121. Erbaut 1710 als markantes Doppelwohnhaus; 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar. Aussenrenovation 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Stallscheune Vers. Nr. 246 zur Tobelmühle, Hirzel, Tobelmüli. Neuerbaut 1852 als Ökonomiegebäude mit Einfahrt in spätklassizistischen Formen anstelle eines Vorgängerbaus; markanter östlicher Abschluss des bedeutenden Ensembles. Instandstellung der Fassaden und Dachsanierung 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HÜNTWANGEN

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 1, Bahnhofstrasse 1. Erbaut 1895–1897 als NOB-Typenbau der Strecke Eglisau–Neuhausen nach Plänen von Architekt Gustav Wülfke (1840–1904); Einweihung der Eisenbahnlinie am 29.5.1897; Ausbau der

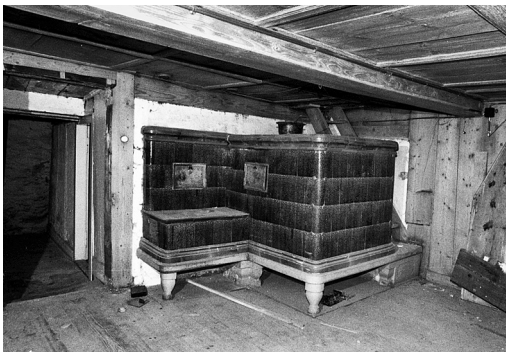




Links: Horgen, Doppelbauernwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 52, Mittlere Rietwies, Rietwiesstrasse 121. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Hüntwangen, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 1, Bahnhofstrasse 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.





Links und rechts: Hütten, Wohnhaus mit Schopf, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 145, Vorder Schönau, Schönau 3. Nach der etappenweisen Gesamtrenovation, Aufnahmen 2010 bzw. 1997.

Bahnstation 1995–1996. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden 2013 und Renovation nach Befund.

Mehrzweckgebäude Vers. Nr. 157, Mitteldorf, Dorfstrasse 45. Erbaut 1919–1920 als kommunales Mehrzweckgebäude von Architekt Fritz Weidmann (1884–1950), Bülach; das Gebäude nimmt die Feuerwehrgeräte, die Dreschmaschine, ein Sitzungszimmer für die Behörden und zwei Arrestzellen im Keller auf; Umbau und Einrichtung der Gemeindebibliothek im Dachgeschoss 1982–1983. Fassadenrenovation 2013.

HÜTTEN

Wohnhaus mit Schopf, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 145, Vorder Schönau, Schönau 3. Erste urkundliche Erwähnung eines Hofes im Gebiet Schönau 1453 an der Nordflanke der Höhronen; Errichtung des heutigen Kernbaus 1557–1558d im Auftrag von Angehörigen der Familie Fyrabit; Jakob Fyrabit ist 1562 als Eigentümer belegt. Zwischen 1573 und 1634 Übergang an die Familie Theiler; 1709 verkauft Schmiedemeister Jakob Theiler die Liegenschaft an Heinrich Hauser-Blattmann, Wädenswil, dessen Nachfahren sie bis 1968 gehört; Aufteilung in zwei Haushälften im Verlauf des 18. Jh., bauliche Veränderungen 1739d, 1750d und 1860–1861d (neuer Dachstuhl). 1902 umfasst die wieder vereinte Liegenschaft das Doppelwohnhaus mit Schopfanbau und Schweineställen, drei Scheunen, rund 16,5 Hektar Matten, Weide, einen Sodbrunnen etc. 1996 Übernahme im Baurecht durch den heutigen Besitzer; 1998 Aufnahme ins überkommunale Inventar und Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; 1998–2014 etappenweise Gesamtrenovation. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 181, 182, Hausteil Vers. Nr. 182, Segel 4. Erbaut 1665d in Blockbauweise; bauliche Veränderungen A. 20. Jh. Fassadenrenovation mit neuem Schindelschirm 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HÜTTIKON

Sog. Strohdachhaus Vers. Nr. 16, Oetwilerstrasse 12. Erbaut 1683–1684d; Instandstellung mit Hilfe der ZVH 1929–1930; Kauf durch den





Links: Hütten, Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 181, 182, Hausteil Vers. Nr. 182, Segel 4. Während der Fassadenrenovation, Aufnahme 2014.

Rechts: Hüntwangen, Mehrzweckgebäude Vers. Nr. 157, Mitteldorf, Dorfstrasse 45. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Links: Hüttikon, Sog. Strohdachhaus Vers. Nr. 16, Oetwilerstrasse 12. Während der Neueindeckung mit Schilf, Aufnahme 2014.

Rechts: Küsnacht, Wohnhaus Vers. Nr. 1185, Goldbach, Seestrasse 54. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2013.





Kanton 1940; Neueindeckung mit Schilf 1970–1971; Gesamtrenovation 1985–1988 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 130–133); Dachsanierung 2005. Erneuerung der Dacheindeckung mit Schilf 2014, Renovationsarbeiten am Äussern (Fenster, Türen).

ILLNAU-EFFRETIKON Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 293, Kyburg, Dorfstrasse 3. Neuerbaut 1769d durch Zimmermeister Hans Ulrich Brüngger (1732–1787), Illnau (Inschrift an der Vordachpfette) als Vielzweckbauernhaus für Conrad Würgler; vor 1813 partieller Ausbau des Ökonomieteils zu Wohnraum; nach zwischenzeitlichem Eigentum des Kantons gelangt die Liegenschaft 1998 wieder in Privatbesitz, Aufnahme ins überkommunale Inventar und Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Umbau und Renovation 2011–2015.

Schlossbrunnen, Kyburg, Schlosshof. Sechseckbecken mit Brunnensäule von Steinmetz Sulzberger von 1755; Eisenröhre neu gegossen 1787 von Kupferschmied Blum. Reinigung der Säule aus Muschelkalkstein, Konservierung der Brunnenfigur (Löwe als Schildhalter) 2013.

KAPPEL a. A. Sog. Lierenhof, Hausteil Vers. Nr. 574, Lierenhof 5. Neuerbaut 1728–1729d durch Zimmermann Rudolf Suter, Ebertswil (Gde. Hausen a. A.); Aufnahme ins überkommunale Inventar 1979; Renovation und Umbau 2006–2007 (vgl. ZD 19 [2007–2008], S. 68–79). Instandstellung der südwestlichen Fachwerk- und der nordöstlichen Holzfassade, Dachsanierung 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KNONAU Wohnhaus, ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 638, Chamstrasse, Gerichtshaus 3. Erbaut 1833–1834 als Gerichtshaus, ab 1848 Wohnhaus; Neubau nach Bränden (5.4.1854 bzw. 14.9.1879); Renovationen 1988 (Aussen) und 2001 (Innen). Dachsanierung 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

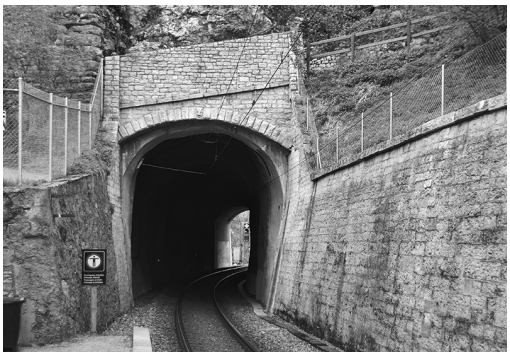
KÜSNACHT Wohnhaus Vers. Nr. 1185, Goldbach, Seestrasse 54. 1887 als gemauertes Wohnhaus für Jakob Grob errichtet; 1920 Angliederung eines gross-

Links: Illnau-Effretikon, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 293, Kyburg, Dorfstrasse 3. Nach der Renovation mit Umbau, Aufnahme 2015.

Rechts: Kappel a. A., Sog. Lierenhof, Hausteil Vers. Nr. 574, Lierenhof 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.









Links: Laufen-Uhwiesen, Tunnelportale der Eisenbahnlinie Winterthur–Schaffhausen, Laufen. Nach der Instandstellung des Tunnels und der Portale, Aufnahme 2017.

Rechts: Illnau-Effretikon, Schlossbrunnen, Kyburg, Schlosshof. Während der Konservierung der Brunnenfigur, Aufnahme 2013.

zügigen, neuklassizistischen Landhauses für August Meili (heute Villa Khakshouri, Seestrasse 52). Aussenrenovation 2013.

LANGNAU a. A. Ehem. Spinnerei Langnau, Hauptgebäude Vers. Nr. 28, Kesselhaus Vers. Nr. 33, Spinnereistrasse 12, 6. Erbaut 1827–1829 an der Sihl; Errichtung des Kesselhauses 1891, renoviert 1991–1993 samt Kesselanlage (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 188–195). Fassadenrenovation beim Kesselhaus 2014, Renovation der Ostfassade des Hauptgebäudes 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

LAUFEN-UHWIESEN Primarschulhaus Vers. Nr. 159, Uhwiesen, Schulstrasse 8. Erbaut 1921 als markantes neuklassizistisches Schulhaus durch die Architekten Karl Knell d. J. (1880–1954) und Alfred Hässig (1880–1943); Erweiterung 1975; Renovationsarbeiten im Innern 1981, 1995. Restauratorische Farbuntersuchung des Innern 2013, Innenrenovation des regional eingestuften Gebäudes 2013–2014.

Tunnelportale der einspurigen Eisenbahnlinie Winterthur–Schaffhausen, Laufen. 1857 Fertigstellung des 66 Meter langen Eisenbahntunnels unter dem Schloss Laufen – eines der ältesten Tunnels des schweizerischen Eisenbahnnetzes. Instandstellung des Tunnels und der kantonal eingestuften Tunnelportale 2013.

LINDAU Ref. Kirche Vers. Nr. 138, Lättenstrasse 6 a. Neuerbaut 1895–1896 als neugotische Frontturmkirche nach Plänen der Architekten Jacques Kehrer (1854–1908) und Karl Knell d. Ä. (1853–1901) anstelle eines spätgotischen Vorgängerbaus; Gesamtrenovation 1967–1968; Aussenrenovation 1990, Innenrenovation 1998–1999 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 116–121). Fassadenrenovation 2013.

Villa «Homberg» mit Nebengebäude Vers. Nrn. 1302, 1300, Kemptthal, Hombergstrasse 5. Erbaut 1911 als Fabrikantenvilla mit Nebengebäude für die nahe Maggi AG durch die Architekten Otto Pfleghard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941). Renovation 2010–2013,





Links und rechts: Laufen-Uhwiesen, Primarschulhaus Vers. Nr. 159, Uhwiesen, Schulstrasse 8. Nach der Innenrenovation, Aufnahmen 2017.





Links: Lindau, Villa «Homberg» Vers. Nr. 1302, Kemptthal, Hombergstrasse 5. Nach der Teilrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Lufingen, Ehem. Ziegelei Moos Vers. Nr. 128, Zürcherstrasse 50. Abbruch 2013, Aufnahme 2011.

u. a. der Parkettböden, Decken und Fensterläden, Ersatz der Fenster, Instandstellung des Nebengebäudes und der Umgebung. Finanzieller Beitrag des Kantons.

LUFINGEN

Ehem. Ziegelei Moos Vers. Nr. 128, Zürcherstrasse 50. Nach der Gründung einer gemeindeeigenen Ziegelei 1837 aufgrund guter Rohstoffvorkommen (Mergel, Ton, hydraulischer Kalk) 1849 Gründung der privaten, modern eingerichteten Ziegelei Moos als Konkurrenz zum Gemeindebetrieb; Inbetriebnahme eines Turbinenkraftwerks 1871, Erzeugung von Elektrizität ab 1904; Errichtung einer Transportseilbahn 1911; Zerstörung der Ziegelei Moos 1917 durch Brand; bis 1919 Wiederaufbau nach Plänen von Architekt Fritz Weidmann (1884–1950), Bülach; neuer Tunnelofen 1972; Betriebseinstellung 2003. Abbruch sämtlicher Bauten auf dem Ziegeleiareal Moos im Sommer 2013 zugunsten einer Neuüberbauung.

MÄNNEDORF

Landhaus «Grosser Zieglerhof» Vers. Nr. 441, Seestrasse 233. Erbaut 1727–1729 als Landhaus und Sommersitz für die Stadtzürcher Seidenfabrikanten und Brüder Jakob Christoph Ziegler-Keller (1677–1734) und Leonhard Ziegler-Landolt (1678–1756); Aussenrenovation 1990–1991 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 206–209). Fassadenrenovation 2014.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 567, Blattengasse 7. Neuerbaut 1781 unter der Leitung von Pfarrer Wirz östlich der ref. Kirche; nordseitiger Waschhausanbau 1827; Renovation 1980. Renovation und Innenumbau in zwei Wohnungen 2013–2014.

Villa «Alma» Vers. Nr. 889, Seestrasse 80. Erbaut 1905–1906 durch die Architekten Richard Kuder (1852–1912) und Joseph Müller (*1863) als neugotisch-englische Villa mit Bootshaus und grosszügiger Parkanlage für Fabrikant Emil (1867–1929) und Alma Staub-Terlinden (1883–1970); ab 1971 Gemeindebesitz. Restaurierungen 1984–1987 (Aussen; vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 509–558), 2005–2007 (Innen; vgl. ZD 19 [2007–2008], S. 120–127). Fassadenrestaurierung 2013–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Männedorf, Landhaus «Grosser Zieglerhof» Vers. Nr. 441, Seestrasse 233. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Männedorf, Villa «Alma» Vers. Nr. 889, Seestrasse 80. Nach der Fassadenrestaurierung, Aufnahme 2017.





Links: Marthalen, Wohn- und Gemeindehaus «Zum unteren Hirschen» Vers. Nr. 142, Underdorf 2. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Meilen, Wohnhaus, ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seestrasse 444. Nach der Renovation der Fensterläden, Aufnahme 2017.

MARTHALEN

Wohn- und Gemeindehaus «Zum unteren Hirschen» Vers. Nr. 142, Underdorf 2. Erbaut 1715 als Wohn- und Gasthaus im Auftrag von Hauptmann, Landrichter und Untervogt Hans Jakob Wipf-Toggenburger (1679–1743); die Ausführung des repräsentativen Sichtfachwerkgebäudes obliegt Zimmermeister Hans Jakob Schibli (1654–1720) aus Dachsen; ab 1974 in Gemeindebesitz, Einrichtung der Gemeinderatskanzlei im Hochparterre; Gesamtrestaurierung 1975–1976. Fassadenrenovation 2014.

MASCHWANDEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 152, Kreuzrai 4. Neuerbaut 1504–1505 als spätgotische Landkirche unter Wiederverwendung der unteren Turmpartien aus der Mitte des 15. Jh.; Turmaufbau 1508d; Innenrenovationen 1918, 1969–1970; Aussenrenovation 1985. Turmrenovation 2013.

MEILEN

Wohnhaus, ehem. Pächterhaus Vers. Nr. 264 zum Landhaus «Seehalde», Seehalden, Seestrasse 444. Erbaut im 17. Jh. bzw. 1767; renoviert u. a. 1988–1991, 1997–1999. Renovation der geflammten Fensterläden 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Herrschaftshaus «Zum Sunnezyt» Vers. Nr. 822, Obermeilen, Alte Landstrasse 144. Im 18. Jh. im Besitz der Zürcher Familie Escher vom Glas; 1818 veräussert Johann Heinrich Escher das Landgut an Hans Guggenbühl von Obermeilen; Umbau und Renovation 1918; Abbruch des zuletzt als Bürogebäude der Getränke AG genutzten, historisch bedeutenden Baus im Herbst 1986 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 390–391); vorgängig Ausbau der bemalten Balkendecke im Saal des Obergeschosses im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege und Magazinierung. Restauratorische Reinigung und Sicherung der bemalten Holzdecke 2013, Überführung an den Standort der kantonalen Denkmalpflege nach Stettbach.

Gemeindehaus Vers. Nr. 1250, Dorfstrasse 100. Erbaut 1913–1914 als monumentales Gemeindehaus und Postgebäude nach Plänen von





Links: Meilen, Ehem. Herrschaftshaus «Zum Sunnezyt» Vers. Nr. 822, Obermeilen, Alte Landstrasse 144. Nach der Restaurierung der ausgebauten Decke, Aufnahme 2013.

Rechts: Maschwanden, Ref. Kirche Vers. Nr. 152, Kreuzrai 4. Nach der Turmrenovation, Aufnahme 2014.



Links: Niederglatt, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und Güterschuppen Vers. Nr. 780, Bahnhofstrasse 7. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.



Rechts: Mettmenstetten, Ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 773, Dachlissen 27. Nach der Renovation mit Umbau, Aufnahme 2017.

Architekt Eduard Hess (1876–1947); Fassadenrenovation 1985. Renovation, Umbau und Erweiterung 2013–2014.

Stierengasse, Historischer Verkehrsweg. Die Gasse ist als Teil der alten Landstrasse von Meilen über den Pfannenstil nach Uster auf Karten aus dem frühen 19. Jh. belegt; Entstehung vermutlich im 18. Jh.; Einstufung als IVS-Objekt von regionaler Bedeutung (IVS ZH 204, 204.1.1). Instandstellung der Oberfläche mit Bollensteinpflästerung 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

METTMENSTETTEN Ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 773, Dachlissen 27. Erbaut 1815 als markante Stallscheune mit Trotte und Waschhaus; 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Instandstellung und Umnutzung für Wohnzwecke 2012–2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

NEERACH Bauernhaus Vers. Nr. 350, Steinmaurstrasse 12. Erbaut 1826. Abbruch 2014 zugunsten eines Ersatzbaus.

NIEDERGLATT Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und Güterschuppen Vers. Nr. 780, Seebler, Bahnhofstrasse 7. Erbaut 1864–1865 als Güterstation durch die Nordostbahn (NOB) unter der Leitung von Betriebsingenieur Friedrich Seitz (1815–1893) und der Mitarbeit des NOB-Architekten Jakob Friedrich Wanner (1830–1903); Eröffnung der Strecke Oerlikon–Bülach am 1.5.1865; Angliederung eines gemauerten Aufnahmegebäudes im Auftrag der SBB 1904; Erweiterung der Bahnstation 1975–1980. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden und Renovation nach Befund 2013–2014.

NIEDERHASLI Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 1090, Nöschikonerstrasse 3. Erbaut in der 2. H. 17. Jh., Dachstuhl über dem Hauptgebäude 1672d, über dem Nebengebäude 1691d; Renovationen 1940 und 1970 nach der Abtretung an die reformierte Kirchgemeinde durch den Kanton. Durchgreifende Innenrenovation und Umbau 2013.



Links: Meilen, Stierengasse, Historischer Verkehrsweg. Nach der Instandstellung der Oberfläche mit Bollensteinpflästerung, Aufnahme 2015.



Rechts: Niederhasli, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 1090, Nöschikonerstrasse 3. Während der durchgreifenden Innenrenovation, Aufnahme 2013.





Links: Ossingen, Wohnhaus, sog. Doktorhaus Vers. Nr. 220, Mitteldorfstrasse 32. Nach der Renovation der östlichen Fachwerkfassade, Aufnahme 2017.

Rechts: Niederweningen, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 86, Dorfstrasse 27. Abbruch 2013, Aufnahme 1962.

NIEDERWENINGEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 86, Dorfstrasse 27. Neuerbaut 1820 für Jacob Bucher anstelle eines abgebrannten Vorgängerbaus; markanter Fachwerkbau an ortsbaulich bedeutender Lage; erneuert u. a. 1901 und 1930. Abbruch 2013 zugunsten eines Neubaus.

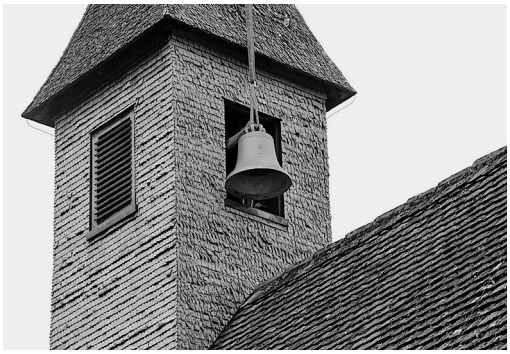
OBERGLATT Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 663, Hofstetten, Burbelweg 1. Erbaut 1815 als Speicher und Wagenschopf; Umnutzung für Wohnzwecke M. 20. Jh. Abbruch 2014 zugunsten eines Neubaus.

OBERSTAMMHEIM Wohnhaus, ehem. Untervogthaus «Zum Irggel» Vers. Nr. 65, Hornerweg 3. 1741 durch Untervogt Hans Peter Wehrli (1676–1742) südwestlich an das 1713 von seinem Bruder Johannes Wehrli (1669–1714) erstellte Haus Vers. Nr. 64 angebaut; Innenrenovation 2009–2011. Renovation des Erkers 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

OPFIKON Glocken- und Zeitturm Vers. Nr. 115, Chappelerain 10. Neuerbaut 1822 am Standort eines früher abgegangenen Sakralbaus; renoviert 1948 und 1968. Aussenrenovation 2014.

OSSINGEN Wohnhaus, sog. Doktorhaus Vers. Nr. 220, Mitteldorfstrasse 32. Erbaut wohl im drittel Viertel des 18. Jh. als markanter Fachwerkbau im Dorfzentrum; Gesamtrestaurierung 1981–1982; Renovation der Westfassade mit Erkerturmanbau 2010–2011. Renovation der östlichen Fachwerkfassade 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Hausen Vers. Nr. 317, Hausen. Erwähnt 1112; wahrscheinliche Erweiterung eines romanischen Baus Richtung Westen 1360; Polygonalchor um 1490; Umbauten 1578 und 1585; in einem Handstreich entwenden 1662 Ossinger Einwohner das sog. Silberglöcklein aus der Kirche Hausen und bauen es im neuerstellten Chorturm der Kirche Ossingen ein; Renovation 1957–1960. Die Gemeinde Ossingen strebt zusammen mit dem Komitee «Pro Silbergöcklein» einen originalgetreuen Nachguss für die Kirche Hausen an; Unterstützung des Vorhabens durch die kantonale Denkmalpflege; Nachguss durch die





Links: Ossingen, Ref. Kirche Hausen Vers. Nr. 317, Hausen. Während des Aufzugs der nachgegossenen Glocke in den Turm, Aufnahme 2014.

Rechts: Oberstammheim, Wohnhaus, ehem. Untervogthaus «Zum Irggel» Vers. Nr. 65, Hornerweg 3. Nach der Renovation des Erkers, Aufnahme 2017.





Links: Pfäffikon, Ehem. Primarschulhaus Vers. Nr. 24, Hermatswil, Hanggelerstrasse 5. Nach der Renovation des Dachreiters, Aufnahme 2017.

Rechts: Ottenbach, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 337, Jonenstrasse 4. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2017.

Glockengiesserei Rüetschi, Aarau, und Aufzug am 14.11.2014 in den Dachreiter. Finanzieller Beitrag des Kantons.

OTTENBACH

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 337, Jonenstrasse 4. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; Aussenrenovation 1937. 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Dachsanierung 2014.

PFÄFFIKON

Ehem. Primarschulhaus Vers. Nr. 24, Hermatswil, Hanggelerstrasse 5. Umnutzung eines 1813 bestehenden Wohnhauses und späteren Kattundruckereigebäudes ab 1845 erneut zu Wohnzwecken; ab 1857 Schulhaus mit Wohnung; Dachreiter mit Turmuhr und Zifferblättern 1891; renoviert 1976, 1999–2000, Aufgabe der Schulnutzung 2004, heute Wohn- und öffentliche Nutzung. Renovation des Dachreiters 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhäuser, Reihenwohnhäuser Vers. Nrn. 787, 788, 790, Rappengasse 7, 5. Am Stützbalken der Vordachpfette des Hausteils Vers. Nr. 788 eingekerbte Jahreszahl 1599; Veränderungen im 18.–20. Jh. Abbruch ohne baugeschichtliche Untersuchung 2014 zugunsten einer Neuüberbauung.

RAFZ

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und Güterschuppen Vers. Nr. 785, Bahnhofstrasse 37. Erbaut 1897 als Typenstation der NOB nach Plänen von Architekt Gustav Wülfke (1840–1904); Einweihung der Eisenbahnlinie Eglisau–Neuhausen am 29.5.1897; nordostseitiger Zinnenanbau für das Zollbüro 1935–1936; Umbauten 1961 und 1996. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden und Renovation nach Befund 2013.

RHEINAU

Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Zum Ochsen» / «Roter Ochsen», Vers. Nr. 56, Ochsengasse 9. Erster bekannter Ochsenwirt Felix Gasser 1569; der Bau dürfte im 16. Jh. errichtet worden sein; Veränderungen im 18. Jh.; Kauf der Liegenschaft durch den Kanton Zürich 1918;





Links: Pfäffikon, Ehem. Bauernhäuser, Reihenwohnhäuser Vers. Nrn. 787, 788, 790, Rappengasse 7, 5. Abbruch 2014, Aufnahme 1971.

Rechts: Rheinau, Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Zum Ochsen» / «Roter Ochsen» Vers. Nr. 56, Ochsengasse 9. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.





Links und rechts: Psychiatrische Klinik, Klinikgebäude «Tugstein» Vers. Nr. 209, Neurheinau, Alleestrasse 80–82. Nach der Gesamtrenovation und Umnutzung zur forensischen Massnahmenstation, Aufnahmen 2017.

durchgreifender Um- bzw. Neubau unter Federführung des kantonalen Hochbauamts. Fassadenuntersuchung, Schadenkartierung und Probenanalysen 2011 durch das BWS Labor, Winterthur; Aussenrenovation 2013 unter der Leitung des kantonalen Hochbauamts.

Wohnhaus, sog. Wellenberg'sches Haus Vers. Nr. 66, Poststrasse 12. Erbaut 1551 als markanter Treppengiebelbau in der Rheinauer Unterstadt; renoviert 1937–1939, 1997–1998. Ersatz der Fenster 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Psychiatrische Klinik, Klinikgebäude «Tugstein» Vers. Nr. 209, Neurheinau, Alleestrasse 80–82. Erbaut 1915–1919 als Teil der 2. Etappe der 1901 eröffneten, stark belegten Klinik; symmetrisch angelegter Bau nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), der ursprünglich der Unterbringung von 115 Männern (Pavillon M für sog. Unruhige und Unreine) gedient hat; gleichzeitig entstehen das identische Gebäude «Solboden» für die Frauen Vers. Nr. 207 und das Wirtschaftsgebäude Vers. Nr. 208 dazwischen. Gesamtrenovation und Umnutzung zur forensischen Massnahmenstation 2011–2013 unter Leitung des kantonalen Hochbauamts.

RICHTERSWIL

Gemeindehaus Vers. Nr. 68, Seestrasse 19. Erbaut 1781–1782 als stattliches, gemauertes Wohnhaus für Arzt Caspar Landis (1713–1794); ab 1944 Gemeindehaus; Aussenrenovation 1975, Restaurierung des Trauzimmers 1985 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 138). Fassadenrenovation 2014.

Ortsmuseum und Wohnhaus «Zum Bären», ehem. Gasthof Vers. Nr. 278, Dorfbachstrasse 12. Errichtet 1749 als repräsentativer spätbarocker Fachwerkbau; Aussenrestaurierung 1975–1976, Renovation 1994–1996. Fassadenrenovation 2013.

RIFFERSWIL

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 42, Oberrifferswil, Hauptikerstrasse 6. Erbaut 1826–1828 als mächtiger Fachwerkbau durch Heinrich und Hans







Links: Richterswil, Ortsmuseum und Wohnhaus «Zum Bären», ehem. Gasthof Vers. Nr. 278, Dorfbachstrasse 12. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Richterswil, Gemeindehaus Vers. Nr. 68, Seestrasse 19. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.





Links: Rüti, Wagenremise und ehem. Billardpavillon Vers. Nr. 738, Dorfstrasse 39. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Schlieren, Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 305, Wohnhaus mit Schopf Vers. Nrn. 308, 309, Brunngasse 8, 6. Abbruch 2013, Aufnahme 2013.

Jakob Hauser; Dachsanierung 1968; Fassadenrenovation 1983, Innenrenovation 1984–1985. Partielle Fenstersanierung und Umdecken der nordwestlichen Dachfläche 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

RÜSCHLIKON

Wohnhaus Vers. Nrn. 362, 361, Alte Landstrasse 59, 61. Im Kern 18. Jh., verändert 1816 und 1898. Abbruch 2014.

RÜTI

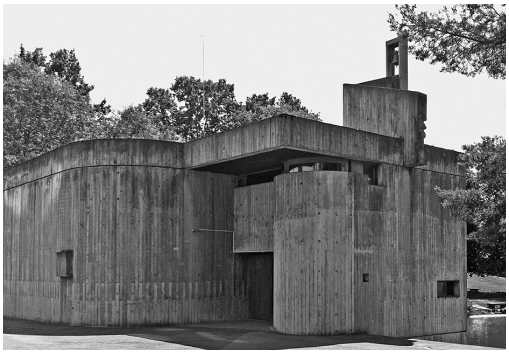
Wagenremise und ehem. Billardpavillon Vers. Nr. 738, Dorfstrasse 39. Erbaut 1881 als Nebengebäude zur Villa «Felsberg» für Albert Honegger-Blauenstein; ostseitige Erweiterung und Einrichtung eines Billardsaales 1892; Aussenrenovation 1974–1975. Fassadenrenovation des ehem. Billardpavillons 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

SCHLIEREN

Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 305, Wohnhaus mit Schopf Vers. Nrn. 308, 309, Brunngasse 8, 6. Erbaut als Vielzweckbauernhaus vermutlich E. 17. Jh. oder im frühen 18. Jh.; die Liegenschaft gehört zum Besitz des Spitals Zürich; wiederholte Umbauten im 19. und 20. Jh. (u. a. 1847, 1915, 1923); Schopf Vers. Nr. 309 von 1931. Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) 2011, die dem Gebäude aufgrund seiner grossen Schäden die Schutzfähigkeit abspricht. Abbruch Anfang März 2013.

Altes Primarschulhaus und Turnhalle Vers. Nrn. 366, 367, Schulstrasse 16, 16 a. Erbaut 1899–1901 durch Architekt Adolf Asper (1860–1921). Renovation der Turnhalle samt Fensterersatz 2012–2014.

Ökumenische Kapelle Vers. Nr. 1452 zum Spital Limmattal, Urdorfstrasse. Erbaut 1969–1970 als plastisch geformter, kleiner Sakralbau in Sichtbeton nach Plänen von Architekt Josef Schütz (1898–1966) in Zusammenarbeit mit Architekt Hans von Meyenburg (1915–1995); als Bauherrschaft figuriert die «Ökumenische Stiftung Spitalkapelle Limmattal», vertreten durch Elfrieda Haag, Generaloberin des Instituts Ingenbohl. Begutachtung der eigenwilligen Kapelle samt der Aussenraumgestaltung mit Teich von Willi Neukom (1917–1983) durch





Links: Schlieren, Ökumenische Kapelle Vers. Nr. 1452 zum Spital Limmattal, Urdorfstrasse. Abbruch im Zusammenhang mit dem Neubau des Spitals Limmattal, Aufnahme 2014.

Rechts: Stadel, Ref. Kirche Vers. Nr. 46, Mitteldorf, Chilenweg. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2014.





Links: Seegräben, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, sog. Messikommerhof Vers. Nr. 2, Dorfstrasse 16. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Schlieren, Altes Primarschulhaus und Turnhalle Vers. Nrn. 366, 367, Schulstrasse 16, 16 a. Nach der Renovation, Aufnahme 2017.

die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) 2012; das Gremium misst der Kapelle mit seiner brutalistischen Formensprache hohe architektonische Qualitäten bei. Verzicht auf Unterschutzstellung durch die Stadt Schlieren 2014, im folgenden Jahr Abbruch im Zusammenhang mit dem Neubau des Spitals Limmattal.

SEEGRÄBEN

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, sog. Messikommerhof Vers. Nr. 2, Dorfstrasse 16. Gemäss Flugpfetteninschrift 1719 anstelle eines baufälligen Vorgängerbaus als Lehenhaus für Heinrich und Regula Messikommer neuerbaut; 1824 Verkauf des Hofes mit Auflagen an Hans Jakob Rüegg, Wetzikon, durch den Staat Zürich; Umbau 1944–1945, partielle Aussenrenovation 1983. Fassadenrenovation 2014.

Werkstattgebäude Vers. Nr. 213, Aathal, Zürichstrasse 32. Erbaut 1941 für die Firma Streiff AG. Abbruch im Juni 2013.

STADEL

Ref. Kirche Vers. Nr. 46, Mitteldorf, Chilenweg. Erwähnt 1173; neuerbaut 1736–1738 als Saalkirche mit dreiseitigem Chorschluss und Flankenturm; Innenumbau 1953–1954, Innenrenovation 1988. Innenrenovation 2013–2014.

STÄFA

Sog. Ritterhaus Vers. Nr. 60, Uerikon, Seestrasse 254. Erbaut 1531d als Amts- und Wohnhaus für Oswald und Hans Diebold Wirz; Restaurierung 1959–1961. Restauratorische Untersuchung der Fassadenfassungen und Aussenrenovation 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Gast- und Kulturhaus «Zum Rössli» Vers. Nr. 935, Oetikon, Bahnhofstrasse 1. Erwähnt 1637; Bau und Betrieb als Taverne vermutlich unwesentlich früher unter Wirt Hans Kunz; um 1842 durchgreifende Umgestaltung; 1844 bzw. 1890 Umbau der angegliederten Scheune in ein klassizistisches Tanzsaalgebäude; Vergrösserung des Saals 1950; ab 1980 ist das «Rössli» im Eigentum einer Genossenschaft; Aussen- und Innenrenovation 1985 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 155–156). Aussenrenovation 2014.





Links: Stäfa, Sog. Ritterhaus Vers. Nr. 60, Uerikon, Seestrasse 254. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Stäfa, Gast- und Kulturhaus «Zum Rössli» Vers. Nr. 935, Oetikon, Bahnhofstrasse 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.





Links: Thalheim a. d. Th., Wohnhaus, ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 124, Oberdorf, Oberdorfstrasse 3. Nach der Renovation der West- und Nordfassade, Aufnahme 2017.

Rechts: Unterengstringen, Gasthof «Zum Eckstein» Vers. Nr. 115, Dorfstrasse 2. Abbruch 2013, Aufnahme 1968.

THALHEIM a. d. Th. Wohnhaus, ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 124, Oberdorf, Oberdorfstrasse 3. Erbaut 1728 für Untervogt Jacob Schibli als repräsentativer Fachwerkbau; Dachsanierung 1975; Renovationsarbeiten am Äussern 1977–1978. Renovation der West- und der Nordfassade 2013–2014.

TURBENTHAL Gartenanlage zum Gasthof und ehem. Kurhaus «Gyrenbad» Vers. Nr. 133, Girenbad, Girenbadstrasse 133. Erwähnt 1364; Mitteltrakt 1622d, erweitert 1826d (Westtrakt) bzw. 1843–1845 (Osttrakt); Gesamtrestaurierung 1990–1992 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 330–337). Instandstellungsarbeiten an der Gartenanlage vor dem Osttrakt sowie am Sandsteinfundament der Holzlaube 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhäuser, sog. Berghof Vers. Nrn. 921, 922, 925, Hausteil Vers. Nr. 921, Berg, Käferstrasse. Als Lehenhof erwähnt 1464; erbaut in Etappen 17.–19. Jh.; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 1979; Fassadenrenovation 1996. Dach- und Fassadenrenovation 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

UITIKON Ref. Kirche Vers. Nr. 71, Zürcherstrasse. Erbaut 1625–1626 als Stiftung der Gerichtsherren Hans Peter und Hans Jakob Steiner; Saalkirche mit eingezogenem Polygonalchor und Firstturm; Turmrenovation 1951 durch Architekt Karl Flatz (1915–1995); Gesamtrenovation 1960–1961; Turmrenovation 2004. Teilrenovation des Innern 2014.

UNTERENGSTRINGEN Gasthof «Zum Eckstein» Vers. Nr. 115, Dorfstrasse 2. Erbaut 1861 als gemauertes Ökonomiegebäude mit Gewölbekeller anstelle eines hölzernen Kegelbahngebäudes; 1890 Umgestaltung in ein Fabrikgebäude mit Kesselhausanbau; ab 1894 Fabrikgebäude mit Saal; ab 1902 Wohn- und Wirtshaus mit Tanzsaal im Besitz von Gottlieb Bebie-Huber; Um- und Anbauten im 20. Jh. Abbruch der sog. Herrenwirtschaft 2013 zugunsten einer Wohnüberbauung; während der Abbrucharbeiten tritt die qualitätvolle Jugendstilausmalung des ehemaligen





Links: Uitikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 71, Zürcherstrasse. Nach der Teilrenovation des Innern, Aufnahme 2017.

Rechts: Unterengstringen, Gasthof «Zum Eckstein» Vers. Nr. 115, Dorfstrasse 2. Jugendstildecke im ehem. Saal. Abbruch 2013, Aufnahme 2013.





Links: Unterstammheim, Bauernwohnhaus, sog. Furtmühle Vers. Nr. 11, Furtmühle 11. Nach den Renovationsarbeiten am Äussern, Aufnahme 2017.

Rechts: Uster, Werkstattgebäude Vers. Nr. 1867 zur Lokremise, Industriestrasse 1 b. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2017.

Tanzsaals zu Tage, die durch die kantonale Denkmalpflege fotografisch dokumentiert werden kann.

UNTERSTAMMHEIM

Bauernwohnhaus, sog. Furtmühle Vers. Nr. 11, Furtmühle 11. Neuerbaut 1635 als stattlicher Fachwerkbau über gemauertem Sockelgeschoss für Müller und Amtmann Joachim Wehrli (1597–1638); Abtragung der Mühle- und Sägeeinrichtung, Abbruch der Säge und Reibe 1923; Aussenrenovation 1956; durchgreifende Innenrenovation 1965. Renovationsarbeiten am Äussern 2014–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus, sog. Ulmerhof Vers. Nr. 263, Ulmerhof. Erbaut 1923 als einer von 13 Aussiedlungshöfen, die im Rahmen der Melioration im Stammertal zwischen 1919 und 1927 entstanden sind; insgesamt wurde eine Fläche von 135,5 Hektar Land entwässert und für die Landwirtschaft nutzbar gemacht; Projektierung der Höfe in traditionellen Heimatstilformen durch das Landwirtschaftliche Bauamt Winterthur des Schweizerischen Bauernverbandes. Innenrenovation des regional eingestuften Gebäudes 2014.

USTER

Werkstattgebäude Vers. Nr. 1867 zur Lokremise, Industriestrasse 1 b. Erbaut 1873–1875 für den Giessereibetrieb; Aufnahme ins überkommunale Inventar und Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1986; Restaurierung der beiden Lokremisen zwischen 1994 und 2008 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 222–225 und ZD 19 [2007–2008], S. 182–189). Dachsanierung 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Schulanlage Pünt Vers. Nr. 2903, Zürichstrasse 11. Erbaut 1943–1950 in Etappen durch den Thalwiler Architekten Heinrich Müller (1877–1952); Schulhaus von 1948 mit Sgraffito von Hans «fis» Fischer (1909–1958), Grafiker und Maler. Reinigung und Restaurierung des verschmierten Katzen-Sgraffitos 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Unterstammheim, Bauernhaus, sog. Ulmerhof Vers. Nr. 263, Ulmerhof. Stube nach der Renovation, Aufnahme 2014.

Rechts: Uster, Schulanlage Pünt Vers. Nr. 2903, Zürichstrasse 11. Sgraffito von Hans Fischer. Nach der Reinigung bzw. Restaurierung, Aufnahme 2014.





Links: Wädenswil, Hofscheune «Neugut» Vers. Nr. 940, Neuguet, Sennweidstrasse. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Wädenswil, Wohnhäuser Vers. Nrn. 241, 239, 240, Leigasse 12, 14, 16. Brand 2014, Aufnahme 1977.

VOLKETSWIL

Ref. Kirche Vers. Nr. 276, Chilegass. Erstmals erwähnt um 1370; Chorbau vermutlich 1583; Erweiterung 1767; tiefgreifend renoviert 1956–1957 durch Architekt Max Ziegler (1921–2012); bedeutende Farbglasfenster von Max Hunziker (1901–1976) aus den Jahren 1962–1966. Innenrenovation 2013.

Hochkamin Forsanose Vers. Nr. 328, Weiherweg 8 a. Einrichtung der Produktionsstätte für das Kräftigungsmittel «Forsanose» 1934 durch den Apotheker Hellmut Schuberth in einem seit 1870 bestehenden Fabrikgebäude; Bau des markanten Hochkamins und des Kesselhauses 1939; Stilllegung des Fabrikbetriebs 1972. Instandstellung des Hochkamins 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WÄDENSWIL

Wohnhäuser Vers. Nrn. 241, 239, 240, Leigasse 12, 14, 16. Wohl im 17.–19. Jh. entstandener Gebäudekomplex mit markanten Quergiebeln. Brand am 15.4.2014 während Renovationsarbeiten; anschliessende Wiederherstellung.

Hofscheune «Neugut» Vers. Nr. 940, Neuguet, Sennweidstrasse. Erbaut 1832 im Auftrag von Heinrich Blattmann (1805–1869), Besitzer des stattlichen Aussiedlungshofs «Neugut» von 1816–1817; Erweiterung der Scheune 1870; Gesamtrenovation und Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1999 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 238–241). Renovation von drei Fassaden 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 1250, 2542, Furthof 1, 2. Errichtet 1532d in Blockkonstruktion; Gesamtrenovation 1986–1994 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 324–329). Schädlingsbekämpfung im bedeutenden, südöstlich vorgelagerten Bauerngarten 2011–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1251, Furthof 3. Umgestaltung eines 1812 bestehenden Trottgebäudes zu Wohnzwecken 1903–





Links: Volketswil, Ref. Kirche Vers. Nr. 276, Chilegass. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2013.

Rechts: Volketswil, Hochkamin Forsanose Vers. Nr. 328, Weiherweg 8 a. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2017.






Links: Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1251, Furthof 3. Nach der Instandstellung der Fenster samt Läden, Aufnahme 2017.

Rechts: Wald, Ehem. Webereigebäude «Bleiche» Vers. Nr. 1495, Jonastrasse 7–15. Nach der Fassaden- und Dachrenovation, Aufnahme 2015.

1905; Aussenrestaurierung 2003. Instandstellung der Fenster samt Fensterläden 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Ehem. Webereigebäude «Bleiche» Vers. Nr. 1495, Jonastrasse 7–15. Erbaut 1873–1875 im Auftrag von Johannes Honegger-Honegger (1832–1903); erweitert 1887–1890; Einstellung des Fabrikbetriebs 1988; Umnutzung und Renovation 2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 260–265). Fassaden- und Dachrenovation 2013–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Villa «Florhof» Vers. Nr. 1836, Rütistrasse 8. Erbaut 1873 als spätklassizistische Fabrikantenvilla für Kaspar Spörri-Reimann (1839–1905). Instandstellung der Fenster 2013. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Villa «Montana» Vers. Nr. 1926, Haselstudstrasse 2. Erbaut 1906–1907 auf einem Nagelfluhsporn von den Architekten Johann Rudolf Streiff (1873–1920) und Gottfried Schindler (1870–1950) für den Textilfabrikanten Friedrich Elmer (1858–1919); markanter Bau im Reformstil, der seit 1979 im überkommunalen Inventar aufgeführt ist. Baudokumentation durch die kantonale Denkmalpflege sowie restauratorische Untersuchung der Oberflächen im Innern 2012, Instandstellung der Loggia mit Terrasse 2014.

WEISSLINGEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 582, Dettenriederstrasse 25. Erbaut A. 16. Jh. als Chorturmkirche in spätgotischen Formen; Vollendung wohl 1509; Langhaus verlängert und erhöht 1882; Renovation 1951–1952. Innenrenovation 2014.

WETZIKON

Ehem. Fabrikantenwohnhaus «Zum Schlössli» Vers. Nr. 1551, Grubenstrasse 34. Erbaut 1869 für den Unternehmer Ferdinand Bertschinger, Besitzer der nahen Kohlengrube im Gebiet Schöneich; Ausführung als Massivbau mit markanten Treppengiebeln. Instandstellung der Treppengiebel 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Wetzikon, Kantonsschule Zürcher Oberland Vers. Nrn. 2530–2532, Kantonsschulstrasse 20. Spezialtrakt nach der Renovation, Aufnahme 2012.

Rechts: Wetzikon, Ehem. Fabrikantenwohnhaus «Zum Schlössli» Vers. Nr. 1551, Grubenstrasse 34. Nach der Instandstellung der Treppengiebel, Aufnahme 2014.





Links: Wila, Kleinbauernhaus Vers. Nr. 92, Schuppis, Manzenhubstrasse. Abbruch 2014, Aufnahme 1976.

Rechts: Winkel, Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 119, Dorfstrasse 2. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Kantonsschule Zürcher Oberland (KZO) Vers. Nrn. 2530–2532, Unterwetzikon, Büel, Kantonsschulstrasse 20. Erbaut 1955–1957 durch Architekt Max Ziegler (1921–2012); Erweiterungen 1962–1966 und 1985–1987; grosse, aufgegliederte Schulanlage mit bemerkenswerten Einzelbauten. Erweiterung der Mensa 2004–2005, Renovation der Aula 2008, Renovation des kleinen Spezialtrakts 2011–2012, jeweils unter der Federführung des kantonalen Hochbau- bzw. des Immobilienamts.

WILA

Kleinbauernhaus Vers. Nr. 92, Schuppis, Manzenhubstrasse. Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt 1813 eine Scheune, ab 1827 mit Wohnung; A. 20. Jh. traufseitiger Anbau; Renovation 1975. Abbruch 2014.

WINKEL

Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 119, Dorfstrasse 2. Erbaut 1859 durch die Zivilgemeinde Winkel; ab 1968 im Besitz der Politischen Gemeinde; Renovation 1975–1976. Fassadenrenovation 2013.

WINTERTHUR

Museum Lindengut Vers. Nr. 39, Römerstrasse 8. Erbaut 1787 als herrschaftliches Wohnhaus für den Industriellen Johann Sebastian von Clais (1742–1809); Ausführung in frühklassizistischen Formen durch Diethelm Schneider (1748–1831); ab 1946 im Besitz der Stadt Winterthur, renoviert 1953–1954, Eröffnung als Museum 1956; Ausstattung des Mittelzimmers im 1. Obergeschoss mit bemaltem Wandtäfer; Medaillons von Zürcher Burgen und Schlössern, geschaffen um 1765 von Christoph Kuhn (1737–1792) für das Zürcher Amtshaus in Winterthur; Freilegung und Restaurierung der Täfermalerei 1963–1964. Restauratorische Voruntersuchung 2010, Restaurierung 2012–2013.

Geschäftshaus «Warteck» Vers. Nr. 5155, Stadthausstrasse 39. Erbaut 1859–1860 als Wohn- und Geschäftshaus nach Plänen von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866) für den Textilfabrikanten und Kaufmann Theodor Ziegler (1825–1900); Gesamtrestaurierung 1991–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 388–393). Restaurierung des Parkett-





Links: Winterthur, Museum Lindengut Vers. Nr. 39, Römerstrasse 8. Nach der Restaurierung der Täfermalerei im 1. Obergeschoss, Aufnahme 2013.

Rechts: Winterthur, ZHW, ehem. kantonales Technikum Vers. Nr. 2, Technikumstrasse 9. Nach der Restaurierung der Gemälde, Aufnahme 2014.






Links: Winterthur, Alte Kaserne, ehem. Baumagazin Vers. Nr. 5031, Technikumstrasse 8. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Winterthur, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 1287, Töss, Stationsstrasse 22. Nach der Renovation, Aufnahme 2015.

bodens der Beletage 2013 (2. Obergeschoss). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Alte Kaserne, ehem. Baumagazin Vers. Nr. 5031, Technikumstrasse 8. 1765–1766 von Salomon Sulzer d. Ä. (1721–1810) in beherrschender Stellung aussen an die Stadtmauer angebaut; Umbau zur Kavalleriekaserne 1846; Brand 1987, Wiederherstellung 1989–1992. Aussenrenovation 2014.

Zürcher Hochschule Winterthur (ZHW), ehem. Kantonales Technikum, Hauptgebäude Vers. Nr. 2, Technikumstrasse 9. Erbaut 1877–1878 von Stadtbaumeister Theodor Gohl (1844–1910) in monumentalen Neurenaissanceformen; erweitert u. a. 1907–1908 nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931); in der Eingangshalle des Hauptgebäudes 1949 angebrachte Gemälde von Paul Bodmer (1886–1983); die 1934–1935 entstandenen Tempera-Kompositionen dienten als Vorlage für die Mosaiken in der Vorhalle des kantonalen Verwaltungsgebäudes «Neumühle» in Zürich. Rückführung der Eingangshalle auf ihre ursprüngliche Farbfassung und Restaurierung der beiden Gemälde 2014.

Sägereigebäude Vers. Nr. 216 zur ehem. Reismühle, Oberwinterthur, Hegi, Reismühleweg 37. Erste urkundliche Erwähnung 1429; Neuerrichtung der Mühle 1622, Erstellung des Sägereigebäudes 1760. Aufnahme des Gebäudekomplexes ins überkommunale Inventar 1980. Dachsanierung 2011. Finanzieller Beitrag des Kantons.

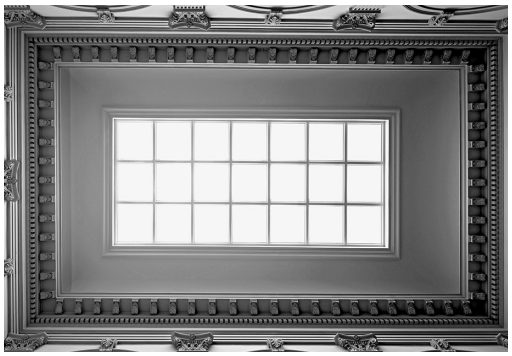
Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude und Güterschuppen sowie Abortgebäude Vers. Nrn. 1287, 1001, 1002, Töss, Stationsstrasse 22, 19. Erbaut 1875 als Güterschuppen mit Wohnung im Auftrag der NOB; Ausführung als «Stationsgebäude Classe V» nach Plänen von Architekt Heinrich Gmelin (*1833); Errichtung des neuen, gemauerten Aufnahmegebäudes 1908–1910 als Typenbau im Auftrag der SBB (Architekt Carl Strasser [1864–1937]); gleichzeitig entsteht dazwischen ein freistehen-






Links und rechts: Winterthur, Abortgebäude Vers. Nr. 1002 zum Bahnhof SBB, Töss, Stationsstrasse. Vor bzw. nach der Renovation, Aufnahmen 2012 bzw. 2015.





Links: Zell, Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 732 mit Schopf Vers. Nr. 759, Kollbrunn, Tösstalstrasse 22, 24. Abbruch 2014, Aufnahme 1977.

Rechts: Zürich, Gesellschaftshaus «Zum Schneggen» Vers. Nr. 467, Limmatquai 64, 66. Nach der Restaurierung des Haupttreppenhauses, Aufnahme 2017.

des Abortgebäude. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden bei allen Gebäuden 2012–2013; Renovation des Abortgebäudes und des Aufnahmegebäudes 2013 nach Befund.

ZELL

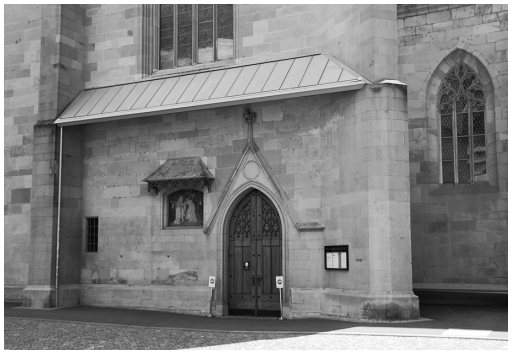
Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 732 mit Schopf Vers. Nr. 759, Kollbrunn, Tösstalstrasse 22, 24. Erbaut 1876 in spätklassizistischen Formen für die Arbeiter der nahen, 1831 gegründeten Spinnerei Bühler. 2013 Begutachtung des im überkommunalen Inventar aufgeführten Gebäudes durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Entlassung aus dem Inventar durch die Baudirektion Kanton Zürich aufgrund des baulichen Zustands und nachfolgender Abbruch 2014.

ZÜRICH

Gesellschaftshaus «Zum Schneggen» Vers. Nr. 467, Altstadt, Limmatquai 64, 66. Neuerbaut 1864–1866 als Gesellschaftshaus der seit 1559 bestehenden Schildner zum Schneggen durch die Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Georg Lasius (1835–1928); Neugestaltung des Cafés im Erdgeschoss, Umbau des Entresols 2010. Restaurierung des Haupttreppenhauses mit Glasoblicht 2012. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Fraumünster Vers. Nr. 1923, Altstadt, Münsterhof 2. Gründung der Fraumünsterabtei 853; Bau des Südturms anstelle der Südapsis 1. H. 12. Jh.; ab ca. 1220 Abbruch der Nordapsis und Errichtung des Nordturms als erste Etappe einer Gesamterneuerung; Bau des Rechteckchors und des Querhauses ab 1230; Errichtung des Langhauses mit mehreren Planwechseln zwischen ca. 1280 und dem 14. Jh.; Abbruch der baufälligen Glockengeschosse beider Türme und Erhöhung des Nordturms 1728–1732; Gesamtumbau 1911–1912 nach Plänen von Architekt Gustav Gull (1858–1942); Aussenrestaurierung 2004–2005, Innenrestaurierung 2006 (vgl. ZD 19 [2007–2008], S. 254–277). Verlegung des Haupteingangs von der Limmatseite zum Münsterhof 2013; Neugestaltung des ursprünglichen Hauptportals und Anbringen eines Pultvordachs in verzinntem Kupferblech, Einbau eines Windfangs.





Links: Zürich, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 963, Rämistrasse 33. Nach der Renovation bzw. dem Ladenumbau im Erdgeschoss, Aufnahme 2017.

Rechts: Zürich, Ref. Kirche Fraumünster Vers. Nr. 1923, Altstadt, Münsterhof 2. Nach der Neugestaltung des ursprünglichen Hauptportals, Aufnahme 2017.





Links: Zürich, Kunsthaus Vers. Nr. 1092, Heimplatz 1. Nach der Instandstellung des Glasdachs, Aufnahme 2017.

Rechts: Zürich, Vorderer Florhof mit Nebengebäude Vers. Nrn. 674, 774, Hirschengraben 28, 30. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2017.

Zunfthaus «Zur Meisen» Vers. Nr. 1296, Altstadt, Münsterhof 20. Erbaut 1752–1757 durch Architekt David Morf (1701–1773) anstelle des Alten Einsiedlerhofes; Ausführung als repräsentative Dreiflügelanlage in Rokokoformen; Vollendung der Innenausstattung 1764; teilweiser Umbau des 2. Obergeschosses 1899–1900; Renovation 1955–1956. Teilrenovation des Innern 2013, Ersatz des Parkettbodens im Saal des 1. Obergeschosses, Renovation des Treppenhauses, neuer Anstrich im Saal des 2. Obergeschosses. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Reithalle Vers. Nr. 1613 zur Militärkaserne, Gessnerallee 8. Erbaut 1856–1859 als Reithalle mit Stallungen durch Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891); Umbau und Renovation 1992–1996. Erneuter Umbau und Renovation 2013–2014.

Kunsthaus Vers. Nr. 1092, Heimplatz 1. Erbaut 1907–1910 als neuklassizistischer «Tempel der Kunst» mit Jugendstilelementen nach Plänen und unter der Leitung von Architekt Karl Moser (1860–1936); Erweiterungen 1924–1926, 1956–1958 und 1973–1975; Gesamtrenovation 2001–2005 (vgl. ZD 20 [2009–2010], S. 314–331). Instandstellung des Glasdachs beim ältesten Museumsteil 2014–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Vorderer Florhof mit Nebengebäude Vers. Nrn. 674, 774, Hirschengraben 28, 30. Erbaut um 1715 für Hans Kaspar und Hans Wilhelm Schinz vom Hinteren Florhof; seit 1939 im Besitz des Kantons; Gesamtrestaurierung 1981–1983. Fassadenrenovation 2014.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 963, Rämistrasse 33. Erbaut 1885 nach Plänen von Architekt Heinrich Ernst (1846–1916) als Teil des Rämiquartiers; Fassadenrenovation 1993–1994; Restaurierung des Eingangsbereichs und des Treppenhauses 1995–2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 306–309); Erneuerung des Geschäftslokals im Erdgeschoss 2001. Ladenumbau im Erdgeschoss 2013.





Links und rechts: Zürich, Institutsgebäude Universität Zürich, sog. Alte Kantonsschule Vers. Nr. 776, Rämistrasse 59. Korridor und Cafeteria nach der Renovation, Aufnahmen 2015.

Links: Zürich, SBB Zentralstellwerk Vers. Nr. 932 zum Hauptbahnhof, Aussersihl, Gustav-Gull-Platz 6. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.

Rechts: Zürich, Institutsgebäude Universität Zürich, sog. Alte Kantonsschule Vers. Nr. 776, Rämistrasse 59. Workshop-Raum nach der Renovation, Aufnahme 2015.






Institutsgebäude Universität Zürich, sog. Alte Kantonsschule Vers. Nr. 776, Rämistrasse 59. Erbaut 1839–1842 von Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858) als «ideales Schulgebäude» im Sinn des liberalen Aufbruchs; Umbau 1909–1910, Gesamtrenovation 1986–1988 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 372–379). Teilrenovation des Innern 2014.

SBB Zentralstellwerk Vers. Nr. 932 zum Zürcher Hauptbahnhof, Aussersihl, Gustav-Gull-Platz 6 (früher Lagerstrasse 92). Erbaut 1959–1961 von Architekt Max Vogt (*1925) als markanter Stellwerkturm in Sichtbeton im Gebiet des Gleisfelds Ost; Inbetriebnahme 1966; Innenumbau 1989; Aufnahme ins überkommunale Inventar 2008. Aussenrenovation 2013.

Ehem. Militärkaserne, Hauptgebäude Vers. Nr. 730, Aussersihl, Kasernenstrasse 49, Militärstrasse 3. Erbaut 1873–1876 durch Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879) als Herzstück der grosszügigen Militäranlage; Aufgabe des Militärbetriebs mit der Fertigstellung des neuen Waffenplatzes Zürich-Reppischtal 1987. Renovation der ehemaligen Soldatenstube im Erdgeschoss des Gebäudeflügels zur Militärstrasse 2013.

Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss Vers. Nr. 640, Enge, Beethovenstrasse 1–7, General Guisan-Quai 20, 22, Stockerstrasse 4–8. Erbaut 1891–1893 von Architekt Heinrich Ernst (1846–1916) als Mietshauskomplex mit 38 komfortablen Wohnungen für anspruchsvolle und finanzkräftige Mieter; Aussenrenovation 1977–1978; Modernisierung der Liftanlage, Restaurierung der Aufzugskabine 2001 (Beethovenstrasse 7; vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 256–265). 2010 Restaurierung der Wohnung im 3. Obergeschoss an der Beethovenstrasse 5. Finanzieller Beitrag des Kantons; 2014 restauratorische Untersuchung der Oberflächen und Renovation der 3-Zimmer-Wohnung im 3. Obergeschoss an der Stockerstrasse 4.

Links und rechts: Zürich, Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss Vers. Nr. 640, Enge, Beethovenstrasse 1–7, General Guisan-Quai 20, 22, Stockerstrasse 4–8. Wohnzimmer im 3. Obergeschoss, Beethovenstrasse 5. Nach der Renovation, Aufnahmen 2010.





# ANHANG

Zum Inhaltsverzeichnis



# ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

## 1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

| | |
|---|---|
| AfB | Amt für Baubewilligungen, Zürich |
| AGW | Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL |
| AGZ | Antiquarische Gesellschaft in Zürich |
| Archiv SWS | Archiv SWS, Steiner Wille Steiner Architekten, Schwyz |
| ARE | Amt für Raumentwicklung, bis 2010: ARV |
| ARP | Amt für Raumplanung, seit 1998: ARV |
| ARV | Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP |
| ASLA | Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil-Jona SG |
| AWEL | Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW |
| BAZ | Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich |
| BD | Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion) |
| BfD | Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A |
| BHF | Bauernhausforschung der Schweiz, Zug |
| BpZ | Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich |
| BSA | Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908 |
| d | Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD |
| D/A | Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, bis 1999: BfD |
| DPW | Denkmalpflege der Stadt Winterthur |
| DPW A | Archiv der Denkmalpflege der Stadt Winterthur |
| EAD | Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (seit 2007 Teil der graphischen Sammlung der NB) |
| EKD | Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern |
| EKZ | Elektrizitätswerke des Kantons Zürich |
| ENHG | Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz |
| ENHK | Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission |
| ETHZ | Eidgenössische Technische Hochschule Zürich |
| EWZ | Elektrizitätswerk der Stadt Zürich |
| FA | Familienarchiv |
| FaA | Fabrikarchiv |
| GB SR ZH | Geschäftsbericht des Stadtrats von Zürich |
| GdeA | Gemeindearchiv |
| GRB | Gemeinderatsbeschluss |
| GSK | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern |
| gta | Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ |
| GTLA | Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur, Rapperswil-Jona SG |
| HAV | StadtBW, Bestand Historischer Verein Winterthur |
| HBA | Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Hochbauamt des Kantons Zürich |
| HEV | Hauseigentümerverband Schweiz |
| HOBIM | Inventar der militärischen Hochbauten |
| IBID | Institut für Bauforschung, Inventarisation und Dokumentation, Winterthur |
| KAZ | Kantonsarchäologie Zürich |
| KDK | Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich |
| KdmA | Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Dübendorf |
| KDP | Kantonale Denkmalpflege Zürich |
| KDP A | Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich |
| KDP IB | Inventarblatt der Kantonalen Denkmalpflege Zürich |
| KDP PA | Personenarchiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich |
| KgdeA | Kirchgemeindearchiv |
| KGS | Kulturgüterschutz |
| LRD | Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon |
| NB | Schweizerische Nationalbibliothek, bis 2006: SLB, Bern |
| NHK | Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich |
| NHV | Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich |
| NOB | Nordostbahn |
| PBG | Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975 |
| RBStadtZH | Rechenschaftsbericht der Stadt Zürich |
| RPG | Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979 |
| RRB | Regierungsratsbeschluss |
| SchGdeA | Schulgemeindearchiv |
| SGV | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel |
| SHS | Schweizer Heimatschutz, Zürich |
| SIA | Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich |
| SIK | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich |
| SKR | Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern |
| SLB | Schweizerische Landesbibliothek, seit 2006: NB, Bern |
| SNM, LM | Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich |
| StadtAW | Stadtarchiv Winterthur |
| StadtBW | Stadtbibliothek Winterthur, Sammlung Winterthur |
| STARCH | Stiftung für Archäologie und Kulturgeschichte im Kanton Zürich, Zürich |
| StArZH | Stadtarchiv Zürich |
| StAZH | Staatsarchiv Zürich, bis 2007: StAZ |
| StDK | Städtische Denkmalpflegekommission Zürich |
| StRB | Stadtratsbeschluss |
| SVIL | Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich |
| TBA | Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Tiefbauamt des Kantons Zürich |
| VEHI | Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland |
| Vers. Nr. | Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung |
| VIVS | Verordnung über das Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz IVS |
| VSLZ | Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, seit 1998: ZSL, Wädenswil |
| WR | Wasserrecht |
| ZBZ | Zentralbibliothek Zürich |
| ZBZ GS | Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv |
| ZBZ HS | Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung |
| ZBZ KS | Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung |
| ZD | Berichte der Kantonalen Denkmalpflege Zürich |
| ZSL | Zürichsee Landschaftsschutz, bis 1998: VSLZ |
| ZVH | Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Zürich |

Zum Inhaltsverzeichnis



## 2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

AA/GpZ: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil. I, Universität Zürich, Berlin 1922.
AGZ Ber: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1845 ff.
AIZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994–2006. Seit 2009 wird die Reihe inhaltlich gestrafft mit der Nummerierung _01 ff. weitergeführt. Zu den Kurzberichten Archäologische Projekte vgl. https://are.zh.ch/internet/baudirektion/are/de/archaeologie/archaeologie/Veroeffentlichungen1.html.
ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
Andelfinger Zeitung: Andelfinger Zeitung, Andelfingen 1864 ff.
archithese: Siehe werk-archithese.
ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Seit 1939: ZAK.
ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
AvU: Anzeiger von Uster, Uster 1846–2011.
AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
B+W: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
Barraud Wiener QA: Christine Barraud Wiener, Hombrechtikon, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
Bärtschi 1983: Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Schriftenreihe des gta der ETHZ, Bd. 25, Basel/Boston/Stuttgart 1983.
Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
Bärtschi 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich. Unterwegs zu 222 Schauplätzen des produktiven Schaffens, Zürich 2009.
Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E.Wuhrmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im KDP A.
Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Bauernhäuser ZH 3: Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Baukultur in Zürich 1: Baukultur in Zürich, Bd. 1: Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Zürich 2002.
Baukultur in Zürich 2: Baukultur in Zürich, Bd. 2: Hirslanden, Riesbach, Zürich 2003.
Baukultur in Zürich 5: Baukultur in Zürich, Bd. 3: Aussersihl, Industrie/Zürich West, Zürich 2004.
Baukultur in Zürich 3: Baukultur in Zürich, Bd. 4: Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, Zürich 2005.
Baukultur in Zürich 4: Baukultur in Zürich, Bd. 5: Enge, Wollishofen, Leimbach, Zürich 2006.
Baukultur in Zürich 6: Baukultur in Zürich, Bd. 6: Stadtzentrum, Altstadt/City, Zürich 2008.
Baukultur in Zürich 7: Baukultur in Zürich, Bd. 7: Unterstrass, Wipkingen, Höngg, Zürich 2009.
Baukultur in Zürich 8: Baukultur in Zürich, Bd. 8: Oberstrass, Fluntern, Zürich 2010.
Baukultur in Zürich 9: Baukultur in Zürich, Bd. 9: Hottingen, Witikon, Zürich 2013.

Baumeister: Baumeister. Das Architektur-Magazin, München 1902 ff.
Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.
Bellwald 1980: Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980.
Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Hinwil 1944; Uster 1944; Zürich und Zollikon 1944 ff.; Horgen 1945; Winterthur und Andelfingen 1945; Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963.
Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o. J. [1912].
Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o. J. [1934].
Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
Birkner 1975: Othmar Birkner, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975.
BLN: Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung, Bern.
BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998.
Bluntschli 1704, 1711, 1742: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rudolf Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742.
Boller/Dubno 2004: Thomas Boller, Werner Dubno, Zürcher Möbel. Das 18. Jahrhundert, Zürich 2004.
Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
Brossard/Oederlin 1997: Gilbert Brossard, Daniel Oederlin, Architekturführer Winterthur, Bd. 1: 1830–1930; Bd. 2: 1925–1997, Zürich 1997.
Bürgerhaus ZH 1: Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (1. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1921.
Bürgerhaus ZH 2: Das Bürgerhaus Kanton Zürich (2. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927.
Bulletin SEV/VSE: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins und des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke, Aarau 1910 ff.
Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
Carl 1972: Lea Carl, Zürich. Architekturführer, Zürich 1972.
Coviss: Coviss. Das unabhängige Magazin für Handwerk und Baukultur, Luzern 2004 ff.
Der Allmann: Der Allmann. Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Hinweil, Pfäffikon 1881–1915.
Der Weinländer: Der Weinländer. Wochenblatt für den Bezirk Andelfingen und Umgebung, Andelfingen 1866–1960.
Drack 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesammte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I (1836), II (1837), III (1839), IV (1844).
einst+jetzt: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Zürich 2009 ff.
Eisenbahn: Die Eisenbahn. Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876: Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Seit 1883: SBZ.
Erni 1820: Johann Heinrich Erni, Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820.
Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees [...]. Aufgesezt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuauflage Zürich 1980.

Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bde., illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.

Escher 1870: Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G[ottfried] v[on] Escher, Zürich 1870.

Flury-Rova 2008: Moritz Flury-Rova, Backsteinvillen und Arbeiterhäuser. Der Winterthurer Architekt Ernst Jung (1841–1912), Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 339, Winterthur 2008.

Fortuna QA: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).

Frei QA: Beat Frei, Horgen, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).

Fröhlich 1974: Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 14), Basel und Stuttgart 1974.

Fröhlich 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 18), Basel 1976.

Fröhlich 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich/München 1991.

Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger 1773. Exemplar in der ZBZ GS. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.

Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.

Geschichte ZH 1: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995.

Geschichte ZH 2: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996.

Geschichte ZH 3: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.

Glattfelder Jahrheft: Glattfelder Jahrheft, hg. vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Glattfelden, Glattfelden 1986 ff.

GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.

GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.

Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.

Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).

Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.

HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.

Heimatbuch Meilen: Heimatbuch Meilen, hg. von der Vereinigung Heimatbuch Meilen, Meilen 1960 ff.

Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu: Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.

Herrliberger 1740: Vorstellung Loblichen Standts Zurich Schlösser, oder so genante ausere Vogteyen. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch David Herrliberger, Zürich 1740.

Herrliberger 1741 I: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger, Zürich 1741.

Herrliberger 1741 II: Vorstellung Loblichen Standts Zürich, so genante ausere Amtheusser. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch David Herrliberger, Zürich 1741.

Herrliberger 1754, 1758, 1773: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.

HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–13, Basel 2002–2014.

HMS 2007: Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, hg. von Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin, Zürich 2007.

Hochparterre: Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design, Zürich 1988 ff.
Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
Horgner Jahrheft: Horgner Jahrheft, hg. durch die Gemeinde Horgen in Verbindung mit Pro Horgen, Horgen 1977 ff.
HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
Hugelshofer 1928: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (1. Teil), Zürich 1928 (MAGZ, Bd. 30, Heft 4).
Hugelshofer 1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (2. Teil), Zürich 1929 (MAGZ, Bd. 30, Heft 5).
IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977–2014.
Industriekulturführer ZH 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 2009.
IN.KU: Industriekultur-Bulletin, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur, Winterthur 1991 ff.
INSA 1: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Bern 1984.
INSA 2: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986.
INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, Bern 1982.
INSA 4: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 4, Bern 1982.
INSA 5: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 5, Bern 1990.
INSA 6: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Bern 1991.
INSA 7: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7, Bern 2000.
INSA 8: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, Bern 1996.
INSA 9: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 9, Bern 2003.
INSA 10: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10, Bern 1992.
INSA 11: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 11, Register, Bern 2004.
Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ, Bd. 36, Heft 2).
ISOS 1: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 1, Zürichsee und Knonaueramt, Bern 2013.
ISOS 2: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 2, Oberland, Bern 2014.
ISOS 3: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 3, Unterland und Limmattal, Bern 2014.
ISOS 4: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 4, Weinland, Bern 2016.
ISOS 5: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 5, Winterthur und Umgebung, Bern 2016.
ISOS 6.1 und 6.2: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 6.1, Stadt Zürich, Kreise 1–6; Bd. 6.2, Stadt Zürich, Kreise 7–12, Bern 2016.
IVS: Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz, Bern.
JbAS: Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel 2006 ff.
JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1966–2005. Ab 2006: JbAS.
JbSGU: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Frauenfeld 1938–1965. Ab 1966: JbSGUF.
Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
Jörger QA: Albert Jörger, Horgen, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Bis 1993: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
Kdm ZH 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
Kdm ZH 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.

Zum Inhaltsverzeichnis



Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
Kdm ZH 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1939.
Kdm ZH 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II, Basel 1949.
Kdm ZH 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Winterthur, Basel 1952.
Kdm ZH 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
Kdm ZH 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
Kdm ZH 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Dietikon, Basel 1997.
Kdm ZH NA 1: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1999.
Kdm ZH NA 2.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.I, Basel 2002.
Kdm ZH NA 2.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.II, Basel 2003.
Kdm ZH NA 3.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.I, Basel 2007.
Kdm ZH NA 3.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.II, Basel 2007.
Kdm ZH NA 4: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. IV, Basel 2005.
Kdm ZH NA 5: Christine Barraud Wiener, Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. V, Bern 2012.
Kdm ZH NA 6: Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Die Grossstadt Zürich 1860–1940, Bd. VI, Bern 2016.
KDP Baudokumentation: Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KDP Fotodokumentation: Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KDP IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1996 ff. (KDP A).
KDP IWB: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1993 ff. (KDP A).
KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
KDP KS: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
KDP OI: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP A).
KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KfS 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern 1971.
KfS 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Zürich/Wabern 1976.
KfS 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982.
KfS NA 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.
KfS NA 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Bern 2005.
KfS NA 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Bern 2007.
KfS NA 4a: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4a, Bern 2011.
KfS NA 4b: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4b, Bern 2012.
KfS ZH 2008: Kunstführer durch den Kanton Zürich, Zürich 2008.
KgS 1: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Frauenfeld 1936.
KgS 2: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst, Frauenfeld 1947.
KgS 3: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
KgS 4: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
KLS 1: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. I, Frauenfeld 1958–1961.
KLS 2: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1963–1967.
KS ZH 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.

KS ZH 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
Küsnachter Jh: Küsnachter Jahrheft. Aus Küsnachts Geschichte und Gegenwart, hg. vom Verein für Ortsgeschichte Küsnacht, Küsnacht 1961 ff. Bis 1994: Küsnachter Jahresblätter.
Kunst+Stein: Kunst+Stein. Grabmal, Friedhofsgestaltung, Plastik, Baukunst, Schriften, hg. vom Verband Schweizerischer Bildhauer- und Steinmetzmeister (VSBS), Zürich 1956 ff.
Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur, Winterthur 1836 ff.
Leonhard QA: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
LiZ: Limmattaler Zeitung, Dietikon 2007 ff. Bis 2007: Limmattaler Tagblatt, Dietikon 1987–2007.
LMA: Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., München/Zürich 1980–1999.
LRD: Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnr.) der KDP.
Lt: Der Limmattaler. Lokalregionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
MA: Mittelalter. Informationen des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1996 ff. Bis 1995: NSBV.
MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.
Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
Meyer I, II: Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844; Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
Modulor: Modulor. Architektur, Bauen, Recht, Urdorf 2008 ff.
MZ: Mittelland Zeitung, Aarau 1994 ff.
NBT: Neues Bülacher Tagblatt. Obligatorisches Publikationsorgan für das Zürcher Unterland, Bülach 1957 ff.
Nerdinger/Oechslin 2003: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, Zürich 2003.
Niederhäuser QA: Peter Niederhäuser, Winterthur, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
Njbl. Bülach: Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland, hg. von der Lesegesellschaft Bülach, Bülach 1855 ff.
Njbl. Forum Pfungen: Neujahrsblatt des Forums Pfungen, Pfungen 2012 ff.
Njbl. Gemeindeverein Pfungen: Neujahrsblatt des Gemeindevereins Pfungen, Pfungen 1991–2011.
Njbl. Dietikon: Neujahrsblatt Dietikon, hg. vom Stadtverein Dietikon, Dietikon 1948 ff.
Njbl. Embrach: Neujahrsblatt Embrach, hg. von der Kulturkommission Embrach, Embrach 1990 ff.
Njbl. Kilchberg: Neujahrsblatt Kilchberg, hg. von der Kommission für die Ortsgeschichtliche Sammlung durch den Gemeinderat Kilchberg, Kilchberg 1960 ff.
Njbl. StadtBW: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur (StadtBW), Winterthur 1663 ff.
NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927–1995. Seit 1996: MA.
Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne. Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Universität Zürich, Zürich 1969.
Nüscheler 1867: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 2: Bisthum Constanz, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau, Zürich 1867.
Nüscheler 1873: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 3: Bisthum Constanz, zweite Abtheilung: Archidiaconat Zürichgau, Zürich 1873.
Nüscheler 1884: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 4: Bisthum Constanz, Archidiakonat Aargau, Dekanat Cham (Bremgarten), Einsiedeln 1884. Separatabdruck aus dem Geschichtsfreund, Band XXXIX.
NWT: Neues Winterthurer Tagblatt, Winterthur 1878–1968.
NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904–1991.
NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
Oechslin/Hildebrand 2010: Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit. 1880 bis 1936, hg. von Werner Oechslin und Sonja Hildebrand, 2 Bde., Zürich 2010.
Poly I: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. I: Wilhelm Oechsli, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905.

Poly II: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905.
Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweizerischen Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889.
Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographien Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995.
Rebsamen/Schilling/Liniger 1975: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
Restauro: Restauro. Forum für Restauratoren, Konservatoren und Denkmalpfleger, München 1988 ff.
Sakrales Zürich 2018: Markus Weber, Sakrales Zürich. 150 Jahre katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich, Bd. 1: 1868–1950; Bd. 2: 1950–2018, Zürich 2018.
S+B ZH 1976 bzw. 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuausgabe 1993.
SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
SBKAM: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Olten/Basel 1974 ff.
SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Seit 1979: SI+A.
Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. (KDP A).
Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ GS: PAS II 102 ff.
Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ GS: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F[riedrich] O[tto] P[estalozzi], Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006: Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur. Nachschlagewerk für Eigentümerinnen und Eigentümer, Planende und Kulturinteressierte, hg. von der Denkmalpflege der Stadt Winterthur, Winterthur 2006.
Schweizer Ingenieur und Architekt: Schweizer Ingenieur und Architekt. Offizielles Publikationsorgan GEP, ASIC, SIA, Zürich 1979–2000.
SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bde., Basel, dann Zürich, 1904–1965.
SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979 ff. Bis 1978: SBZ (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
SIKART 1 bzw. 2: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998. Mit elektronischer Fassung.

SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
SLM Jb: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bern 1892–2008.
Stadt und Land 45: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
Stauber 1940, 1941, 1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde. und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
Stutz 1976, 1983: Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, Zürich 1976; 2. Aufl. 1983.
Surbeck 1999: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Uster, Uster 1999.
Surbeck 2001: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001.
Surbeck 2003: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003.
Surbeck 2004: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete, Uster 2004.
Surbeck 2008: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Koordinaten und Ergänzungen, Übersichtskarte, Uster 2008.
SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel 1951 ff.
TA: Tages Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
tec 21: Wöchentliche Zeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt, Zürich 2000 ff.
Thalmann Stammbach/Bieri-Hürzeler 1999: Barbara Thalmann Stammbach, Marlen Bieri-Hürzeler, Architekturführer Zürich Ost. Ausgewählte Bauten des 20. Jahrhunderts. Zürcher Oberland und Rechtes Zürichseeufer, Sulgen/Zürich 1999.
Thalwiler Neujahrsblatt: Thalwiler Neujahrsblatt, hg. von der Gesundheits- und Freizeitkommission Thalwil, Thalwil 1972–2016.
Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bde.).
Tt: Der Tössthaler. Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde., Zürich 1888–1952.
UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Seit 1994: K+A.
Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
Urkundenregesten StAZH: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 1987 ff.
Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr[iedrich] Vogel, Sekretär, Zürich 1841.
Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845.
Vogel 1853: Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, Zürich 1853.
Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ HS: W 63–65.
Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
Vögelin/Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr[iedrich] Salomon Vögelin, Zürich 1878.
Vögelin/Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.

Zum Inhaltsverzeichnis



Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bde., 1933, 1938).
Vorromanische Kirchenbauten 1991: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schäfer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, München 1991.
VR: Volksrecht, Zürich 1898–1997.
Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
Wädenswil Jb: Jahrbuch der Stadt Wädenswil, Wädenswil 1975 ff.
Walliseller Chronik: Walliseller Chronik, hg. von der Kulturkommission Wallisellen, Wallisellen 1983 ff.
Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg.: Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil: Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil: Stichworte N–Z, Zürich 1790.
Werk/Bauen+Wohnen: Werk/Bauen+Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Seit 1977: werk-archithese.
werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niederteufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Seit 1980: Werk/Bauen+Wohnen.
Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
Winterthurer AZ: Winterthurer Arbeiterzeitung, Winterthur 1897–2008.
Winterthurer Jb: Winterthurer Jahrbuch, hg. von der Stiftung Edition Winterthur, Winterthur 2012 ff. Früher: Winterthur Jahrbuch, Winterthur 1996–2011. Früher: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur 1954–1995.
Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
ZA: Zürcher Archäologie, Hefte und Monographien, Zürich/Egg.
ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff. Bis 1938: ASA.
ZChr: Zürcher Chronik. Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947–2000. Bis 1946: ZMChr.
ZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
Zeller-Werdmüller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, Zürich 1893 (MAGZ, Bd. 23, Heft 5).
Zeller-Werdmüller 1894: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. I: (A–L), Leipzig 1894 (MAGZ, Bd. 23, Heft 6).
Zeller-Werdmüller 1895: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. II: (M–Z), Zürich 1895 (MAGZ, Bd. 23, Heft 7).
ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
Ziegler 2000: Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.
Ziegler QA: Peter Ziegler, Wädenswil, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
Zimmermeister: Schweizerisches Fachblatt für den Holzbau, Zürich 1944 ff. Früher: Fachblatt für das Zimmereigewerbe der Schweiz.
ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Seit 1881: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.

ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Seit 1947: ZChr.
ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961–2011. Bis 1960: Der Freisinnige.
ZO/AvU: Der Zürcher Oberländer und Anzeiger von Uster, Wetzikon 2012 ff.
ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Fribourg 1907 ff.
ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff. Seit 1878 Zürcher Taschenbuch, Neue Folge.
ZU: Der Zürcher Unterländer, Bülach 1934 ff.
Zürcher Bau-Geschichten 2007: Roland Böhmer, Sebastian Brändli, Martin Leonhard, Peter Niederhäuser (Hg.), Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Zürcher Bau-Geschichten, MAGZ, Bd. 74, Zürich 2007.
Zürcher Landzeitung: Zürcher Regionalzeitungen ZRZ, seit 2006.
Zürcher Spitalgeschichte 1 und 2: Zürcher Spitalgeschichte, Bde. 1 und 2, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
Zürcher Spitalgeschichte 3: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 2000.
Zürichsee Jb: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Florian Fülscher, Winterthur, Karl Fülscher, Unterstammheim, Francesco Hässig, Thalwil, Elvira Hürsch, Männedorf, Tom Hussel, Pfungen, Urs Siegenthaler, Zürich, und Marcel Werren, Brugg, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege, der Kantonsarchäologie sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigten Rita Hessel und Naki Erikli, kantonale Denkmalpflege, und Marcus Moser, Kantonsarchäologie.

Zum Inhaltsverzeichnis



# PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

## ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen.
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen.
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen.
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen.
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen.
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen.
8. Bericht 1975–1976, Zürich 1980, vergriffen.
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen.
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995.
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen.
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998, vergriffen.
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001.
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004.
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005.
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008.
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010.
19. Bericht 2007–2008, Zürich/Egg 2012.
20. Bericht 2009–2010, Zürich/Egg 2015.
21. Bericht 2011–2012, Egg 2017.
22. Bericht 2013–2014, Egg 2019.

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1954.

## ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

1985–2012 erschienen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985.
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989.
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986.

Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989.
Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991.
Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992.
Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993.
Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995.
Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997.
Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999.
Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004.
Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006.
Bericht 2006–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008.
Bericht 2008–2010, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2010.
Bericht 2010–2012, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2012.

Zum Inhaltsverzeichnis



# WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

## MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993.
Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I), Zürich/Egg 1997.
Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Klosterkirche Rheinau II), Zürich/Egg 1998.
Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002.
Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007.
Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III), Zürich/Egg 2007.
Band 7 Die Villa Patumbah in Zürich – Geschichte und Restaurierung, Zürich/Egg 2014.

## KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pfleghard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999.
Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen.
Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999.
Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001.
Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001.
Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000.
Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000.
Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006.
Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009.
Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009.
Heft 11 Michael Hanak, Reformierte Kirche Effretikon – Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne, Zürich/Egg 2013.
Heft 12 Der «Wellenberg» in Hombrechtikon – Geschichte, Räumung und Restaurierung, Egg 2015.

## EINZELPUBLIKATIONEN

– Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993.
– Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
– Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000.
– Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich, hg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006.

Zum Inhaltsverzeichnis



Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung

